





Städte- und Culturbilder

aus

Nordamerika.

Erster Theil.

Städte- und Culturbilder

aus

Nordamerika.

Von

Friedrich Ratzel.

Erster Theil.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1876.

Vorwort.

Die nachfolgenden Aufsätze geben die Eindrücke wieder, welche ich auf einer Reise in den Vereinigten Staaten in den Jahren 1873—74 von den dortigen Städten gewann, sowie von manchem, was mit den Städten in Zusammenhang steht. Zum größern Theile sind sie in den genannten Jahren in der „Kölnischen Zeitung" erschienen. Hier treten sie nun umgearbeitet und erheblich bereichert vor das Publikum und wollen in dieser Zusammenfassung ein allgemeines Bild von dem Wesen und der Bedeutung größerer und kleinerer Städte in jenem Lande zeichnen. Bei der Bedeutung des Städtewesens in Nordamerika können sie gleichzeitig als ein erhebliches Stück Culturbild gelten. Die Thatsachen, welche angegeben sind, wurden mit Sorgfalt geprüft, und ohne wissenschaftlich erschöpfend sein zu wollen, kann das Werkchen den Anspruch erheben, seinen Gegenstand mit Treue zu schildern.

Die Reise, auf welcher diese Städtebilder an mir vorüberzogen, machte ich im Auftrage der „Kölnischen Zeitung". Wenn meine Reiseeindrücke reich und tief genug werden konnten, um in der Reproduction

auch für andere Werth zu erhalten, so danke ich es in erster Reihe der Freiheit der Bewegung, die mir gestattete, zu verweilen, wo ich es für nöthig hielt, und vorüberzugehen, wo mich nichts anzog. Und diese Freiheit verdankte ich den Leitern der „Kölnischen Zeitung", welche meine Reise nicht klein auffaßten.

Einige wichtige Fragen, wie z. B. die socialen Zustände, die Städteverwaltung, die Presse, die Stellung der Deutschen in den Städten, wo sie zahlreich sind, wie Saint-Louis, Chicago und Cincinnati u. a., habe ich in diesem Werkchen nur gestreift. Der Raum war zu beschränkt, um neben so vielem auch noch diese Gegenstände mit der Gründlichkeit zu besprechen, welche ihrer Wichtigkeit angemessen ist.

München, Januar 1876.

Friedrich Ratzel.

Inhalt.

Philadelphia.

Washington.



Einleitung.

In den Städten strahlt zusammen, verdichtet und beschleunigt sich das Leben eines Volkes nicht blos mit dem Erfolge, daß es wirksamer und reicher wird, sondern auch mit dem, daß es deutlicher sein Wesen ausprägt und dauernde Zeugnisse desselben hinstellt und der Nachwelt übergibt. Sie bringen das Größte, Beste und Eigenthümlichste desselben zur vollsten Geltung. Sie sammeln nicht nur in unserer Zeit das Bedeutendste, was die Cultur in allen ihren Richtungen bis auf den heutigen Tag herab erzeugt hat — das möglichst Höchste von Wissenschaft, Kunst, Gewerbe, Reichthum, Fähigkeiten, Bestrebungen — sondern zu allen Zeiten haben sie das gethan, sodaß die Geschichte der großen Städte die Geschichte der Welt umfaßt. Schon ihre Namen allein: Theben, Babylon, Jerusalem, Athen, Rom kommen uns wie die Kapitelüberschriften der gewaltigsten Abschnitte der Weltgeschichte vor, leuchtende Ueberschriften, die alles zusammenfassen, was diese sagen und bedeuten, und deren jede, sowie sie ausgesprochen wird, zauberwortgleich eine ganze Welt in uns aufruft. In ihnen entsteht aus der Reibung der Geister, was wir Geschichte nennen. Das flache Land hat oft Jahrtausende

keine Geschichte, denn ein Geschlecht pflügt, säet und erntet dort wie das andere. Man sehe nach Rom, wo unter den gewaltigsten Schicksalen, die die Stadt erlitten hat, der Hirte der Campagna fast unberührt ein wenig veränderter altrömischer Landmann geblieben ist.

In neuern Zeiten haben allerdings einige Ursachen darauf hingewirkt, die Schärfe der Scheidung zwischen Stadt und Land zu mildern. Der erleichterte Verkehr macht es möglich, daß Länder mit vielen Städten, ja vollkommen städtische Gegenden entstehen, die ihr Getreide und Fleisch aus andern vorwiegend ackerbauenden und daher städtearmen Bezirken beziehen. Derselbe hebt ferner die Nothwendigkeit auf, daß Menschen möglichst nahe beisammen wohnen müssen, wenn sie in Handel, Verkehr, geistiger Mittheilung u. s. f. aufeinander wirken sollen. Die Wohnstätten der Landleute werden immer städtischer und ebenso ihre Sitten. Der Ackerbau selbst nähert sich durch Maschinenbetrieb dem Gewerbe, und der „Gottesfluch" vom Schweiße des Angesichts, in dem der Mensch sein Brot essen muß, verliert damit auch für den Bauer seine schwere, allzu wörtliche Bedeutung. Dies wirkt darauf hin, die kleinen Städte und die Wohnstätten des Landes, die Dörfer, einander zu nähern.

Aber andererseits wachsen die großen Städte heute in größerer Zahl und viel rascher als jemals früher. So wie der schwache und langsamere Verkehr früherer Zeiten das Aufwachsen kleinerer und mittlerer Städte beförderte, so kommt der so unvergleichlich reichere und raschere Verkehr der Jetztzeit vorwiegend den Großstädten zugute, denn es liegt in seinem Wesen vorzüglich eine

Tendenz nach Zusammenstreben in einigen bedeutenden Punkten mit Uebergehung minder bedeutender und nach Zusammenziehung des vielen kleinen Geäders in wenige, aber wirksame Hauptadern. Deshalb hat kein Jahrhundert so viele Großstädte aufwachsen sehen wie das unsere. Mit dem Weltverkehr mußten die Weltstädte wachsen, und das hat sich nicht blos in Europa, sondern noch viel kräftiger in den Erdtheilen gezeigt, wo der Verkehr schlummernde Kräfte und ruhende Reichthümer zu wecken fand, die ihm dann selbst wiederum ein fast unglaubliches Leben einhauchten. Man denke, daß Nordamerika im Anfange dieses Jahrhunderts keine einzige Stadt mit 100000 Einwohnern oder darüber besaß, während es jetzt deren 14 zählt. So sind in den Küstenländern des Stillen Meeres in demselben Zeitraume große Welthandelsstädte aus geringsten Anfängen oder aus dem Nichts entstanden: Singapore, Hongkong, Shanghai, San-Francisco, Melbourne, Sidney — der südamerikanischen nicht zu gedenken. Vergleichen wir mit diesen großartigen Vorgängen in der Ferne eine Reihe ähnlicher, die in kleinerm Maßstabe sich überall um uns her abspielen, so zweifeln wir nicht, daß der Trieb zur Entwickelung von Großstädten und zur Ausfüllung der Unterschiede zwischen Stadt und Land zwei der „Signaturen" unserer Zeit und zwar von den bedeutendsten sind.

Nordamerika, dieses Wunderland der modernen Cultur, ist auch in diesen beiden Richtungen der Alten Welt vorangeeilt. Jeder Culturkeim, der bei uns sich mühsam aus dem dürren vielverschlungenen Gestrüpp, das

Jahrhunderte haben aufwachsen lassen, aus Schutt und Staub hervorarbeiten muß und oft genug erstickt, ehe er nur ans Licht kommt, — dort gedeiht er im frischen, unverdorbenen, jugendkräftigen Boden so üppig wie auf dem schwarzen Prairieboden der Mais und der Weizen. Es thut eben den Gedankenkeimen ein ungestörtes Wachsthum nicht weniger gut als den Keimen, die in Samenkörnern liegen. Sie sind beide zart bei störenden Einflüssen und danken beide reichlichst jeder guten Pflege. Deshalb hat uns jenes jugendkräftige Volk in der Ausbeutung moderner Erfindungen so rasch überholt. Dampfschiffe, Eisenbahnen, Telegraphen, landwirthschaftliche Maschinen hat es mit einer Energie in den Dienst seiner Aufgabe zu ziehen gewußt, für welche wir in Europa kein Beispiel haben. Aber es hat auch Errungenschaften höherer Art mit nicht minderer Entschlossenheit und Ausdauer auf seinen jungen Boden verpflanzt, und dieselben sind nicht minder gut gediehen. Der Unterricht aller Stufen, von der Universität bis zur letzten Volksschule, die allgemeine Volksbildung, wie sie billige Bücher und Zeitungen sowie das lebendige Wort vermitteln, sind Zeugniß dafür. In den Staaten des Ostens, wo bei langher angesammeltem Reichthum das Leben schon Tausenden behaglicher hinfließt, nimmt Kunst- und Wissenschaftspflege bereits eine hohe Stelle ein. Daß in diesem Lande unter solchen Umständen auch jene neuen Richtungen des Städtewachsthums sich klarer ausprägen müssen als in Europa, ist schon darum klar, weil ja die Städte die Mittelpunkte jeder kräftigen Culturentwickelung sind. In der That ist auch

hierin Nordamerika die Vorläuferin Europas. Die einzige Thatsache, daß dort mehr als 4,000000 der Bevölkerung in Städten wohnen, welche über 100000 Einwohner haben, während z. B. in Deutschland bei im ganzen größerer Bevölkerung nur 2,100000, im reichen Frankreich mit seiner Weltstadt Paris nur 3,100000 auf Städte von dieser Größe entfallen, legt genügendes Zeugniß ab für die Bedeutung, welche die Städte in diesem jungen Lande überhaupt erlangt haben.

Dieselben gleichen zwar nicht blos in wesentlichen Eigenschaften, in denen alle Städte mehr oder weniger miteinander übereinstimmen, sondern auch in manchen zufälligen Zügen den europäischen, haben aber doch in vielen Beziehungen auch sehr eigenthümliche Zustände aufzuweisen, und die letztern prägen sich so scharf in gewissen Aeußerlichkeiten aus, daß die Physiognomie doch etwas entschieden Fremdartiges erhält. Dies gilt von den jüngern Städten weniger als von den ältern. In den letztern findet man noch Quartiere, denen nicht viel fehlt, um ganz alteuropäisch zu erscheinen; doch sind sie meistens schon so sehr von den neuern Anlagen umwachsen, daß sie nur in wenigen Fällen noch den Charakter der Stadt bestimmen.

Die alte Puritanerstadt Salem in Massachusetts, das früher spanische Sanct-Augustin an der Ostküste Floridas, ferner von den größern Städten Quebec in Canada sind die hervorragendsten unter den wenigen wirklich alterthümlichen Städten Nordamerikas. Boston, Neuyork und Neuorleans umschließen alte Stadtviertel,

welche in engen und krummen Gassen an unsere alten Städte erinnern; aber dieselben tragen nur in Boston, von einem stark hügeligen Terrain unterstützt, wesentlich zum Charakter der Stadt bei. Andere Städte, welche nicht mehr zu den jüngsten zählen, wie Philadelphia und Charleston, sind von Anfang an breit und regelmäßig angelegt worden.

Die jungen Städte des Westens endlich, deren Aufblühen in das letzte Halbjahrhundert fällt, sowie die neuern Theile aller alten Städte sind als Musterstädte, breit, luftig, regelmäßig, angelegt. Nur haben in manchen Fällen auch bei ihnen Schwierigkeiten des Terrains die vortrefflichen Absichten, welche sich in der Anlage aussprechen, nicht zur vollständigen Verwirklichung gelangen lassen. So hemmt zum Beispiel in Cincinnati und in San-Francisco der hügelige Boden den Verkehr in mehrern Richtungen, und in Neuorleans vermag alle Pracht der neuern Stadttheile nicht den Nachtheil der sumpfigen Lage in der Mississippiniederung auszugleichen.

Im Gesammteindruck der größern amerikanischen Städte wiegen, von unwesentlichen örtlichen Besonderheiten abgesehen, vier Erscheinungen unbedingt vor. Es sind die geraden und breiten Straßen, der starke Verkehr, die durchschnittlich geringe Größe der Häuser, die scharfe Sonderung der Geschäfts- und Wohnstraßen. Die große Zahl und geringe Größe der Häuser ist besonders auffallend in wirklichen Großstädten wie Philadelphia, das in dieser Hinsicht einzig unter den Großstädten der Welt dasteht, und Neuyork. Sie beruht auf

der gesunden Vorliebe für geschlossene Häuser, Familienhäuser, und trägt gewiß viel zum körperlichen und geistigen Wohlsein der Bewohner bei. Aber das System ist auf die Dauer nicht in der Ausdehnung haltbar, welche es jetzt einnimmt; in Neuyork nehmen große Miethshäuser, welche das Boden- und Baukapital besser ausnützen, von Jahr zu Jahr mehr überhand. Auch die Sonderung der Geschäftshäuser und Wohnhäuser nach besondern Straßen, welche oft weit voneinander entlegen sind, muß zum Wohlsein der Bevölkerungen beitragen, den Handelsverkehr erleichtern und bequemes, gesundes und billiges Wohnen fördern. Diese Sonderung ist so praktisch, daß sie selbst in kleinern Städten durchgeführt erscheint, setzt aber allerdings die zahlreichen und guten Verkehrsmittel voraus, die in Gestalt von Pferdeeisenbahnen keiner mittlern oder größern Stadt fehlen. Selbst in Städten von 20000 Einwohnern aufwärts, und sehr häufig auch in kleinern fehlen diese Beförderungsmittel nicht. Ihrerseits setzen die Pferdeeisenbahnen breite und gerade Straßen voraus, wenn sie ihren Zweck gehörig erfüllen sollen. Gasleitungen und Kanalisationen, die schon in viel weitere Kreise gedrungen sind als bei uns, ferner die ebenfalls sehr häufigen Wasserleitungen, auf welche der Amerikaner so hohen Werth legt, werden gleichfalls durch die regelmäßige Anlage der Städte erleichtert.

In kleinern Städten wiegt durch die Niedlichkeit und Reinlichkeit der Häuser, welche mit Vorliebe aus weißgetünchtem Holz erbaut oder mit solchem verschalt sind, und durch die Gärtchen, welche dieselben ausnahmslos

umgeben, ferner durch die Reihen der Schattenbäume welche selten in einer Straße fehlen, der freundliche, ländliche Charakter vor. Ein Schatten dieser Idylle ist durch die Baumreihen in den Straßen, die Rasenplätzchen vor den Häusern und die Schlingpflanzen an ihren Balkonen selbst noch mitten in Neuyork oder Boston und in ganz hervorragender Weise in Philadelphia festgehalten. Selbst in San-Francisco hat man trotz des trockenen Dünenbodens wenigstens begnügsame Eucalypten angepflanzt. Blumen an den Fenstern sind hingegen viel seltener als bei uns.

Mehr noch als diese grünen und schattigen Säume an den Straßen hin lassen uns die schönen Parke und öffentlichen Gärten die Naturnähe der hiesigen Cultur und die Naturliebe der Amerikaner empfinden, welche man kaum hinter ihnen suchen würde, wenn sie nicht auch als der ausgeprägteste Zug in ihrer jungen Literatur wiederkehrte. Man hat gewaltige Summen in den bedeutendern Städten für Parke und Volksgärten ausgegeben, und selbst den Europäer, der den Prater oder den Bois de Boulogne kennt, wird die Größe und Pracht der Fairmountanlagen in Philadelphia oder des Centralparks in Neuyork in Erstaunen setzen. Für mein Gefühl sind die ersten das Schönste, was es von Parkanlagen geben kann, denn sie haben nicht blos Wald und Rasen in meilenlanger Ausdehnung und allen Gestalten, sondern in ihrer Mitte zwischen grünen Ufern auch einen breiten Fluß und einen rauschenden Bach. Das Ganze ist unmerklich verschönerte Natur. Aber auch

die jungen Städte Cincinnati und Saint-Louis haben bereits schöne Parkanlagen.

Wie diese öffentlichen Parke und Gärten sind auch die Kirchhöfe in allen einigermaßen bedeutenden Städten Nordamerikas großartig, reich und zum Theil mit Geschmack angelegt und gehalten. Man sieht in ihnen allgemein das Streben wirksam, den melancholischen Charakter des Grabfeldes durch allen möglichen landschaftlichen und künstlerischen Schmuck zu verwischen, und der einfache Zweck, den Todten eine ungestörte Ruhestätte zu bieten, tritt weit hinter dem Bestreben zurück, die Kirchhöfe zu tröstlichen Erholungsstätten der Lebenden zu machen. In den größern Städten sind, wenn auch nicht, wie in Neuyork, alle, so doch einige Kirchhöfe auf den schönsten Punkten angelegt. Von dem berühmten Greenwoodkirchhofe in der Nähe Neuyorks genießt man einen Blick auf Neuyork, Brooklyn und das Meer, welchem unter allen Großstädten vielleicht nur Wien etwas in seiner Art ähnlich Schönes zur Seite stellen kann; in Boston ist der Mount-Auburnkirchhof viel schöner in Lage und Bepflanzung als Stadtpark und Public-Garden, in Washington und Richmond bieten die Kirchhöfe die schönsten Aussichtspunkte und Parkanlagen. Der Süden steht hierin nicht hinter dem Norden zurück. Und eine Fülle reicher Denkmale ist vorhanden — zu viel vielleicht, um nicht den Eindruck des Gehäuften und des Anspruchsvollen zu machen. Jedenfalls ist ein Kirchhof wie Greenwood oder Mount-Auburn, wo dichte Haine der schönsten Bäume mit Blumenbeeten, kleine Seen mit Hügeln abwechseln, wo alle möglichen Arten Abhänge,

Grasplätze, Hecken u. dgl. aufs natürlichste zusammengefügt sind, wo die Magnolien-, Linden-, Eichen- und Kastanienalleen (die meisten Wege sind wie in den Städten der Lebenden mit Namen belegt) in allen Richtungen sich durcheinanderwinden, wo die eine Gruftreihe mit ägyptischen Tempelthoren, die andere mit Säulenhallen, andere wieder mit Kapellen in die Grabkammern führt, wo die kostbarsten, theilweise wirklich schönen, theilweise durch ihre Sonderbarkeit auffallenden Denkmäler sich in Unzahl drängen — jedenfalls ist das eine eigenthümlich anziehende Einrichtung, welche vor allem als eine Aufhellung und Bereicherung des dumpfen Großstadtlebens erfreulich wirkt.

Minder anziehend als diese Ruhe- und Erholungsstätten, mit welchen die amerikanischen Städte ohne Zweifel ihre ältern europäischen Schwestern zum großen Theile weit hinter sich lassen, sind ihre großen und großartig oder schön sein sollenden öffentlichen Bauten. Lange Zeit zierte man die öffentlichen Gebäude nur mit griechischen und römischen Säulenhallen, wie man noch an den meisten Bauten, die mehr als dreißig Jahre zurückdatiren, besonders in Philadelphia, Boston und Washington, sieht. Selbst für Kirchen war dieser echt republikanische Stil beliebt. Aber seit dieser Zeit hat man in allen möglichen und unmöglichen Stilen experimentirt und mit besonderer Vorliebe ganz neue Combinationen aufgesucht. Bei geringer Feinheit sucht man durch Originalität oder durch die unsinnigste Ueberladung mit Schmuck jeder Art zu wirken. Unruhe und Uebertreibung geben durch die meisten Bauwerke, die

etwas vorstellen sollen, und das einfach Schöne und Edle muß man an bescheidenen, anspruchslosen Werken suchen. Oft tröstet am meisten noch der Baustein, von dem Nordamerika, sei es Granit, Marmor oder Sandstein, ausgezeichnet schöne Arten und einen großen Reichthum aufzuweisen hat.

Den in Wahrheit großartigsten Eindruck machen hier die Werke der Brückenbaukunst, welche bekanntlich in Nordamerika einige ihrer größten Triumphe gefeiert hat. Die neue Mississippibrücke zu Saint-Louis und die Ohiobrücken von Louisville und Cincinnati sind unbedingt erfreulicher in der Gesammtansicht dieser Städte als alle ihre Kirchthürme und Prachthäuser. Die Riesenbrücke, an deren Pfeilern man gegenwärtig in Neuyork und Brooklyn baut, wird dem längst schon prachtvollen Bilde des neuyorker Hafens einen neuen Zug hinzufügen, der an Großartigkeit alle andern, wie überhaupt alles in dieser Art Bestehende, übertreffen wird. Die geringfügige Thatsache, daß alle großen und kleinen Flußdampfer hier weiß getüncht sind, ist auch erwähnenswerth. In der Nähe verkehrsreicher Städte, die, wie Neuyork, Philadelphia, Cincinnati, Saint-Louis, an großen Flüssen liegen, geben diese blanken Fahrzeuge, welche in Menge vorhanden zu sein pflegen, der Flußscenerie einen heitern Charakter, — das Gegentheil von der Wirkung, welche unsere schwarzen, verrauchten und verstaubten Dampfer hervorbringen. Anscheinend ebenfalls geringfügig ist der Umstand, daß man in diesen großen Städten des Ostens vorzüglich nur pennsylvanische Anthracitkohlen brennt, welche nicht rußen. Es ist dies aber der Grund, wes-

halb trotz seiner großen Industrie selbst Philadelphia nicht im mindesten geschwärzt ist. Cincinnati, das stark rußende Kohlen brennt, sieht dagegen schon viel älter und düsterer aus als irgendeine der östlichen Großstädte, und in noch höherm Grade gilt dies von Pittsburg.

Die Bevölkerung aller amerikanischen Städte, mit Ausnahme der südlichen, in denen die Neger ihre Faulheit spazieren tragen, ist ausgezeichnet durch ihr bewegliches, thatkräftiges, arbeitsames Wesen. Man kann nicht durch eine Straße gehen, ohne diesen Charakterzug wahrzunehmen, und die kleinen Städte nehmen in kaum minderm Grade an demselben theil als die größten. Es fällt ferner ein bedeutendes Maß von Wohlanständigkeit in Kleidung und Benehmen auf. Man wird auch nicht fehlgehen, wenn man der Bevölkerung der großen Städte eine im allgemeinen jugendlichere Physiognomie zuschreibt als der der kleinern und des flachen Landes, und das Zuströmen zahlreicher jüngerer Einwanderer aus Europa und aus dem Innern erklärt diese Erscheinung zur Genüge. Für ein weitverbreitetes mittleres Maß von Bildung spricht der große Absatz von billigen Zeitungen, Zeitschriften und Büchern, welche an allen Ecken und Enden feilgeboten werden. Dies hindert aber nicht, daß die Kirchen sich reger Theilnahme und Besuches erfreuen. Die amerikanischen Städte haben im ganzen mehr Kirchen als die deutschen.

Die Schulhäuser aller Art zeigen durch ihre Zahl, Größe und schöne Ausstattung, daß der Volksunterricht sich einer guten Pflege erfreut. In den größern Städten

fehlt nie eine öffentliche Bibliothek, welche entweder Privatstiftung oder von der Gemeinde errichtet und jedermann zugänglich ist. Hingegen sind mit Ausnahme Neuyorks und Neuorleans, der auch in dieser Beziehung am meisten europäisirten Städte, die Theater unbedeutend, sowol im Aeußern als in den Darstellungen. Die Musik erfreut sich in der Oeffentlichkeit einer mäßigen, aber in rascher Zunahme befindlichen Pflege. Oeffentliche Vergnügungsorte, wie Bier- und Kaffeegärten, sind nur in denjenigen Städten zu finden, wo eine starke deutsche Bevölkerung vorhanden, haben aber dort, dem Wohlstande und der Lebenslust dieser Bevölkerung entsprechend, einen Aufschwung genommen, der sie hinter den ähnlichen Einrichtungen in den größten Städten der Heimat nicht mehr zurückstehen läßt.

Fragen wir nun zum Schluß, welches die Folgen dieser reichen Städteentwickelung für das Land im großen sind, so wird die Antwort sein, daß dieselben kaum geringer zu achten sind als diese Entwickelung selbst. Zwei Thatsachen, die im amerikanischen Leben eine große Rolle spielen, der ungemein rege Verkehr und das Bestreben, den Unterschied von Stadt und Land möglichst auszugleichen, bewirken es, daß die Rückwirkung des städtischen Lebens und Schaffens auf alles, was im Lande vor sich geht, eine viel bedeutendere ist, als wir uns vorstellen. Es wird in den großen Lebensmittelpunkten dieses Landes kein Fortschritt, keine Entdeckung, keine Verbesserung gemacht, keine Unternehmung angeregt, keine Idee verkündet, die nicht in den fernsten Winkeln des Landes, im letzten Farmhause eines Gebirgsthales,

widerhallte. Man entgeht nirgends den Sendlingen der großen Städte, die Kunde von jenem concentrirten Leben in die Ferne tragen: den Zeitungen, den Büchern, den reisenden Rednern und Lehrern, den wandernden Handels- und Handwerksleuten, den Agenten aller denkbaren Gesellschaften, den Vermessern, Weg- und Eisenbahnbauern. Bedenkt man nur, daß mehrere Millionen Exemplare von Wochenausgaben städtischer Zeitungen und von Wochenschriften über das Land verbreitet sind, die sich alle bemühen, die Landbewohner in einen möglichst innigen Bezug zu den Vorgängen und Anschauungen in den Städten zu setzen, so wird man die Bedeutung der Städte für das allgemeine Leben und Fortschreiten der jungen Nation, vor allem für die Erhaltung eines gewissen Gleichmaßes der Bildung und der Interessen, die für den Freistaat so wichtig, wenigstens ahnen. Man wird allerdings auch verstehen, daß eine Gefahr in dieser fast naturgesetzlich unwiderstehlichen Anziehung und Ausstrahlung der jungen Großstädte liegt. Aber ist es nicht natürlich, daß jede Aengstlichkeit zurücktritt vor dem Wunsche, das Land so rasch wie möglich der Cultur zuzuführen, und vor der Einsicht, daß in diesem ungeheuern Wachsthums- und Entfaltungsstreben die ununterbrochene Bewegung des städtischen Lebens gleichsam das Schwungrad ist, dessen treibende Wirkung unentbehrlich, wenn kein Stillstand eintreten soll?

Indessen genug der Andeutungen und Umrisse. Der Leser ist freundlich eingeladen, sich die Ausführungen auf den folgenden Seiten selber zu suchen.

Neuyork.

1. Lage und Entwickelung der Stadt. Ihre Bedeutung für den Handel. Allgemeine Culturbedeutung für Amerika.

Das wasserreiche Adirondacgebirge in dem Winkel zwischen den Seen Ontario und Champlain und dem Lorenzstrome ergießt den größten Theil seines Ueberflusses unmittelbar in diese drei Gewässer, sodaß es nur einem einzigen bedeutenden Flusse Ursprung gibt, der mit drei Armen im Norden und Westen des Gebiets aus Quellen und zahlreichen kleinern und größern Binnenseen sich seine Nahrung holt, dann in beständig südlicher Richtung durch das Hügelland des Staates Neuyork hinströmt und schon bei Troy (Oberhalb Albany) dem Meeresniveau so nahe kommt, daß er Ebbe und Flut verspürt. Von hier, mehr als 30 deutsche Meilen oberhalb der Mündung, ist er ein breiter und tiefer Strom, der die größten Flußdampfer und bis zu einem ungefähr 8 Meilen weiter thalwärts gelegenen Punkte auch große Segelschiffe trägt.

Wo dieser Strom, der Hudson, in das Atlantische Meer mündet, ist die Küste reich gegliedert. Zwar ist nicht die Fülle von Inseln und Kanälen und Landzungen hier vorhanden, die mehr südlich zwischen dem

29. und 35. Breitegrade aus den Ufern Pennsylvaniens, Delawares, Virginiens und Nordcarolinas eins der buchten- und hafenreichsten Gebiete der Welt macht; aber durch eine Gabelung des Stromes hart vor der Mündung und durch das Zusammentreten der zwei vor ihr gelegenen Inseln Staten-Island und Long-Island, welche die Bai von Ost und West einschließen und nur zwei Thore offen lassen, ferner durch die Lage im Winkel der von Nordost und Südwest zusammenlaufenden Uferlinien ist hier das Festland in einer so ungemein günstigen Weise ins Meer hinausgeführt, daß das einfache Resultat der natürlichen Bodengestaltung einer der größten und vortrefflichsten Seehäfen ist. Die Bai von Neuyork mit der nordwestlichen Einfahrt durch den Long-Island-Sund und der südlichen durch die sogenannten Narrows ist ein Hafen, wie ihn alle Kunst nicht besser und jedenfalls nicht so groß geschaffen haben würde.

Neuyork, das mit seinen Dependenzen an der Mündung dieses Stromes liegt, nimmt die südliche Hälfte einer Insel ein, die theils ein Flüßchen, das hier in ihn mündet, der Harlem-River, theils der East-River, eine Verbindung des Long-Island-Sundes mit der Bai, vom Festlande abschneidet. Die Insel, auf diese Weise halb vom Flusse, halb vom Meere umgeben, wird aus indianischer Zeit her Manhattan genannt, hat eine langgestreckte Gestalt, mißt in der Länge fast drei und in der größten Breite nicht ganz eine halbe geographische Meile und erstreckt sich, der Richtung des Hudson entsprechend, der mit seinem Hauptarme in südwestlicher Richtung zum Meere geht, von Südwesten nach Nord-

osten; ihr Flächeninhalt beträgt ungefähr $1^1/_3$ Quadratmeilen. Ihre Bodengestalt ist gegenwärtig unter der Fülle von Straßen, Häusern und Anlagen aller Art, welche sie bedecken, zum Theil nicht mehr zu erkennen, aber wir wissen aus den Beschreibungen der ersten Ansiedler, daß der südliche Theil, wo heute der Kern der Stadt sich ausbreitet, von „waldigen Hügeln und schönen Wiesenthälern" bedeckt war und eine Reihe von Sümpfen sowie einen tiefen Teich umschloß, daß der nördliche Theil aus höherm, felsigem Grunde bestand und mit Hochwald bedeckt, daß der Boden von üppiger Fruchtbarkeit und der Wald voll Wild war. Im ganzen fiel der Boden nach den beiden Langseiten des Eilandes ab, sodaß die Höhen sich wie ein Rückgrat in der Achse der Insel hinzogen und da am bedeutendsten waren, wo später die Hauptstraße der Stadt, der Broadway, und in ihrer Fortsetzung nordwärts der Centralpark und dann die einstweilen erst planirten Mittelstraßen des Nordens sich entwickelten.

Jenseit der Gewässer, welche die Insel Manhattan umfließen, fehlte es sowenig wie auf ihr selbst an Orten, die den Einwanderern zum Ackerbau oder zum Handel günstig gelegen schienen, und es entstanden kurz nach Neuyork sowol am andern Ufer des Hudson als auf dem Ende von Long-Island, das Manhattan gegenüberliegt, Ansiedelungen, welche fröhlich gediehen und dann mit der Zeit, als Neuyork sich bedeutender entfaltete und die Dampfschiffahrt auf den ohnehin nicht breiten Flußarmen sich hob, in so innige Beziehungen zu der Inselstadt traten, daß sie zuletzt in Wirklichkeit Theile dersel-

ben wurden, wiewol sie nicht einmal alle zum Staate gehören (das rechte Ufer des Hudson, Neuyork gegenüber, ist ein Stück des Staates Neujersey). So entwickelte sich auf dem Neuyork gegenüberliegenden Theile Long-Islands Brooklyn, das 1870 gegen 400000 Einwohner zählte, so am Westrande der Hudsonmündung Hoboken und Jersey-City mit zusammen über 100000 Einwohnern, und so sind auch die kleinern Inseln im Gebiete dieser Mündung an Cultur und Volkszahl mit der Metropole fortgewachsen, bis sie in den großartigen Organismus, der sich da entwickelt, gleichsam hineinwuchsen. Aus diesen allmählich angefügten Bestandtheilen ist das eigentliche Neuyork, die Stadt auf Manhattan, praktisch jetzt gar nicht mehr auszuscheiden, und wenn man von der Entwickelung, Bedeutung und Zukunft Neuyorks spricht, denkt man nicht an die Stadt mit der Million Einwohner, die eigentlich so heißt, sondern an den Städtecomplex um die Hudsonmündung, der nächstens zwei Millionen zählen und eines Tages sich wol auch der politischen Form nach so zusammenschließen wird, wie die Natur der Dinge ihn zusammenhängend entwickelt hat. In kurzem wird eine der größten Brücken, die je gebaut wurden, Neuyork-City und Brooklyn verbinden, einige zwanzig Dampffähren gehen von Ufer zu Ufer, und zahlreiche kleine und große Dampf- und Segelschiffe vermitteln den anderweitigen innern Verkehr dieser dreitheiligen Ufer- und Inselstadt.

Mit dem größten Recht gibt aber Neuyork dem ganzen Complex seinen Namen, denn es ist ohne Zweifel der Lebensmittelpunkt des Ganzen; die Reichthümer und

die Thätigkeit concentriren sich hier; Brooklyn ist mehr die Wohnstadt, Jersey-City und Hoboken dienen mehr dem Eisenbahnverkehr und der Industrie, und es ist Neuyorks Entfaltung, welche ihnen ihre Bedeutung gab. Wie aber Neuyork zu dem geworden, was es heute ist, ist auf keinem andern Wege zu erkennen, als indem man seine Entwickelung von den ersten Anfängen an zu verfolgen sucht. Es ist ja mit dem, was unter den Werken der Menschen an Großem sich entfaltet, wie mit allem, was wird: nicht das Zusammenwirken seiner äußern und innern Eigenschaften allein erklärt, warum ein Ding so und nicht anders geworden ist, sondern Einflüsse, die oft von fern her wirken und vollkommen zufällig sind, greifen in unberechenbarer Weise fördernd oder hemmend in den Entwickelungsgang ein; ohne in ihrem Wesen erkannt zu werden, bestimmen sie denselben manchmal in so hohem Grade, daß das endlich Fertige wie ein Räthsel vor uns steht. Es ist, um einen in dieser Richtung besonders wichtigen Factor zu nennen, oft nur eine leichte Störung in der zeitlichen Aufeinanderfolge der äußern Einflüsse, eine Verschiebung in ihrer Reihe, welche weithin bestimmend wirkt. Wenn von zwei gleichartigen Pflanzen die eine heute Kälte und morgen Wärme, die andere beides in umgekehrter Folge oder das Gleiche um einige Tage später empfängt, so kann der Unterschied für eine verderblich, für die andere förderlich werden; so wirken günstige Ereignisse innerhalb eines Volks in sehr verschiedenem Maße auf das Gedeihen seiner Theile, je nachdem sie eben im Stande sind, den betreffenden Einflüssen einen empfänglichen

Boden zu bieten, sie gehen an einigen vorüber, befruchten andere und vereinigen manchmal ihre Wirkungen so kräftig auf einen Punkt, daß da oder dort ein Gedeihen erfolgt, das später unerklärlich, wunderbar erscheint. Besonders in der Entwickelung der Städte ist das zu bemerken.

Die Insel Manhattan wurde bald nach der Entdeckung des Hudsonflusses (1609) ein Hauptplatz für den Tauschhandel, den die Holländer zu dieser Zeit vorzüglich um Pelze mit den Indianern trieben, aber eine dauernde Ansiedelung holzfällender und ackerbauender Colonisten fand erst im Beginn der zwanziger Jahre statt; von der holländischen Westindischen Compagnie gesandt, landeten im Jahre 1623 dreißig Familien, meist wallonische Protestanten, die, ähnlich wie die wenige Jahre vorher nach Neuengland eingewanderten Puritaner, um kirchlicher Bedrückung willen Europa verlassen hatten. Das Land ringsumher ward Neuniederland, die Ansiedelung Neuamsterdam genannt. Die ersten Häuser standen auf der Südspitze von Manhattan, in der Gegend, welche jetzt die rasen- und baumbepflanzten Plätze Battery und Bowling-Green und noch heute die Anstalten für die erste Unterkunft der Einwanderer trägt; Jahr für Jahr wuchs die Zahl der Ansiedler, Schiffbau und Pelzhandel beschäftigten manche Hände, und im Beginne der dreißiger Jahre jenes Jahrhunderts betrug die jährliche Ausfuhr von Manhattan bereits mehr denn 100 000 Gulden, während die Zahl der Bevölkerung im Jahre 1653 auf etwas über 1000 angegeben wird.

Die Einwanderer waren jetzt vorwiegend Holländer

und dann und wann auch schon Deutsche, von der Zeit an aber, daß die Colonie, die nun erst den Namen Neuyork empfing, an England fiel (1664), begann das britische Element, aus dem Mutterlande sowol als aus den angrenzenden Colonien zuströmend, mächtiger zu werden und drückte dieser holländischen so gut wie später den französischen Colonien im Süden und Norden des jetzigen Unionsgebiets bald den Stempel seiner Energie, seiner rastlosen Thätigkeit und seiner Freiheitsliebe auf. Am Ende des Jahrhunderts zählte die Stadt Neuyork die für die spärliche Volkszahl der damaligen Colonien Nordamerikas beträchtliche Bevölkerung von nicht ganz 5000, am Ende der ersten Hälfte des 18. von 10000 Köpfen, und beim Beginne des Unabhängigkeitskrieges hatte sich die letztere Zahl mehr als verdoppelt. Das Wachsthum von 10000 auf 22000 in diesen 24 Jahren, der Anfang des raschen Aufblühens der Stadt, hängt mit der allgemeinen Entwickelung der Hülfsquellen der Colonien und mit der erheblichen Erweiterung des Kreises britisch-nordamerikanischer Besitzungen zusammen, welche der Friede von Paris (1763) brachte. Immerhin stand aber Neuyork zu dieser Zeit noch hinter Boston und Philadelphia zurück und begann erst nach der Beendigung des Unabhängigkeitskrieges sie mit einer Bevölkerungszunahme von mehr als 30000 für jedes der Jahrzehnte von 1790 bis 1820 einzuholen, um sie dann auch bald ganz zu überflügeln.

Die Zeit nach der Beendigung des Unabhängigkeitskrieges sah in allen Staaten der Union ein ungewöhnliches Gedeihen und am meisten natürlich in denen, die zum unmittel-

baren Genuß der Vortheile des plötzlich von allen fremden Fesseln befreiten Verkehrs und Handels durch ihre Lage befähigt waren. Alle Vortheile besonders, welche bisher durch künstliche Beschränkungen der englischen Rhederei zugewandt worden waren, fielen jetzt den Unionsstaaten zu, und in der freien Wettbewerbung, die eintrat, mußten sich Neuyorks natürliche Vorzüge ganz von selbst zur Geltung bringen, vor allem seine centrale Lage und sein vortrefflicher Hafen. Daß schon 1807 ein Dampfboot mit Erfolg den Hudson befuhr, daß vier Jahre später bereits Dampffähren zwischen Neuyork und Jersey-City verkehrten, daß im Beginne der dreißiger Jahre die Hudson-Eisenbahn erbaut wurde, welche das Innere des Staates und weiterhin den Westen erschloß, daß die Einwanderung in die Vereinigten Staaten rasch zunahm und immer mehr den Weg über Neuyork nahm, daß endlich die Colonisation im Westen von Jahr zu Jahr energischer fortschritt und die beweglichen Reichthümer ungeahnt vermehrte, sind einige der Factoren, welche diese natürliche Entwickelung Neuyorks förderten. Am mächtigsten ohne Zweifel wirkte aber in dieser Richtung die Verbindung des Meeres mit dem Eriesee durch einen Schiffahrtskanal, der im Jahre 1825 eröffnet ward und nun die prachtvolle Wasserstraße, welche in Gestalt des Hudsonstroms ins Innere führt, bis in das fruchtbare Seegebiet verlängert. Durch diesen Kanal, der von Buffalo bis zu seiner Einmündung in den Hudson 76 geographische Meilen lang ist und sammt einer spätern Erweiterung den Staat über 40 Mill. Dollars gekostet hat, wurde Neuyork für die nördlichen und mittlern Binnenstaaten der leichtest erreichbare See-

platz, und nun konnte es nicht fehlen, daß der riesige Aufschwung, den die Production dieser Staaten besonders seit der Einführung der Eisenbahnen nahm, in concentrirter Weise auf ihren Aus- und Einfuhrhafen zurückwirkte. Wie die Wärme in einem Brennpunkt, so ward das weitverbreitete, zerstreute, ferne Gedeihen der Gegenden, die damals ferner Westen waren, hier am Atlantischen Ocean am fühlbarsten. Wenn Neuyork in den Jahrzehnten, die den Jahren 1830, 1840, 1850 folgten, seine Bevölkerung um 110000, um 203000, 298000 steigen sah, sah es nur einen gesteigerten Reflex der in Jahrzehnten sich verdoppelnden Bevölkerungszunahme von Ohio und Illinois. Boston, das nur Landverbindungen nach dem Innern hat, Philadelphia, dem die nächsten Wege nach Westen durch die Alleghanies verbaut sind und das für den Verkehr mit Europa schon excentrischer liegt, blieben naturgemäß hinter Neuyork zurück, und dieses wußte die Vortheile des Vorsprungs nach allen Richtungen auszubeuten. In der Wettbewerbung mit diesen beiden gefährlichsten Rivalen fiel denn bald auch mit bedeutendem Gewicht in die Wagschale der kosmopolitische Charakter, den Neuyork im Vergleich zur Puritaner- und zur Quäkerstadt einnahm; es schloß sich weniger gegen die fremden Elemente ab, diese fühlten sich hier heimischer als dort, wo die Altansässigen sich von den Fremden, die mit manchem Störenden doch immer Wissen und Strebsamkeit ins Land brachten, mehr gesondert hielten, und auch dieses wurde in einer weitern Entwickelungsphase Neuyorks eine Sache von Tragweite.

Das war bei der Bedeutung, welche Europa für Amerika hat, vollkommen klar, daß die Metropole der

Vereinigten Staaten zunächst eine der großen Handelsstädte am Atlantischen Meere sein müsse. Immer noch war Amerika die Colonie, Europa aber das alte, fertige Culturgebiet. Amerikas Bodenreichthum war so wenig ausgenutzt, seine Bevölkerung verhältnißmäßig noch so dünn, daß Acker- und Bergbau die Hände und Köpfe vorwiegend in Anspruch nahmen. Die Ausfuhr der Producte und die Einfuhr der Industrieerzeugnisse gibt in Amerika dem Handel neben der Urproduction die größte Bedeutung, über Neuyork aber gehen nach einer ungefähren Schätzung 60 Proc. der Einfuhr und zwischen 40 und 50 Proc. der Ausfuhr, und seit einigen Jahren ist es auch Mittelpunkt der gewerbthätigsten Gegenden dieses ganzen Erdtheils.

Die Reichthümer, der Geist, die Arbeitskräfte, die eine so rasch wachsende Stadt in sich anhäuft, sind dann Dinge, die, abgesehen von der Leistung, die ihnen eigen, eine anziehende und weiter zeugende Kraft in sich haben. Sie bewähren das alte Wort: Wo viel ist, kommt viel hin. Wenn ein Fluß einmal größer geworden ist als seine Genossen, wächst er bald viel schneller, weil er mehr Wasser führt, weil dieser Ueberschuß das Thal rascher vertieft und erweitert und weil der Fall stärker wird. So wird unter hundert Flüssen einer zum Strom, und ein kleiner Vortheil kann da entscheidend werden. Mit den Verkehrsströmen ist es ganz ähnlich. Thätigkeit und Intelligenz gehen dem Kapital nach, schaffen neues und ziehen anderes herbei, und die Resultate dieser Wechselwirkungen arbeiten ohne Unterlaß befruchtend weiter. Selbst natürliche Nachtheile können auf diese

Art ausgeglichen werden. Zehn Eisenbahnlinien münden z. B. in Newyork aus, wiewol die insulare Lage bisjetzt nur einer einzigen, der Hudson-Riverbahn, welche den Ostarm des Hudson überbrückt, den directen Verkehr erlaubt, während alle andern erst durch ihre Fähren die Fracht und die Passagiere ans Festland holen müssen. Dennoch hat dies auf die Dauer kein Hinderniß sein können.

Daß die im Weltverkehre epochemachende Pacific-Eisenbahn ihren östlichen Endpunkt in Newyork fand, ist auch nur eine natürliche Folge der vorangehenden Entwickelung dieser Stadt; es liegt das ebenso in der Natur der Sache, wie daß die Hauptstadt des Westens, San-Francisco, der andere Endpunkt wurde. Die beiden Städte erfüllen dem Lande, dem sie angehören, eine vielfach ähnliche Aufgabe; sie sind vor allem die Aus- und Eingangsthore des größten Verkehrs, die eine nach dem Atlantischen Meere und Europa, die andere nach dem Stillen Meere, nach Asien und Polynesien zu, und eine Eisenbahn, die sich die Aufgabe setzte, den Keil zu überschienen, der in Gestalt Amerikas sich zwischen die entgegengesetzten Enden der Alten Welt schiebt, mußte diese Thore zu Ausgangspunkten wählen, wenn sie überhaupt eine Weltlinie sein wollte. Auch wenn einst ein Kanal durch Mittelamerika das Atlantische und Stille Meer inniger verbinden wird, als es schon die Panama-Bahn thut, — was aber freilich noch in weiter Ferne steht — wird diese Linie sammt den Parallelbahnen, die mit der Zeit entstehen müssen, für Newyork immer von der größten Wichtigkeit sein, denn für Newyork

bedeutet jede Straße, jeder Kanal, jede Bahn, die den Westen näher bringt, unbedingt Gewinn und Fortschritt, und daß der Handel mit Asien für Nordamerika einst sehr wichtig werden wird, ist vorauszusehen. Für manche Dinge könnte Newyork dann selbst ein Mittelpunkt des europäisch-asiatischen Handels werden.

Daß Newyork für den ganzen Erdtheil eine große Bedeutung gewonnen hat, steht außer Zweifel. Wer in Mittel- oder Südamerika reist, spürt schon jetzt den Einfluß, den diese größte Stadt Amerikas über alles Land zwischen Cap Hoorn und der Hudsonsbai übt. Wir haben in Europa keine einzige Stadt von so entschiedenem und weitreichendem Uebergewicht. Paris konnte vielleicht früher in dieser Hinsicht Newyork noch am ehesten verglichen werden. Um ein einziges Beispiel zu nennen, führe ich nur an, daß die paar einzigen lesbaren und anständig ausgestatteten illustrirten Wochenblätter („Nuevo Mundo" und „Siglo XIX."), welche durch ganz Spanisch-Amerika gelesen werden, in Newyork geschrieben und gedruckt werden, ebenso zahllose Jugendschriften und technische Blätter. Reiche Süd- und Mittelamerikaner lassen mit Vorliebe, wenn sie ihren Kindern eine vorzügliche Erziehung geben wollen, dieselben in Newyork erziehen. Daß es für junge Kaufleute die Hochschule ist, versteht sich. Die Sitte, seine Muße und Reichthümer in Newyork statt in Paris oder Madrid zu genießen, nimmt in Süd- und Mittelamerika immer mehr zu. Die Geschäfte sowol als die Neugier treiben alljährlich viele Tausende Cubaner, Mexicaner, Südamerikaner nach Newyork, und dieser Verkehr ist in solcher Zunahme begriffen, daß man sagen

kann: Jede neue Eisenbahn, jede neue Dampferlinie, die in diesen Ländern eröffnet wird, vermehrt Neuyorks Bedeutung als Hauptstadt des zukunftreichsten Erdtheils.

Soweit menschliche Voraussicht da zu schauen vermag, ist nur Fortschritt und Gedeihen zu erwarten. Das ganze Land ist in voller Entwickelung, Rivalen sind nicht mehr zu fürchten, und die Anziehungskraft großer Verkehrsmittelpunkte scheint hier wie überall in der Welt einstweilen unbeschränkt zu sein; Einflüsse aber, welche sie beschränken könnten, sind weniger als anderswo zu erwarten bei einem Volke, das den Frieden liebt und das, weil es herrschend unter allen seinen Nachbarn steht und über sein Thun selbst bestimmt, ihn fast immer haben kann.

Von einem allgemeinern Standpunkte aus läßt sich auch sagen, daß heutzutage die großen Emporien ihre Bedeutung nicht mehr so leicht verlieren wie in frühern Jahrhunderten; sie sind verhältnißmäßig mächtiger, ihre Macht an Geld, Thätigkeit und Wissen ist minder veränderlich, die Handelswege sind zu ziemlich festen Bahnen geworden, und es ist nicht mehr möglich, gewisse Vortheile zu monopolisiren und vor dieser anziehenden Kraft der Weltstädte zu bewahren, wenn es nicht eben ganz gewaltige natürliche Vortheile sind.

2. Allgemeiner Eindruck. Wenig Alterthümliches. Die Lage auf einer schmalen Insel bedingt ein eigenthümliches Wachsthum. Der Broadway. Straßenleben. Jahrmarktscharakter seiner Seitenstraßen. Die Wohnstraßen.

Vom Gesammteindruck einer großen Stadt ist es gewiß überall schwer, ein klares Wort zu sagen, denn

man hat es da mit einem vielgliederigen Dinge zu thun; ich kenne in allen großen Städten Straßen, die das Leben eines Ameisenhaufens zeigen, und andere, manchmal hart daneben, die vor Oede gähnen; ich kenne Quartiere, die so frisch und so mit Grün umgeben sind, daß man sie in ein Gebirgsthal versetzen könnte, und andere, denen Ruß und Rauch alle Farbe genommen haben, in denen es hämmert und sprüht und aus hundert Schornsteinen qualmt; verrufene und aristokratische, Trödlerstraßen und Börsianerviertel, Plätze, auf denen mit Nutzen und Vergnügen Schweine weiden könnten, und andere, die mit herrlichen Rasenplätzen, Blumen und Bäumen erfüllt sind, finden sich in jeglicher Großstadt, denn wo so viele Menschen mit so viel verschiedenen Zwecken zusammen wohnen, sondert sich die Masse von selbst nach Stand, Besitz und Beruf, und der große Kreis umschließt viele kleine, deren jeder seinen eigenen entschiedenen Charakter hat und seinen eigenen Eindruck macht. Etwas Gemeinsames findet sich wol eher im geistigen und gemüthlichen Wesen der Bevölkerung besonders unserer alten Großstädte, die alle Zeit hatten, ihren Bewohnern einen Stempel aufzudrücken; aber in einer Stadt, die so jung wie das in den letzten siebzig Jahren von 60000 auf nahezu 1 Million Köpfe angewachsene Neuyork, und so reichen, ununterbrochenen Zufluß aus allen Theilen der Welt empfängt, fehlt auch dieses.*)

---

*) Nicht das wenigst Bedeutende an Neuyork ist seine Umgebung und Lage, wie sie sich bei der Einfahrt in den Hafen

Immerhin hat aber Neuyork gerade durch seine verhältnißmäßig große Jugend eher die Möglichkeit, einen

entfaltet. Ueber sie entnehme ich folgende Aufzeichnung meinem Tagebuche:

„Endlich brach der letzte Tag unserer Fahrt an, an dem früh morgens zur Rechten eine Uferstrecke von Long-Island, ein lichter Dünenstreif und darüber eine flache Höhe auftauchten. Es war ein heller Tag, «amerikanisches Wetter», wie die Reisegefährten es in patriotischem Stolze begrüßten, und alles drängte sich heute, der Erlösung von der langen Fahrt froh, und in gespannter Erwartung des Kommenden, auf dem Verdeck; selbst das Frühstück, das sonst als angenehmer Zeitvertreib möglichst in die Länge gezogen wird, dauerte heute viel zu lange, man kürzte es zum ersten mal ab, um nichts von den neuen Dingen zu verlieren, die oben mit jeder Minute sich enthüllten und mehrten. Die Zahl der begegnenden Schiffe wuchs sehr rasch, und wenn man die Segler und Dampfer zählte, die nah und fern zu sehen waren, gewann man einen lebhaften Begriff von dem, was unter einer Hauptstraße des Weltverkehrs zu verstehen sein möchte. Links kam Sandy-Hook in Sicht, ein höherer, bewaldeter Streif Landes, an der Spitze der schmalen Halbinsel, die von Süden her gegen den Eingang der Bai von Neuyork vorspringt. Weiterhin zog von dieser Seite her Staten-Island, von der andern Long-Island näher heran, und noch ehe wir durch die «Narrows», die Straße durchfuhren, zu der beide am Eingange der Bai das Meer einengen, wurden die Küsten beiderseits so deutlich, daß die Häuser ihrer Städte und Dörfer sich hell vom Dunkel des Küstensaums abhoben und in der Morgensonne mit ihren weißen Mauern bald einzeln, bald gedrängt über das Meer her leuchteten, längs dessen Rande sie wie ausgeworfen, den schneeweiß gebleichten Muscheln und Schalen vergleichbar, hin liegen.

„Je weiter wir kamen, desto häufiger wurden auf dem Meere die Schiffe und am Lande die Häuser; besonders die kleinen Schraubendampfer, wie sie im Hafendienst gebraucht werden,

entschiedenen Gesammteindruck zu hinterlassen, als jene in vielen Jahrhunderten entwickelten und in einzelnen Theilen durch die Bedürfnisse der verschiedenen Culturzustände je nach der Zeit ihrer Entstehung sehr abweichend gestalteten Aggregate von innern und äußern, alten und neuen Vorstädten; es hat vor diesen den Vortheil einer ungehinderten Ausbreitung auf unverbautem Boden, einer durchdachten, einheitlichen, den modernen Bedürfnissen angepaßten Anlage voraus, und es gibt daher nur einige wenige Theile, die nicht in den Eindruck einer durchaus modernen und sehr jungen Stadt paßten. Ich bin Wochen in Neuyork umhergegangen, ohne andere Denkmäler der ältern Zeit zu gewahren als die einfachen Grabsteine des längstverlassenen Kirchhofes der Trinity-Church, der am untern Broadway wie ein Garten um seine Kirche liegt — Grabsteine, die auch nur

---

schossen in Menge hin und her; andere waren daran, Segelschiffe hinauszuschleppen, andere bedeutend große, fährenartige, mit Passagieren angefüllt, gingen nach einem Orte auf Long-Island oder an der nahen Küste von Neujersey; vor allem häufig waren aber kleinere Segel- und Ruderboote, die sich wie Wasservögel wiegten und tummelten. Dabei ist das Meer nach allen Seiten noch so breit, daß das Leben auf seiner Fläche und an seinen Ufern doppelt reich erscheint, und als die Stadt nun selbst näher herankam und mit Brooklyn jenseit und ihrem eigenen Südende diesseit eines in den Hafen mündenden Meeresarms sich sehr groß darstellte, als auch einige Inseln mit Befestigungen und stolzen Gebäuden auf verschiedenen Seiten auftauchten und die Masse der Schiffe rings an den Ufern immer größer wurde, war unversehens der ganze Gesichtskreis zu einem einzigen Bilde großartiger, reicher Verhältnisse geworden."

von drei Generationen sprechen. Wer sucht, mag einiges mehr finden, aber es steht bereits stark in Verborgenheit, und die paar weniger geraden und breiten Straßen, die in derselben Gegend als Reste des alten Neuyork sich finden, werden in kurzem wol allein noch davon erzählen, daß es eine Zeit gab, in der noch nicht nach einem streng abgezirkelten Plane, der nur rechte Winkel und Rechtecke kennt, hier gebaut wurde. Die Thatsache, daß sich gerade im ältern Theile der Stadt der Verkehr concentrirt hat, und daß in demselben der Werth der Grundstücke und Häuser sehr rasch und am höchsten gestiegen ist, erklärt es, warum gerade hier das Alte fast ausnahmslos dem Neuen und das Neuere dem Neuesten Platz machen mußte. In demselben Maße, als der Bodenwerth sich ändert, ist das, was er trägt, dem Wechsel unterworfen, je höher er steigt, desto höhere Zinsen muß er bringen, sodaß die Höhe und Pracht der Häuser wenigstens in den großen Städten ein ziemlich guter Maßstab des Bodenwerthes ist. Dazu gibt es Leute, die gegen den Strom schwimmend am Alten festzuhalten suchen, in Neuyork fast gar nicht. Dazu ist die Luft hier so rein, daß die Häuser selbst nach Jahrzehnten kaum etwas angeraucht aussehen, und ist die Stadt in wohlthuender Fülle mit großen und kleinen Rasenplätzen, Bäumen und Baumgruppen durchsetzt. Jung und modern ist Neuyork in der That selbst mehr, als sein geringes Alter erwarten läßt.

Das ist nun Ein Charakterzug, der sofort auffällt und sich in der äußern Erscheinung der Stadt so ziemlich überall wiederfindet; andere liegen tiefer und sind

in ihrem Wesen erst zu erkennen, wenn man die ganze Gestalt und Lage und Werden der Stadt näher ins Auge faßt.

Da ist vor allem bedeutsam die Lage der Stadt auf ihrer schmalen, langen Insel Manhattan; achtmal so lang als breit, durchschnittlich noch nicht eine halbe geographische Meile breit, gibt diese Neuyork eine Gestalt, welche für eine Stadt von solcher Größe keineswegs natürlich ist. Große Städte wachsen soviel wie möglich gleichmäßig nach allen Seiten, diese wächst direct von Süden nach Norden und hat den Mittelpunkt ihres ganzen Verkehrs nicht in ihrem eigenen Mittelpunkte, sondern in ihren südlichen Theilen, hat auch keine Radial- und Ringstraßen, sondern Längs- und Querstraßen, von denen die erstern die letztern im ganzen an Bedeutung überwiegen. Die Querstraßen laufen ostwestlich von Ufer zu Ufer und sind besonders durch den starken Verkehr, den Neuyork mit den umliegenden Theilen des Festlandes und den Inseln pflegt, sowie durch die Bedeutung belebt, welche natürlicherweise den in der Peripherie der Stadt längs der Ufer gelegenen Docks und Lagerhäusern in einer Handelsstadt zukommt. Den größten innern Verkehr vermitteln aber ebenso natürlich die Längsstraßen, welche diese Querstraßen schneiden, einen großen Theil der Menschen und Güter, die in ihnen sich bewegen, aufnehmen und zusammen mit den Strömen, die in ihnen selbst von und nach dem kopfartig an der Südspitze, wie der Kern im Kometen, gelegenen Mittelpunkte der Geschäfte fließen, nord- oder südwärts weiter schaffen. Die hauptsächlichste unter ihnen, der Broadway, gleichsam

das große Bett, in welches rechts und links mehr als 180 Querstraßen, kleinere Rinnsale, münden, ist die Hauptstraße Neuyorks. Von der Südspitze in gerader Linie etwa drei Kilometer weit bis zu einem Punkte ziehend, an dem die Geschäftsstraßen allmählich in Wohnstraßen übergehen, dann mit einer leichten Knickung gegen Nordwest wendend und nur in einer Länge von ungefähr vier Kilometern nach dem Eingange des Centralparks, der derzeitigen Nordgrenze der compact bewohnten Stadttheile, in der Weise verlaufend, daß sie fünf der westwärts gelegenen großen Längsstraßen schneidet, ist diese Straße wol die längste Hauptstraße, welche eine Großstadt aufzuweisen hat, und in manchen Theilen so großartig wie irgendeine. Schon das Neuyork von 1730, das noch nicht einmal 10000 Einwohner zählte, hatte den heutigen Anfang des Broadway zur Hauptstraße und mit der Stadt ist er gewachsen, bis er den Ruf eines der Dinge gewann, die unsere Zeit an die Stelle der sieben alten Weltwunder setzt. Und es ist dafür gesorgt, daß sie auch in Zukunft eins der großartigsten Dinge in der Welt bleibe; denn in dem Plane, der dem Fortbau der Stadt zu Grunde gelegt wird, ist ihre Fortsetzung ein prächtiger Boulevard von Meilenlänge, der in seinem Anfange bereits vollendet ist. Auch die Größe und Pracht der Gebäude, die an den ältern Theilen stehen, ist noch immer im Wachsen begriffen, und es kann allerdings gerade in dieser Richtung viel gebessert werden, da der gegenwärtige architektonische Charakter des Broadway wenigstens für ein europäisches Auge wenig Anmuthendes hat. Der schöne weiße und grau-

weiße Marmor und Granit, der da zusammengehäuft ist, jammert einen, wenn man die stümperhaften Formen ansieht, in die sie den edeln Stoff zwängen; gerade die kostbarsten Bauten, wie das neue Postgebäude oder die weitberühmten Verkaufsgewölbe des Ellenwaarenhändlers Stewart, sind die mislungensten. Reichthum und Pracht entschädigen eben nicht für den Mangel an Geschmack, der häufig so augenfällig ist.

Bedeutend ist am Broadway die ungemeine Belebtheit und die durch seine große Ausdehnung erzeugte Mannichfaltigkeit des Charakters. Unzählige elegante Stellwagen (Stages) durchfahren seine belebtesten Strecken, Pferdebahnlinien, die von diesem Theile ausgeschlossen sind, gehen wenigstens parallel mit ihm, um da und dort einzumünden, und die Zahl der Güterfuhrwerke ist eine so große, daß man sie oft zu Hunderten in Reihen fahren sieht und daß die verwickeltsten Stockungen, da sie allstündlich da oder dort vorkommen, ganz ruhig abgewartet und aufgelöst werden, als seien sie ein normaler Bestandtheil des Straßenverkehrs. Auf den breiten Fußwegen zu beiden Seiten gehen fast ausnahmslos sehr eilig die Menschen, drängen sich auch oft, sind aber im ganzen still und durch das starke Vorwiegen der Männer, und zwar der großen und kleinen Geschäftsmänner, einförmig im Aeußern. Man kann einen allgemeinen starken Zug von energischer Arbeitsamkeit und eine jugendliche Elasticität in den Gesichtern und Bewegungen nicht übersehen und entgeht nicht der fortreißenden Wirkung dieses belebten Treibens. Sehr bald und gern gibt man hier das stillvergnügte Flaniren auf, das in Berlin oder

Wien ergötzen mag. Man fühlt, daß dieser Strom zu rasch fließt, um vom Ufer aus so ruhig betrachtet werden zu können, und schwimmt am Ende mit den andern. Auffallende Erscheinungen sind hier, wie wol überall im Lande, weniger häufig zu sehen als in den Hauptstraßen anderer großen Städte, und gehören im ganzen andern Kategorien an; Menschen, die anderer Mitleid in Anspruch nehmen, Herumlungernde, Bummler der hohen und niedern Grade sind alles unverhältnißmäßig seltene Erscheinungen, die allerdings auch in diesem Getreibe, wo keiner eine Minute übrig hat, sich kaum behaglich fühlen dürften. Die zahllosen wandelnden oder an den Ecken und den Häusern entlang sitzenden Kleinverkäufer, die Stiefelputzer mit ihrem stereotypen Ruf, die Männer, die wie Litfaßsäulen hinten und vorn und selbst am Kopfe mit Anzeigen behangen umhergehen, und die andern, die den Vorübergehenden Anzeigeblätter in die Hand drücken oder selbe büschelweise in die Wagen werfen, ferner Knaben, die mit Zeitungen hausiren, gehören zur ständigen Bevölkerung dieser Straße. Noch unveränderlicher sind die unbelebten Zeugnisse des großen Verkehrswesens, die in Gestalt der mannichfaltigsten, grellsten, zudringlichsten Annoncen aus jedem Fenster, von jeder Wand, selbst von den Dächern in die Welt schreien; daß Annoncen-Tücher und -Fahnen und -Schilder in dieser Straße nicht wie in nahen Handelsstraßen niedrigern Grades quer über die Straße hängen, läßt den Jahrmarktscharakter hier weniger ausgesprochen erscheinen, aber er ist durch diese Fülle von Marktschreiereien entschieden gegeben und läßt mit seiner Bunt-

heit und Unruhe absolut keinen Eindruck von wahrer Größe aufkommen. Viel mehr noch tritt er in den erwähnten Nebenstraßen hervor, wo auch die Waarenauslagen unter Leinwanddächer rücken, welche über das Trottoir weggespannt sind, sodaß man oft völlig zwischen Jahrmarktsbuden zu gehen meint.

Weniger Sorgfalt als bei uns sieht man auf die Anordnung der Waarenauslage in den Schaufenstern verwandt, und auch dies trägt dazu bei, dem Broadway mehr einen geschäftlichen als schönen oder prächtigen Charakter aufzuprägen und den ebenerwähnten Eindruck zu verstärken. Die Ursache ist wol, daß Newyork der Hauptmarkt für die Kleinverkäufer des Landes ist; für diese scheinen die großen Gewölbe am Broadway vorzüglich bestimmt zu sein, während der Einzelverkauf mehr in die Seitenstraßen gedrängt ist. Auch ist man nicht genöthigt, sich die Waaren durchs Fenster anzuschauen, da die Gewölbe jedem Besucher offen stehen, sodaß einige besonders große und reiche, namentlich Gold- und Juwelenhandlungen, ebenso stark von Betrachtenden als von Kaufenden besucht sind. Wer aber durch die Straßen hingeht, entbehrt doch der wohlthuenden Farben- und Formenzusammenstellungen jener zahllosen Kleinigkeiten, die an schönen Schaufenstern die Aufmerksamkeit fesseln, und besonders auch der wohlausgestatteten Schaustellung in den Läden der Buch- und Kunsthändler, und wendet sich am Ende immer wieder am liebsten dem Menschengewühl zu, das wie die Wellen an den Ufern der Flüsse sich am rauschendsten am Rande längs der Häuser hinbewegt.

Daß der Broadway in sich selbst mancherlei verschie-

dene Bilder zeigt, ist bei seiner Länge erklärlich. Spricht man von seinem sehr lebhaften Verkehre, so ist nur an die erste Drittelmeile seiner Länge von Süden gerechnet zu denken, denn im übrigen Theile umgeben ihn viele kleinere Häuser und sein Verkehr verliert sich hier allmählich in die Parallel- und Querstraßen. Auch der Uebergang zwischen beiden Theilen ist eine längere Strecke von besonderm Anstrich. Große Kaufläden, Conditoreien, Restaurationen, Gasthäuser drängen sich auf ihm zusammen, zu gewissen Tageszeiten sieht man die feine Welt und besonders die Damen hier häufiger als in irgendeinem andern Theile des Broadway beim schönen Zeitvertreib des „shopping", des Herumwanderns von Laden zu Laden, und zwei schöne offene Squares, deren Rasen, Bäume und Springbrunnen bei besserer Pflege das Ganze noch viel mehr heben würden (Union- und Madisonsquare), sind in dieser Gegend, auf das Gewühl des Südens hin, höchst wohlthuende Ruhepunkte.

Hier, wo Geschäfts- und Wohnstadt ineinander übergehen, ist es ein merkwürdiger Contrast, wenn man vom Broadway in eine der Seitenstraßen einbiegt, die nur aus Wohnhäusern bestehen. Nach wenigen immer wiederkehrenden Mustern gebaut, von der Farbe des braunrothen Sandsteins (hier Braunstein genannt) oder der rothen Ziegel, schmal, sodaß selbst dreifensterige Fronten häufig sind, aber durchschnittlich nicht übermäßig hoch, fast immer wenigstens im Aeußern reinlich gehalten, ziehen diese Häuser in Reihen von Hunderten, kaum einmal von einer Kirche oder Schule oder sonst einem hervorragendern Gebäude unterbrochen, die Querstraßen ent-

lang. Diese Straßen sind also gewiß einförmig, doch fand ich sie nirgends und zu keiner Zeit so unerträglich langweilig, wie einige Reisende sie geschildert und wie weitverbreitete Handbücher der Erdkunde sie auf Grund dieser Schilderungen hin beschrieben haben. Wohnstraßen sind doch weder in großen noch kleinen Städten im allgemeinen kurzweilig gebaut, denn die meisten Menschen bewohnen keine Paläste; Bäume und Gärten sind nicht überall zu haben, und wenn ein Haus weder architektonisch noch durch die Umgebung hervorragen kann, wie soll die Einförmigkeit im Material, in der schnurgeraden Reihe, in den übereinstimmenden Zwecken beseitigt werden? Ich gestehe, daß mir die bessern Wohnstraßen in Neuyork mehr zusagen als in Berlin oder Wien; ist die Bauweise einfach und bescheiden, so meine ich, daß das ganz den geringen Mitteln entspricht, mit denen die kleinen Privathäuser meistens gebaut werden; kehren dieselben Muster häufig wieder, so sind sie doch wenigstens gefällig. Und wo fände man mehr baumbepflanzte Straßen, mehr Rasenplätze vor den Häusern, mehr luftige Höfe hinter denselben? Meistens liegt der Eingang zurück, sodaß ein Fleck von etwa zwei Schritt Tiefe vor dem Hause freibleibt, der dann als Grasplatz angelegt, manchmal mit Blumen, sehr häufig mit dem weißröthlich blühenden Hibiscusstrauche bepflanzt zu sein pflegt. Viele im übrigen anspruchslose Häuser haben ihre Front mit Schlinggewächsen verziert, und eine Straße ohne Bäume, wenn es manchmal auch nur wenige sind, die zerstreut am Rande des Fußweges stehen, ist eine Seltenheit. Der Ailanthus herrscht unter diesen Straßen-

bäumen sehr stark vor, aber auch Ahorn, Platane, Linde, Silberpappel und die Trauerweide, die hierzulande ein ungemein häufiger Baum, sind vertreten. Leider ist es, wie ich höre, vom Belieben des Grundbesitzers abhängig, ob er Bäume auf seinem Boden dulden will oder nicht, und da man so wenig junge, neugepflanzte Bäume an den Straßen sieht, scheint Neuyork wenigstens in den ältern Theilen dem Verluste einer Zierde entgegenzugehen, welche einst durch noch so schöne Squares und Parks nicht zu ersetzen sein wird.

3. Verkehrswesen im Innern der Stadt. Straßenanlagen. Straßeneisenbahnen. Stadtplan.

Uns dünkt das Zufällige und Willkürliche im Bau unserer großen Städte und ganz besonders in der Anlage ihres höchst wichtigen Kreislaufsystems ihres Straßennetzes nicht sehr befremdlich. Wir sehen es so allgemein verbreitet, daß es völlig im Wesen jeder größern Anhäufung menschlicher Wohnstätten zu liegen scheint, wir haben uns auch mit seinen Schädlichkeiten zum Theil abgefunden und lassen einen andern Theil durch den künstlerischen Reiz und das ehrwürdige Alter und durch die großen und kleinen Erinnerungen aufgewogen werden, die es gewissermaßen einspinnen. Hier, wo die meisten Städte in einer Zeit entstanden sind, welche sich „aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern, aus dem Druck von Giebeln und Dächern, aus der Straßen quetschender Enge" schon sehr energisch zu befreien strebte und welche die Häuser der Stadt nicht mehr nach Zu-

fall und Laune wie ein Krystallgewirr zusammenschießen, sondern in der Voraussicht, daß Luft, Licht und breite Bahnen ihnen immer nöthiger werden würden, je mehr sie wüchsen, sich nach vorsichtigem und festem Plane ordnen ließ, hier staunt man vielmehr, daß die Menschen jemals so eng und dürftig zusammenbauen, so ohne alle Rücksicht auf die Bedürfnisse der Kommenden ihre Städte anlegen mochten. Und wenn die Amerikaner am Ende auch begreifen, daß in Europa, wo ohne Wälle und Ringmauern zu einer Zeit keine Stadt bestehen konnte, die gedrängte und regellose Bauweise ihre geschichtliche Berechtigung hat, so will es sie doch schwer verständlich dünken, daß ihre eigenen Vorfahren, die alten Ansiedler, die englischen und holländischen Städtegründer des 17. und 18. Jahrhunderts, im Punkte der engen und winkeligen Straßen so ganz europäisch dachten, gerade hier so wenig von dem Berufe zu fühlen schienen, dessen sie sich sonst in mancher Hinsicht sehr wohl bewußt waren: auf dem jungfräulichen Boden die neue Saat vom alten Unkraut freizuhalten. Washington Irving leiht dieser Empfindung seiner Landsleute in seiner Weise treffenden Ausdruck, wenn er in seiner humoristischen Geschichte der Stadt Neuyork erzählt: da der weise Rath sich nicht in der Lage fühlte, über den Bauplan der Stadt zu entscheiden, nahmen in einem anerkennenswerthen Anfall von Patriotismus die Kühe denselben unter ihre besondere Obhut und traten Pfade durch das Gebüsch, auf denen sie zur Weide und von der Weide wieder heimwärts gingen; längs diesen Pfaden bauten dann die guten Leute ihre Häuser an, und dies ist eine der Ursachen der merkwürdig labyrinthischen Windungen,

durch welche gewisse Straßen von Neuyork bis auf diesen Tag ausgezeichnet sind.

Mit den geraden und breiten Straßen, die seit den letzten funfzig Jahren zu einem nothwendigen Bestandtheile des Begriffs einer amerikanischen Stadt herangewachsen sind, ging es aber dann hier, wie es uns mit den engen und krummen ging: da sie einmal bestehen, entwickeln und bedingen sie Bedürfnisse, die Gewohnheit werden und in die wir uns mit der Zeit so fest hineinleben, daß auch der Grund, aus dem sie erwachsen sind, uns ganz natürlich und unentbehrlich dünkt. Neuyork hätte zum Beispiel auch nach weniger regelmäßigem Plane sich ohne Zweifel zur großen Stadt entwickeln können und müssen, da es aber nun nach dem weitsichtigen, groß angelegten Plane von 1811 fortgebaut wurde, haben sich die seitdem entstandenen Bedürfnisse in das Wesen der jungen Stadt hineingepaßt, und die meisten meinen nun, so wie es ist, müsse es sein. So viel ist jedenfalls wahr, daß ein gedrängt und winkelig gebautes Neuyork, wiewol es nicht so ausgebreitet gewesen sein würde wie die heutige Stadt, andere, kostbarere Vekehrsmittel erheischt hätte, daß seine gesundheitlichen Bedingungen ungünstiger und die Gas- und Wasserleitung sowie die Kanalisation viel schwieriger geworden sein würde. Jetzt nivellirt man die Baugründe, aber wenn Neuyork vor sechzig Jahren so groß gewesen wäre, wie es heute ist, würde es hügeliger und winkeliger sein als Rom, und das würde bei seiner langgestreckten Lage und seinem von Natur nach einem Ende hin concentrirten gewaltigen Verkehr allerdings ein kaum erträgliches Uebel sein. Eins dieser

Bedürfnisse, das durch die breite Anlage aller neuern Städte dieses Landes nothwendig erzeugt werden mußte, ist rasche und billige Personenbeförderung in ihren Straßen. Die großen Entfernungen erheischen sie, die Breite der Straßen macht es möglich, ihr zu genügen, ohne den gewöhnlichen Verkehr zu stören, und so sind denn mit der Zeit besonders die Pferdeeisenbahnen hier zu einer Entwickelung gediehen, welche wieder einen ganz neuen Charakterzug in das Bild größerer amerikanischer Städte zeichnet. Während sich unsere altweltlichen Großstädte in ihrem innern Verkehr kümmerlich mit den kleinern Fuhrwerken und mit Stellwagen behelfen müssen, bis neue unterirdische Verkehrswege durchgebrochen sind, sind hier im Innern jeder Stadt zahlreiche Pferdebahnlinien entstanden, sodaß man selbst in Neuyork, das in seinen ältern Theilen nicht zu den regelmäßigsten gehört, in der Regel bei jedem Wege, der mehr als vier, fünf Minuten Zeit in Anspruch nimmt, die „Car" (so heißen die Wagen der Pferde- sowol als der Dampfeisenbahn) benutzen kann und benutzt. Neunzehn Linien, von denen achtzehn innerhalb der letzten 20 Jahre entstanden sind, durchkreuzen gegenwärtig die Stadt in allen Richtungen und befahren vor allem die Hauptverkehrsadern, die Längsstraßen oder Avenuen, von denen nur die fünfte, welche dem beschaulichen Leben der Reichen gewidmet ist, der Pferdeeisenbahn entbehrt; in der neunten Längsstraße gesellt sich diesen die „Elevated Railroad", eine auf eisernen Säulen hoch über der Straße ruhende Eisenbahn, die von Dampfwagen befahren wird, und wo die Straßen zu eng sind, um die Anlage von Pferdeeisenbahnen zu

erlauben, behaupten sich noch in Menge die zierlichen weißen Stellwagen, die „Stages", welche den innern Stadtverkehr in früherer Zeit beherrschten. Da die Fahrpreise niedrig gestellt sind (5 Cents in den meisten „Cars", in wenigen auch 6 und in den Stellwagen meistens 10 Cents), ist dieses System der Straßeneisenbahnen von unverkennbarer Bedeutung für die Wohnverhältnisse der niedern Klassen.

Bei uns hat man unter andern die Verkehrserleichterungen als ein Mittel zur Abhülfe der Wohnungsnoth vorgeschlagen, hier kann man dasselbe in voller Wirksamkeit sehen, denn es dürfte unter denen, die tüchtig zu arbeiten verstehen, keinen geben, der nicht, wenn es nöthig, mit Leichtigkeit so viel erübrigt, daß er von und zur Arbeitsstätte fahren kann, um in der Peripherie der Stadt in gesünderer Lage und billiger zu leben. Auch den Schulkindern kommt es zugute, und in manchen Straßen begegnet man zur Nachmittagszeit auf der Pferdeeisenbahn Wagen, die mit Mädchen gefüllt sind, welche aus den Schulen heimkehren. Man kann überhaupt sagen, daß gerade wie die Dampfeisenbahnen das Reisen von Land zu Land und von Stadt zu Stadt verallgemeinert und damit die Menschen im ganzen beweglicher und weltkundiger gemacht haben, so die Pferdeeisenbahnen den Verkehr der Städte in ihrem Innern und mit ihren Umgebungen erleichtern und die städtische Bevölkerung in eine heilsame, strömende Bewegung bringen. Hier ist es jetzt Gemeingut aller Arbeiter, der Hohen und der Niedern, daß sie nach ihrem ermüdenden Tagewerk das Geräusch und den Dunst der Stadt verlassen und ihre Woh-

nungen, wie weit sie auch abliegen, in Kürze erreichen können; bei uns ist das in viel höherm Grade Monopol der besser gestellten Klassen, und daß so viele dieses Vortheils rascher Beförderung entrathen müssen, gehört auch zu den Gründen des üppigen Gedeihens socialer Zwiespalte und der socialen Frage. Fahren ist in der That in einer Stadt, wo die Entfernungen sich leicht auf eine oder anderthalb Stunden belaufen, kein Luxus mehr, es ist eine Bequemlichkeit, die sehr vielen zugänglich gemacht werden sollte; für viele ist es selbst eine Nothwendigkeit, und insofern haben die Amerikaner allerdings gar nicht unrecht, wenn sie breite für die Anlage von Eisenbahnlinien geeignete Straßen für ein wesentliches Erforderniß einer großen Stadt erklären.

Die Pferdeeisenbahnen sind hier einfach eingerichtet und kennen keine Klasseneintheilung, sodaß sie, nachdem seit einigen Jahren auch die Ausschließung oder Absonderung der Schwarzen in Wegfall gekommen ist, jeweils eine recht interessante Mischung von Typen der neuyorker Bevölkerung zu beherbergen pflegen. Bis in die höchsten Klassen gibt es dennoch wol niemand in Neuyork, der sich nicht dann und wann — auch wenn er eigenes Fuhrwerk besitzt — der Pferdeeisenbahn bediente, und oft sind die Wagen mit Damen vollgepfropft, die sich bei uns kaum dazu herbeilassen möchten, der Gefahr so gemischter Gesellschaft ausgesetzt zu werden. Ich habe aber klagen hören, daß die Höflichkeit der Männer stark im Abnehmen begriffen sei, und daß jetzt eine Dame Gefahr laufe, in der „Car" stehen zu müssen, während jene sich ohne alle Rücksicht auf den Sitzen breit mach-

ten, und habe das auch wirklich öfters selbst gesehen, wiewol das Gegentheil, soweit ich beobachten konnte, immer noch viel häufiger ist; ich habe alte Herren aufstehen sehen, um Negerweibern Platz zu machen, glaube aber selbst, daß es schwer sein wird, in diesen Dingen die Rücksicht gegen das weibliche Geschlecht als allgemeine Regel, als eine Art gesellschaftlichen Gesetzes festzuhalten; denn theilweise fehlt auf männlicher Seite die Einsicht in den Grund einer solchen Bevorzugung gänzlich, und dann erweisen sich auch nicht alle Frauen und Mädchen derselben würdig, wie es denn sehr unerfreulich ist, einen schwächlichen oder greisen Mann stehen zu sehen, wenn rings um ihn die Backfische sitzen. Man klagt die eingewanderten Deutschen an, daß sie an der Untergrabung der guten alten amerikanischen Sitten auch in dieser Richtung einen Theil der Schuld trügen, und ich halte gerade diesen Vorwurf für nicht ganz unbegründet, wenn er auf die Eingewanderten im allgemeinen ausgedehnt wird; wir lieben uns im Guten und Schlimmen weniger an Regeln zu binden als die Amerikaner, und dann hat eben die Auswanderung ihre Hauptquellen überhaupt nicht in den bestgesitteten Schichten der Völker liegen. Jedenfalls sind aber die beiden erstgenannten Gründe die hauptsächlichen.

Die Wagen der Pferdeeisenbahn sind durch die Aufschrift ihres Bestimmungs- und Abgangspunktes und der wichtigsten Straßen, durch welche sie fahren, sowie noch durch besondere Farben ausgezeichnet, welche die Linie anzeigen, der sie angehören; sie sind zweispännig, haben im Innern meist zwei längslaufende, gepolsterte

Bänke, selten Querbänke, und außerdem weder Sitz- noch Stehplätze; in der Größe sind sie etwas verschieden, und die kleinern, auf den weniger befahrenen Linien gehenden, führen keinen Schaffner, sodaß jeder Passagier seine 5 Cents in einen Kasten wirft, der hinter dem Kutscher so angebracht ist, daß derselbe einen Ueberblick über seinen Inhalt hat; da der Kutscher öfters auch Geld wechseln muß, ist dies eine weniger empfehlenswerthe Einrichtung. Den Stellwagen oder „Stages", welche Sitzplätze für 12 Personen, und zwar nur im Innern des Wagens, enthalten, ist ebenfalls kein Schaffner beigegeben, und der Kutscher, durch ein Glöckchen aufmerksam gemacht, nimmt seine 10 Cents durch eine Oeffnung entgegen, die hinter seinem Sitz angebracht ist; mit demselben Glöckchen heischt er aber sein Geld, wenn einer eingestiegen ist und ein paar Minuten mit der Bezahlung wartet, denn ein Lederriemen, der von der Thür zu seinem Sitze führt, läßt ihn jede Oeffnung der Thür wahrnehmen. Die Cars und Stages befördern zusammen jeden Tag durchschnittlich 300000 Menschen.

Kleinere Fahrgelegenheiten sind selten und theuer und werden nur von denen benutzt, welche etwa sehr eilig an einen bestimmten Punkt gelangen oder außer ihrer eigenen Person noch Gepäck befördern oder zur Schau oder zum Vergnügen umherfahren wollen. Sitte ist es gar nicht, solche Fuhrwerke zu gebrauchen. Privatwagen sieht man hingegen auf den Spazierwegen häufig und im Fahren sind die Amerikaner nicht ungeschickt, lieben auch vorzüglich die sehr leichten gelenkigen Wagen, zwei- und vierräderige, und haben manchmal sehr schöne

Zweigespanne von Trabern. Die canadischen Pferde sollen vor dem Wagen ausdauernder sein als die einheimischen, und werden darum häufig importirt.

Da ich gerade bei den Verkehrseinrichtungen bin, will ich auch ein Wort von dem sagen, was hier unsere Dienstmänner ersetzt. Wer eine Kleinigkeit rasch an irgendeinen Punkt der Stadt zu besorgen wünscht, wird selten einen Menschen finden, der ihm darin zu Willen ist, und er wird an manche Ecke gehen können, bis er irgendeinen herumlungernden Jungen findet, der die Sache übernimmt. Für größere Gegenstände hat man die Expreßwagen, die ein Stück für einen halben, besonders schwere für einen Dollar besorgen, aber sehr oft manche Stunde gebrauchen, bis sie den Auftrag ausgerichtet haben. An diesen Dingen merkt der Fremde bald, wie kostbar hierzulande die Arbeit ist, und so manches, was draußen ein Dienstmann für ein paar Groschen that, muß er hier selbst besorgen, wenn er nicht Post und Telegraphen in Anspruch nehmen oder sehr tief in den Beutel greifen will.

Mag auch das Pferdeeisenbahnnetz der Stadt Neuyork im Vergleich mit den Verkehrseinrichtungen europäischer Hauptstädte großartig und höchst zweckmäßig erscheinen, so ist doch nicht zu leugnen, daß es an Uebelständen leidet, die zu tief in der Natur der Sache liegen, als daß man auf ihre baldige Beseitigung bauen dürfte. Im Winter werden die Schneestürme zu Hemmnissen des Verkehrs, im Sommer der Sonnenstich, dem oft viele Pferde zum Opfer fallen, und Conflicte mit allem, was auf den Straßen sich außer ihren Wagen noch drängt,

häufige Stockungen und dergleichen sind unvermeidlich. Zudem kann sich ein Theil der belebtesten Gegend der ganzen Stadt, die alten Straßen zwischen dem Südende der Insel und dem Stadthause, die Viertel, in denen Börse, Post, Zollhaus, zahlreiche Banken und dergleichen liegen, der Segnungen dieses Verkehrsmittels nur in sehr geringem Grade erfreuen, da seine enge und winkelige Bauart es nur auf Umwegen im Pferdeeisenbahnwagen erreichen läßt. Diese Uebelstände sind besonders in den letzten Jahren empfindlich geworden, da, wie früher erklärt, das Anwachsen der Bevölkerung immer ein Wachsen des Verkehrs in den beschränkten Grenzen der Geschäftsviertel der Stadt bedingt und da diese durch die Enge der Insel, auf der sie sich ausbreitet, zu einem Längenwachsthum gezwungen ist, das den nothwendigen innigen Zusammenhang der südlichen und nördlichen Theile immer mehr erschwert. So sind Pläne zu einer pneumatischen Bahn, einer unterirdischen Dampfeisenbahn, einer „Arcadeneisenbahn" und einer „Viaducteisenbahn" ersonnen und veröffentlicht worden. Die letztere soll hoch über, die drei andern sollen unter dem Boden laufen und die dritte nimmt nicht blos eine Dampfeisenbahnlinie, sondern auch noch Seitenwege für Fußgänger in Aussicht. Es unterliegt keinem Zweifel, daß irgendeine neue Art von Stadteisenbahn die Pferdeeisenbahnen zum Theil ersetzen wird, und zwar wird dies wol in nicht ferner Zeit geschehen, aber es scheint noch keinem bestimmten Plane die Ausführung gesichert und noch keine Wahl unter den vier genannten oder andern Systemen getroffen zu sein.

Wie er die Anlage eines großen Schienennetzes ermöglichte, hat der wohlerwogene und großartige Plan dieser Stadt auch den Bau der Wasserleitung und der Abfuhrkanäle außerordentlich gefördert, und wahrscheinlich würde man sich auch in einer gedrängter gebauten Stadt länger besonnen haben, ehe man zur Verwirklichung des originellen Gedankens der Gasbeleuchtung schritt, als hier, wo schon das Jahr 1825 die ersten Gasflammen in den Straßen brennen sah. Die Geschichtschreiber Neuyorks zollen denn auch gerechten Zoll der Anerkennung denen, die vor bald 70 Jahren, als das Wachsthum, das seitdem eingetreten ist, in keiner Art vorauszusehen war, den Plan des größten Theiles der Stadt, wie sie heute steht, entwarfen. Sie berichten, daß es außer Governor Morris noch Simon Dewitt und John Rutherford waren, welche von 1807 an das Gebiet der Stadt bis zur heutigen 154. Straße aufnahmen und die neuen geraden Längs- und Querstraßen feststellten. Seitdem sind alle Querstraßen mit Ausnahme je der zehnten, welche 100 Fuß breit ist, 60 Fuß, und alle Avenuen 100 Fuß breit angelegt worden, und werden sowol die Straßen als die Avenuen mit Zahlen benannt. Diese zählen von Osten nach Westen, jene von Süden nach Norden. Für die weitere Ausdehnung der Stadt ist der ursprüngliche Plan in einer Weise abgeändert worden, welche noch mehr für Licht und Luft zu sorgen bestrebt ist, als bisher schon der Fall gewesen. Seit 1869 geht von der 59. Straße ein Boulevard von 150 Fuß Breite bis zur 150. Straße; er ist längs seiner Mittellinie mit Bäumen und Sträuchern bepflanzt und hat prächtige

Fahr- und Gehwege auf beiden Seiten; die Bauplätze an seinem Rande werden schon jetzt zu sehr hohen Preisen verkauft und es scheint, daß diese ganze Anlage bestimmt ist, einst eine der eigenthümlichsten und großartigsten in Neuyork zu werden.

Auch die Bezifferung der Häuser geht von Osten nach Westen und von Süden nach Norden und ist bei der gleichmäßigen Größe der Bauplätze im ganzen so regelmäßig, daß ein der Oertlichkeit einigermaßen Kundiger von den meisten Häusern ziemlich genau sagen kann, in welcher Gegend sie liegen, wenn er Straße und Nummer weiß. Besonders für Geschäftsleute ist diese Regelmäßigkeit von höherm Werth, als man vielleicht im ersten Augenblicke denken möchte; sie läßt bei einiger Uebung die Stadt jederzeit im einzelnen klar vor Augen treten, sodaß man immer ohne Mühe über jede Oertlichkeit verständigt ist.

Die Pflasterung der Straßen ist nach verschiedenen Systemen durchgeführt, befindet sich aber vielfach in keinem guten Stande. Die Holzpflaster und die verschiedenen Arten von Erdpechpflaster sollen sich weniger gut bewähren als die Pflasterung mit den Quadern harter Steine, welche man in unmittelbarer Nähe der Stadt in reichlicher Menge bricht, und die letztere dürfte mit der Zeit allgemein werden.

4. Die Gesundheitspolizei von Neuyork.

Im Jahre 1866 erließ die Legislatur des Staates Neuyork ein Gesetz, durch welches ein „Board of health“,

ein Gesundheitsrath, für den Bezirk der Stadt Neuyork niedergesetzt wurde. Es bestimmte dieses Gesetz, daß der Gouverneur unter Zustimmung des Senats vier Pe sonen, Bewohner jenes Bezirks, von welchen drei Aerzte sein sollten, zu Mitgliedern des Gesundheitsrathes zu ernennen habe und daß diese zusammen mit dem Vorstande der Hafengesundheitspolizei und den vier Polizeiräthen der Stadt (Commissioners of the Metropolitan Police) diesen Gesundheitsrath zusammensetzen sollten. Jeder Gesundheitsrath sollte vier Jahre im Amte bleiben, jedes Jahr sollten sie aus ihrer Mitte einen Präsidenten wählen, jeder sollte ein Gehalt von 2500 Dollars und die vier beisitzenden Polizeiräthe je 500 Dollars erhalten, von welchem Gehalt aber für jede Versäumniß irgendeiner regelmäßigen Sitzung 10 Dollars abzuziehen seien. Es wurde diesem Rathe die Befugniß verliehen, einen Beamten, Arzt, anzustellen, der seine Anweisungen ausführen oder deren Ausführung beaufsichtigen und den Titel „Sanitary Superintendent" führen sollte, ferner zwei Assistenten dieses Beamten und eine bestimmte Anzahl „Gesundheitsinspectoren", die vorwiegend Aerzte sein sollen, und endlich die niedern Beamten anzustellen, wie sie nach Art und Zahl nothwendig befunden werden sollten. Die Wirksamkeit dieses Rathes sollte sich aber vorzüglich erstrecken auf die Baupolizei, soweit sie die Erfordernisse der öffentlichen Gesundheitspflege berührt; auf die Ordnung der Märkte und Markthallen in Bezug auf Reinhaltung, Lüftung, Abfuhr, Fernhalten ungesunder Nahrungsstoffe; auf die Reinigung der Straßen und Plätze von allen schädlichen Stoffen; die Erlaubniß zur

Ausübung und die Beaufsichtigung der Latrinenreinigung; die Verhütung von Zufällen, die für Leben oder Gesundheit gefährlich werden können; und überhaupt die Verhütung aller für die öffentliche Gesundheit schädlichen Dinge oder Geschehnisse. Zu diesem Zwecke wurde dem Gesundheitsrathe das Recht zugesprochen, Zusatzgesetze (by-laws) und Verordnungen zu erlassen, die Baulichkeiten, Straßen, Plätze zu untersuchen, alles, was an denselben schädlich scheint, entfernen oder verändern zu lassen und die städtische Polizei zur Ausführung seiner Anordnungen heranzuziehen. Mehr als 100000 Dollars sollten vorerst im Jahre nicht ausgegeben werden und der Präsident solle für ausführliche Berichte über die Wirksamkeit des Gesundheitsrathes und dafür Sorge tragen, daß die Verordnungen über öffentliche Gesundheitspflege alljährlich durch die Zeitungen dem Volke kundgemacht werden.

In spätern Jahren ist dieses Gesetz durch zahlreiche Zusätze ergänzt oder abgeändert worden. Es wurden z. B. die Ausgaben auf 150000 Dollars erhöht, eingehende Bestimmungen über die Verwahrung von Personen, die von epidemischen Krankheiten angesteckt sind, über die Rechte des Gesundheitsrathes gegenüber dem Eigenthum der Bürger erlassen, auch ein Gesetz über die Mieths- und Logirhäuser hinzugefügt, dann dem Gesundheitsrathe die Statistik der Geburten und Todesfälle zugewiesen, endlich Bestimmungen über Schlachthäuser und Fleischbänke getroffen u. s. w. Wir übergehen hier diese Einzelheiten, um einen Blick auf die thatsächliche Wirksamkeit des Gesundheitsrathes zu werfen, da ein

solcher mehr als jede Gesetzesaufzählung das Wesen und die Wirkung der Einrichtung erkennen lassen wird. Die Art und Richtung dieser Wirksamkeit ist aus den zahlreichen Berichten zu erkennen, welche die verschiedenen Unterbeamten dem Gesundheitsrathe und dieser selbst alljährlich dem Gouverneur des Staates erstattet.

Nehmen wir ein beliebiges Jahr, sei es 1867, so finden wir, daß folgende bedeutendere Dinge gethan wurden: Es wurden Maßregeln getroffen, um die früher so häufige Uebertragung von Kleidungsstücken u. dgl. aus inficirten Schiffen in die Stadt zu verhüten; es wurde eine allgemeine Untersuchung der Logirhäuser vorgenommen und darüber ein langer Bericht erstattet, welcher zum Erlasse neuer Verordnungen über dieselben Anlaß gab; ebenso wurden die öffentlichen Schulen von Neuyork und Brooklyn einer Untersuchung unterworfen und auf Grund der Berichte hierüber der Erziehungsrath zu durchgreifenden Reformen bewogen, deren Resultate im äußern und innern Zustande der Schulhäuser, der Schülerzahl einzelner Klassen, der Einrichtung der Schulräume u. dgl. gegenwärtig sich in erfreulicher Weise bemerklich machen; die Ergebnisse dieser Untersuchung leiteten zur Anordnung einer zweimal in jedem Jahre abzuhaltenden Inspection der öffentlichen Schulen und Schüler; es wurden Erhebungen über die Impfung der Kinder getroffen; eine Reihe von Vorschlägen zur Errichtung von Absonderungsspitälern wurde beim Herannahen der Cholera gemacht und einige wurden sofort befolgt; es wurden die Schlachthäuser untersucht, 25 derselben geschlossen, die Verlegung aller Schlachthäuser

aus der dichtbevölkerten Südhälfte an den Nordrand der Stadt eingeleitet; es wurden, wo der Rath es nöthig fand, gewisse Stadttheile häufiger Reinigung unterworfen als andere, sumpfige Stellen drainirt, gewisse Stadttheile einer regelmäßigen Desinfection ausgesetzt. Tausende von Aufforderungen erließ der Gesundheitsrath durch die Polizei an einzelne Parteien, die sich Versäumnisse gegenüber seinen Verordnungen zu Schulden kommen ließen. Er ließ in 1163 Fällen Abfälle aus den Häusern entfernen, 877 Keller reinigen, über 500 Wasserleitungsbestandtheile ausbessern, gegen 20000 Aborte ausräumen oder desinficiren, 679 Aborte beseitigen, über 3000 Verbesserungen im Kanalsystem ausführen, 768 Hofräume reinigen u. s. f.

Einzelne Fälle von Epidemien, bestimmte Uebelstände in der Gesellschaft u. dgl. riefen interessante Untersuchungen hervor. So liefen in diesem Jahre 28 Schiffe im neuyorker Hafen ein, welche Blatternkranke an Bord hatten, und die verhältnißmäßig wenigen Fälle von Blatternkrankheit, welche sich ereigneten, regten zur Aufstellung einer Statistik aller Todesfälle an dieser Krankheit an. Von 1804 bis 1867, in einem Zeitraume also, in welchem die Bevölkerung Neuyorks sich mehr als verzwanzigfachte, betrug die Zahl der tödlich geendeten Blatternfälle von zehn zu zehn Jahren 1804 169, 1814 2, 1824 394, 1834 233, 1844 21, 1854 611, 1864 382, 1867 19. Die Abnahme, die, wie man sieht, im Verhältniß zur Bevölkerungszunahme sehr bedeutend ist, schreibt der Bericht der immer allgemeiner werdenden Impfung, die Unregelmäßigkeiten des Auftretens der immer noch

häufigen Einschleppung durch Einwanderer zu. Als die Cholera im selben Jahre auftrat, entwarf der Gesundheitsrath vergleichende Karten über die Bevölkerungsdichte der einzelnen Stadttheile, ihre verhältnißmäßige Ungesundheit, die Art, wie die Cholerafälle auf sie vertheilt waren u. s. f., und es ward auch hier von einfachen Thatsachen die Lehre eindringlich gepredigt, daß, je gedrängter die Bevölkerung und je luftärmer und unreinlicher ihre Wohnungen, um so empfänglicher der Boden für die Keime verheerender Krankheiten sei. Kräftiger noch verkündeten diese Lehre die Typhusfälle, von denen die Mehrzahl unmittelbar auf gewisse Fehlerhaftigkeiten in Wohnung, Trinkwasser u. dgl. zurückzuführen war. Eine Typhusstatistik, die damals aufgestellt wurde, wies die interessante Thatsache nach, daß von 1848 an die Zahl der tödlichen Typhus- und Typhoidfälle sich folgendermaßen vermindert hatte: 1848 943, 1853 541, 1858 302, 1863 951, 1867 603. Bedenkt man, wie riesig indessen die Bevölkerung angewachsen ist, so ist auch dies, alle nothwendigen Lücken einer solchen Statistik zugegeben, ein erfreulicher Beleg, daß das Leben in Neuyork wenigstens in dieser Richtung gesünder geworden. Freilich fällt in dieselbe Zeit die gewaltige Ausdehnung der Stadt nach Norden, wo im ganzen breitere Straßen, luftigere Häuser angelegt wurden, auch die größere Sorgfalt für Reinhaltung der Straßen und Häuser, die Ausdehnung der Wasserleitung und der Kanalisation.

Besondere Sorgfalt ward auf die Sammlung statistischer Daten und ihre möglichst klare Zusammenstellung verwandt, und die Vorliebe der Amerikaner für Statistik

und besonders für die oft so eindringlichen graphischen Darstellungen ihrer Ergebnisse findet hier ein weites Feld, sich nützlich geltend zu machen. Wir finden Jahr für Jahr in den Berichten eingehende Statistiken, welche den Ursachen der verschiedenen Sterblichkeitsverhältnisse auf den Grund zu kommen suchen und allerdings bemerkenswerthe Thatsachen ans Licht stellen. So wurde im Jahre 1868 erhoben, daß, während in Neuyork die Sterblichkeitszahl auf 25,47 von 1000 steigt, sie in Brooklyn, der luftigen, ruhigen Wohnstadt, nur etwas über 23 beträgt. Die Kindersterblichkeit, lange schon als ein dunkler Punkt in den Gesundheitsverhältnissen amerikanischer Städte bekannt, ward in den heißesten Monaten am stärksten, im Winter am schwächsten erkannt, und nachgewiesen, daß sie in einigen Theilen der Stadt bis zu 80 von 100 der Gesammtsterblichkeit beträgt. Entsprechende Belehrungen wurden erlassen, die wenigstens so viele von den Ursachen der Kindersterblichkeit, als nicht von dem unzweifelhaft schädlichen Klima dieser Theile Amerikas abhängt, mit der Zeit verringern werden. Es wurde nachgewiesen, daß von fast 20000 Todesfällen, die in 9 Monaten vorkamen, mehr als 11000 auf Miethhäuser entfallen, die von mehr als drei Parteien bewohnt sind, und wurde infolge dessen mit Strenge gegen diese sich bisher völlig selbst überlassenen gebliebenen Anstalten vorgegangen und allein im Jahre 1868 3756 Klagen gegen die Eigenthümer und Agenten derselben erhoben. Infolge der Kindersterblichkeitsstatistik wurden auch berüchtigte Häuser gewisser Aerzte und Hebammen (Abortionists) schärfer ins Auge gefaßt, aber trotzdem

im ersten Jahre bereits gegen funfzig und immer mehr als verdächtig bezeichnet werden konnten, gelang es doch erst neuerdings, einige von den vielen straffähig zu machen, und leider gehört das größte dieser Häuser, fast ein Palast, in der besten Straße gelegen, noch heute zu den Merkwürdigkeiten, die man dem Fremden zeigt. Die Unfallstatistik wies nach, daß fast täglich in Neuyork ein Mensch durch Ertrinken sein Leben verliert, und der Gesundheitsrath fand, daß es an den exponirtesten Punkten oft an jedem Rettungsmittel fehlte; so wurden nun Niederlagen von Rettungswerkzeugen errichtet und an den Orten, wo es irgend von Nutzen sein konnte, Belehrungen über Rettung und Wiederbelebung gegeben. In allen nordöstlichen Staaten der Union ist Schwindsucht eine hervorragende Todesursache und führt in Neuyork nicht weniger als 14—15 vom Hundert aller Todesfälle herbei. Man forschte nach der räumlichen Vertheilung der Todesfälle auf die verschiedenen Stadtbezirke und fand, was wol europäische Statistiker schon früher nachgewiesen hatten, daß ein großer Theil der Schwindsuchtsfälle aus feuchter Lage der Wohnungen entstehe. Große Sorgfalt wurde auf periodische Prüfung des Wasserleitungswassers verwandt und dasselbe so rein befunden, wie seine Herkunft aus einer vorwiegend felsigen, dünnbevölkerten Gegend vermuthen ließ. Das Crotonwasser, welches Neuyork ausschließlich speist, enthält nach häufigen Untersuchungen etwa 7½ feste Bestandtheile in 100000, das Wasser der brooklyner Wasserleitung etwas über 5 in 100000. Selbst auf kleine Dinge richtete der Gesundheitsrath seine Aufmerksamkeit, und ihm ist

z. B. vorzüglich die Fülle öffentlicher Trinkbrunnen zu danken, welche in den heißen Sommern ein wahrer Segen für die Bevölkerung aller Klassen sind. Als die Feuersbrünste, welche durch Petroleum, Naphtha u. dgl. erzeugt werden, im Jahre 1869 auf 10, 1870 sogar auf 18 Proc. stiegen, schritt der Gesundheitsrath gegen den unbeaufsichtigten Verkauf ein, rief auch ein staatliches Einschreiten gegen denselben hervor.

In der innern Einrichtung des Gesundheitsrathes sind in den letzten Jahren Veränderungen vorgenommen worden, die auf kräftigere und raschere Wirksamkeit abzielen, in der Art und Richtung seiner Arbeit indessen wenig geändert haben, wie die letzten Jahresberichte lehren. Ich entnehme diesen noch folgende Mittheilungen von allgemeinerm Interesse:

Trotzdem die Kanalisation von Neuyork als eine genügende betrachtet werden kann, sieht doch der Gesundheitsrath in dem Umstande, daß ihre Ausmündungen sich hart am Ufer befinden und bei Ebbe vollkommen trocken liegen, einen sehr erheblichen Mangel, eine wahrscheinlich nicht unbedeutende Krankheitsursache. Er macht aber einstweilen keine Vorschläge zu dessen Beseitigung, sondern wirft zunächst auch seinerseits die oft besprochene Frage auf, ob überhaupt die Kanalisation großer Städte in einem so vorwiegend ackerbauenden Lande wie Amerika empfehlenswerth sei, und verneint dieselbe auf Grund der Ansicht, daß die Landwirthschaft nicht mehr des Düngers werde entrathen können, welcher durch die Kanalisation verloren geht.

Er spricht sich entschieden gegen jede andere als Quaderpflasterung aus; diese allein erlaube genügende

Reinhaltung der Straßen. Holzpflaster verdammt er durchaus.

Die Unrathwegschaffung aus den Häusern geschieht in folgender Weise, welche vom Sanitary Code vorgeschrieben ist: Jeder Hauseigenthümer oder Miether hat dafür zu sorgen, daß Kisten oder Fässer mit der Asche und den andern Abfällen vor das Haus gestellt werden, von wo die Wagen der Gesellschaft, der die Straßenreinigung obliegt, sie wegzunehmen und in ihre Karre zu leeren haben. Man suchte den Misständen dieses Systems durch Vorschriften über die nothwendige Beschaffenheit der betreffenden Behälter, durch den Versuch, dieselben aus den Hofräumen abholen zu lassen u. dgl., abzuhelfen, aber der Schmuz, der auf manchen Straßen liegt, zeigt zur Genüge, wie schwer ein durchgreifendes System ohne beständige Ueberwachung in diesen Dingen durchzuführen ist. Seit 1872 ist die Aufsicht über diese wichtige Angelegenheit ganz in die Hände der Polizei gelegt, und ist z. B. seitdem eine Verordnung erlassen worden, der zufolge die Asche von den übrigen Abfällen gesondert zu halten ist, was die Verwerthung erleichtert.

Die bereits erwähnten Miethhäuser für kleine Parteien (Tenement-houses) spielen in jedem Berichte eine hervorragende Rolle. Dieselben werden als meistens alte Gebäude geschildert, Lagerhäuser u. dgl., die einst zu andern als Wohnzwecken bestimmt waren, in ihnen wird den einzelnen Familien je ein Wohnraum von 10—12 Fuß und ein Schlafraum von 4—6 Fuß Länge zugewiesen. Es sind manchmal über 100 solcher sogenannten Wohnungen in irgendeinem alten Bau, und von Ventilation oder irgendwelcher Sorge für

Reinhaltung ist natürlich kaum die Rede. Kaum daß Luft und Licht einen Weg finden. Und das Uebel ist in den letzten Jahren, in denen die Geschäfte ein Wohnviertel nach dem andern in Beschlag genommen und die Bewohner beständig vor sich hergetrieben haben, trotz der raschen Ausdehnung der Stadt vielleicht noch gestiegen, wie denn 1870 die ärmern Quartiere Neuyorks bereits dichter bewohnt waren als die Londons (dort war die höchste Seelenzahl auf einem Quadratacre 328, hier 307) und die schlechter wohnende Hälfte der Bevölkerung früher 85 Proc. der Todesfälle trug — eine Zahl, die allerdings seitdem auf 66 herabgebracht wurde. Bedenklich ist aber, daß neuerdings auch die Bauplätze im Norden der Stadt, d. h. auf dem Boden, auf dem sie sich auszubreiten hat, so theuer geworden sind, daß an ein Aufgeben dieses Systems der Tenementhäuser zu Gunsten kleinerer Wohnhäuser gar nicht zu denken ist. Man denkt nun daran, alle möglichen unbenutzten Räume im Innern der Stadt zu rationell eingerichteten Wohnhäusern dieser Art umzuwandeln, um allmählich die Ueberfüllung abzuleiten, und es wird gewiß dieses Problem den Gesundheitsrath noch oft und lange beschäftigen.*)

*) Einige große Städte in Deutschland leiden wol bedeutend mehr am Uebel gedrängter und in jeder Hinsicht schlechter Wohnungen für die niedern Klassen ihrer Bevölkerung als Neuyork; hier aber zollt man demselben unstreitig viel mehr Aufmerksamkeit als draußen. Ich glaube, daß kein paar Tage vergehen, an denen nicht irgendein neuyorker Blatt an diese Wunde rührt, und wie sehr dieselbe die Behörden beschäftigt, lehren die Berichte, welche mir vorliegen. In den Kreisen der intelligenten Bevölkerung wird so häufig über dieses Uebel

In dem Jahre, welches mit dem letzten April 1872 abschloß, gab der Gesundheitsrath über 206000 Dollars für seine Zwecke aus.

Ich schließe mit dem Bemerken, daß ich wohl weiß, wie man nicht alles, was diese Reports sagen, für unbedingt wahr hinnehmen kann; es wird eben auch in ihnen dem souveränen Volke, unter das sie in so und so viel tausend Exemplaren vertheilt werden, zu schmeicheln und zu imponiren gesucht. Aber der neuyorker Gesundheitsrath erfreut sich eines guten Rufes, und ich stellte die Sachen zusammen, um zu zeigen, wie eine solche Behörde überhaupt arbeitet.

Die Jahresberichte sind jeweils Bände von etwa 400 Seiten mit vielen Karten, Tafeln u. s. w., werden in großer Anzahl vertheilt und auch durch sie wird gewiß manche Belehrung über diese Angelegenheit verbreitet.

---

gesprochen, daß ich schon in den ersten Tagen darüber wie über andere gesundheitsschädliche Misstände die ausführlichste Belehrung empfing und selbst außerhalb Neuyorks manches Einschlägige, und zwar mit Sachkenntniß und lebhaftem Interesse, besprechen hörte. Wer immer, auch in Boston und Philadelphia, mich über Dinge belehren wollte, die von Interesse sein könnten, kam mit zuerst auf die öffentliche Gesundheitspflege der betreffenden Stadt zu sprechen, und vor allem auf die Wohnweise der niedern Klassen. So muß es auch bei uns werden, wenn wir nicht sollen zugeben müssen, daß man in einer so jungen Demokratie die öffentlichen Uebelstände eifriger aufsucht und ans Licht zieht und vor allem sich mehr um das Wohl der niedern Klassen kümmert als in alten, durchgebildeten, festgeschichteten Gesellschaften.

5. Volksschulen in Neuyork.

Besuch einer Volksschule. Das Schulhaus. Tägliche Eröffnungsfeier des Unterrichts. Einige Bemerkungen über Lehrer und Unterricht. Zahl der Schulen in Neuyork. Ausgaben für dieselben. Beteldungen. Board of education.

Eines Morgens ging ich nach der Volksschule (Public school) in der 27. Straße, welche mir als gutes Muster einer solchen Anstalt von sachverständigen Menschen empfohlen worden war; ein Universitätsfreund, jetzt Chemiker und einst, wie so viele „selbstgemachte" Männer in diesem Lande, jahrelang selbst Lehrer an öffentlichen Schulen, begleitete mich. Das Schulhaus, im Aeußern wie im Innern ganz einfach gehalten, ohne ärmlich zu scheinen, stellt sich als ein etwas vorspringender, höherer, großfensteriger Mittelbau mit zwei schmalen Seitenflügeln dar, ist aus Backsteinen gebaut, scheint ziemlich neu zu sein und spricht, einfach und gediegen inmitten so vieler schmaler, beflecktster, verhangener Wohnhäuser, deutlich einen würdigen Zweck aus. Als wir eintraten und die geräumigen Treppen hinaufstiegen, sahen wir, in welcher Weise die Vertheilung der Räume den äußern Umriß bedingt, denn in allen drei Stockwerken fanden wir jenen erhöhten Mittelbau von großen, fast kapellenartigen Sälen eingenommen, von denen Thüren und Gänge in die Schulzimmer führten, welche in den Seitenflügeln liegen. Wir fragten nach dem Schulvorsteher (Principal), fanden ihn im obern Versammlungssaale und hörten, als wir unser Anliegen vorgebracht hatten, daß wir — es war kurz

vor neun — gerade recht gekommen seien, um der kleinen Eröffnungsfeier beizuwohnen, die jeden Schultag einleitet. Man bot uns Stühle auf dem erhöhten Platze an, wo der Vorsteher mit einigen Lehrern der betreffenden Abtheilung zu sitzen pflegt, ein Lehrer zog an einer Reihe Klingelzügen, um die Knaben aus den Schulzimmern herbeizurufen, und die Knaben stellten sich vor allen Thüren in langen Reihen auf, wobei kein Wort und keine Unordnung zu vernehmen war. Auf ein Zeichen des Vorstehers begann nun eine Lehrerin, die am Klavier saß, das vor den erhöhten Sitzen steht, einen Marsch zu spielen, worauf die Knaben, aus allen Thüren nach Soldatenart kräftig und im Gleichmaß auftretend, hereinmarschirten und sich der Reihe nach, wie sie ihre Bänke erreichten, niederließen. Die Sache schien aufs beste eingeübt, kein Laut ertönte aus den Reihen, keine Miene sah ich verziehen, und jede Abtheilung wußte sehr gut, wohin und wie sie zu marschiren hatte. Als alle saßen — beim Sitzen haben sie die Arme auf dem Rücken zusammengelegt —, erhob sich der Vorsteher und las ein Bruchstück aus den Psalmen vor, worauf die ganze Versammlung ein paar Strophen eines religiösen Liedes sang und alle in derselben Weise und ebenso militärisch ordentlich, wie sie gekommen, den Saal wieder verließen.

In den Versammlungssaal des zweiten Stockwerks hinabsteigend, fanden wir die Mädchen in einer ähnlichen Eröffnungsfeier begriffen; sie sangen ein heiteres Lied und es herrschte bei ihnen dieselbe musterhafte Ordnung wie bei den Knaben.

Aber ein merkwürdiges Schauspiel erwartete uns im untersten Saale, dem Ort, an dem die jüngsten Kinder, Knaben und Mädchen, sich versammeln. Dieser Saal ist geräumiger als die beiden, die wir besucht hatten, und enthält in seinem hintern Theile, der durch eine verschiebbare Wand abgeschlossen ist, noch eine lange Reihe von Bänken, die stufenförmig hintereinander aufsteigen; in ihm steht außer dem Klavier vor den erhöhten Sitzen der Lehrerinnen ein zweites vor dem aufsteigenden Theile. Die Vorsteherin dieser Abtheilung, eine mittelältliche, beleibte, untersetzte Frau, deren Augen unter den kurzen und krausen, graulichen Locken gütig, aber nicht energielos blickten, war eben im Begriff, die Kinder zusammenzuklingeln, und gab uns einstweilen aufs freundlichste jede Auskunft über den Stand ihrer Klassen. Wir erfuhren, daß dieselben durchschnittlich von über 900 Kindern besucht werden und daß im Jahre 1871 insgesammt nicht weniger als 2250 Kinder unterrichtet wurden; 18 Lehrerinnen besorgen außer ihr selbst den Unterricht, bei welchem körperliche Strafen grundsätzlich vermieden werden, der aber durch den unregelmäßigen Besuch so vieler — Schulzwang besteht hier bekanntlich nicht — und durch die geringe Unterstützung, die er im allgemeinen in der häuslichen Erziehung findet, sehr erschwert wird. Als die Kinder sich vor den Thüren in Reihen aufgestellt hatten, begann eine der Lehrerinnen eine sehr einfache Melodie zu spielen, nach deren Tönen sie von allen Seiten einmarschirten. Sie gingen in ganz kurzen Schritten, hart hintereinander, die Köpfchen zurückgeworfen, die Arme hart an den Leib geschlossen, in einer eigenthümlich

schwebenden, hebenden und senkenden Gangart, und wenn sie den Platz erreichten, schlugen sie sofort die Arme auf den Rücken und setzten sich nieder; von der einen Seite kamen die Knaben, von der andern die Mädchen. Als alle saßen, schoben einige Knaben die Wände zurück, die bis dahin den aufsteigenden Theil des Saales abgeschlossen hatten, und da saßen im hellsten Licht der Sonne, die von oben hereinstrahlte, ein paar hundert Kinder, meist in hellen Kleidern, die Hände über der Stirn zusammengelegt, bewegungslos in vielen Reihen übereinander. Es war ein merkwürdiger Anblick, und ein großes Bild vom gebirgigen Theile des Hudsonthales, das die Rückwand des Saales einnimmt, trug dazu bei, diese Scene sehr eigenthümlich, allerdings etwas theatralisch zu gestalten. Die Vorsteherin stand nun auf und gab ein Zeichen, nach welchem die Hunderte von Kindern in die Hände, dann ein anderes, auf welches sie sich auf die Wangen klatschten, darauf las sie ein paar kurze Bibelsprüche und wünschte Guten Morgen, was die Schar laut erwiderte, doch ebenfalls wieder abgemessen, ohne zu schreien. Nun wurden leichte Lieder gesungen, ein religiöses und eins vom Rothkehlchen, das immer fortfliegen will, und zum Schluß trat eins der kleinen Mädchen auf einen Stuhl an dem erhöhten Platze und machte allerlei Bewegungen vor, die von allen andern ordnungsmäßig nachgemacht wurden, worauf sie ganz wie sie gekommen wieder hinausschwebten, und keins muckste.

Wir stiegen nach diesem wieder in die Knabenabtheilung hinauf und hörten dem Unterrichte zu, wobei mich nichts so sehr fesselte wie die Fertigkeit, welche die Kna-

ben von 12—14 Jahren im Kopfrechnen entwickelten. Ich konnte mir vorstellen, daß man hier Werth auf diese Geistesgelenkigkeit legen werde, da ja Rechnen in diesem Lande eine so höchstwichtige Rolle im Leben spielt, aber ich erinnere mich nicht, in diesem Alter je so gewandt rechnen gesehen zu haben. Der Lehrer sprach eine Aufgabe, welche die einfachen Rechnungsarten, Potenziren und Wurzelausziehen zu ihrer Lösung erforderte, kaum etwas langsamer aus, als man gewöhnlich spricht, aber die Knaben waren hart hinter seinen Worten her und einige sagten die richtige Lösung, als jener kaum den Mund geschlossen hatte. Auch der Unterricht im Schönschreiben schien mir gute Resultate zu haben und praktisch angefaßt zu werden. Sie haben liniirte Hefte, wo oben an der Seite die Vorschrift steht; ein Buchstabe oder ein Wort wird oft wiederholt, und die einzelnen Buchstaben bestehen fast ganz aus Haarstrichen, zu welchen Grundstriche nur in den Anfangsbuchstaben und da hinzutreten, wo, wie in mm oder mn, die Folge jener zu einförmig wird. Da man beim schnellen Schreiben von selbst zu einer Schrift zu kommen pflegt, die aus Strichen besteht, welche in der Dicke nicht sehr verschieden sind, und da überhaupt in dem unaufhörlichen Wechsel dicker und dünner Striche, der in unserer Schrift herrscht, wie wol jeder erfährt, eine schwer zu vermeidende Klippe für die Ausbildung einer schönen und zugleich fließenden Schrift liegt, so scheint mir diese Art zu schreiben eine sehr praktische zu sein. Ich sah viele Hefte von Schülern an, welche sehr verschieden weit vorgeschritten waren, und fand einige ausgezeichnet schöne

Handschriften in denselben, und auch mit dem Griffel schrieben die meisten in einer gefälligen Schrift nach, was der Lehrer ihnen dictirte. Diese Schreibstunden werden zum Theil auch zur Uebung im Buchführen benutzt.

Was ich von der innern Einrichtung der Schulzimmer sah, war besser, als was wir im allgemeinen in Volksschulen zu haben pflegen. In den Knabenklassen z. B. saß jeder Schüler auf einem kleinen hölzernen Stuhle mit Lehne, der auf eisernem Fuße drehbar und vor dem ein Pult mit Aufschlagdeckel angebracht war. Große Wandtafeln nahmen alle vier Wände der Zimmer ein. An Luft und Licht schien es nirgends zu fehlen, und die Reinlichkeit der Zimmer und Gänge war in Anbetracht der Thatsache, daß fast 2000 Schüler diese Schule besuchen, eine erstaunliche. Im obern Versammlungssaale war in einem Glasschranke ein physikalischer Apparat aufgestellt.

Die strenge Ordnung, welche im ganzen in diesen Schulen herrscht und die sich besonders scharf in den morgendlichen Zusammenkünften ausprägt, wie ich sie vorhin beschrieb, wird nicht von allen gelobt und soll in den deutschen Schulen fast durchaus einer mildern Praxis Platz machen. Ich meinerseits erlaube mir nur das entschieden zu tadeln, was an dieser Disciplin auf den Effect berechnet ist, möchte aber in allem übrigen daran erinnern, daß die nachlässige Familienerziehung oder der völlige Mangel aller Erziehung bei den ärmern amerikanischen Kindern, dann ihre Frühreife und auch die Thatsache, daß in diesen Schulen keine regelmäßige

Entwickelung der kindlichen Gemüths- und Geisteseigenschaften möglich ist, den Stoff, der dem Lehrer in die Hand gegeben wird, zu einem von einer deutschen Schuljugend sehr verschiedenen machen. In den untern Abtheilungen sind Kinder der verschiedensten Altersstufen vereinigt, da nur das größere oder geringere Interesse der Aeltern an der Bildung ihrer Kinder es bedingt, ob und wann und wie regelmäßig sie dieselben die Schule besuchen lassen wollen. Die Mehrzahl besucht die Schulen nicht lange genug, viele arbeiten ein paar Monate für ihre Aeltern, um dann wieder eine Zeit lang sich unterrichten zu lassen, und es kommt die Leichtigkeit, mit der Familien hier den Wohnsitz ändern, hinzu, um die Schuljugend zu einem sehr veränderlichen Factor des Unterrichts zu machen. Da würde schwer die rechte Ordnung aufrecht zu erhalten sein, wenn nicht bestimmte Formen alle und jeden umschlössen, und wenn nicht diese Formen völlig ein Stück Schulleben würden. Die Disciplin, die fast militärische, welche in jener gemeinsamen Morgenandacht herrscht und welche in geringerm Grade auch in den Unterrichtsstunden festgehalten wird, prägt sich den Kindern täglich ein, sodaß sie zu einer mit dem Gedanken an die Schule unzertrennlichen Sache wird. Stillesein, Gehorchen, Sichfügen stehen dann hart neben Lesen, Schreiben und Rechnen, und werden am Ende, wenn auch schwerer als diese, üben gelernt.

Diese Schule, welche eine der größern unter den 58 städtischen Volksschulen ist, ist im Jahre 1849 gebaut und 1859 vergrößert worden, nimmt einen Platz von 125 Fuß Breite und 100 Fuß Tiefe ein und stellt nach

der Schätzung im amtlichen Schulberichte einen Werth von 203000 Dollars (Baustelle und Gebäude) dar. Es wurden in ihr im Jahre 1871 4254 Kinder unterrichtet und waren zu diesem Behufe 8 Lehrer und 45 Lehrerinnen angestellt; von den letztern kommen 10 auf die Knaben-, 16 auf die Mädchen- und 19 auf die Kinderschule; von den erstern ist einer der Musiklehrer und einer der Vorstand, während die 6 übrigen in der Knabenschule unterrichten.

Der Lehrgang ist kurz folgender: In den Kinderschulen (Primary Schools), die unsern einfachen Volksschulen entsprechen, ist der Unterricht in sechs halbjährige Abschnitte getheilt; schon im dritten Halbjahre beginnt das Kopfrechnen, im sechsten sollen sie die vier Species vollkommen kennen, fangen Geographie an, werden die Maße und Gewichte gelehrt und wie mit denselben zu hantieren. Dieser ganze Unterricht geht überhaupt klar darauf aus, die praktisch nothwendigsten Dinge möglichst einzuprägen, wie denn z. B. im letzten Halbjahre jeder Schüler unter jede Seite, die er mit seinen Schreibübungen füllt, seinen Namen zu setzen hat, und wie in dem Lehrplane für die drei letzten Halbjahre die Einübung dieser Unterschrift und des Ortes und Datums immer wieder besonders aufgeführt ist. Der Anschauungsunterricht erfreut sich in diesen Schulen einer hervorragenden Pflege. Zimmerturnen ist vorgeschrieben und eine Klasse soll nicht über 75 Schüler umfassen.

Die Knaben- und Mädchenabtheilungen, die nach dieser einfachen Volksschule folgen und Grammatikschulen (Grammar Schools) genannt werden, haben ihren Lehr-

gang in acht halbjährige Abschnitte getheilt und stehen nach ihren Zielen und Leistungen etwa zwischen unsern erweiterten Volksschulen und höhern Bürgerschulen. Sie fügen in den ersten zwei Jahren den elementaren Fächern das Bruchrechnen, die Geographie von Nordamerika und Anfänge der Naturgeschichte zu, sodaß sie in dieser Zeit das erreichen, was unsere bessern Volksschulen vor sich zu bringen pflegen, gehen dann zur englischen Grammatik, Vaterlandsgeschichte, angewandtem Rechnen, Physik über, rühren in den zwei letzten Halbjahren auch an Astronomie, Chemie, physikalische Geographie und lehren noch die Verfassung der Vereinigten Staaten, einiges aus der allgemeinen Geschichte und Buchführung kennen; in der Mathematik kommen sie zu den einfachen Gleichungen und zu den Anfangsgründen der ebenen Geometrie. In den Mädchenabtheilungen darf daneben auch Nähen gelehrt werden. Fremde Sprachen sind nicht vorgeschrieben, aber der städtische Erziehungsrath theilt in seinem Berichte für 1871 wenigstens einen Lehrplan mit, nach welchem das Deutsche in denjenigen Schulen zu lehren sein würde, in welchen es etwa eingeführt werden sollte.

Nicht immer sind die Primär- und die Grammatikschulen wie in dem heute besuchten Schulhause in demselben Gebäude untergebracht, denn wenn auch viele, ja alle, die eine einigermaßen genügende Vorbildung fürs Geschäftsleben suchen, beide durchmachen, so ist doch ihr Zusammenhang kein nothwendiger, was schon daraus hervorgeht, daß auf die 238 Schulen, die dem städtischen

Erziehungsrathe unterstellt sind, 88 Grammatikschulen (wovon 42 für Mädchen) und 94 Primärschulen kommen.

Die Besoldungen sind nach einer jüngst stattgehabten Erhöhung jetzt für Vorsteher von Grammatikschulen auf 3000, für Vorsteherinnen auf bis 2000, für Vorsteher von Primärschulen (fast durchaus Frauen) auf bis 1800 Dollars festgesetzt. Männliche Lehrer erhalten 1400, weibliche von 600 bis 850 Dollars im Jahre. Zu bemerken ist hierbei, daß in Neuyork ein Dollar nicht so viel Kaufkraft hat wie in Berlin ein Thaler (eins ins andere gerechnet dürfte er kaum mehr als 2 Mark gleichzusetzen sein) und daß, nachdem selbst die Wochenlöhne einfacher Arbeiter oft genug auf 20 und 25 Dollars (nach einer im Jahre 1870 gemachten Zusammenstellung) stiegen, sich intelligente, arbeitsfähige Männer nur um die besser bezahlten Lehrerstellen bewerben werden. So sind denn nahezu sieben Achtel aller Lehrerstellen an den städtischen Schulen mit Frauen besetzt, und von diesen dritthalbtausend Lehrerinnen wirkt wiederum nur der fünfte Theil an rein weiblichen Schulen. Die Schulmänner sehen diesen Zudrang der Frauen nicht mit durchaus günstigen Augen an, aber ohne ihn würden bei der Leichtigkeit, mit der hier jeder tüchtige, durchgebildete Mann sein Brot verdient, die Schulen verwaist stehen, und es ist gewiß zu hoffen, daß die bessern Mittel zu fachlicher Heranbildung, welche den jungen Lehrerinnen und denen, die es werden wollen, neuerdings geboten werden, allmählich die natürliche Unterrichts- und Erziehungsgabe der Frauen für die Schulzwecke fruchtbarer machen werde, als sie bisher zum Theil gewesen ist.

Uebrigens ist das Ueberwiegen weiblicher Lehrerinnen ein Verhältniß, das sich so ziemlich überall in den Vereinigten Staaten wiederfindet.*)

*) Aus spätern Aufzeichnungen erlaube ich mir hier eine kurze Beschreibung eines kleinen ländlichen Schulhauses anzufügen, das wir im September 1873 in einer der dünnstbevölkerten, kaum erst der Wildniß abgerungenen Gegenden des Adirondackgebirges (nordwestlich des Staates Newyork) besuchten:

Auf dem Wege nach Lake-Placid besuchten wir das Schulhaus von North-Elba, welches einsam auf einem etwas erhöhten Punkte ziemlich in der Mitte der weitzerstreuten Ansiedelungen steht. Es ist ein einstöckiges Haus, dessen Inneres ganz von dem Schulraum eingenommen wird, die zwei Seitenwände haben je drei, die der Thür gegenüberliegende zwei Fenster, und die Thür geht auf einen kleinen Vorplatz, der gleichfalls durch ein Fenster erleuchtet ist und sich im Winter und bei stürmischem Wetter nützlich erweisen wird. In der rechten Ecke neben der Thür steht die einfache Lehrkanzel, an der andern Seite der Thür ist die Tafel aufgehängt, und Bänke für etwa dreißig Kinder, niedere und höhere, stehen in mehrern Reihen vor derselben. Das ist das denkbar einfachste Schulhaus, aber einfach wie es ist, ist es in gutem Stande erhalten, ist hell und luftig genug. Es entspricht seinem Zweck. Schule wurde leider zu dieser Zeit nicht gehalten, und so entging uns eine interessante Erfahrung: aber wir fragten und vernahmen, wie es um die Schule stehe, und einer meiner Reisegefährten, der einst selbst Lehrer gewesen, wußte manches Allgemeine über das Volksschulwesen dieses Staates und besonders dieser Gebirgsgegenden hinzuzufügen. So erfuhr ich, daß in dieser Schule im ganzen sechs Monate des Jahres, drei im Sommer und drei im Winter, gelehrt wird und daß die Lehrstunden jedes Tages vier bis fünf sind, daß die jüngern Kinder die ganze Zeit hindurch zur Schule gehen, während die erwachsenern im Sommer ausbleiben, weil sie ihren Aeltern in

Hier noch einige Angaben über die Leistungen der Stadt Neuyork für Schulzwecke. Neuyork zahlt an der Schulsteuer, welche der Staat erhebt, 1,269156 Dollars, d. h. über die Hälfte dieser gesammten Steuer, und erhält davon zur Verwendung für eigene Zwecke 507602 Dollars zurück. Die städtischen Schulausgaben beliefen

---

den Feldarbeiten helfen müssen, daß eine Lehrerin die Schule besorge. Ich hörte auch, daß man, wenn es thunlich, vorziehe, die Winterschule einem Lehrer zu übergeben, weil ein solcher eher fähig sei, die größere Anzahl von Schülern, die zu dieser Zeit herankommen, und die erwachsenern, welche unter ihnen sind, zu regieren. Aermern Studenten werden eigens zu diesem Zwecke von den Universitäten oder Colleges Winterurlaube bewilligt, und sie erhalten dann für die drei Monate 60—90 Dollars sammt Kost und Wohnung. Letztere wird sehr oft in der Weise gewährt, daß der junge Lehrer der Reihe nach bei den besser stehenden Familien des Schuldistricts unterkommt, bei jeder eine Woche oder so verweilt. Der Unterricht ist vollkommen unentgeltlich, da die Gemeinde alle Schulkosten durch Steuern aufbringt und nicht selten auch der Staat einen Schulfonds besitzt, aus welchem den einzelnen Bezirken Unterstützungen zu Schulzwecken gewährt werden. In wohlhabendern Bezirken soll es nicht selten vorkommen, daß die Bürger eine Verlängerung der Schulzeit aus freien Stücken beschließen und die Kosten für dieselbe durch einen besondern Steuerzuschlag aufbringen. An besondern Stiftungen für Schulzwecke fehlt es nicht, und ihnen besonders ist die ausgezeichnete Einrichtung mancher ländlichen Schulen zuzuschreiben. Die Lehrer werden durch einen Gemeindeausschuß geprüft, und aus den Candidaten wählen die einzelnen Schulbezirke ihre Lehrer.

Nur berühren möchte ich hier, was in einem frühern Briefe (gelegentlich der neuyorker Schulen) schon erwähnt worden: den fluctuirenden Charakter des amerikanischen Volksschullehrerstandes. Ueber ihn täuschten sich die Amerikaner, die ich sprach, nicht und beklagten ihn. Selten, daß ein Mann denselben

sich 1871 auf 2,460296 Dollars, wovon 1,602217 auf Lehrerbesoldungen, 99855 auf Bezahlung der Schuldiener, 44255 auf Erhaltung der Schulen für Farbige, 101648 für Bücher, Karten, Tafeln — die Kinder erhalten hier, was sie in der Schule an Büchern, Schreibmaterial u. dgl. bedürfen — entfallen. Die Gesammtzahl der städtischen Schulen beträgt, wie oben erwähnt, 238, wozu 13 Schulen wohlthätiger Anstalten kommen, die von der Stadt unterstützt werden; davon sind 3 Normalschulen (für die Heranbildung von Lehrern und Lehrerinnen), 1 Musterschule, 89 Grammatikschulen, 94 Primärschulen, 27 Abendschulen, 1 höhere Abendschule, 13 Schulen für Farbige. Die Gesammtzahl der Schüler, die 1871 unterrichtet wurden, belief sich auf 213709, wovon sich in Grammatik- und Primärschulen 187605, in Abendschulen 21561, in Schulen für Farbige 2185, in Normalschulen 2358 befanden. Der durchschnittliche Besuch stand in diesem Jahre auf 95862. Die Zahl der

---

zum dauernden Berufe macht, meist ist er nur Durchgangspunkt für Aufstrebende und bildete als solcher allerdings einen bedeutsamen Abschnitt im Leben manches hervorragenden Mannes in diesem Lande. Man würde annehmen müssen, daß dies von schädlicher Wirkung auf die Unterrichtsresultate sei, wenn nicht das Leben sich hier als eine so vielseitig bildende Schule an die Volksschule anschlösse und wenn nicht die Bildungsmittel, die außer der Schule geboten werden, so beispiellos reich und leicht erreichbar wären. So aber ist trotz des Mangels an fachmäßig gebildeten Lehrern und trotz der Fülle unreifer und ernstloser Elemente im hiesigen Volksschullehrerstande dennoch die Durchschnittsintelligenz des Volks wol erheblich größer als irgendwo in Europa.

Lehrer beträgt 2564 und unter ihnen sind 2192 Frauen. Die Stadt unterhält außerdem eine höhere Schule, welche in ihren Zielen theilweise über unsere Gymnasien hinausgeht; sie trägt den Namen „Free Academy". Sie zählt ferner gegen 400 Privatschulen verschiedener Art, und unter diesen einige vortreffliche höhere Anstalten, welche von Körperschaften gegründet wurden und unterhalten werden. In diesen vom Erziehungsrath unabhängigen Schulen lehren im ganzen ebenfalls gegen 2000 Lehrer, und ihre Zahl scheint rascher zu steigen als die der städtischen Schulen.

Der Erziehungsrath (Board of Education), dessen ich mehrfach Erwähnung that, hat seine kleine Geschichte, die in hohem Grade bezeichnend für die Art und Weise ist, wie in diesem Lande bedeutende Dinge sich entwickeln. Bis 1795 waren alle Schulen im Staate Neuyork Unternehmungen von Privatleuten oder von Körperschaften, am öftersten natürlich von Kirchen; in diesem Jahre aber bewilligte die Legislatur zum ersten male 50000 Dollars für Schulzwecke, und zehn Jahre später wurde für dieselben Zwecke der Ertrag aus dem allmählichen Verkauf von 500000 Acres Staatsländereien bestimmt. Zu dieser Zeit entstanden in der Stadt Neuyork verschiedene Gesellschaften, die sich die Erziehung der Armen, der Farbigen u. dgl. vorsetzten, wie denn schon 1787 eine Schule für Farbige, 1802 eine Mädchenschule für Arme, später zahlreiche Kinderschulen auf diesem Wege gegründet wurden, und unter ihnen wurde der „Freie Schulverein", später „Volksschulverein der Stadt Neuyork", durch tüchtige Leitung und rege Thätigkeit so bedeutsam,

daß er bald zu einer Art obersten Schulbehörde wurde, in deren Hände Staat und Stadt die Mittel niederlegte, mit denen sie dann Schulen schuf und erhielt. Erst 1842, nachdem dieser Verein sein hohes Amt 37 Jahre zur Zufriedenheit der Bürger verwaltet hatte, wurde ein amtlicher Erziehungsrath bestellt, der 11 Jahre neben jenem arbeitete, bis beide sich vereinigten; bei dieser Gelegenheit gab der erstere ein Kapital von 600000 Dollars in die Kasse. Er hatte in den 49 Jahren seines Bestehens weit über einer halben Million Kindern zu Unterricht und Erziehung verholfen. Gegenwärtig besteht der Erziehungsrath aus 12 vom Mayor der Stadt auf fünf Jahre ernannten Mitgliedern, welche gleichzeitig Verwalter der Free Academy sind.

6. Höhere Schulen in Newyork.

Seminar für weibliche Lehrerinnen. Lehrpersonal. Unterricht. Stellung der weiblichen Lehrerinnen. Free Academy. Gebäude. Lehrgang.

Bei der hervorragenden Stellung, welche die Frauen unter den Volksschullehrern dieses Landes einnehmen, war es mir von besonderm Interesse, wenigstens einige der Anstalten zu besuchen, welche, unsern Seminarien entsprechend, zur allgemeinen und fachlichen Vorbildung der Lehrerin bestimmt sind, und ich ergriff mit Freude die erste Gelegenheit, welche sich mir hier bot, eine solche Anstalt kennen zu lernen.

Der Erziehungsrath von Newyork hat im Jahre 1869 eine höhere Schule für Frauen begründet, der mit die Aufgabe gestellt ist, den großen Bedarf an Lehrerinnen

für die Volksschulen decken zu helfen. Vor drei Jahren begann dieses „Normalcollege", wie es seitdem genannt wurde, sein erstes Schuljahr und ist verwichenen Sommer aus einem ungenügenden provisorischen Gebäude, in das es gezwängt war, in einen eigens für seine Zwecke errichteten, geräumigen und ansehnlichen Bau übergesiedelt. Neu also im Innern und Aeußern versprach diese Schule vor andern Belehrung über die Art zu gewähren, wie der höhere Unterricht des weiblichen Geschlechts hier gegenwärtig in die Hand genommen wird und welche Ziele er sich im besondern Hinblick auf die künftige Lehrthätigkeit der Schülerinnen steckt. Als ich dieselbe im October 1873 besuchte, war der Unterricht im vollen Gange, und ihr Vorstand, Herr Thomas Hunter, einer der verdientesten Schulmänner der Stadt, geleitete uns von Klasse zu Klasse, erläuterte die Entstehung und den Bestand der Anstalt, die Lehrweisen und die Resultate, und theilte uns manche interessante Erfahrung aus seiner langen Lehrthätigkeit mit. Was ich dabei gesehen und gehört, habe ich hier, durch einige Daten aus den amtlichen Schulberichten ergänzt, in Kürze zusammengestellt.

Das Schulgebäude, gegen das derzeitige Nordende der Stadt zu gelegen, nimmt einen Flächenraum von 26000 Quadratfuß ein, hat in 4 Stockwerken 30 Schulzimmer und Hörsäle, die theilweise für 200 Schülerinnen berechnet sind, einen Versammlungssaal, der 2000 Menschen faßt, einen Turnraum (Kalisthenium) von fast 4000 Fuß Fläche und helle, weite, gediegen ausgestattete Räume für Bibliothek, Sammlungen, Lehrerzimmer und dergleichen. Hart bei diesem Hauptgebäude steht eine

Volksschule, kleiner, als man sie hier sonst zu sehen pflegt; in ihr sollen die künftigen Lehrerinnen das Unterrichten praktisch erlernen.

Die Aufnahme in diese Bildungsanstalt wird jedem Mädchen gewährt, welches das 13. Jahr zurückgelegt hat und in der Prüfung diejenigen Kenntnisse nachzuweisen vermag, welche man in den höhern oder erweiterten Volksschulen erwirbt; diese Prüfung erstreckt sich also auf Lesen, Schreiben, einfaches und Decimalrechnen bis zu den einfachen Gleichungen, auf die Anfangsgründe der Geometrie, auf englische Grammatik und alte Geschichte. Der Lehrgang am Normalcolleg selbst zerfällt dann in sechs halbjährige Abschnitte, welche in folgender Weise ausgefüllt werden: lateinische, deutsche und französische Sprache in den fünf ersten Halbjahren und im sechsten deutsche und französische Sprachübungen; Mathematik über die quadratischen Gleichungen hinaus, Geometrie, ebene Trigonometrie, Stereometrie, in allen sechs; Geschichte Griechenlands, Roms und Englands in den drei ersten; Rhetorik und Literatur im vierten und fünften; Physiologie im ersten, Physik im zweiten, Astronomie und Botanik im dritten, Astronomie, Physik und Mineralogie im vierten, Astronomie und Zoologie im fünften, Physik und Physiologie im sechsten Halbjahre; im letztern kommt noch Psychologie, Pädagogik und Gesetzeskunde hinzu, während Musik und Zeichnen durch die fünf ersten Halbjahre hindurchgehen, im ersten und zweiten Schönschreiben und im letztern auch noch Buchführung gelehrt wird.

Das Lehrpersonal besteht aus dem Präsidenten, 4 Professoren und 23 Lehrerinnen; die Zahl der Schüle-

rinnen betrug bei der Eröffnung der Anstalt 1068, und die Zahl der im letzten Jahre durchschnittlich Anwesenden hielt sich nahe bei 1000.

In den Klassen, welche wir besuchten, wurde unter anderm Physik, griechische Geschichte, Rhetorik und Zoologie, und zwar die drei letztern Gegenstände von Lehrerinnen vorgetragen. Von der Wirksamkeit des Professors, der Physik lehrte, und überhaupt tüchtiger männlicher Lehrkräfte, schien der Präsident im ganzen mehr zu erwarten als von den weiblichen Lehrerinnen. Bei Knaben, die den Kinderschuhen entwachsen sind, wirkt oft, meinte er, ein erwachender ritterlicher Sinn sehr förderlich auf die Aufmerksamkeit und den Fleiß, den sie ihren Lehrerinnen entgegenbringen, und ähnlich ist es hier mit den Mädchen, die bei tüchtigen Lehrern mit einem Wetteifer lernen, den sie ihren vielleicht gleich tüchtigen Lehrerinnen gegenüber leider oft nicht in so hohem Grade an den Tag legen. Er ist auch nicht der Meinung, daß die überwiegende Vertretung des weiblichen Elements im Lehrkörper der Volksschulen den Mangel an männlichen Lehrkräften vollständig ersetze, und wenn er in seiner eigenen Erfahrung viele vortreffliche Wirkungen der weiblichen Lehrthätigkeit verzeichnen konnte, so ist er doch geneigt, einen Theil hiervon dem Umstande zuzuschreiben, daß in Amerika sich so wenige ausgezeichnet befähigte Männer dauernd dem Lehrstande widmen. Auch ist zu bedenken, daß vor der Gründung dieses Normalcollegs die Mädchen zumeist unmittelbar aus der höhern Volksschule in die Lehrpraxis übertraten und noch sehr viel zu lernen hatten, wenn sie selbst schon lehrten; es liegt

in der Natur der Sache, daß hierbei die Anfangsschwierigkeiten ihnen mehr zu schaffen machten als den jungen Männern, welche die gleiche Bahn gingen. Ob aber nun das Normalcolleg zur Schaffung eines Standes vollständig vorgebildeter Lehrerinnen so viel beitragen wird, wie man bei seiner Begründung voraussetzte, muß erst die Erfahrung lehren. Bisjetzt scheint die Mehrzahl der Schülerinnen die Gelegenheit zur Erwerbung einer tüchtigen Bildung, wie sie da geboten wird, mehr im eigenen als im Interesse der Volksschulen auszunutzen, denn die wenigsten wollen sich, wenn sie das Colleg verlassen, dem Lehrstand widmen, sondern verwerthen, was sie an Kenntnissen aufgenommen, zunächst in irgendeiner andern ihnen zusagenden Weise. Mir sagte der Lehrer einer andern höhern Schule, es sei das kein unerwartetes und auch kein unerwünschtes Resultat; der Hauptwunsch verständiger Leute sei immer nur gewesen, eine höhere weibliche Unterrichtsanstalt in das Programm des öffentlichen Unterrichts aufgenommen zu sehen, und das würde bei dem Widerspruche, den in vielen Kreisen jede staatliche oder städtische Fürsorge für andere als elementare Bildungszwecke erregt, nicht so leicht möglich gewesen sein, wenn man eben nicht die Heranbildung von Lehrerinnen bei der ganzen Frage in den Vordergrund gestellt haben würde.

Von dem, was ich in den Klassen sah und hörte, war mir vor allem erfreulich und ziemlich neu das freie, unverschüchterte Wesen der Lehrerinnen sowol als der Schülerinnen, die sich durch unser Eintreten und Zuhören gar nicht stören ließen, sondern ruhig in dem Thun fort-

fuhren, in welchem sie gerade begriffen waren. In der Klasse, wo Rhetorik gelehrt ward, trug eins der Mädchen ein Gespräch (wenn ich nicht irre aus Scott's „Ivanhoe") mit sehr künstlich modulirter Stimme und einer Ueberfülle von Pathos vor, wie man sie hier von der Bühne und der Rednerbühne her vielfach gewohnt ist; mich freute nur die Keckheit an dieser Production und das milde Auge der Lehrerin, das ohne Spott, Tadel oder Ungeduld auf der begeisterten Sprecherin ruhte. Der zoologische Unterricht beschäftigte sich mit den Seesternen und ging gründlich in die Geheimnisse der Madreporenplatte und des Ambulacralskelets ein. Die Schülerinnen hatten dabei einige getrocknete Seesterne vor sich, hatten auch bereits Weingeistexemplare betrachtet und einige, die gerade aufgerufen wurden, bekundeten richtige Vorstellungen von der Sache. Die Lehrerin, eine Schülerin von Agassiz, die auch im Lateinischen und der Stereometrie unterrichtet, schien ihre Aufgabe sehr geschickt anzufassen, geschickter als mancher Universitätsprofessor, und als ich später Gelegenheit fand, mit ihr näher über die Schwierigkeiten dieses zoologischen Unterrichts zu sprechen, lernte ich eine Dame von klarem Verstand und tüchtigem Wissen in ihr kennen. Sie gestand, daß die Thierkunde bei den jungen Damen allerdings eine der weniger beliebten Wissenschaften, daß aber die anfängliche Gleichgültigkeit gegen Kröten und Heuschrecken wol zu überwinden sei, und daß jedenfalls die größere Schwierigkeit im Mangel genügend häufiger und eingehender Anschauungen liege, einem Mangel, dem literarische Hülfsmittel mit Abbildungen und Beschreibungen

noch immer zu wenig abhälfen. Sie klagte über den Mangel guter Lehrbücher der Thierkunde, und ich konnte ihr wenigstens versichern, daß wir in Deutschland trotz der Vorliebe, mit der man diese Wissenschaft bei uns betreibt, hierin um nichts besser daran sind.*)

In der Ausstattung der Schulräume war hier mehr geschehen, als ich sonst je in einer höhern oder niedern Schule, und selbst in unsern neuern Polytechniken gesehen habe; man hatte offenbar nicht gespart, und manche Säle machten einen ungemein behaglichen Eindruck. Das Holzwerk an den Stühlen und Tischen bestand in den meisten Räumen aus Nußbaumholz; jene waren in ver-

*) In der That, ist es nicht erstaunlich, daß unsere Zeit, die so gewaltige Erfolge in der Erforschung der Natur aufzuweisen hat, in den Mitteln zur Verbreitung der Kenntniß dessen, was wir nun wissen, so geringe Fortschritte über das längst Vorhandene hinaus macht? Wie sehr arm sind wir an guten Lehr- und vor allem an Lesebüchern der Naturgeschichte, und wie schön wäre doch die Aufgabe, welche herzustellen, und wie verdienstlich ihre richtige Lösung! An Kräften fehlt es nicht, aber die Lust am Finden läßt die Leute nicht los, die Jagd nach Entdeckungen und nach dem kleinen Ruhm, der daranhängt, gibt keine Ruhe, und so gleichen unsere Gelehrten zu oft noch den Geizigen, die immer nur ans Zusammenscharren und Aufhäufen, nie an die Wohlthat des Ausgebens und Verbreitens denken. In der That glaube ich, daß, wenn man die verschiedenen Leistungen auf geistigem Gebiete vergleichend betrachten wollte, die Herstellung guter Lehr- und Volksbücher der Wissenschaften eine der letzten Stufen einnehmen würde. In Amerika speciell klagte man, daß auch der häufige Wechsel der Schulbücher, welchem oft unsaubere Geschäfte der betreffenden Buchhändler und Verfasser zu Grunde liegen, die Nützlichkeit der wenigen guten Bücher beeinträchtige.

chiedener Weise drehbar und im Sitze wie an der Lehne bequem und zum Aufrechtsitzen eingerichtet, diese theils mit Aufklappdeckeln, theils mit Schubladen für Bücher und Schreibzeug ausgestattet. In einem Saale mit stufenweise aufsteigenden Sitzen, wo keine Tischchen vorhanden waren, war an der linken Lehne jedes Stuhles ein vordrehbares Stück angebracht, auf dem, wenn Notizen zu machen waren, die Hand des Schülers das Schreibebuch in bequemster Stellung halten konnte. Im Erdgeschoß war ein Raum, durch den eine größere Anzahl Luftheizungsröhren liefen, eine Vorrichtung, um bei feuchtem Wetter die Ueberkleider der Schülerinnen rasch zum Trocknen zu bringen.

Wenn die Bibliothek und die Lehrmittelsammlungen in ihrer Art gleich freigebig ausgestattet werden, wird diese Anstalt ihren Schülerinnen wenig zu wünschen übriglassen, und es wird dann nur die eine große Schwierigkeit bleiben, einen tüchtigen Lehrkörper zu bilden und zusammenzuhalten. Uns, die wir an das System der regelrechten Bildungsgänge, der Staatsprüfungen und dauernden Anstellungen gewöhnt sind, mag es schwer fallen, zu denken, daß dies einzig und allein auf der Grundlage der Concurrenz möglich sei, aber es ist so. Man schätzt eben hier den Mann nach dem, was er leistet, und nicht nach dem Wege, auf dem er seine Leistungsfähigkeit erworben, und vermeidet dadurch unter allen Umständen mehr als wir es vermöchten die Last unfähiger und halbfähiger Beamten, die erst mühsam durch die Prüfungen geschlüpft sind und dann noch viel mühsamer sich hinter ihren Aufgaben herschleppen. Aller-

dings muß bei diesem System die Voraussetzung einer durchschnittlich gleichen Vorbildung und einer unter allen Umständen bis ans Ende gleichmäßigen Pflichterfüllung sowie eines in durchschnittlich gleicher Zahl und Güte jederzeit vorhandenen Lehrkörpers aufgegeben werden; denn viele gehen hier durch ihre Lehrerstellung wie über irgendeine andere, weiter aufwärts führende Lebensstufe hin, und während manche in ihrer Lehrwirksamkeit noch dadurch gehemmt sind, daß sie erst lernen müssen, wie sie lehren sollen, erlahmen andere bald in ihrem Eifer, weil sie ihr eigentliches Lebensziel weit über die Mauern eines Schulhauses hinaus versetzt haben. Höhere Schulen leiden freilich hierunter weniger, weil sie durch die hohen Löhne, welche sie bieten, in den Stand gesetzt sind, sorgsamer zu wählen und die Fähigen an ihre Zwecke zu fesseln, aber ganz ausgenommen sind sie von den Einflüssen des Systems der freien Wettbewerbung nicht, und vor allem werden sie den Mangel eines einheitlichen Geistes in ihrem Lehrkörper, den Mangel überhaupt eines einheitlichen Lehrerstandes mit seinen festen Traditionen und Bestrebungen vermissen. Wenn dennoch, wie die Ergebnisse erkennen lassen, Genügendes geleistet wird, so scheint es, als habe auch hier Amerika sich nicht am wenigsten darum so frei entwickeln können, weil es der Früchte langer und mühseliger Arbeiten, die in der Alten Welt gezeitigt wurden, sofort als es ihrer bedurfte, in voller Reife theilhaftig wurde. Oder würde je eine Wissenschaft der Pädagogik im Kreise eines so bunten, ungleichen und immer fluctuirenden Lehrerstandes vom Keime an heraufgepflegt und zu so vollkommener

Entwickelung gebracht worden sein können, wie es in der Ruhe unserer befestigten Zustände geschah? Würde ein solcher Lehrerstand das Nöthige haben leisten können, wenn Europa ihm nicht die Mittel an die Hand gegeben und die Wege gewiesen hätte?

Immerhin ist aber auch zu bedenken, daß ein so praktisches und schnelllebendes Volk wie die Amerikaner viel tiefer als wir den bedeutenden Sinn beherzigt haben wird, der in einem unserer guten alten Sprichwörter liegt: „Mit vielem kommt man aus, mit wenig hält man Haus.“ Es tritt einem hier als die Grundlage so vieler Einrichtungen der Trieb entgegen, das Nothwendige aus den zufälligen Hüllen herauszuschälen, in die Gewohnheit es gehüllt hat, in jedem Wirken nur das Erforderliche, dieses aber entschieden und rasch zu thun, daß man es ohne weiteres auch in den Schuleinrichtungen vermuthet. Sie verlangen in der That vom Lehrer kein anderes Wissen, als man zum Lehren nöthig, und ob einer das A-b-c und Einmaleins kräftig einprägen könne, gilt ihnen bei der Wahl desselben für eine wichtigere Frage, als wo, wie und wann er es gelernt und was er etwa außerdem noch weiß.

An einem andern Tage besuchte ich die höhere städtische Unterrichtsanstalt für junge Männer, die „Freie Akademie der Stadt Neuyork“, wie ihr amtlicher Name ist, und sah auch in ihr einiges, das der Mittheilung werth sein mag. Diese Anstalt ist bedeutend älter als das Normalcolleg, was sie schon in dem graulichen, düstern, häßlich gothischen, einer, wie es scheint, überwundenen Geschmacksrichtung angehörigen Gebäude, wel-

ches sie bewohnt, und mehr noch in ihrer innern Einrichtung andeutet. Die Gänge, Treppen und Räume sind alle auf engere Verhältnisse berechnet, die Ausstattung viel ärmer als in neuern Schulen und natürlich zum Theil verschlissen. Doch ist dies eben nur ein verwachsenes Kleid, das anzudeuten scheint, daß der Körper, an dem es haftet, kräftiger herangedieh, als die sorglichen Alten dachten, die es ihm etwas zu genau angepaßt haben.

Beim Eintritt in das düstere Erdgeschoß gewahre ich neben der Thür einige schwarze Breter, an welche beschriebene Zettel geheftet sind, und indem ich näher zusehe, finde ich, daß die letztern Zeit und Ort für Zusammenkünfte eines Ruderclubs und einer „Clionian Society" bestimmen, daß diese letztere eine Frage über die wirthschaftlichen Folgen eines Krieges debattiren wird, wie auch, daß bereits Redner für und wider vorgemerkt sind. Es ist diese clionische Gesellschaft eine der Vereinigungen, wie sie an den höhern Schulen hier regelmäßig zu mehrern, meist zu zweien, bestehen; sie sprechen und schreiben über Fragen aus den verschiedensten Gebieten, und werden von seiten der Lehrer nur so weit beeinflußt, als ihnen Zimmer für ihre Zusammenkünfte im Schulgebäude eingeräumt, ein jährlicher Preis ausgesetzt und, wenn nöthig, mit Rath und Auskunft an die Hand gegangen wird. Sie haben meistens auch kleine Bibliotheken zusammengebracht. Weiter gewahre ich ein Hufeisen, das über einer Thür befestigt ist, und da ich, mit der Bedeutung, die der Aberglaube diesem Dinge beilegt, aus der eigenen Heimat wohlvertraut, nach

dem Sinne des Symbols gerade an diesem Orte frage, sagt man mir, daß das die Thür zur Schuldienerwohnung und daß der Schuldiener ein Irländer und, wie die meisten Irländer, dem Aberglauben sehr ergeben sei. Ich erstaunte über diese Thatsache, die mir ein neues Zeugniß für die Unbefangenheit abzulegen schien, mit der man hier die verschiedensten Meinungen friedlich und frei auf engstem Gebiete zusammenwohnen läßt.

Im ersten Stockwerk fand ich in seinem Zimmer den Schulpräsidenten, der kein Schulmann in unserm Sinne ist, sondern direct von der Armee weg, welcher er als General während des Bürgerkrieges mit Auszeichnung angehörte, zu dieser Stellung berufen wurde. Ich fand einen Mann von feinen, verbindlichen Formen in ihm, aber durch die Formen schien auch klares, entschiedenes Wesen und etwas von soldatischer Geradheit durchzuleuchten, die gut an solche Stelle paßt. In einen gegenüberliegenden Saal eintretend, befand ich mich in der Bibliothek, welche gegenwärtig gegen 22000 Bände stark ist; ihr Raum ist groß und hell und die Ausstattung würdig. Von der andern Seite des Ganges schaute eine beträchtliche Sammlung physikalischer und chemischer Geräthe her, und als wir näher traten, sahen wir zur Rechten ein kleines Laboratorium, in welchem ein Lehrer, Assistent des Professors, arbeitete, während dieser selbst in dem amphitheatralisch gebauten Hörsaal zur Linken vor einer wol mehr als hundert Köpfe starken Zuhörerschaft vortrug. Im gleichen Stockwerk sind noch mehrere Schulzimmer, und das zweite ist ganz von ihnen eingenommen; im dritten aber befindet sich auch hier das

Mittelding zwischen Aula und Schulkapelle, wo die Schüler sich vor Beginn des Unterrichts versammeln und zuhören, wie der Präsident ihnen einen Psalm oder ein Kapitel aus der Bibel vorliest. Einige der Schulzimmer schienen ihrer Größe nach in keinem Verhältnisse mehr zu den Schülerzahlen zu stehen.

Getrennt von diesem Gebäude ist die Vorschule untergebracht, welche aus einer classischen und einer Realabtheilung besteht; jene bereitet die jungen Leute zum Eintritt in die erste der vier Klassen des eigentlichen Collegs, diese zum Geschäftsleben vor, und beide wurden im Jahre 1871 von 538 Schülern besucht, während die Schülerzahl des Colleg nur 370 betrug. Der Lehrkörper der gesammten Anstalt besteht aus 14 Professoren und 19 Hülfslehrern; jene beziehen ohne Unterschied eine Besoldung von 3750 Dollars, diese von 2500 oder 1200 Dollars — Gehälter, die selbst für neuyorker Verhältnisse als gut bemessen gelten können.

Beim Eintritt in die Vorschule des Collegs wird eine Prüfung in englischer Sprache, Mathematik, Geographie und Geschichte der Vereinigten Staaten abgehalten. Die erste Collegklasse, die Freshmenklasse, wie sie nach der altgebräuchlichen Viertheilung der Collegschüler in Freshmen, Sophomores, Juniors und Seniors genannt wird, wird in den Anfangsgründen der descriptiven und analytischen Geometrie, der Vermessungs- und Schiffahrtskunde, der Anatomie und Physiologie, der Weltgeschichte, der englischen und amerikanischen Literatur unterrichtet, liest entweder Sallust und Cicero, Lucian und Aesop, oder beginnt — in dem Realcurs, der in

jeder Klasse ausgeschieden ist — entweder das Studium des Französischen, Deutschen oder Spanischen. In der höchsten, der Seniorklasse, wird aus Plato, Thucydides und Sophokles gelesen, im Deutschen, Französischen und Spanischen unterrichtet, über Astronomie, Stereotomie, Chemie, Ingenieurkunde, Aesthetik, allgemeine Literaturgeschichte, Metaphysik, Volkswirthschaft, Verfassungsgeschichte der Vereinigten Staaten, Völkerrecht vorgetragen; die Schüler des Realcurses kommen erst jetzt an die Lesung Cäsar's und Sallust's. Wie schon die Fülle der Gegenstände andeutet, welche den Schulen dieser höchsten Klasse in einem Schuljahre geboten wird, ist darauf gerechnet, daß dieselben selbst, sei es im Hinblick auf ihre künftige Lebensstellung, ihre fernern Studien oder auch nur ihre Vorliebe für dieses oder jenes bis zu einem gewissen Grade eine Auswahl treffen können. Jedes Colleg schreibt seinen höhern Klassen derartige „elective" oder „optional studies" vor, und ich finde z. B. im Studienplane des Harvard-Colleg zu Cambridge, welches die älteste und angesehenste Anstalt ihrer Art im Lande ist, folgende dahin zielende Vorschrift: Außer den vorgeschriebenen Studien muß jeder Sophomore selbst vier Curse mit wenigstens zwei wöchentlichen Unterrichtsstunden, jeder Junior drei dreistündige und jeder Senior vier dreistündige Curse wählen. . . . Der Student, indem er seine „electives" wählt, muß bei seinen Lehrern nachweisen, daß seine vorhergehenden Studien ihn befähigen, den Cursen, die er wählt, zu folgen. Mit dieser Einschränkung stehen ihm alle Lehrstunden und Vorlesungen des Collegs offen, doch sei er

eindringlich ermahnt, die Wahl mit größter Vorsicht nach gründlicher Berathung und so zu treffen, daß seine „elective courses" vom ersten bis zum letzten ein zweckmäßig zusammenhängendes Ganzes bilden.

Allerdings ist hierzu zu bemerken, daß Harvard-Colleg eine der an Lehrkräften und Lehrmitteln reichsten höhern Schulen ist und darum auch diesem Systeme der „Wahlfächer" oder „Wahlstudien" eine viel größere Ausdehnung zu geben vermag als andere, Aehnliches anstrebene Schulen. Immer aber sind es vorbereitende, allgemeine Studien, welche in dieser Weise dem eigentlichen Studienplane angegliedert werden, und wenn daher ein Colleg auch reich genug ist, um so viel und mehr Lehrkräfte für den allgemeinen wissenschaftlichen Unterricht aufbieten zu können als eine deutsche Universität, so bleibt es doch durch die Ausschließung der Fachstudien dem Charakter einer allgemeinen wissenschaftlichen Vorschule getreu und geht nicht über eine äußerste Grenze hinaus, welche wir uns durch die Verschmelzung eines Gymnasiums mit einer vollständigen philosophischen Facultät bezeichnet denken können. Erzeugt das Bedürfniß Fachschulen, so werden sie unabhängig vom Colleg begründet, wiewol sie vielleicht unter derselben Verwaltung stehen oder selbst unter einem Dache wohnen. Es sind äußerliche Anhänge, die nach der Natur der Sache höchst wahrscheinlich einmal mit dem Colleg zu einer Hochschule in unserm Sinne verschmelzen werden, bisjetzt aber fast überall nur Nebenschulen darstellen. Wir haben gerade in dem ältesten neuyorker Colleg, dem von der bischöflichen Kirche abhängigen Columbia-Colleg, ein

Beispiel dieser Art. Hier werden die Schüler in der obersten oder Seniorklasse in den Grundlagen der natürlichen und geoffenbarten Religion, in neuerer Geschichte, Volkswirthschaft, Philosophie, Geschichte der alten Literatur, Astronomie, Physik, Chemie, Geologie und Mineralogie und, wenn sie wünschen, in Differentialrechnung unterrichtet, nachdem sie in der zweiten oder Juniorklasse Latein und Griechisch beendigt, Geschichte der neuern Literatur, Logik, Kritik, neuere Geschichte, Physik, Chemie, Philosophie und Geschichte der Mathematik gehört und je nach Wunsch Unterricht in einer modernen Sprache genossen hatten. Es steht aber unter demselben Präsidenten wie das Colleg noch eine Rechtsschule und eine Bergschule, und wird aus demselben Vermögen, aus dem diese sich nähren, noch eine Schule für Aerzte und Chirurgen unterhalten, ohne daß in den Statuten irgendeiner von diesen Anstalten ein Wort von den andern gesagt wäre.

Noch viel weiter ist das System in dem obengenannten Harvard-Colleg und den mit ihm äußerlich zu einer University verbundenen Anstalten durchgeführt; das Colleg selbst hat eine ganze philosophische Facultät in sich aufgenommen, und hat allmählich neben sich Fachschulen für Theologen, Rechtsgelehrte, Aerzte, Zahnärzte, Bergleute, eine Schule für Ingenieure, Chemiker und Lehrer der Naturwissenschaften, eine Schule für Landwirthe und Gärtner, ein astronomisches Observatorium und eine einzig großartig ausgestattete zoologische Lehranstalt aufwachsen sehen. Gerade hier aber ist, soweit ich sehen

kann, dafür die Erkenntniß, daß ein organischerer Zusammenhang die Zufälligkeiten des Neben- und Nacheinander bald aufheben müsse, weit verbreitet, und Sachverständige äußerten mir die Ansicht, daß wol in wenigen Jahren sich das Colleg mit den Fachschulen zu einer Universität vereinigen werde.

Der Hudson.

1. Bedeutung für Neuyork. Landschaftliche Schönheit. Belebung. Westpoint. Cornwall.

Der Hudsonfluß, in dessen Mündung Neuyork liegt, bietet der Stadt nicht nur einen der vortrefflichsten Häfen der Welt und eine mächtige, tief ins fruchtbarste Land reiche Lebensader, er bringt ihr auch in seinen Ufern Hügelland und Gebirge ganz nahe und stellt so hart neben das betäubende Getreibe der Weltstadt eine große und schöne Natur, daß Neuyork auch nach dieser Richtung hin die Großstädte Europas hinter sich läßt. Unterhalb der Mündungsinsel Manhattan, auf der Neuyork sich ausbreitet, erbreitert sich sein Hauptarm zu der prächtigen Bai, östlich geht der Nebenarm East-River in den inselreichen Long-Island-Sund über und nach Norden zu führt eine Bergfahrt von einer halben Stunde mitten in ein dichtbewaldetes wasserreiches Felsen- und Hügelland. Das ist eine vorzügliche Lage, deren Bedeutung für die geistige und körperliche Erholung der riesig anwachsenden Bevölkerung des Städtecomplexes am untern Hudson (Neuyork, Brooklyn, Jersey-City, Hoboken &c.) sich in demselben Grade steigert, wie die Menschenmassen sich in ihrem Mittelpunkte zusammenhäufen.

Die Leute hier lieben es, ihren Hudson mit dem Rheine zu vergleichen, aber wenn man näher zusieht, besteht die Aehnlichkeit höchstens im Stromcharakter und in der Culturbedeutung, die beiden zukommt, und selbst sie ist am Ende gering. Der Rhein ist schmäler, aber seine Ufer sind durch ihre Formen und Cultur bedeutender. Der Hudson wirkt, wie die andern Ströme Nordamerikas, vorzüglich durch die Breite seines Bettes, seine mächtige Wassermasse hat aber vor andern die sanfte, waldreiche Hügelumrandung voraus. Was uns Deutsche betrifft, so haben wir überhaupt keinen Fluß, der mit dem Hudson zu vergleichen ist, wer sich ein Bild von ihm machen will, wird ihn eben betrachten müssen, und die beste Gelegenheit, dies zu thun, ist eine Fahrt stromaufwärts, wie sie hier, unserer Rheinfahrt ähnlich, auf der Tagesordnung jedes Lustreisenden steht und auch von vielen Tausenden ausgeführt wird.

Das Dampfboot verläßt die Westseite Neuyorks an der dreiundzwanzigsten Straße, an einer Stelle des Flusses, die schon zu weit nördlich liegt, um an der wunderbaren Belebung der der Bai näher gelegenen südlichen Strecken theilzunehmen, die aber immerhin noch reich genug an Schiffsverkehr, um erkennen zu lassen, daß man sich in der Peripherie eines sehr bedeutenden Mittelpunktes des Welthandels befindet. Hüben wie drüben ragen längs der mit Pfahlwerk und floßartigen Vorbauten umgebenen Länden die Mast- und Raaengerüste der zum Ein- oder Ausladen bereit liegenden Schiffe in fast ununterbrochenen Reihen über die Dächer der Lagerhäuser, kleine und große Dampfer,

theils dem Verkehr von Ufer zu Ufer, theils der Schleppschiffahrt dienend, gehen hin und her, und Scharen von Segelschiffen gleiten flußabwärts. Einige großartige Gebäude erheben sich weiterhin an verschiedenen Stellen der neuyorker Seite mitten aus der Masse der dem Handel dienenden Holz- und Backsteinbaracken des Strandes — ein Hospital, ein Irrenhaus, eine Taubstummenanstalt, die hier Luft und Licht für ihre Pflegebefohlenen suchten; auch einige der Thürme der Stadt sind von hier aus noch zu sehen. Das jenseitige Ufer wird dagegen bereits abschüssig, läßt, wenn auch noch häufig von den Häusern unterbrochen, den Wald bis zum Rande des Flusses herabziehen und reckt da und dort aus der grünen Hülle einen Grat seines Felsengerippes. Indem wir weiter fahren und uns der Nordspitze der Insel nähern, nehmen auch die Ufer Manhattans allmählich einen minder städtischen Charakter an, der flache Höhenzug, in den sie ausläuft, wenn auch zumeist schon in Querstraßen und Avenues und Boulevards zerlegt, beginnt Landhäuser mit ausgedehnten Parks und da und dort Wald- und Wiesenparcellen zu tragen, zwischen die sich an einigen Stellen noch Aecker und Gärten einschieben, und endlich öffnet sich zur Rechten die Einfahrt in den Fluß oder Flußarm, welcher Manhattan vom Festlande abschneidet; blickst du von hier zurück, so verkündigen im Süden nur der Dunstkreis, die Thürme, der Mastenwald das Dasein einer Stadt auf dieser Insel, die vor deinen Augen sich mit ihrer Nordspitze so dicht- und dunkelbewaldet aus der Flut erhebt, daß sie kaum ihrem Entdecker, als er

im September 1609 den nach ihm benannten Fluß zum ersten male befuhr, einsamer und unberührter erscheinen konnte.

So ist die Stadt entschwunden und nur vereinzelte Anzeichen ihrer Nähe sendet sie noch über den Fluß auf das Festland herüber. Einige große Gebäude, die erzieherischen oder wohlthätigen Zwecken dienen, und manche Landhäuser, die mit Thürmchen und Erkern zu prangen suchen, darunter eins eine treu nachgeahmte Burgruine, machen sich am Ostufer bemerklich, am westlichen aber treten senkrechte, wie Säulen aneinandergereihte Felsen (The Palisades) in langer Reihe aus der grünen Hülle des Waldes und Buschwerks, die nun nur noch in zwei schmalen Bändern, unten zwischen die Felswand und das Wasser gedrängt, oben den Grat bekrönend, sich erhält. Selten nur durch eine Schutthalde oder einen Streifen Gebüsch unterbrochen, der sich an günstiger Stelle herabzieht, geht diese Felswand fast fünf deutsche Meilen dem Westufer entlang und erhebt sich stellenweise zu einer Höhe von über vierhundert Fuß; es ist ein eruptives Gestein, das, seiner Neigung zu regelmäßiger Zerklüftung folgend, sich hier zu einer einzigen langen Mauer aufgebaut hat, die um so imposanter dasteht, mit je mildern Formen sonst weithin und vor allem am gegenüberliegenden Ufer das Land an den Fluß herantritt. Aber die Wasserfläche ist hier auch breit genug, um von dieser Einfassung nicht überschattet zu werden. Von Ufer zu Ufer in gerader Linie stellenweise über eine Viertelmeile (geographisch) messend, bleibt sie unbedingt herrschend in dem ganzen Bilde, und der

Fluß möchte mit seinen mächtigen braunen Fluten, die sehr unmerklich fließen, leicht einem Meeresarme gleichen, wenn nicht auch vor uns im Norden ein Hügelzug sich quer überlegte, so wie im Süden Manhattan vorgeschoben ist. Allerdings machen sich die Gezeiten dreißig deutsche Meilen flußaufwärts (ungefähr bis Albany) deutlich bemerklich, und das Wasser ist hier noch stark genug gesalzen, auch ist der Fall von Albany bis Neuyork ein ungemein geringer. Ist der Hudson in unserer Zeit nicht näher mit dem Meere verwandt als jedes andere Gewässer, das demselben zuströmt, so wird es wol, seinem tiefausgehöhlten Felsenbette nach zu urtheilen, in geologischen Zeiten anders gewesen sein. Es ist wahrscheinlich, daß er einst eine ähnliche Aufgabe erfüllte wie Sanct-Lorenzstrom gegenüber der großen nordamerikanischen Seeregion.

Verharrt das eine Ufer auf Meilen fast unzugänglich in seiner Felsenstarrheit, so drängt sich die Cultur um so dichter am andern zusammen, das flachhügelig, bewaldet, von zwei Eisenbahnen (der Hudson-River- und der Neuyork-Bostoner Linie) und einem Kanal durchzogen ist, und besonders in dem drei deutsche Meilen von Neuyork entfernten blühenden Villenstädtchen Yonkers einen der reizendsten Plätze des Staates aufzuweisen hat. Dieser Ort liegt in einer Einbuchtung am Einflusse des Neperah oder Sägemühlenflusses, er bildet einen Lieblingssommeraufenthalt der Neuyorker und weit umher sind die Abhänge der Hügel mit Landhäusern und Gartenanlagen bedeckt, die in die fast ununterbrochen und dichter als parkartig bewaldete Landschaft reich und regellos eingestreut sind. In dieser Gegend, die noch

keine der breitesten Stellen des Hudson in sich schließt, ankerte Hendrick Hudson bei seiner ersten Entdeckungsfahrt und ward durch die starken Gezeiten und die Breite und Tiefe des Flusses in der Meinung bestärkt, daß er sich hier endlich in der schon zweimal vergeblich gesuchten nordwestlichen Durchfahrt nach Indien befinde — einer Meinung, die er erst aufgab, als er bei Albany das Bett des Flusses verengen und sein Gefälle sich rasch vermehren sah. Enttäuscht kehrte er zurück, und so wiederholte sich hier, was ein Jahrhundert vorher sich in Westindien angesponnen hatte: Hier wie dort vergebliches Suchen nach den reichen Gold- und Gewürzländern Indiens, hier wie dort erst geringgeschätzte, bald aber ihren Werth sehr klar beweisende, ungesuchte und unerwartete Entdeckungen. Fand Columbus den Erdtheil, so öffnete Hudson das Thor, durch welches dereinst der reichste Verkehr desselben ein- und ausströmen, um das seine Metropole sich aufbauen sollte. Gerade an diesem geschichtlich bedeutsamen Punkte begegnete uns ein mit Hunderten von Passagieren gefülltes Dampfboot, das von Albany kam, und eine Schar von achtzehn Barken, die Steine und Holz zu Thal führten — beides sprechende Zeugnisse der Cultur, die in den zweihundertvierundsechzig Jahren seit der Entdeckung sich in dieser Gegend entwickelt hat. Amerika hat nicht viele solcher Punkte, denn seine Geschichte ist jung und nicht reich an welterschütternden Ereignissen, aber die Gedanken, die sich an sie knüpfen, sind sehr oft erfreulicher, vielverheißender Natur. — Fuhr nicht auch vor einigen sechzig Jahren ein gewisser Fulton,

den seine Zeitgenossen für verrückt erklärten, mit dem ersten brauchbaren Dampfboote, das die Welt sah, diesen selben Fluß hinauf? Das war sicherlich auch ein historischer Moment und kein unbedeutender. Der Hudson wird einst so gut seinen Ruhm haben wie der Nil, der Ganges, der Tiber oder die Themse.

Die Felswand der Palissaden fällt oberhalb Yonkers ziemlich steil gen Norden ab und es zeigen sich nun niedrigere Hügel, die sanfter zum Flusse herabziehen, auch auf der Westseite. Auch sie bedeckt ein nur in geringem Maße von Lichtungen unterbrochener Wald, der trotz des fast einförmigen bräunlichen Grüns seiner Belaubung, das im hohen Sommer zum Charakter des Waldes hier so gut wie bei uns gehört, in verschiedenen Umrissen der Kronen, in ihrer wechselnden Dichtigkeit und Höhe eine mannichfaltigere Zusammensetzung beweist, als sie unsern heimischen Laubwäldern eigen ist. Selten, daß ein tannen- oder kiefernartiger Baum hier aus der Fülle des Laubholzes sich abhebt; nur die Cypressenform des Wachholderbaums (Juniperus virginiana) lodert an allen lichten Stellen wie eine trübe Flamme aus der Erde, und steht ihrer Gewohnheit entsprechend stellenweise so häufig auf irgendeiner engumschriebenen, kahlen, steinigen Lichtung beisammen, daß man einen verödeten Gottesacker da zu sehen glaubt; ihre Farbe ist aber lichter als die der Cypresse.

Wir nähern uns jetzt Westpoint, einem der schönstgelegenen Orte am untern Hudson. Beide Ufer sind hier ähnlich geworden, hüben wie drüben walten langausgezogene Kämme, flachgeschwungene, selten scharfe

Linien vor, und auch die Landschaft, die sich in der Ferne quer vor die Richtung des Flusses legt, setzt sich aus hintereinanderliegenden flachen Hügelkämmen zusammen. Erhebt sich irgendwo das Land zu einer hervorragenden Höhe, so ist es ein breiter, runder Rücken, ein sehr stumpfer Kegel, höchstens vielleicht mit einem terrassenartigen Abfall gegen den Fluß, und die Höhe der Hügel geht hier nicht über die anderthalbtausend Fuß hinaus, die dem Stormking, dem breiten Rücken zukommen, der zwischen Westpoint und Cornwall vor uns liegt. Kahl würden diese Linien wol einförmig, aber es umhüllt sie überall der Laubwald, und der mächtige, den Rhein an Größe auch hier weit übertreffende Fluß, den sie einfassen, verleiht ihnen Bedeutung. Auch der Himmel verschönt sie, und es ist ein reiches, kräftiges Bild, wie unter dichtgeballten, graublauen Wolkenmassen ein schmaler Streif sonnendurchglühten Abendhimmels hingeht, wie in der Ferne die dunkeln, blauduftigen Hügelketten sich am Horizont heraufheben und der letzte Sonnenschein aus ihren Thälern, an ihren Höhen hinaufzieht.

Der Fluß macht hier viele Biegungen, wiewol er im ganzen sehr entschieden von Norden nach Süden geht, und so schließt sich mehrmals das Bild nach allen Seiten ab, daß es einem langen See vergleichbar wird; fehlten nicht die Schneehäupter der Alpen, so würde ich ihn da und dort gar dem Zürichersee ähnlich gefunden haben; Breite und Umrandung würden stellenweise so ziemlich stimmen, nur das Wasser, mehr braun als grün, macht wieder einen Unterschied.

Wir stiegen ans Land, wo ein Bach mit klarem Wasser über rund abgeschliffene Felsenstufen in den Fluß eilt, und verfolgten die Straße, die zu der kleinen Hochebene von Westpoint führt, auf welcher die Kriegsschule der Vereinigten Staaten mit zahlreichen Gebäuden, Anlagen, Exercirplätzen, Befestigungen sich niedergelassen hat. Die Lage ist herrlich und beherrschend. Gegen Norden geht der Blick weit den Fluß hinauf, östlich schweift er über das Hügelland, wo mitten im Grün des Waldes und der Fruchtgärten da und dort eine Häusergruppe, eine Kirche, ein größeres Landhaus sich erhebt, im Westen treten wieder waldige Hügel, vor allen der Stormking mit sehr breiter Sohle in das Thal, und im Rücken hebt sich aus der kleinen Hochebene, an deren Rand wir stehen, der runde Hügel, der die Trümmer des Forts Putnam und rings um sie einen dichten Wald von Eichen, Kastanien, Ahorn und Nußbäumen trägt. Auch dieser Ort ist wenigstens im Sommer eine Art Ausläufer von Neuyork, eine städtische Sommercolonie, und nicht blos die Schönheit zieht hier an; die kleinen kriegerischen Schauspiele, welche die Cadetten zum besten geben, finden stets Mengen eifriger Zuschauer, und die sonntagnachmittäglichen Paraden sollen zu den Glanzpunkten des feinen Lebens in Westpoint gehören. Man empfahl mir den Besuch einer solchen Parade als vortreffliche Gelegenheit, um einen der für den weiblichen Theil der neuyorker Geldaristokratie charakteristischen Luxusaufzüge mit anzuschauen; ich sah aber am Werktag schon so viel geputzte Menschen auf den sonnigen Exercirplätzen, daß ich vollauf genug hatte und mir

auch ziemlich lebhaft vorstellen konnte, wie es am Sonntag aussehen mochte; so ließ ich Westpoint für heute links liegen und wandte mich Cornwall, einer minder glänzenden Sommerfrische, zu, die jenseit des Stormking auf der gleichen Uferseite wie Westpoint und kaum weniger reizend als dieses hart am Hudson in einer Thalweitung liegt.

Das war nun endlich ein ländlicher Ort, wenn auch noch lange kein Dorf in unserm Sinne. Kleine, saubere Häuser, meist mit Gärten und Baumanlagen umgeben, selten in eine Straße zusammengebaut, häufiger durch Obstgärten und Wiesen getrennt, sind zu Hunderten über das wellige Terrain zerstreut, das sich hier zwischen den Fuß der Hügelkette und den Fluß einschaltet; viele von ihnen sind Sommerwohnungen von Neuyorkern, aber auch die Häuser der Einwohner tragen in nichts den Charakter von Bauerhäusern; die meisten sind mit Holz getäfelt, das weiß oder gelb getüncht ist, großfensterig, haben vor dem Eingange ein Vordach, das hölzerne Säulen tragen, und darunter eine Veranda; manche sind von einer ringsum laufenden Galerie umgeben, wenige zeigen die rothen Ziegel ihres Mauerwerks unverhüllt. Freilich ist auch Cornwall nicht auf den Ackerbau angewiesen, denn die Nähe der Stadt macht den Anbau von Gartenfrüchten und Gemüsen sehr lohnend, und eine Haupterwerbsquelle, der Aufenthalt von vielen Tausenden von Sommerfrischlingen, erheischt von selbst mehr städtische Einrichtungen. Dennoch bleibt der Gesammteindruck ein fremdartiger, wenn man bedenkt, daß man sich hier zwölf deutsche Meilen von

Neuyork und in einer keineswegs hervorragend gewerbthätigen Gegend befindet. Ich möchte den Leser demnächst in ein Dorf führen, das nach Lage und Erwerb viel mehr als dieses nur Dorf ist, und es wird sich dann wohl die Gelegenheit bieten, die Geringfügigkeit des Unterschiedes zwischen Stadt und Land und den hohen Wohlstand im einzelnen zu beobachten, der in diesem Staate wie in den meisten der nördlichen und östlichen in allen Lebensverhältnissen und Ständen herrscht. Es ist wichtig, gerade dieses Verhältniß genauer kennen zu lernen, und zwar nicht blos, weil es den Zustand eines sehr großen und einflußreichen Theiles des amerikanischen Volkes zeichnet, sondern viel mehr um seiner wirthschaftlichen und politischen Bedeutung willen; es ist eine Hauptstütze der demokratischen Einrichtungen des Freistaates, und diese wiederum sind die Lebensluft des Freistaates selbst.

Mich zog es, als ich in Cornwall einen Tag bei guten Bekannten zubrachte, vor allem nach den Hügeln, die den Ort im Westen und Süden umgeben, von daher schaute ein Wald, der, wenn auch weder hoch noch dicht, doch immer ein Wald war — der erste, in dessen Schatten ich in dieser Neuen Welt eintreten sollte. Ich war auf seinen Anblick natürlicherweise sehr gespannt. Wir sehen wol bei uns in den Gärten und Anlagen diesen und jenen amerikanischen Baum, aber wie sie im Walde zusammenstehen, welches Bild sie da bewirken, welche Sträucher und Kräuter sie begleiten, können wir nur kümmerlich aus Bildern und Beschreibungen zusammenconstruiren und wissen nicht, ob der künstliche

Begriff jemals der Natur nahe kommt. Es ist ein unerfreulicher Nothbehelf. Steht man aber nun der Sache so nahe, daß man das Gefühl haben kann, in einer Stunde wirst du so viel neue Dinge, so viel Unerwartetes aufnehmen, und denkt an die Freude, die bei aller langen Gewöhnung jeder Gang in den heimischen Fluren und Wäldern gewährte, so ist es, wie wenn sich einer sagen könnte: In einer Stunde wird man dir etwas Bedeutendes schenken. Und manche Erwägung erhöht die Erwartung. Die Waldbäume dieser Gegend Nordamerikas gehören größtentheils Geschlechtern an, die auch in unsern Wäldern reich vertreten sind, oft gar ihren Charakter bestimmen; wenige sind rein amerikanisch. Tannen, Föhren, Lärchen, Eiben unter den Nadelhölzern, Eichen, Ulmen, Ahorne, Buchen, Birken, Pappeln, Erlen, Weiden sind Hauptgeschlechter, die dem deutschen mit dem amerikanischen Walde gemein sind; aber die Arten sind verschieden, und wenn auch die Unterschiede scheinbar gering sind, können sie doch für den landschaftlichen Eindruck sehr wichtig werden. Es kann dann auch das Unterholz sehr auffallende Züge in das Gesammtbild bringen, es können Schlingpflanzen, die bei uns ja sehr zurücktreten, hier Bedeutung erlangen, und gesellige Kräuter, einzelne auffallende Blattformen oder schöne Blumen können neue Linien oder Farben hereinbringen. Und eine in derselben Weise verwandte und doch wieder fremde Thierwelt kommt hinzu, sodaß die Elemente im großen fast die gleichen sind, während doch das Product ihres Zusammenwirkens in mancher Beziehung sehr verschieden erscheint.

2. Herbstlandschaft. Städtchen am mittlern Hudson. Verkehr auf dem Flusse. Die Catskill-Mountains. Uferlandschaft. Albany.

Wieder stand ich auf dem Verdeck eines Hudsondampfers, der flußaufwärts ging. Diesmal war das nächste Ziel Albany, die weitern Wege der Georg- und Champlainsee, das Endziel aber das Adirondackgebirge, das Quellgebiet des Flusses. Die letzten Tage hatten Frost und Hitze in raschem Wechsel, auch Regen genug und Gewitter gebracht, und es stand nicht wie damals ein Sommertag, sondern einer der hellen, klaren Tage am Himmel, wie der beginnende Herbst sie hier in langer Folge bringt; auch die Wälder waren um einen Schatten mehr vom Grün zu Braun fortgeschritten, sodaß die Wipfel sich schon von der Masse des tiefern, geschütztern Laubes und die immergrünen, dunkeln, einfarbigen Tannen und Föhren sich schärfer von den Laubbäumen abhoben, und da und dort stand an einem Waldrande oder an einem Abhange bereits ein frühgerötheter Sumachstrauch, im Scharlachkleide der langen Fiederblätter mehr wie ein Korallenstock denn eine Pflanze anzuschauen. Das waren schon Zeichen, daß das Pflanzenleben sich zum Einschlafen und Absterben zu neigen beginnt, aber die Sonne war noch kräftig, und was an Wärme fehlte, war jetzt als Licht ergossen und machte das Nächste und Fernste so klar, daß es in allen Weiten nahe war. Diese Klarheit der Herbstluft und die vorwiegende Wärme, die hier unter der Breite von

Rom kräftiger und dauerhafter sein muß als bei uns, macht die Zeit nach dem Sommer zu einem leichten Uebergang, der mehr von jenem als von diesem hat, und daß die Pflanzen, welche in der Landschaft am häufigsten sind und am meisten hervortreten, vor ihrem völligen Absterben sich auf Wochen in leuchtende rothe und gelbe Farben kleiden, trägt dazu bei, den Herbst schärfer vom Winter als vom Sommer zu scheiden.

Von Cornwall an, dem Ziele meiner ersten bereits beschriebenen Hudsonfahrt, werden die Ufer flacher und lassen das bebaute Land näher an den Fluß herantreten, während die Hügel sammt den Wäldern sich von demselben entfernen; der Fels allein, der hier im allgemeinen nur von dünnen Erdschichten bedeckt wird, tritt noch häufig aus seiner Hülle hervor und liegt besonders am rechten Ufer auf ziemlich weite Strecken zu Tage, wo dann sofort jene an Kirchhöfe erinnernden lichten Haine der Wachholderbäume die Dürre des Bodens weithin verkünden. Nichtsdestoweniger kommt jetzt eine Ortschaft nach der andern an den Fluß heran, denn was nach Osten und Westen landeinwärts liegt, ist zum Theil sehr fruchtbares Land, das seine Erzeugnisse an die Straße nach Neuyork zu bringen sucht, und welches von den Eisenbahnen durchkreuzt wird, die das kohlen- und eisenreiche Pennsylvanien mit diesen und den weiter nach Osten und Norden gelegenen Neuenglandstaaten, den Hauptsitzen der nordamerikanischen Industrie, verbinden. So liegen oberhalb Cornwall Fishkill und Newburgh, Endpunkte der nach Connecticut und nach Pennsylvanien führenden Bahnen; Poughkeepsie und

Hudson, die weiterhin folgen, haben bedeutende Hohöfen hart am Flusse stehen, die ihre Erze aus der Nachbarschaft beziehen, und auch sie sind Endpunkte größerer Bahnlinien, und bei Rondout, das zwischen beiden liegt, mündet der Hudson-Delaware-Kanal, das Verbindungsglied der Hauptflüsse Neuyorks und Pennsylvaniens. Dies alles sind ansehnliche Städtchen, von Einwohnerzahlen zwischen 10- und 25000, soweit ich sie kenne wohlhabend, verkehrsreich und auffallend belebt. Da ist immer eine Straße, die den neuyorker Broadway im Kleinen wiedergibt, eine andere, die von zierlichen Landhäusern eingefaßt ist, und an einem hohen Punkte, wenn solcher auch nur in Andeutung vorhanden, liegt, von baumbepflanzten Rasenplätzen umgeben, das Rathhaus, die City-Hall.

Ueberhaupt sind die mannichfaltigen Zeichen des Schaffens und Verkehrens der Menschen ein ebenso beständiger Zug in diesem Landschaftsbilde wie die Hügel, welche ihn nah und fern umrahmen, und die Felsen und Wälder. Flotillen von Kanalschiffen, zu zwanzigen und dreißigen zusammengekoppelt und an einen Schleppdampfer gehängt, der außerdem noch ein halbes Dutzend schwerbeladener Fahrzeuge an seinen Flanken mitschleppt, Flöße von mehrern hundert Fuß Länge und Breite, gleichfalls von Dampfern geschleppt, Passagierschiffe, Dampffähren beleben die breite Wasserfläche in höchst eindrücklicher Weise, und manchmal gibt es ein eigenthümliches Bild, wenn ein paar Schiffe in irgendeiner Bucht liegen, wo man außer Bäumen und Steinen nur ein paar Baracken und eine Landungsstelle erblickt, die

ein jenseit der Uferhöhen liegendes Dorf oder Städtchen verkünden, oder wenn auf einem Hügel oder Abhange sich plötzlich eine Lichtung aufthut, auf der ein säulengetragenes Landhaus steht, oder wenn der dichte Wald ganz nahe auf Reihen von Lagerhäusern und Industriestätten herabschaut. Es sind dann vor allem zwei Arten von Gebäuden, welche sich fast überall an das Ufer drängen, wo zwischen dem Wasser und seinen Ufern Raum frei wird: Eishäuser, hohe, weiß angestrichene Holzgebäude, von denen schräge Ladebrücken oder Stiegen zum Wasser herabführen, und die langen, niedern Hütten und Trockengerüste der Ziegelschlägereien, die sich an einigen Stellen Viertelstunden lang am Ufer hinziehen. Die Eishäuser wählen die Lage hart am Flusse, weil sie ihr Eis aus ihm oder aus den zahlreichen kleinen Seen nehmen, die überall in die Höhenrücken besonders des westlichen Ufers eingesenkt sind, und weil sie es hier so leicht verladen können; die Ziegelschlägereien haben ein vortreffliches Material gleichfalls in der Nähe und arbeiten fast ausschließlich für Neuyork und seine Nebenstädte, sodaß auch sie ihre Erzeugnisse von hier am besten unmittelbar nach ihren Bestimmungsorten senden können. So sind die Ufer des Hudson weit hinauf in vielen Beziehungen Dependenzen der großen Stadt an seiner Mündung, und Orte, die ein „independent life", ein selbständiges Leben haben, beginnen erst von Newburgh an. Mein Begleiter erläuterte mir den Begriff einer abhängig lebenden Stadt an der Unionshauptstadt Washington, der einzigen, die eigentlich künstlich geschaffen sei; ich mußte im stillen an die

Hunderte großer und kleiner Städte denken, die in Europa des unabhängigen Lebens ermangeln — der kümmerlich vegetirenden Schöpfungen sinnloser Herrenlaunen, der einst blühenden Orte, denen irgendeine kleine Aenderung im Verkehrsstrome die Säfte entzog, die zum Leben nöthig, der zahllosen Orte, die vom Ruhme längstvergangener Zeiten zehren. Welcher Abstand von diesem überall erst aufstrebenden Leben, wo die moderne Cultur unmittelbar, wie Keime aus jungfräulichem Boden, aus der Natur hervorwächst, wo sie nicht mühsam durch die Trümmer früherer Entwickelungsstadien sich durchringen und, tausendfach gehemmt, sich mit zwitterhaft zwischen alt und neu vermittelnden Entfaltungen begnügen muß! Die Worte Alte und Neue Welt gewinnen angesichts der Thatsachen einen viel tiefern Sinn, als man in der Alten Welt mit ihnen verbindet, wenn man sie leichthin, so als geflügelte Worte ausspricht.

Die Natur schiebt sich aber bald wieder mächtiger in dieses Getriebe hinein. Die Catskill-Mountains, die schon oberhalb Cornwall in Gestalt langgezogener, langsam aufsteigender Höhen hinter den Hügeln des Ufers hervorkamen, treten näher an den Fluß, scheiden sich, indem man, sie zur Linken lassend, vorüberfährt, in zwei Höhenzüge, die ein tiefes Thal trennt, und stehen dann bald, wie sie kurz vorher am Nordhorizont gestanden haben, im Süden wie aufsteigende Wolken. Auch ihre Formen sind weich, überall ins Weite und Breite gezogen und gerundet; eigentliche Gipfel sind kaum vorhanden, denn nur selten schwillt eine flache Erhebung aus einem der Kämme auf. Die Indianer, welche ihrer-

zeit dieser Hügelgruppe den Namen Onti Ora, Berge des Himmels, beigelegt hatten, haben auch hier bewiesen, daß sie die großen Züge der Natur besser zu lesen und auszusprechen wußten als die Klügern und Stärkern, welche nach ihnen kamen; die Wolkenähnlichkeit dieser in ihrer dunkeln, gleichförmigen Bewaldung und ihrem bläulichen Dunstschleier dicht hintereinandergethürmten Hügel war die beiden male, daß ich sie sah, eine auffallende, und ich sehe aus den Büchern, daß diese Aehnlichkeit der Sinn jenes Namens ist.

Die Catskills sind wie das ganze Hügelland der Hudsonufer eine Sommerfrische der Neuyorker und anderer Städtemüden aus der Nähe und Ferne, und sind es mehr als andere näher gelegene Punkte, weil sie gebirgsartiger und doch nicht viel entlegener sind. Ihr höchster Punkt mißt über 3000 Fuß, an Wäldern sind sie überreich, an kleinen Seen und Flüssen sammt einigen Wasserfällen fehlt es nicht, und auch einige der riesenhaften Gasthäuser, die an solchen Orten hierzulande erstaunlich bald und schnell aufschießen — ich sehe aus der Anzeige eines derselben, daß es eine Piazza, d. h. verandaartige Vorhalle von 370 Fuß Länge und 16 Fuß Breite besitzt —, stehen zur Verfügung der vielen, denen diese Natur mit aller Lieblichkeit und aller Größe die Reize des Zusammenlebens mit ein paar hundert fashionablen Menschen nie ersetzen kann. Man nennt dieses Hügelland auch „Switzerland of America"; ich habe es nicht selbst besucht, aber der Anblick, den es von verschiedenen Seiten bietet, und was ich über

einzelnes hörte und las, gibt mir den Begriff, daß es eher unserm Thüringerwalde oder Odenwalde ähnlich, doch stellenweise großartiger und im ganzen wald- und wasserreicher ist. Vor andern Theilen dieses jungen Landes ist es ausgezeichnet durch Sagen, die von der Zeit der ersten Ansiedler her sich um einzelne Orte gesponnen haben: hier ist die Stelle, wo Rip van Winkle mit Hendrick Hudson und dessen Gefährten, Spukgestalten, die in das Gebirge gebannt sind und nur alle paar Jahrzehnte zu Kegelspiel und Whiskeytrinken aufwachen, trank und spielte, um gleich den Genossen in einen langen Schlaf zu versinken, aus dem er erst als Greis erwacht. Washington Irving's Erzählung im „Sketchbook" hat die Sage, die in wenig anderer Gestalt ja auch in der Alten Welt umhergeht (aus der sie sicherlich herübergepflanzt wurde), allbekannt gemacht.

Aecker, Wiesen und helle Farmhäuser sind hier am Ufer hin zerstreut und einigemal sieht man gar Weinberge an den steilern Abhängen. An deutsche Scenen gewöhnt, vermissen wir nur den Schmuck der Baumgärten und der Obstbäume um die Häuser, die bei uns in solchem Bilde nicht fehlen würden; mehr im Süden, in Neujersey und Pennsylvanien, wird viel und auch edles Obst gezogen, und der Norden des Staates Neuyork gegen die großen Seen hin ist durch seinen Aepfelreichthum berühmt; aber es ist, wie es scheint, hier nicht häufig Sitte, wie es bei uns ist, Bäume vor die Häuser zu pflanzen, und wo man welche pflanzt, gibt man oft den großen Schattenbäumen, Ulme, Ahorn, Eiche, den Vorzug. Freundlich ist aber der Anblick dennoch, und nicht

am wenigsten durch die weiße Farbe, mit der man hierzulande die Häuser so gut wie die Schiffe und Stellwagen und manche andere auffällige Dinge mit Vorliebe anzustreichen liebt; dann sind die Farmhäuser, weil aus Holz gebaut, das leicht in angenehme Formen zu bringen und, wenn beschädigt, leicht zu ergänzen und zu erneuern ist, meist auch niedlich in ihrem Aeußern und die meisten stehen wie Gartenhäuser inmitten der Mais- und Haferfelder.

Indem die Catskills gegen Norden und Westen zurücktreten, schieben sich ihre langen Kämme mehr zusammen und scheinen in der Verkürzung formenreicher, als sie sind, wo man sie in ihrer ganzen Länge hinziehen sieht; ein solches Gebirge gewinnt in der Ferne überhaupt den Anschein größerer Höhe und Massenhaftigkeit, zumal wenn es sich so bald in den blauen Duft hüllt, in welchem wir nur die fernen Dinge zu sehen pflegen, und wenn es so lückenlos ist wie dieses. Das einfarbige Braungrün der Wälder hebt hier überall das höhere Land schärfer von der gelichteten, bebauten Ebene ab, und Hügelzüge, die bei uns, wo das Flickgewand der braunen, gelben und grünen Aecker und Wiesen über sie gebreitet ist, kaum bedeutender als das flachste Land in der Landschaft stehen, werden hier in ihrem ernsten natürlichen Kleide sofort zu culturfremden Stätten, in denen wir die Natur unverfälscht und fessellos wie im Gebirge oder am Meere vermuthen. Die ausgedehnte Bewaldung kommt in dieser Richtung gerade der Landschaft der östlichen Staaten und auch Canadas sehr zugute, denn die Bodenformen sind im ganzen nicht bedeutend, die Gewässer nicht lebhaft und hell genug,

um das Gesammtbild vor Einförmigkeit zu bewahren. Die vielgerühmte Schönheit der Hügel- und Bergzüge dieses Theiles Amerikas beruht in der That sehr wesentlich auf seinen herrlichen Wäldern. Das ist eine vergängliche Schönheit, aber die Eigenthümer der Wälder und die Holzverbraucher scheinen das ebenso wenig wie die Empfindlichkeit der Wurzeln des ganzen Flußsystems dieser Gegenden zu bedenken. Wer indeß die dünne Erddecke sieht, die dem zum größten Theile hartfelsigen Boden des Landes aufliegt, wird leicht begreifen, daß die Vernichtung der Wälder sich hier in Kürze ganz besonders schädlich erweisen müßte, und es ist doch zu hoffen, daß die in den letzten Jahren nach oft wiederholten Warnungen Sachverständiger endlich angeregte Gesetzgebung zum Schutze der Gebirgswälder Thatsache werde, wie viele mächtige Interessen sich ihr auch entgegenstemmen mögen. Sie muß natürlich zuerst populär gemacht werden, und das hält immer schwer, wo nur an Einsicht und Vorsorge appellirt werden kann.

Mit den Catskills treten nicht nur die Hügelketten von den Ufern zurück, auch die Felsen ziehen sich landeinwärts und flaches, angeschwemmtes Land schiebt sich zu beiden Seiten an den Fluß und hebt sich in Gestalt langer, seichter Inseln, von denen auf großen Strecken nichts als die Spitzen des Röhrichts über dem Wasser zu sehen sind, selbst aus dessen Bett. Man erzählt, daß Hendrick Hudson bei seiner ersten Fahrt auf diesem Gewässer in dieser Gegend, nahe dem Städtchen Hudson, die Flußnatur desselben zuerst erkannt und hier endlich erst seinen Gedanken aufgegeben habe, in einer nordwest-

lichen Durchfahrt zu steuern. Trotzdem die Gezeiten bis hier herauf das Wasser salzig und, wenn auch in geringem Maße, steigen und fallen machen, lassen allerdings die flachen Inseln den Gedanken an einen Meereskanal nicht mehr aufkommen, und die Sage klingt besonders nicht unwahrscheinlich, wenn man bedenkt, daß dieser Schiffsmann ein Holländer war, den diese ganze Gegend an die Umgebung seiner heimatlichen Flüsse erinnern mußte, wo sie im untern Laufe träg zwischen ihren flachen Ufern dem Meere zugehen, mit dem sie sich lange vorher gemischt haben.

Die Schiffahrt wird hier durch viele Untiefen gefährdet, man begegnet daher häufiger den kleinen Leuchtthürmchen, die da und dort auf einer der Inseln oder am Ufer sich erheben, und sieht auch lange Strecken künstlicher Dämme zu beiden Seiten hinziehen, wo der Fluß sich allzu sehr auf Kosten seiner Tiefe ausgebreitet hatte. Alle diese Bauten sind durch die Bundesregierung hergestellt und unterhalten, denn ihr liegt die Sorge für alle Wasserwege ob, in denen die Gezeiten gehen, die also nach den juristischen Begriffen schiffbare Staatsstraßen (navigable high roads) oder gar Meeresarme sind. Hier im Hudson gehen sie, wie früher erwähnt, 32 geographische Meilen oder 250 Kilometer weit flußaufwärts, in andern Theilen des Landes dringen sie noch weiter ein und schließen im Süden wie im Norden die innersten Theile dem Verkehre auf.

Lange schon durch eine schwere Rauchwolke angekündigt, wird Albany, die Hauptstadt des Staates und der bedeutendste Platz am obern Hudson, endlich sicht=

bar; hinter Reihen von Schiffen und Lagerhäusern erhebt es sich, thürme- und häuserreich an sanften Höhen des westlichen Ufers hinaufgebaut, und hart vor einer imposanten Stein- und Eisenbrücke, die über eine Viertelstunde lang sich hier über den Strom spannt, setzt uns unser Boot ans Land.

Saratoga.

Abendliche Ankunft. Ein Riesengasthaus. Speisen. Getränke. Geselliges Leben. Indianerlager. Das Saratogawasser. Umgebung und Gesellschaft.

Der frühe Septemberabend, an dem wir in Saratoga ankamen, war klar und warm wie im Sommer, die Straßen waren hell vom Scheine der erleuchteten Fenster und aus den offenen Hallen der Gasthäuser strömten zugleich mit einem Ueberflusse an grellem Licht die Töne bekannter Tanzweisen hervor, die sich in der Ferne zu allerlei verwogenen Disharmonien verschlangen. Dabei ragten Baumwipfel über jedes Haus, lag zitternder Schatten von Bäumen und Büschen an allen Orten, die das Licht nicht erreichen konnte, und ging eine kühle und scharfe Luft, wie Wald und Wiesen sie zur Nachtzeit auszuhauchen pflegen, durch das Ganze hin. Riesenulmen hingen ihre Zweige vor Fenster, in denen die mannichfaltigsten Formen goldenen Geschmeides, Edelsteine und Perlen zur Schau ausgestellt waren, und ein Hain, der in ein dunkles Thal zu führen schien, stand auf der einen Seite, wo auf der andern Reihen von Kaufläden, mit den Bedürfnissen einer Großstadt gefüllt, prangten. Es war eine merkwürdige Mischung freier Natur mit den

Zeichen der Uebercultur, nach dem Recept zusammengesetzt, das wir von Baden-Baden und Interlaken her kennen, und noch mit Zuthaten versetzt, wie sie der scharfe Gaumen dieses nervösen Volks verlangt.

Der Wagen hielt vor einer langen Halle, deren Dach hohe, schlanke Säulen trugen, zierliche Rundbogen banden Säule an Säule und unzählige Flammen erhellten den Raum. Hier saßen viele auf Schaukelstühlen und rauchten, andere gingen in lebhaften Gesprächen umher und andere schauten in die Nacht. Wir gingen die breite Treppe hinauf, durchschritten die Halle und traten in einen hohen, wiederum säulengetragenen Raum, der durch mehrere Stockwerke ging und von oben erleuchtet wurde; hier standen hinter einem langen Tische einige Männer, deren einer uns ein großes Buch zuschob, in das wir Namen und Herkunft einzeichneten, worauf ein anderer jedem von uns einen numerirten Schlüssel überreichte. Einige Farbige nahmen hierauf unser Gepäck, um es in das Stockwerk zu schaffen, wo die uns zugewiesenen Zimmer liegen, wir selbst aber verfügten uns in ein kleines, mit dunkelm Holz getäfeltes Zimmerchen, um dessen Wand ein Divan lief, und setzten uns inmitten einer sehr stillen Gesellschaft nieder, die offenbar auf irgendetwas wartete. In kurzem hob sich der ganze Raum sammt seinen zehn oder zwölf Insassen sacht in die Höhe, schwebte von Stockwerk zu Stockwerk, gab einige ab und nahm andere auf und setzte endlich auch uns auf dem Niveau von 703 und 705 — die höchste Zimmernummer, die ich je erreichte — ans Land. Die Stuben waren klein

und einfach ausgestattet, für uns unverwöhnte Waldwanderer indessen gerade gut genug. Mein Gefährte, als Amerikaner der Sitten seiner Landsleute kundig, hieß mich mein allerbestes Gewand anziehen, worauf wir uns wieder in die untern Regionen hinabließen und dem Speisesaale zuschritten, dessen Thüren wiederum ein farbiger Mann ehrerbietig vor uns aufthat. Hier standen zahlreiche gedeckte Tafeln und Tische, für mehrere hundert Gäste bestimmt; aber da es schon spät war, waren nur wenige besetzt und ein paar Dutzend Kellner, Farbige, wie allerwärts in den feinen Häusern, trieben sich gelangweilt in dem großen Raume herum. Sie nennen hier den Neger einen geborenen Kellner, aber diese hier hatten nichts von Grazie, nichts von Charakter, nichts von den verborgenen Tugenden und Fähigkeiten, die den europäischen Kellner zu einem interessanten Studium des Menschenkenners machen. Sie arbeiteten maschinenmäßig. Kaum hatten sie gethan, was sie geheißen wurden, so fielen sie in eine bleierne Trägheit zurück, in der sie verharrten, bis ein neuer Befehl sie zu einer neuen Anstrengung galvanisirte, und wenn sie so dastanden, vor sich hinstierten und alle Glieder hängen ließen, sahen sie so schlaff und schläfrig aus, daß man sich fast scheute, sie aufzustören. Einer dieser Männer, der sich bei unserm Eintritt mit einem Ruck aus seiner beschaulichen Stellung aufraffte, überreichte uns eine Speisekarte, die von der Auster bis zum Roastbeef alles enthielt, was ein hungeriger Magen und ein verwöhnter Gaumen heischen mochte. Uns gegenüber saß einer, der Thee, Austern, gebratenen Lachs, ein Beefsteak und

sechserlei Brot vor sich stehen hatte, und wer das Zehnfache verlangte, hätte es haben können. Die meisten sind bescheidener und lassen für das Vergnügen, tagtäglich wenigstens die Möglichkeit einer splendiden Tafel zu genießen, dem Wirth einen guten Gewinn zukommen.

Aus dem Speisesaale gingen wir nach dem großen Gesellschaftssaale, in welchem man zu jeder Zeit des Tages Musicirende und Tanzende trifft und wo am Abend die fashionable Gesellschaft sich zu gegenseitiger Bewunderung zusammenfindet. Die herausgeputzten Herren und Damen, unter denen nicht wenige Kinder sich bewegen, das Hohle und Oede, das da aus so mancher Rede und Bewegung spricht, dazu das unaufhörliche schlechte Klavierspiel, macht diesen Raum, der allerdings für die Mehrzahl der Gäste den Mittelpunkt des Lebens in einem solchen Hause bildet, zu einer unangenehmen Beigabe. Hier in dem Luxusbade tritt das noch nicht so stark hervor, aber selbst in den einsamen Gegenden um den Georg- und Champlainsee ist jedem einigermaßen bedeutenden Gasthause ein solches Institut angeklebt, und das stimmt sehr schlecht zu der ganzen Umgebung. Auf die Dauer ist es da schwer möglich, für sich zu leben, denn der Grundsatz der Gesellschaftlichkeit, der auch dem vielbeliebten Boardinghausleben zu Grunde liegt und es so vielen Familien ermöglicht, das Behagen eigener Häuslichkeit auf Jahre dem Gasthausleben zu opfern, herrscht auch hier unbeschränkt. Der einzelne sucht sein Behagen im Verkehre oder wenigstens im Zusammensein mit vielen. Selten, daß

die einzelnen Zimmer in einem solchen Hause von der Art sind, daß man gern in ihnen verweilt, selten aber auch, daß der gemeinsame Gesellschaftsraum nicht mit allem Comfort ausgestattet ist, der den Umständen angemessen ist. Es ist dann selbst schwer möglich, daß in einer mäßig großen Gesellschaft sich innerhalb der Grenzen dieses Versammlungsraumes die natürlichen Gruppen bilden, welche sich sonst überall bald mit einer gewissen Nothwendigkeit abzusondern pflegen; welcher Art aber oft der Zeitvertreib und der Gedankenaustausch in so zufällig zusammengewürfelten Kreisen ist, kann man sich leicht denken, und wunderbar ist nur, daß die Fessel so künstlicher Zustände ertragen wird. Warum opfert aber der einzelne seine Individualität so leicht? Ich denke, die Ursache ist nicht einfach, aber die demokratischen Staatseinrichtungen und die Rolle, welche die Frauen hierzulande spielen, scheinen mir bedeutende Theile derselben zu sein. Das Parteiwesen lehrt früh und in ausgedehntem Maße die Unterordnung unter fremde Gedanken und fremde Leitung, und bei der allgemeinen Gleichheit, welche in das gesammte Volk ein Streben auch nach gesellschaftlicher Gleichberechtigung bringt, wird die eigenthümliche Entwickelung des einzelnen im ganzen weniger begünstigt als in den viel- und scharfgegliederten Organismen unserer Staaten und Völker. Die Frauen ihrerseits, welche hier starke gesellschaftliche Neigungen und Talente bekunden, sich leicht bewegen und vielfach auch gern herausputzen — sie erinnern in mancher Beziehung mehr an französisches als an englisches oder deutsches Wesen —, sehen in

diesen allgemeinen Plauderstuben eine für ihre Zwecke vortheilhafte Einrichtung, an der sie zäh festhalten.

Dieser Saal war der einzige Ort in dem ganzen Gasthause, wo ich keine Spucknäpfe stehen sah, wo also nicht geraucht wurde, in allen andern Räumen standen sie, die Symbole freierer Geselligkeit, in reichlicher Menge umher, und ich hatte oft Gelegenheit, die Geschicklichkeit zu bewundern, mit der die Herren, ohne lange zu zielen, in ihren Schlund trafen, oder wie sie, indem sie sich niedersetzten, das Bein ausstreckten, um den unzertrennlichen Gefährten herbeizuholen. Dieser Hausrath ist hier ein glasirtes Thongefäß mit nach innen zulaufendem Schlund, ähnlich wie man ihn auf den Seeschiffen trifft.

Lesezimmer, Rauchzimmer und Trinkzimmer (bar room) sind die Versammlungsorte männlicher Insassen eines solchen Gasthauses und erfreuen sich alle drei eines starken Besuches. Im letztern stehen und sitzen sie vor der bar, dem Schenktische, hinter dem der „barkeeper" die mancherlei Tränklein zusammenmischt, die hierzulande theils zur Kühlung, theils zur Erwärmung eingenommen werden. Es sind zum Theil merkwürdige Gemische, aber meist nicht schlecht erfunden. An diesem Abend credenzte mir mein Freund einen Milk Punch, der aus Milch, Branntwein, Eis und Gewürzen gebraut war, später lernte ich noch andere angenehme Sachen der Art kennen, wie Iced Claret (Rothwein, Eis, Citronen- und Ananasscheibchen), Sherry Cobbler (Sherry, Eis, Citronenscheibchen), verschiedene Grogarten u. dgl. Die eishaltigen Getränke werden durch Strohhalme geschlürft.

Die meisten, welche zum Schenktische kommen, um zu trinken, trinken im Stehen und halten sich nicht lange auf, und so gewinnt der Fremde die Meinung, daß hier überhaupt nicht viel getrunken werde, weil er nie so gefüllte Wirthshäuser antrifft wie draußen. Eigene Erfahrung und alles, was ich von andern hörte, belehrte mich bald eines bessern. Die Amerikaner tragen allerdings das Trinken nicht zur Schau, da es für anständiger gilt, wenig oder nichts Geistiges zu sich zu nehmen, im stillen wird aber doch ziemlich viel geleistet, und was getrunken wird, ist dann meistens Branntwein. Die eigenthümliche Sitte der gegenseitigen Bewirthung thut das Ihrige, um die Mäßigkeit nicht allzu stark werden zu lassen. Man wird sehr häufig vorgestellt, macht zahlreiche Bekanntschaften, und wenn Zeit und Gelegenheit vorhanden sind und einer, was selten fehlt, damit den Anfang macht, die Gesellschaft zu einem „drink“ einzuladen, kann man leicht dazu kommen, alle paar Minuten anderes Getränk vorgesetzt zu erhalten, denn keiner will dann an Großmuth zurückstehen. Im Anfange schien mir diese Sitte manchmal künstlich und unfein zugleich, aber man schickt sich in dieselbe und findet bald, daß sie tief im Charakter des Volkes wurzelt. Mich erstaunte es sehr, als ich eines Abends mit zwei deutsch-amerikanischen Bekannten in Neuyork eins der Thomas'schen Symphonieconcerte besuchte und dort einen Herrn und eine Dame traf, mit denen ich ebenfalls bekannt war, daß derjenige meiner Begleiter, der diesen beiden erst vor ein paar Minuten vorgestellt worden, in der Pause am Tisch herumfragte, was jeder trinken wolle, und

ohne Widerrede für alle, die Dame mit einbegriffen, bestellte und bezahlte. Später belehrte man mich, daß dies vollkommen am Platze gewesen sei, und ich habe ähnliche Erfahrungen dutzendweise gemacht. Die von Kleinlichkeit und besonders von Geiz meist weit entfernte Natur des Amerikaners und eine eigene Sucht, zu glänzen, die den Schein der vollsten, materiellen Unbeschränktheit unter allen Umständen zu wahren strebt, haben ihren Theil an dieser Sitte.

Immerhin scheint es mir hier doch viel mehr Menschen zu geben, die sich des Genusses geistiger Getränke vollkommen enthalten, als in Deutschland, und einige Herren habe ich sagen hören, daß das Klima ihnen hier nicht erlaube, zu trinken, was sie in England oder Deutschland getrunken hätten. Ein sehr kräftiger Mann unter meinen Bekannten, der lange in Stuttgart lebte, konnte, als er nach Boston zurückgekehrt war, die Flasche Bier nicht mehr vertragen, die er dort gewohnt gewesen war des Abends zu sich zu nehmen; von einem Gelehrten, Franzosen, der Jahre hier im Lande lebte, wurde mir erzählt, daß er sich mehrmals, wenn er die heimischen Weine in heimischer Menge genoß, stark betrunken habe, bis die Erfahrung ihn belehrt, daß anderes Klima andere Lebensweise erheischt. Ich sah Wirthstafeln, wo unter zwanzig Gästen, die dasaßen, keiner ein geistiges Getränk berührte, und fühle selbst, der ich doch aus dem vieltrinkenden München hierher verpflanzt bin, wochenlang keine Lust, Wein oder Bier zu trinken. Das Klima ist an und für sich so anspannend, aufregend, daß es geistige Erregungsmittel wahrscheinlich bis zu

einem gewissen Grade entbehrlich macht, und das Streben nach „anständigem", nicht zu lautem noch zu fröhlichem Gebaren, sowie die Theuerung guter Getränke kommt ihm zu Hülfe, wie denn ohnedies in einer so durchaus demokratischen Gesellschaft die durch Sitte und Bildung Höherstehenden sich vor jeder unnöthigen Vermischung mit den niedrigern Klassen, vor allem vor unserer Bierhallengemüthlichkeit zu bewahren streben.

Den nächsten Morgen wurden die paar Sehenswürdigkeiten abgethan, die Saratoga bietet. Congreßpark, ein Hain voll schöner Bäume, in welchem die berühmteste der Saratogaquellen, die Congreßquelle, entspringt, nahm uns in seinen Schatten auf und auf seinen verschlungenen Wegen gingen wir nordwärts zum sogenannten Indianerlager, wo Indianer und Indianermischlinge, die im Sommer von Canada heraufkommen, geflochtenes und geschnitztes Spielzeug feilbieten und mit dem Bogen nach der Scheibe schießen lassen; das Lager sah aufs Haar wie ein Ausschnitt aus einer der Zigeunervorstädte Ungarns aus, die Bewohner aber bekundeten, wenn auch offenbar schon vielfach gemischt, in ihrer tiefgelben oder erzähnlichen Gesichtsfarbe, den kleinen, schwarzen Augen, den pechschwarzen, straffen Haaren und den breiten Backenknochen — das letztere Merkmal schien auch in den am meisten mit europäischem Blute versetzten Mischlingen sehr standhaft zu sein — ihre Zugehörigkeit zu den Urbewohnern dieses Landes. Am Lake George fanden wir später Gelegenheit, ein ähnliches Lager zu besuchen und mit einigen Indianern zu sprechen, von denen einer so ernst und einsilbig, wie

man es sich etwa nach Cooper vorstellt, an seinen Holzpfeilen fortschnitzte, während ein anderer, der einen ungemein gutmüthigen, breitlächelnden und doch wieder nicht unschlauen Gesichtsausdruck hatte, uns mit Behagen, aber in kurzen und phlegmatischen Worten erzählte und zeigte, wie die Körbchen aus Eschenholz geflochten und die Pfeile aus Ahorn und Hickory geschnitzt werden. In einer Hütte saßen junge Mädchen bei einer Näharbeit, sangen und lachten und sahen trotz ihrer breiten Gesichter zum Theil nicht übel aus. Gekleidet sind diese Leute nach unserer Weise, aber sie schalten frei mit den Kleidungsstücken, und die Vorliebe für grelle Farben und theilweise auch die Unbeholfenheit, die wir in der Art und Weise beobachten, wie die Zigeuner sich unsere Kleidungsstücke anpassen, kehrt bei ihnen wieder. Die canadischen Indianer sprechen meistens ein französisches Patois, die Männer daneben auch häufig englisch. Die Leute sahen wohlgenährt und zufrieden aus und schienen noch heute ihre Ueberwinder und Verdränger, von denen blasse, einige melancholische Exemplare, ihre Wasserbecher in der Hand und ein paar Schoppen Congreß- oder Columbianwasser im Leibe, bereits umherwandern, in keiner Weise zu beneiden — ein Gefühl, in welchem ich mit den braunen Männern vollkommen sympathisirte.

Wir gingen von Quelle zu Quelle, fanden aber so ziemlich überall dasselbe Bild und im Wasser denselben salzigen und prickelnden Geschmack (Kochsalz, doppeltkohlensaure Salze von Kalk, Magnesia, Natron, Eisen und Lithium und nicht unbedeutende Mengen Kohlensäure sind in verschiedenen Mischungsverhältnissen in

den meisten vertreten). Die Leute gingen ab und zu, ließen sich von den ausschenkenden Knaben ihre Gläser füllen und sahen meistens verschlafen und curbeflissen aus. Sehr ernsthaft schien es übrigens mit dem Curgebrauche nicht gehalten zu werden, denn im Verhältnisse zu der noch immer starken Fremdenzahl waren es wenige, die da ihren Frühtrunk einnahmen.

Die Quellen von Saratoga sollen unter den Indianern schon früh als heilkräftig bekannt gewesen sein, begannen aber von den Ansiedlern wol erst nach Beendigung der Grenzkriege gebraucht zu werden, welche in den funfziger und sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nicht am wenigsten heftig gerade in dieser Gegend zwischen Engländern, Franzosen und Indianern wütheten. Am frühesten wurde die Felsenquelle (High rock spring) bekannt, zu welcher einige Indianer im Jahre 1767 den kranken Sir W. Johnson auf einer Bahre durch die Wildniß getragen haben sollen, welche damals die Stätte des heutigen Saratoga einnahm; sie that dem kranken Mann so wohl, daß derselbe ohne Hülfe heimgehen konnte, nachdem er sie einige Wochen getrunken hatte. So wird erzählt.

Seitdem sind weitere Quellen entdeckt und erbohrt worden, und die Ausbeutung durch Gesellschaften, deren eine über ein Kapital von einer Million Dollars verfügt und die drei wichtigsten Quellen besitzt, wird in ausgedehntem Maße betrieben. Von einer dieser Quellen, Empire spring, sollen gegenwärtig jährlich allein über vierhunderttausend Flaschen versandt werden und die Fremdenzahl soll an manchen Sommertagen auf acht-

zehntausend ansteigen. Das Dorf Saratoga selbst zählt eine Bevölkerung von etwa achttausend.

Die Natur hat außer den Heilquellen diesem Punkte nichts Hervorragendes verliehen: Saratoga liegt in einer reizlosen, flachhügeligen Gegend und manche größere Stadt im Lande ist stiller, hat frischere Luft und lieblichere, grünere, schattigere Straßen als dieser vielbesuchte Ort. Aber es ist etwas Pikantes um die zeitweilige Verpflanzung großstädtischen Wesens in die Enge und Stille des Dorfes. Saratoga ist im Sommer ein Klein-Neuyork; die gute Gesellschaft aus den großen Städten der atlantischen Staaten und besonders aus Neuyork, die sich zu Hause zerstreut und verdünnt fühlt, concentrirt sich und was an ihr hängt hier für ein paar Wochen, und jeder einzelne freut sich, wie ihn seine Persönlichkeit so schmeichelhaft aus dem Spiegel der schönen, glänzenden Gesellschaft anstrahlt. Das suchen die vielen, die nicht krank hierher kommen, in Saratoga, und man kann wol annehmen, daß der Besuch eines solchen Platzes in demselben Grade mehr als Bedürfniß gefühlt wird, in welchem das andauernd innigere Zusammenleben der bessern Kreise, wie es bei uns möglich, hierzulande durch die viel weniger scharfe Ständescheidung gewöhnlich erschwert wird.

Und Saratoga, das ist zum Schluß nicht zu vergessen, hat seine imposanten Seiten. In einem Gasthause zu wohnen, das 1364 Fuß Fronte, 1 Meile Verandas, 2 Meilen Hallen, 13 Acres Teppiche und Marmorböden, 824 Zimmer, 1474 Thüren und

1891 Fenster sein nennt, ist doch ein Hochgenuß, und fünfthalb Dollars täglich sind nicht zu viel für das Gefühl, im größten Gasthause zu wohnen, besonders wenn dasselbe in Amerika steht und man selbst Amerikaner ist.

Boston.

1. Die Häfen der nordöstlichen Küste. Vorzüge der Lage Bostons. Das Colonisationstalent der Neuengländer. Bostons Gründung und erste Entwickelung. Aufschwung nach dem Unabhängigkeitskriege und durch die Eisenbahnen. Gegenwärtige Handelsbedeutung. Eishandel.

Da die atlantische Küste Nordamerikas sich in ihrem Verlaufe von Süden nach Norden immer weiter gegen Osten hinausstreckt, haben ihre Hafenplätze um so kürzere Wege nach Europa, je weiter nördlich sie gelegen sind. Nehmen wir Grönland, das fast unbewohnte, aus, so ist Cap Race auf Neufundland der Europa am nächsten gelegene Punkt Amerikas, und wir sehen von hier die Küstenlinie gleichsam in drei großen Stufen südwestwärts zurückfallen, Stufen, die durch Cap Breton in Neuschottland, Cap Cod an der neuengländischen Küste, Cap Hatteras an der von Nordcarolina bezeichnet sind; südlich von Cap Hatteras schneidet das Meer in flachem Bogen in das Land ein, aber Florida, die Halbinsel, mit der es sich wieder gegen Osten ausbiegt, bleibt weit hinter der nördlichen Küste zurück. Es wird leicht begreiflich, wenn man diese Umrißlinie betrachtet, wie alle unmittelbar von Europa ausgehenden Versuche zur Entdeckung

Nordamerikas den Continent immer zuerst bei jenen nördlichen Vorsprüngen, vor allem bei Neufundland, Labrador, Neuschottland auffanden, zumal der Weg von Europa nach Amerika, welcher etwas über die directe Verbindungslinie nach Norden hinausgeht, sich immer als der kürzeste erwiesen hat; noch heute beschreiben die Schiffe, die von der englischen oder französischen Küste Neuyork zufahren, einen nach Norden aufsteigenden Bogen, dessen Scheitel den 50. Grad erreicht, während Neuyork selbst auf dem 40. liegt; weiter südlich würde der ostwärts fließende Golfstrom sie hemmen.

Da aber Amerika sich als europäische Colonie entwickelt hat und noch heute den bedeutendsten Handel mit Europa pflegt, ist für jede Handelsstadt an seiner Ostküste die Kürze des Weges nach unserm Erdtheile eine Sache von Bedeutung, und heute, wo die Gewohnheit unbehindertsten Verkehrs uns 10 oder 12 Tage Seefahrt schon unerträglich und ein, zwei Tage weniger als großen Gewinn erscheinen läßt, kann eine um ein paar Grad östlichere Lage ein sehr großer Vortheil sein. Boston nun ist unter den hervorragenden Handelsstädten der atlantischen Küste Nordamerikas die östlichst gelegene, und es ist das der erste und einfachste Vorzug, den ihr keine von annähernd gleicher Bedeutung streitig macht. Nördlicher gelegen, würde es sein Hinterland dünner bevölkert und weniger fruchtbar finden — bei südlicherer Lage würde es Europa weniger nahe sein.

Indessen erfreut sich Boston dieser Lage freilich nicht allein, sondern theilt sie mit einer größern Anzahl von Hafenstädten, die südlich und nördlich vom Cap Cod auf

eine verhältnißmäßig kurze Küstenstrecke vertheilt sind. Der Leser wird sich wol von den Landkarten her der eigenthümlichen Form erinnern, mit der dieser Vorsprung einem winkenden Arme oder einem Arme vergleichbar, der einen Pilgerstab trägt, weit ins Meer hinausragt. Diese Form sammt den nicht weniger seltsam gestalteten Inseln, welche südlich vom Cap liegen, deutet auf eine zerrissene Küste, denn sowenig wir uns die sanfte Linie einer Hügelkette plötzlich durch eine alpine Zerklüftung unterbrochen denken, würde dieser Umriß, so im großen ausgearbeitet, in den einförmigen Verlauf eines geradlinigen oder leichtwelligen dünenhaften Ufers passen. Und in der That ist dieser Abschnitt der neuengländischen Küste ungemein reich an Buchten, in deren Schutz schon bald nach der Besiedelung zahlreiche Hafenorte aufblühten; von Portland bis nach Neuhaven hinab ist ihrer eine stattliche Reihe zu nennen, unter denen außer diesen beiden Portsmouth, Salem, Bristol, Providence, Neulondon theils bedeutend waren, theils noch in vielversprechendem Aufschwunge begriffen sind. Sie alle konnten wol Boston den Vorrang streitig machen, wenn nicht schon in der frühesten Colonialzeit dieses Sitz der Regierung von Massachusetts und damit selbstverständlich zur Hauptstadt auch der andern, minder mächtigen Neuenglandstaaten erhoben worden wäre. Diesen Vorzug dankte es aber seiner centralen und geschützten Lage und der frühen Besiedelung, und in ihm sehen wir einen zweiten, vielleicht den wichtigsten Grund seiner rasch gewachsenen Bedeutung.

Es ist dann, wie in der ganzen Entwickelung dieses

Theiles der Vereinigten Staaten, auch in der seiner Hauptstadt, dem Charakter und den Ansichten der Bevölkerung gewiß ein nicht zu unterschätzender Einfluß zuzugeben. Die oft gepriesenen Vorzüge dieser so ungemein scharf charakterisirten Bevölkerung stellen, mit allen unleugbaren Schattenseiten, doch vielleicht die beste Vereinigung aller Eigenschaften dar, welche zur Lösung der so ungemein schweren Aufgabe, der Gründung eines Staates auf fremdem neuen Boden, der Gewinnung eines öden und wilden Landes für die höchste Cultur erforderlich sind. Ihre Freiheitsliebe, ihren unternehmenden Geist und ihre Arbeitsamkeit, ihre weit über der Durchschnittsintelligenz aller andern Einwanderer stehende Bildung, ihren Ernst, ihre Mäßigkeit, ihre verhältnißmäßige Friedfertigkeit läßt die Geschichte der zahlreichen Colonien, welche sie nach und nach in Amerika gegründet haben, klar hervortreten. Auch Boston hat sicherlich großen Gewinn von ihnen gezogen. Der Schluß liegt nahe, daß gerade im ersten Jahrhundert, das nach der Gründung der Stadt verfloß, als die ursprünglichen Elemente soviel wie möglich ungemischt vorhanden waren, die fördernde und zusammenhaltende Wirkung dieser Eigenschaften am kräftigsten gewesen sein wird, und sie war zu dieser Zeit am nothwendigsten. Später aber, wenn einmal die Stadt jene Bedeutung erreichte, welche sie mit weitern Kreisen in immer innigere Berührung bringen mußte, wenn sie, mit andern Worten, sich aus der Colonialhauptstadt zu einer Weltstadt zu entwickeln begann, konnten allerdings dieselben Eigenschaften unter neuen Umständen einen beengenden und

zurückhaltenden Einfluß üben. Wir sehen ja überall, wie die starken, großen Dinge diesen Schatten werfen, daß sie kraft ihrer Stärke und Größe die Möglichkeit ungetrübt fruchtbarer Wirksamkeit überdauern.

Ein gedrängter Ueberblick der Entwickelungsgeschichte Bostons wird am besten lehren, wie die drei hier genannten Factoren im Zusammenwirken mit zahlreichen andern vielfach wechselnden Zuständen und Ereignissen die Stadt zu dem machten, was sie heute ist.

Die ersten Ansiedler, die 1620 nach Neuengland kamen, landeten in der Bucht hinter dem zurückgebogenen Arme des Cap Cod und gründeten daselbst die Colonie Plymouth; die nahe Mündung des Charles-River aber, in welcher jetzt Boston liegt, fanden sie erst bei den Küstenfahrten auf, die sie in den nächsten Jahren zum Zweck der Erforschung des Landes an der Massachusetts-bai unternahmen. Eine andere Ansiedelung, welche 1623 von Dorchester ausging und den Zweck hatte, den Fischern, die jährlich nach der neuengländischen Küste fuhren, einen Zufluchtsort und besonders eine Kirche zu bieten, ließ sich nördlich von dem Orte, wo heute Boston liegt, bei Cap Ann nieder und wanderte erst später weiter südwärts, um Salem zu gründen, das bald eine nicht unbedeutende Hafenstadt wurde, heute aber, trotz seiner municipalen Selbständigkeit, in manchem Sinne doch schon in den Bann Bostons gehört. Von 1629 an nahm der Strom der Einwanderer vorzüglich die Richtung auf diese neue Colonie, und von ihr ging dann die Gründung weiterer Colonien aus, welche sich jetzt mit Vorliebe der inselreichen Bucht zuwandten, in welche

der Charles-River mündet. Charlestown war hier früher schon, und Boston, Dorchester, Roxbury und Watertown wurden 1630 gegründet, sodaß bald fünf Gemeinden, nur durch schmale Meeresarme getrennt, beieinander-lagen. Sie gediehen alle, doch hob sich Boston, durch seine centrale und fast insulare Lage, die Nähe des sehr geschützten Hafens und gutes Trinkwasser ausgezeichnet, am raschesten, und als es 1630 zum Versammlungsorte des Rathes der Colonie von Massachusetts bestimmt wurde, war es gerade die Nähe der übrigen Nieder-lassungen in der Charles-Riverbucht (deren Zahl 1644 schon auf 14 gestiegen war), welche seinem Range als Hauptstadt dieses Gebiets eine gediegene Grundlage gab. Die Charles-Riverbucht war bald der dichtestbevölkerte Theil Neuenglands, und Boston, ihr Haupt- und Mittel-punkt, wuchs in seiner Bedeutung als Handelsstadt in demselben Maße, als diese Bevölkerung an Zahl und Reichthum zunahm. Nur in den ersten Jahrzehnten nach der Besiedelung konnten daher andere Städte im mitt-lern Neuengland, vor allen Salem, daran denken, mit ihr zu wetteifern, und die zweite Generation der An-siedler sah in Boston schon die unbestrittene, natürliche Hauptstadt des Landes.

Die Geschichtschreiber setzen den 7. September 1630, den Tag, an welchem der Rath der Massachusetts-Colonie der neuen Ansiedelung auf der bisher Trimountain ge-nannten Halbinsel den Namen Boston beilegte, als den Gründungstag der Stadt an. Von diesem Tage bis zu der Zeit, in der die nächsten Bedürfnisse der Colo-nisten — Wohnung, Speise, Kleidung, Gottesdienst —

so weit befriedigt waren, daß überflüssige Kräfte auf etwas mehr als den nothwendigsten Erwerb, auf Handel, Industrie und Schiffahrt gerichtet werden konnten, vergingen Jahre, deren Geschichte uns im einzelnen nicht bekannt ist, wenn wir auch ihren Charakter im ganzen und großen errathen können und die Hauptereignisse überliefert finden. Wir wissen nur, daß 1634 das erste Schiff vom Stapel gelassen und schon vor 1639 Werftbauten ausgeführt wurden, und haben auch in dem Berichte Hutchinson's, eines ältern Chronisten der Stadt, eine kurze, nicht uninteressante Darstellung, wie der Verkehr sich allmählich entwickelte. Hutchinson sagt: „Schwierigkeiten und Hindernisse hatten von Anfang an in der Colonie den Fleiß gestählt und zu sorgfältiger Bebauung des Landes angeleitet, und bald erzeugte sie genug für ihren eigenen Bedarf und einen Ueberschuß zur Ausfuhr. Wir hören, ausgenommen vom Tauschhandel mit Werkzeugen, Spielereien, Kleidungsstücken gegen Häute und Pelze, welche die Indianer brachten, wenig von Handel in den ersten sieben Jahren. Die Leute richteten ihren Sinn vorzüglich auf die Einrichtung bequemerer Wohnungen und auf die Bebauung so vielen Ackerlandes, als sie zur Ernährung bedurften, und waren damit hinreichend beschäftigt. Bei harter Arbeit gab dann nach einigen Jahren das Land mehr, als die Ansiedler verzehrten, und der Ueberschuß ward nach Westindien und andern Orten gesandt. Dafür kamen Erzeugnisse dieser Länder und Geld ins Land, welch letzteres sammt den von den Eingeborenen gebrachten Fellen zumeist nach England ging, um die Industrie-

erzeugnisse zu bezahlen, die von dorther kamen und immer nöthig waren. Als auch nicht mehr alle Hände zur Acker- und Hausarbeit erfordert wurden, wandten sich manche der Verarbeitung des Holzes zu Bretern, Balken, Reifen u. dgl., manche der Fischerei, andere dem Schiffbau zu. So scheinen sie allmählich und unmerklich zu der Art von Handel gekommen zu sein, welcher in diesem Lande die natürlichste und seinen Zuständen am besten angepaßt war, ohne daß sie einen Plan verfolgt oder für diesen Zweck weite Projecte gemacht hätten.

Die Hauptabsicht bei ihrer Auswanderung war ja die Erlangung bürgerlicher und religiöser Freiheit gewesen; später erst kamen Kaufleute und andere, von der Aussicht auf Gewinn angelockt, herüber, schlossen sich ihnen an, brachten den Handel zu bedeutender Blüte und bewogen die Gesetzgeber, Maßregeln zu weiterer Entwickelung desselben zu ergreifen. Ein anderer Chronist schreibt schon im Jahre 1644: „Boston, das aus einem armen Dorfe in 14 Jahren zu einer kleinen Stadt und vorzüglich durch den Seehandel so bedeutend geworden ist.“ In demselben Jahre wurde eine Pelzcompagnie gegründet. Die Bevölkerungszahl Bostons ist nur annähernd zu bestimmen, da genaue Zählungen nicht vorgenommen wurden, wir hören aber z. B., daß im Jahre 1674, als ganz Neuengland 120000 Einwohner zählte, die Hauptstadt gegen 1500 Familien umschloß, und haben dann erst wieder aus der Mitte des 18. Jahrhunderts verläßige Angaben, welche besagen, daß die Zahl der Bevölkerung von 1742 bis

1765 zwischen 15- und 16000 schwankte. Im Jahre 1748 liefen 540 Schiffe aus dem bostoner Hafen aus.

Es ist nicht zu vergessen, daß auf der Entwickelung Bostons wie aller Handelsorte der englischen Colonien schwerer als die natürlichen Hindernisse die künstlichen Beschränkungen lasteten, welche das eifersüchtige Mutterland nicht müde wurde, dem Handel und Gewerbsfleiße seiner Colonien anzulegen. Selbst Cromwell, sonst seinen Glaubensbrüdern und Gesinnungsgenossen in Neuengland so günstig gestimmt, verschmähte es nicht, auch sie durch die Navigationsacte von 1651 zu einem mittelbaren Tribut an das Mutterland heranzuziehen, und wenn anfänglich den Colonisten die Bestimmung auch nicht in ihrer ganzen Härte klar wurde, daß nur in Schiffen, welche in England gebaut, Engländern gehörig, von Engländern befehligt und zu drei Vierteln mit Engländern bemannt seien, außereuropäische Waaren in England eingeführt werden sollten, begriffen sie doch bald die Schädlichkeit der andern Verordnung, der zufolge nur Engländer als Kaufleute in der Colonie sich niederlassen und eine ganze Reihe von Waaren nur über England nach andern Ländern ausgeführt werden durften. Neuengland und in erster Linie Boston empfanden aber noch schwerer die zahllosen Einschränkungen der Colonialindustrie, denn in dem Maße, als die Bevölkerung wuchs, forderte die natürliche Kargheit des Bodens zum Gewerbebetriebe auf; in besonderm Hinblick auf die neuengländische Schiffahrt, die bei dem Küsten- und Holzreichthum und der seetüchtigen Bevölkerung der englischen stark Concurrenz zu machen drohte, wurden auch dem

Handel der Colonien unter sich mancherlei Hindernisse in den Weg gelegt, und die großen und kleinen und theilweise sehr kleinlichen Besteuerungen und Uebervortheilungen hörten nicht eher auf, als bis gerade an ihnen sich der Revolutionskrieg entzündete. Daß es in Boston war, wo nach lange vorhergegangener Agitation im December 1773 der wegen seiner hohen Steuer verhaßte Thee der Ostindischen Compagnie in den Hafen geworfen und damit der erste Schritt zum offenen Widerstande gegen die Bedrückungen seitens der Regierung gethan ward, ist eine auch für die materielle Entwickelung der Stadt bedeutsame Thatsache, wenn sie auch in erster Reihe, wie die ganze Haltung Bostons im Revolutionskriege, als Zeugniß für die selbständige, freie, thatkräftige Gesinnung der Bürger hervorzuheben ist. Die Colonien schüttelten mit diesem Schritt die Lasten ab, welche ihre natürliche Entwickelung zu hemmen drohten, und die Blüte, welche nach der glücklichen Beendigung des Unabhängigkeitskrieges eintrat, zeigte klar, wie viele Kräfte brach gelegen hatten, wie naturgemäß gleichsam dieses Aufbäumen und Abschütteln gewesen.

Bostons Bevölkerung war in den hundert Jahren, welche dem Unabhängigkeitskriege vorhergingen, langsamer angewachsen als die des Gebiets, dessen Hauptstadt es ist, und neben dem durch Lage und Bevölkerung voranstehenden Philadelphia, welches im 18. Jahrhundert für die eigentliche Hauptstadt der englisch-nordamerikanischen Colonien galt, hatte es in jenen Zeiten der Segelschifffahrt wol nur den allerdings nicht unbedeutenden Vorzug voraus, im Mittelpunkte der seetüchtigsten Bevölkerung

des Landes gelegen und von dem höchst regsamen, unternehmenden Stamme der eigentlichen Yankees bewohnt zu sein.

Wie alle ältern Theile Nordamerikas nahm auch Neuengland sofort nach Beendigung des Krieges ein ganz anderes Tempo in seinen Fortschritten in Handel und Gewerbe an, als es bisher gekannt hatte, und Boston wuchs allein im letzten Jahrzehnt des Jahrhunderts um ebenso viel wie in den vorangehenden sieben Jahrzehnten, um 7000. War auch sein Wachsthum dann nicht so reißend wie das Neuyorks und Philadelphias, so ging es doch rasch genug voran, denn von 25000 im Jahre 1800 ist es 1820 auf 43000, 1840 auf 93000, 1850 auf 136000, 1860 auf 177000, 1869 (mit annectirten Vororten) auf gegen 250000 gewachsen. Die Zahl der einlaufenden Schiffe betrug 1791 399, 1806 1083, 1870 über 3500, und gegenwärtig steht Boston, was den Handel mit dem Auslande betrifft, nur hinter Neuyork und Neuorleans zurück. Den bedeutendsten Impuls gab aber seiner Entwickelung die Anlage der Eisenbahnen, deren Zahl und Ausdehnung gerade in Neuengland in den dreißiger und vierziger Jahren rascher als in irgendeinem andern Theile der Union zunahm und die für Boston nicht weniger bedeuteten als die großen Kanalanlagen nach den westlichen Seen zu für Neuyork. Abgesehen von der Küstenschiffahrt bilden sie die einzige Verbindung mit seinem Hinterlande. Es münden gegenwärtig nicht weniger als acht Eisenbahnlinien in Boston aus.

Der Handel Bostons hat in den letzten 25 Jahren

bedeutende Schwankungen erlitten. Die Ausfuhr nach dem In- und Auslande, deren Werth 1846 sich insgesammt auf gegen 9 Mill. Dollars belaufen hatte, war 1851 auf 10½ Mill., 1855 auf nahe an 27 Mill. gestiegen, um 1860 auf 15 zu fallen und 1865 wieder auf 21 zu steigen, 1869 betrug sie 14,381078 Dollars. Zieht man den Betrag der Edelmetallausfuhr ab, so stellen sich die annähernden Ausfuhrwerthe von 5 zu 5 Jahren auf 9 Mill. (1850), 14 Mill. (1855), 13 Mill. (1860), 21 Mill. (1865), 14 Mill. (1869). Die Einfuhr aus fremden Ländern verhielt sich ähnlich, denn von 29 Mill. im Jahre 1850 stieg sie auf 43 (1855), sank auf 39 (1860), auf 25 (1865) und stand 1869 bei 44,628395. Der Tonnengehalt der fremden Schiffe, welche in den Hafen von Boston einliefen, betrug 1850 218295 gegen 525125 im Jahre 1869, der einheimischen 260540 in 1850, 252035 in 1869; die Zahl der fremden Schiffe war in diesem Zeitraume von 1908 auf 2905 gestiegen, die der einheimischen von 1028 auf 614 gesunken.

Verglichen mit den bedeutendsten Hafenstädten der Union, nahm Boston in dem mit 30. Juni 1873 abschließenden Jahre in der Ausfuhr die fünfte Stelle ein, indem Neuyork 313, Neuorleans 104, San-Francisco 39, Savannah 32, Boston 27, Philadelphia 24 Mill. Werth ausführte; in der Einfuhr stand es mit 68 Mill. vor San-Francisco mit 39, Baltimore mit 29 und Philadelphia mit 25 Mill., wurde aber weit von Neuyork übertroffen, das eine Einfuhr von 426 Mill. Dollars aufzuweisen hatte.

Als Hauptstadt des gewerbthätigen Neuengland zählt Boston unter seinen Ausfuhrgegenständen die Erzeugnisse der zahllosen Fabriken in erster Reihe. Besonders eigenthümlich ist ihm der Schuh- und Stiefelhandel, für den es der Hauptort in Amerika ist. Es gibt Orte in Massachusetts, die sich fast ausschließlich mit Schuhmacherei im großen Stil befassen, und schon 1856 berechnete man den Werth des jährlichen Schuh- und Stiefelumsatzes auf gegen 50 Mill. Dollars und zählte in Boston mehr als 200 Handelshäuser in diesem Zweige. Seitdem hat sich dieser Handel bedeutend gehoben und soll in den letzten zehn Jahren seinen Umsatz verdoppelt haben. Der Westen und Süden sind für diese wie für alle neuengländischen Erzeugnisse der Hauptmarkt. Die Häute, welche in dieser Industrie gebraucht werden, kommen gegenwärtig zu ziemlich gleichen Theilen aus dem Süden (Rio-Grande, Buenos-Ayres, Neuorleans) und dem Westen und etwa der fünfte Theil wird aus Afrika eingeführt. Auch die Häuteeinfuhr hat sich in den letzten 10 Jahren verdoppelt; ihr Werth belief sich 1869 auf gegen 1 Mill. Dollars. Ueber Zahl und Product der Gerbereien liegen mir keine Ausweise vor. Die Einfuhr von Baumwolle, welche 1860 gegen 400000 Ballen betrug, stand 1869 nur erst wieder bei 249299 und kam die größte Masse aus Neuorleans, Newyork und Norfolk. Die Wolleinfuhr aus dem Auslande ist in den letzten 10 Jahren unbedeutend gestiegen und kamen die bedeutendsten Mengen aus Südamerika, England, Türkei, Ostindien und Südafrika; von nahe an 200000 Centner, die 1869 eingeführt wurden, kam die Hälfte aus Südamerika,

ein Fünftel aus England. Sehr bedeutend und stets im Wachsen ist die Zufuhr von Wolle aus dem Westen. Die Producte der Baumwollen- und Wolleninduſtrien des Staates wurden 1870 auf gegen 200 Millionen geschätzt und ist Boston der Markt für den größten Theil derselben, aber die Ausfuhr nach fremden Ländern ist gering, der Hauptverbrauch auf die Vereinigten Staaten beschränkt.

Ein wichtiger Ausfuhrgegenstand Bostons, dessen Geschichte nicht uninteressant, ist Eis. Im Jahre 1806 wurde zum ersten male ein Schiff mit dieser Waare von Boston nach Martinique gesandt, 1807 ein zweites mit doppelter Ladung nach der Havana, und wiewol bei mangelhafter Technik und andern Schwierigkeiten, denen das neue Unternehmen begegnete, in den ersten Jahren die Gewinne gering waren, gedieh doch mit der Zeit die Sache und fand bei der spanischen Regierung Unterstützung durch Monopol und Privilegien. Gegen die eine Ladung von 130 Tonnen, die 1806 verschifft worden, zählte man 1816 schon 6 (1200 Tonnen), 1826 15 (4000 Tonnen), 1836 45 (12000 Tonnen), 1846 175 (65000 Tonnen), 1856 363 Ladungen (146000 Tonnen). Im Jahre 1869 gingen nach Bombay 11376, nach der Havana 8685, nach Kalkutta 6237, nach Batavia 3405, nach Aspinwall 3542, nach Demerara 3020, nach Rio-de-Janeiro 2000 Tonnen ꝛc. Nach verschiedenen Plätzen an der Küste gingen über 40000 Tonnen. Viele Tausende werden durch diesen Handel im Winter in und um Boston unter die Arbeiter gebracht,

und selbst geringfügige Dinge, wie Sägemehl, Kleie u. dgl., sind durch ihn zu hohem Werthe gestiegen.

In der Entwickelung des Ostindienhandels Bostons spielte gerade das Eis eine nicht geringe Rolle; Rückfrachten von dort sind besonders Leinsamen und Häute, deren Werth und Verbrauch sich in den letzten 20 Jahren in den Vereinigten Staaten sehr bedeutend gehoben hat. Außerdem sind Salpeter, Jute und einige Droguen erheblichere Einfuhrgegenstände. Der Umsatz in diesem Handel belief sich schon vor 10 Jahren auf über 10 Mill. Dollars und hat seitdem erheblich zugenommen. Direct aus Ostasien wurden 1869 auch gegen 3 Mill. Pfund Thee nach Boston eingeführt.

Der Getreide- und Mehlhandel, in Neuyork so bedeutend, hat sich in Boston wegen der kostspieligen Frachten, welche die Herschaffung aus dem westlichen Erzeugungsgebiete erheischt, niemals erheblich entfalten können, wiewol genug Anstrengungen gemacht worden sind, einen Theil dieses wichtigen Handels herüberzuziehen. Massachusetts führt sogar Getreide für den eigenen Gebrauch über Neuyork ein, und es ist fraglich, ob Bostons günstigere Lage gegenüber Europa und seine bald nach aller Möglichkeit vollständigen Eisenbahnverbindungen mit dem Westen jemals die Vortheile werden aufwiegen können, die Neuyork in seinen Wasserstraßen nach dem großen Seegebiete und in seiner nun einmal feststehenden beherrschenden Welthandelsstellung besitzt.

Der Holzhandel, welcher früher in Boston, als noch waldreiches Hinterland vorhanden, so bedeutend war, ist gleich dem Schiffbau nordwärts verzogen und nimmt

jetzt im Gesammthandel Bostons eine niedrige Stufe ein. Die Häfen von Maine und Canada haben es hierin überholt.

Nicht unbedeutend ist auch die Einfuhr von Südfrüchten, wie denn 1869 über 200000 Kisten Trauben, gegen 250000 Kisten Orangen u. dgl. eingeführt wurden. Eine kleine portugiesische Colonie hat zum Theil diesen Handel in ihren Händen. Orangen werden aus Florida und Westindien gebracht, halten aber sowenig wie die Citronen den Vergleich mit den südeuropäischen aus. Aus Californien werden bedeutende Mengen von Trauben und Tafelobst eingeführt.

2. Gesammtansicht. Anlage. Umgebung. Nüchterner Charakter der ältern Stadttheile. Die Geschäftshäuser. Die Wohnhäuser.

Es ist nothwendig, Boston und seine Umgebung von einem erhöhten Punkte aus zu betrachten, denn auf keine andere Weise gelangt man aus dem Wirrsale der Meeresarme, Halbinseln, Inseln, Fluß- und Meeresufer zu einem klaren Bilde des Ganzen. Hier ist kein Mittelpunkt und keine Hauptader, kein fester Plan und keine entschiedene Richtung des Wachsthums. Unbedeutende Orte entwickelten sich auf den Vorsprüngen und in den Buchten eines vielzerrissenen Meereseinschnittes, einige wuchsen rasch, andere langsam heran, und zu einer Zeit überwuchs einer alle andern, nahm sie zum Theil in sich auf, gab ihnen seinen Namen und steht jetzt als Boston, als Stadt von 250000 Einwohnern vor uns.

Das ist aber alles von dem zerklüfteten Ufer ins Land hineingewachsen, liegt nun in einem weiten Bogen, in sich selbst sehr ungleich und zerstückt, beisammen, und hat äußerlich nichts anderes Gemeinsames als die Lage am Meere. Merkwürdig zufällig ist dieses ganze Conglomerat, hat wenig vom Planirten, Neugeborenen anderer großen Städte dieses Landes, sieht fast mehr geworden als gemacht aus. Man nennt sie die europäischste Stadt Nordamerikas, und der Vergleich ist schon um der engen und krummen Straßen willen nicht unzutreffend. Aber das Wesentlichste im äußern Eindruck ist durch die Formen des Landes bestimmt, auf welchem sie erbaut ist.

Wenn man von dem höchsten Gipfel der Blue-Hills, der Hügelkette, die wie eine erstarrte Flutwelle südlich von Boston nicht weit vom Meere sich aus dem flachen Lande hebt, an einem hellen Tage Umschau hält, mag man wol ein gutes Bild von Bostons Lage und Umgebung gewinnen. Die Stadt hat man da im Norden vor sich. Man sieht die ganze breite Zunge, auf der das alte und eigentliche Boston gebaut ist, mit Häusern bedeckt, die sich über die einst schmale, jetzt aber durch Auffüllungen erheblich breit gewordene Landenge hier aufs Festland und an flachen Höhen hinaufziehen. Man sieht Südboston, das, gleichfalls eine häuserbedeckte Landzunge, sich von Süden her in Pilzgestalt mit einer Seite seiner schirmförmigen Ausbreitung nahe gegen Altboston, mit der andern ins Meer hinausstreckt. Man sieht ferner Charlestown, eine jüngst mit Boston verbundene Landzungenvorstadt, sich in ähnlicher Weise von Westen herandrängen, und Ostboston, eine drei-

zackige Insel voll Häusern und Länden, den Halbbogen gegen Nordosten hin vollenden. Noch andere Orte erblickt man ganz nahe — so Cambridge und Chelsea, die auf dem Festlande liegen und durch Brücken mit diesen verschiedenen Fragmenten Bostons verbunden sind, so Brookline und Roxbury, nun auch annectirte Vorstädte, so Dorchester und weiter nördlich Somerville. Und wie diese alle, dem Umriß des Meeresufers gemäß, einen Halbkreis gegen das Land, gegen Westen hin schließen, reihen sich weit draußen im Meere große und kleine Inseln zu einem Bogen, der nach Osten hin vorspringt; beide aber schließen mit diesem Kreise den Hafen ein, aus dessen Mittelpunkte das kleine Governors-Island mit seiner hellen Feste klar herüberleuchtet. Das Land sieht man fast überall mit nicht sehr flachen Hügeln aus der Fläche sich erheben, mit der es sich nach dem Meere zu streckt. Wo keine See, sind Hügel, hohe und niedere am Horizont, und ganz fern sind gar zwei Newhampshireberge, Monadnoc und Wachusett, müd hingestreckte Gestalten, geduckten Riesensphinxen vergleichbar noch im Gesichtskreise.

Ein eigenes Bild, dieses Ineinanderschieben von Land und Wasser, diese schmalen, gelben Dünen, diese silbergrauen, bald spiegelnden, bald durch den Wellenschlag matten Wasserflächen und die breite Masse der Häuser am Ufer und auf den Landzungen! Nicht anders als wie ein zerfressener Granitgrund, aus dessen Fläche die scharfen Kanten der Krystalle in dichter Zusammendrängung schauen, erscheint die ferne Stadt. Aber näher heran sind Wälder und Wiesen und zahllose kleine Ge-

wässer, Teiche sowol als Bäche; und die Wälder, wenn auch weder hoch noch dicht, sind viel ausgedehnter, als sie wol um eine gleichgroße Stadt in Europa, vor allem eine Seestadt, stehen würden. Dies ist ein Charakterzug der amerikanischen Landschaft, den man wenigstens hier im Osten überall wiederfindet, eins der Zeugnisse für das jugendliche Alter hiesiger Cultur.

Wenn man über diese Umgebung hinschaut, erscheint nur das Meer bedeutend, wie immer und überall; die Landumgebung Bostons aber stellt sich in keiner Weise hervorragend dar. Es ist die gewöhnliche Flachhügeligkeit, die im einzelnen an ihren Bächen und in ihren Wäldern manches Schöne birgt, im Ueberblick aber matt erscheint. Wir haben an unserer Ostseeküste, etwa an der Trave, ähnliche Landschaften.

Boston selbst, die Stadt für sich, ist auch sehr gut von der Kuppel des Staatshauses zu überschauen. Das Staatshaus nimmt den höchsten Punkt ein und man sieht hier aus der Mitte Altbostons heraus alle die Vorstädte jenseit der Wasserwege, den Hafen mit seinem Inselgürtel, die Wasserwege innerhalb der Stadt und den Wald der Schiffsmasten. Dann ist wieder eine sehr schöne Ansicht von einer Höhe ob Charlestown zu gewinnen, wo man Altboston in der ganzen Breite, die es gegen Nordosten kehrt, vor sich hat. Man sieht hier die Häuser sich am Hügel hinaufthürmen und über alle die vergoldete Kuppel des Staatshauses ragen, man sieht, wie die Stadt und ihre Vorstädte auf vielen Seiten und in mancherlei Weise vom Meere bespült sind, und man schaut in die merkwürdig flachgrundigen, sehr

regelmäßigen Stadttheile, welche auf aufgefülltem Seeboden erbaut sind, weil die Halbinsel bereits zu wenig Raum bietet. Diese stehen so hart am Wasser und sind so wenig über dasselbe erhöht, daß sie, besonders wenn die Sonne am Abend ihre rothen Wände bescheint und Glut in ihre Fenster wirft, wie eine Luftspiegelung erscheinen könnten, wenn sie nicht gar so einförmig, so ganz unmärchenhaft nüchtern daständen.

Boston hat nicht den Raum und auch nicht die rasche Entwickelung gehabt wie etwa Neuyork und Philadelphia, ist darum gedrängter und zufälliger in seiner ganzen Anlage. Breite Wohnstraßen mit stolzen, ruhigen Bauten konnten sich nicht unmittelbar an die Geschäftsviertel anschließen, sondern mußten weit hinaus verlegt werden, wenn sie dem geräuschvollen Treiben entrückt bleiben sollten. Das Geschäft nahm mit der Zeit alle Stadttheile in Anspruch, welche nahe beim Hafen liegen, und bei der Fülle der Eisenbahnverbindungen wurde es als kein großes Opfer betrachtet, einige Meilen vom Mittelpunkte der Stadt entfernt zu wohnen. So haben sich die Halbinseln und Inseln allmählich mit Geschäftshäusern bedeckt, während die bessern Wohnhäuser sich mit Vorliebe nach dem Lande zu und besonders nach den höhern Lagen zogen. Das gibt der Stadt einen zwiespältigen Charakter, denn aller Verkehr bewegt sich in den engstraßigen, düstern, alten Geschäftsvierteln, während die breiten, hellen, neuen Wohnstraßen mit geringen Ausnahmen höchst unerfreulich öde und langweilig sind. Das ist das Umgekehrte von dem, was nöthig wäre, um etwas von harmonischem Charakter

in die Sache zu bringen. Die engen Straßen dürften viel stiller sein, und die breiten sollten mehr Leben bekunden; beide würden dadurch gewinnen. Nun wälzt sich alles, fein und grob, reich und arm im schmalen, gewundenen Bette der Washington-Street oder Tremont-Street, drängt und stößt und läßt kein Behagen aufkommen, und so gibt es in dieser ganzen großen Stadt keine Straße, wo ein im schönern Sinne städtisches Leben sich entfalten könnte, wo die Leute hastlos gehen, betrachtend und betrachtet, und man zu dem angenehmen Gefühl kommen kann, daß es Ruhepunkte in dem Treiben gibt. Einer Stadt von der Bedeutung Bostons sollte das nicht mangeln, sie sieht sonst gar zu ameisenhaufenartig aus. Wie uns ein Mensch nicht recht behagen will, der immer nur auf Zeitausnutzung, Arbeit, Gewinn ausgeht, nicht auch dann und wann einmal die Feder abspannt, sich gehen läßt und zeigt, daß er und nicht seine einseitige Arbeit der Herr ist, so ist es auch mit den Städten: sie sollen für behagliche Stunden behagliche Orte bieten, wo ihr Bestes und Schönstes zu sehen ist, sollen überhaupt das Schöne an der Welt in ihrer Art ausprägen und zur Geltung bringen.

Weil Boston das nicht hat, kann es auch nicht eigentlich alt erscheinen, denn zum Alter gehört die schöne Ruhe. Alt ist bei todten Dingen überhaupt ein Wort von sehr verschiedenem Sinn. Eine alte Kaserne ist in anderm Sinne alt als ein altes Haus aus guter Zeit, irgendein gediegener Bau, dem die verwogensten Schnörkel, seine schmalen Fenster und hoher Giebel nicht weniger gut zu Gesichte stehen als dem Großvater das weiße

Haar und der altfränkische Leibrock. Hier ist die ehrwürdige Schönheit des Alters, dort nur die Zahl der Jahre und der Zerfall, hier der Geist, dort die Form. Vieles ist eben alt, was in künstlerischem Sinne nicht alt zu nennen ist, weil ihm jeder Hauch von jenem idealen Gehalte des Alters abgeht.

Das dagegen kann man zugeben, daß Boston niemals jung gewesen ist. Die Mühen und Sorgen des Daseins ruhten niemals härter auf Neuengland, als in den ersten Jahrzehnten nach seiner Gründung. Arbeiten und Beten war der Kern seines Lebens, und kein anderer geistiger Hauch, als der aus „der Puritaner dumpfen Predigtstuben" wehte, ward in ihm fühlbar. Die Religion war die einzige Zier des Lebens, aber sie war die schönheitsfeindlichste, die je gepredigt wurde, die Religion der Bilderstürmer, die an diesem Orte unter dem Einflusse mühseligen Lebens kahler und einförmiger blieb und alle Lebensäußerungen kräftiger unter ihrem Banne hielt als irgendwo in Europa. Ein nach außen reizloses Leben strebte nicht nach Verschönerung der Wohnstädten, und wiewol Raum und Baustoffe jeder Art in Fülle vorhanden waren und allmählich Reichthum genug erworben ward, hat doch niemand schön und für die Dauer zu bauen versucht. Was von bessern alten Häusern in Abbildungen erhalten ist, zeigt sehr einfache Formen, meist Holzbauten, deren einziges Stockwerk über das Erdgeschoß vorspringt und zu spitzem Giebel zuläuft. Franklin's Geburtshaus, das hier in Boston stand, 1811 aber durch Feuer zerstört ward, war ein einfaches Haus dieser Art, wie die Zeichnungen zeigen, die sich von demselben erhalten haben.

Die wenigen größern Bauten, die ohne wesentliche Veränderungen sich aus der Zeit vor hundert oder hundertzwanzig Jahren her in Boston noch erhalten haben, sind durchaus unbedeutend, nicht blos gewöhnlich in den Formen, sondern auch in der ganzen Ausführung arm. Welch andere Zeit, als die Städte der Hansa oder die flandrischen und italienischen Handelsstädte, die zum Theil nicht so bedeutend waren wie diese zu ihrer Zeit hervorragendste Stadt der nordamerikanischen Colonien, ihre Kirchen und Rathhäuser bauten, welche die Bewunderung und Freude später Geschlechter bleiben! Der Geist altweltlicher Cultur hat nach Amerika verpflanzt werden können und gedieh auf dem neuen Boden früh zu bedeutenden Thaten — mit der Schönheit ist es ihnen nicht so bald gelungen. Es will scheinen, als sei den großen Werken der Kunst die aufweckende, zu ähnlicher Leistung reizende Fernwirkung versagt, die den Werken der Denker und Dichter in unbeschränktem Maße eigen ist. Jedenfalls sieht man hier auf Schritt und Tritt, wie die Kunst ein zarteres Gewächs, das von den Zuständen des Bodens, in den es verpflanzt werden will, vielfach abhängig, ja bis zur Versagung jeder reifen Frucht verkümmerbar ist.

In den letzten Jahrzehnten ist aber hier sehr viel und in anderer Weise als früher gebaut worden. Die Bevölkerung sah seit 1830 nicht allein ihre Zahl sich vervierfachen und ihren Reichthum um das Achtfache anwachsen, sondern mit dem größern Verkehre und dem Zuflusse zahlreicher fremder Elemente wurden auch neue Anregungen geboten und an das Leben höhere Anforderungen gestellt.

Die puritanische Einfachheit schwand mehr und mehr, und ein vernünftiger Genuß der Reichthümer, welche die Vorfahren unter so vielen Mühen und Entbehrungen gewonnen, erschien weniger verdammenswerth. Es ist dadurch mit der Zeit besonders für die Geschäftshäuser, nach dem Vorgange Neuyorks und anderer „Pilzstädte", ein möglichst reicher, prunkender Stil in Aufnahme gekommen, und auch manche Wohnhäuser suchten ihr Aeußeres schön und reich zu gestalten. Neuerlich hat der große Brand vom 10. November 1872, der wegfraß, was auf 40 Acres im Herzen Bostons stand, diesem Bestreben einen besondern Impuls und reiche Gelegenheit geboten, sich zu bethätigen. Man hat in Zeit von einem Jahre Reihen von Geschäftshäusern und Kaufläden hingestellt, wie keine Stadt sie prunkvoller besitzen mag. Aber der Prunk ist es auch allein, der diese Bauten bemerkenswerth erscheinen läßt, und wenn man sie so dastehen sieht, von oben bis unten mit Marktschreiereien behangen und bekleckst, thut es einem am Ende gar nicht leid, daß diese Unzier keine edlern Formen verhüllt.

Was die Wohnhäuser betrifft, so stehen ihre Façaden weit hinter denen der neuyorker zurück. Es herrscht hier nämlich, und merkwürdigerweise gerade in den besten Quartieren, fast ausnahmslos die Sitte, eine fast halbkreisförmige Ausbauchung, gleichsam einen verlängerten Erker, vom Grund bis zum Dach zu führen, und wenn ein solch barockes Ding schon jedem einzelnen Hause etwas unschön Aufgewulstetes gibt, so wird es bei dem unbeschränkten Blick, den die geraden, breiten Wohnstraßen bieten, wo man vierzig, sechzig Häuserfronten

in einer Reihe sieht, geradezu vernichtend für den Gesammteindruck. Das sieht wie eine Compagniefront von Falstaffen aus. Die Backöfen, welche in süddeutschen Bauerhäusern sich wie bösartige Geschwülste aus der Wand hervorwölben, sind in ihrer Art nicht unkünstlerischer als diese Aufwulstungen. Im übrigen herrscht aber an diesen Bauten eine wohlthuende Einfachheit, und auch sie entbehren selten der Gärtlein neben der Thür und sind oft mit Schlingpflanzen umzogen. Ihr Material ist mit Vorliebe derselbe rothbraune Sandstein (Braunstein), den sie in Neuyork allenthalben anwenden. Er wird nur in dünnen Platten auf den Backsteinmauern befestigt, ist aber in dieser Gegend, wo er von weit her gebracht werden muß, doch schon mehr ein Vorrecht der Wohlhabenden. Eine „Brownstone Front" vertritt hier in den Träumen der Jünglinge, die noch nicht „ihr Leben gemacht", die Stelle des Marmorschlosses. Es ist übrigens nicht unbedeutsam, daß die Wohnhäuser sich im ganzen durch Anspruchslosigkeit sehr vor den Geschäftshäusern auszeichnen. Der letztern aufgepufftes Wesen gewinnt dadurch den Charakter einer Sache der Concurrenz, einer mehr im Interesse des Geschäfts als aus eigener Neigung angestrebten Einrichtung, und es scheint sich diese Thatsache den vielen anzureihen, die dafür sprechen, daß der Geschäftsmann im Amerikaner doch noch lange nicht so ganz den Menschen deckt, daß die Flecken, die jenen so häufig verunstalten, nicht immer bis zum Kern reichen.

Baumwuchs in den Straßen kommt Boston natürlicherweise nicht so reichlich zu wie andern amerikanischen Städten, denn die ältern Straßen sind zu solchem Schmuck

zu eng, aber was von neuem angelegt ist, trägt überall zwei, wol auch vier Reihen Bäume, und die besonders prächtigen, wie Commonwealth-Avenue, ziert ein wohlgepflegter, nicht zu schmaler, eingegitterter Rasenstreif in der Mitte. Ich sehe, daß hier die Ulme zu diesem schönen Zwecke besonders häufige Verwendung findet.

3. Der abgebrannte Stadttheil und die Neubauten. Häufigkeit der Brände. Geschichtlich merkwürdige Bauten. Faneuil-Hall. Old South Church. Staatshaus. Park und Garten. Geistige Bedeutung Bostons.

Kein Theil der Stadt ist gegenwärtig so interessant wie der, welcher im Jahre 1872 von der großen Feuersbrunst heimgesucht wurde. In Einer Nacht (vom 9. auf den 10. November) wurden hier die bestgebauten, geschäftsreichsten Quartiere auf 40 Acres Fläche in Asche gelegt; gegen 400 Häuser mit einem Werthe, den man auf 70 Mill. Dollars schätzt, wurden vernichtet. Und schon steht nun der ganze District fast fertig da, mit breitern Straßen und stolzern Häusern als vorher, schon gehen die Bäche des Verkehrs in aller Fülle die erweiterten Bahnen hin, schon thut sich Geschäft an Geschäft in den eisernen und granitenen Palästen auf, die in Jahresfrist hingestellt worden sind. Am 1. Januar 1874 soll jede Spur des Brandes, einige streitige und darum noch unbebaute Plätze abgerechnet, verwischt sein. Das ist eine Thatsache, die für den Unternehmungsgeist

der hiesigen Bevölkerung glänzendes Zeugniß ablegt, und recht hat der Bostoner, wenn er seinen Neubauten-district mit Stolz die charakteristischste Sehenswürdigkeit seiner Stadt nennt. Auch wird, wer diese Dinge sieht, dem Redner nicht unrecht geben, der, freilich in der überschwenglichen Weise, die hierzulande leider nun einmal unvermeidlich, sagte: Das Beste, was Boston hat, kann keine Feuersbrunst verzehren. Das Kapital von Bildung und Charakter, Wissen und Fähigkeit, Humanität und Religion, das in dieser Stadt ist, wird von keiner Flamme versengt. Vernichtet die Häuser, Schulen, Kirchen und laßt die Bevölkerung mit ihrer Geschichte und ihren Gewohnheiten bestehen, dieselbe wird stets eins der reichsten und bedeutendsten Gemeinwesen der Erde bilden.

Am 10. November war der Brand gelöscht worden, am 11. wurden bereits Ermächtigungen zu Neubauten nachgesucht, und wiewol die Stadt, um längstgewünschte Erweiterungen und Regulirungen auszuführen, dieselben einstweilen zurückhielt, wurden schon Vorbereitungen zu Neubauten getroffen, als die Trümmer so heiß waren, daß sie noch nicht mit Händen angefaßt werden konnten. Im April 1873 wurde der erste Neubau auf der großen Brandstätte fertig und im selben Monat bezogen. Es sind mir merkwürdige Beispiele von der Kaltblütigkeit erzählt worden, mit der die Leute ihre großen und zum großen Theile — da ja in Massachusetts allein 26 Feuerversicherungen bei dieser Gelegenheit ihre Zahlungen einstellen mußten — unersetzlichen Verluste trugen, und von der Unverdrossenheit und Kühnheit, mit der sie an

Ersatz und Wiederaufbau gingen. Von Jammern und Kopfhängen sei wenig zu merken gewesen.

Was nun dasteht, ist ganz dem Geschäfte gewidmet. Verkaufsgewölbe, Magazine, Fabriken bewohnen diese theilweise sechsstöckigen Paläste vom Erdgeschoß bis zu den Dachkammern, und es ist ein merkwürdiger Contrast, wenn man von außen die Massen herrlichen Granits und Marmors oder die gehäuften Ornamente der Gußeisenbalken und -Umrahmungen angestaunt hat, durch enge Gänge und über halsbrechende Treppen in eine Strumpf- oder Brieftaschenfabrik einzutreten. Von der Ueberladung dieser Bauten kann man nur sagen, daß sie eben auch in dem Streben wurzelt, dem Publikum auffallende, glänzende Außenseiten zu zeigen. Die Säulen und Medaillons und was alles von Schmuck angebracht ist, wollen in ihrer Art marktschreien helfen; man kann überhaupt diese ganze Bauweise einfach als Annoncirstil kennzeichnen und wird weiter keine Forderung an sie stellen.

In diesen Häusern kennt man keine Boden- oder Speicherräume, denn die Dächer sind flach und fast ausnahmslos zu sogenannten französischen Mansarden eingerichtet, deren Gerüst in den abgebrannten Häusern durchaus von Holz, deren Deckmaterial zum Theil Dachpappe u. dgl. war. Zusammen mit der übermäßigen Höhe der meisten Häuser in diesem Stadttheile, ihren schwachen Mauern und der Enge der Straßen soll dies der Hauptgrund des raschen Umsichgreifens jener großen Feuersbrunst gewesen sein. Die neuen Straßen sind nun freilich breiter angelegt, aber die Häuser sind immer

noch bedeutend hoch und nicht wenige sind wieder mit hölzernen Mansarden gekrönt, sodaß die Feuersgefahr nach dieser Richtung hin eigentlich nicht erheblich gemindert scheint. Dagegen ist nach allgemeinem Urtheile die Feuerwehr nach ihrer Reorganisation besser als früher und werden die Feuerwarnungen mit einer Pünktlichkeit und Raschheit gegeben, welche hoffen läßt, daß sehr ausgedehnte Feuersbrünste in Zukunft nicht leicht werden platzgreifen können. An Fünklein fehlt es freilich nicht, denn kaum ein Tag vergeht, daß nicht die Feuerglocke eins ihrer Signale schlägt, und kaum sechs Monate nach dem großen Brande sind aus dem Reste des Stadtviertels, das er verwüstet hatte, noch ein paar Dutzend Prachthäuser herausgebrannt. Und das Schlimmste ist, daß so viele dieser Feuer ohne Zweifel angelegt sind, und zwar meist von Hochversicherten, die auf diese Art, besonders wenn sie im Geschäft gerade kein Glück haben, sich Geld zu neuen Unternehmungen zu verschaffen suchen. Einige sagen, daß auch der große Brand durch eine derartige Brandlegung entstanden sei, und daß mehr als die Hälfte der Brände angelegt sei, habe ich mehrmals behaupten hören.

Nahe der Nordgrenze dieser großen Brandstätte stehen auch einige der hervorragendsten Denkmäler der ältern Geschichte Bostons. Da ist Faneuil-Hall, eine thurmgekrönte, vielfensterige Halle, die in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts aus der Stiftung eines Hugenotten als Markt- oder Kaufhaus erbaut und in den Bewegungen, welche die amerikanische Revolution vorbereiteten, am häufigsten zu politischen Versammlungen

benutzt wurde. Sie führt den stolzen Beinamen „Wiege der Freiheit". Nicht fern steht Old-South-Church, ein anspruchsloser Kirchenbau mit langem Schiff und schmalem Spitzthurm. Sie gewann ihren Ruhm in derselben Zeit wie Faneuil-Hall, denn die Versammlungen der Aufgeregten wurden in ihr gehalten, als dort der Raum zu eng wurde. Hier wurden die Gewaltmaßregeln gegen die aufgezwungene Einfuhr englischer Waaren geplant und von hier marschirte am Abend des 16. December 1773 die kühne Rotte aus, welche englische Schiffe im Hafen in Beschlag nahm und jene „Theepartie" veranstaltete, von der man den Anfang der Revolution zu datiren pflegt. Seit dem Brande wird die Kirche als provisorisches Postgebäude benutzt und trägt eine Normaluhr, von der das neueste Reisehandbuch durch Neuengland stolz bemerkt: „Mehr Augen schauen jeden Tag auf diese Uhr als auf irgendeine andere in Neuengland."

Friedlicher sind die Erinnerungen, welche sich an das gleichfalls in diesem Quartier noch erhaltene Alte Staatshaus knüpfen. Es ist auch dieses ein sehr einfacher Bau, langgestreckt, mit einem Stockwerk, drei Fenster in der Fronte, elf auf jeder Seite und einem unbedeutenden Thurm an dem der Front entgegengesetzten Ende des Baues. Ursprünglich, solange es seinem Zwecke diente, war es einfacher als jetzt, da es zum Geschäftshause wurde und herausgeputzt ist. Von 1748 bis gegen das Ende des Jahrhunderts befand sich in seinen Räumen der Sitz der Regierung von Massachusetts und alljährlich trat hier die Landesversammlung (Legislature oder

General Court) zusammen und begab sich am ersten Tage vor Beginn der Sitzungen in feierlichem Zuge nach der Old-South-Church, wo ein von der nächstfrühern Legislatur ernannter Geistlicher den sogenannten Election-Sermon, die Wahlpredigt, zu halten hatte. Bei der innigen Verschmelzung der politischen und religiösen Interessen, welche die Geschichte Neuenglands bis zur Revolution charakterisirt, war diese Einrichtung mehr als eine bloße Ceremonie, und was die beredten Geistlichen den Volksvertretern von der Kanzel herab vortrugen, hat manchmal bedeutende praktische Wirkungen gehabt. Jetzt wird der Election-Sermon im Staatshause selbst gehalten und ist nur noch eine Förmlichkeit.

Diesem alten Regierungssitze gegenüber, der in seiner fast ärmlichen Anspruchslosigkeit kein schlechtes Bild der einfachen Zustände der „guten alten Colonialzeit" gibt, steht stolz in einem reichen Kranze schwerer Säulen ein Bau vom Umriß eines griechischen Kreuzes, die Mitte mit einer flachen Kuppel gekrönt. Es ist das Zollhaus, das vor 36 Jahren gebaut wurde, ein sehr massives Gebäude, das seine monumentalen Treppen und Dorischen Säulen mit einer Unzahl von öffentlichen Gebäuden theilt, die in jener und der vorangehenden Zeit errichtet sind. Zu einer Zeit muß Boston kaum ein hervorragendes Gebäude ohne Säulenhalle und Attika besessen haben, denn noch heute sieht man einige Gasthäuser mit Tempeleingängen, Privathäuser, deren leichtes Dach auf gewaltigen Säulen mehr schwebt als ruht, Kirchen selbst, die sich in das antike Gewand gehüllt haben. Dieser Zeit und Richtung gehört denn auch zum Theil das Neue

Staatshaus an, das jedenfalls imposant auf seiner Höhe, dem höchsten Punkte der Stadt, sich darstellt, wenn es im einzelnen auch schwach erscheinen mag. Es ist ein Kuppelbau, zu dessen Eingange man über einen Grasplatz, an Brunnen und zwei sehr mislungenen Statuen neuengländischer Staatsmänner vorbei und über eine breite Treppe hinaufsteigt. Sieben Thore führen in eine Halle, wo wiederum Bildsäulen und Büsten (Washington, Governor Andrew, Lincoln, Sumner) und die Fahnen aufgestellt sind, welche die Regimenter von Massachusetts im letzten Kriege getragen haben. Die Versammlungsräume sind, soweit ich sie gesehen, sehr einfach gehalten. Ihr Hauptschmuck sind Bilder hervorragender Staatsmänner, die im Leben hier gewirkt haben, schlechte Bilder zwar, die aber interessante, energische Köpfe vor Augen stellen.

Vor dem Staatshause liegt Park und Garten Bostons, Common- und Public-Garden — jener ein welliges Stück Land voll Rasenplätzen und Schattenwegen, dieser ein wohlgepflegter Garten, in dessen Mitte ein Teich vom Meeresarme übriggelassen wurde, dessen Ausfüllung den Raum zum Garten bot. Mit den großen Parken oder Stadtgärten neuerer amerikanischer Städte verglichen, sind das geringfügige Anlagen, aber sie haben den Vortheil, daß sie dem Centrum der Stadt so nahe liegen, daß sie mit Leichtigkeit zu erreichen sind. Sie sind dadurch dieser großen Familie, Bostons Einwohnerschaft, so nützlich und vertraut wie Laubengärtlein, die man sich hinter dem Hause anlegt, während jene freilich viel breiter und weiter, aber für

die meisten nur mit Fuhrwerk auf lärmenden, staubigen Straßen zu erreichen sind. Man sollte denken, daß Boston bei seiner heitern Meer- und Hügelumgebung sich mit diesen Erholungsgärten zufrieden geben könnte, da ja jeder, der Ausblick und unbeengte Bewegung sucht, sie an hundert Stellen im Umkreise der Stadt finden kann. Aber der Wetteifer unter den Hauptstädten des Ostens und Westens läßt auch Boston, das freilich am bedächtigsten fortgeschritten ist, keine Ruhe, und der patriotische Bürger leidet entschieden unter dem Gedanken, daß seine Stadt den 2000 Acres, welche die Public-Grounds in Neuyork, Philadelphia und Chicago einnehmen, nur 75 entgegenstellen kann. So bemüht man sich jetzt, einen neuen Park zu Stande zu bringen, wenn auch ein paar Stunden von der Stadt entfernt. Man betrachtet die Stadt in dieser Hinsicht wie ein Geschäftshaus: sie muß es den andern gleichthun, wenn sie nicht in den Schatten treten will, muß auch Unnöthiges thun, damit sie nichts zu entbehren scheine. So denkt der einzelne, der bis aufs kleinste hinaus zu leben, zu handeln, selbst sich zu kleiden sucht wie alle andern, und so die kleinen und großen Gemeinschaften. Dieser Wetteifer fördert manches Gute, schafft aber auch viel Einförmiges.

Und Boston hätte genug Eigenthümliches, auf das es stolz sein und durch dessen Entwickelung es sich einen eigenen hohen Rang unter den Schwesterstädten sichern könnte. Neuengland ist der am frühesten politisch reif gewordene Theil Amerikas, hat dem größten Theile der Vereinigten Staaten seine politischen Institutionen gegeben, ist die Wiege und der Nerv der Revolution und

der Anti-Sklavereibewegung gewesen, hat bis auf den heutigen Tag die besten und zahlreichsten Schulen jeder Art und hat die bedeutendsten Bewegungen auf kirchlichem und literarischem Gebiete aus seiner Hauptstadt, aus Boston, ausgehen sehen. Noch heute leben die Größen der jungen Literatur Nordamerikas: R. W. Emerson, Longfellow, J. R. Lowell, der Dichter und Kritiker, Holmes, der Humorist, in Cambridge, der Vorstadt Bostons; Thoreau, der höchst originelle Naturschilderer; Hawthorne, der beste Novellist Amerikas; Prescott, Motley, Palfrey, Bancroft, die Geschichtschreiber, haben in und bei Boston gelebt, und Agassiz, der dem Studium der Naturgeschichte in diesem Lande so bedeutende Anregungen gab, hat erst jüngst hier seine Augen geschlossen. Die gediegensten Zeitschriften gehen von hier aus, und einige der bedeutendsten Verlagsbuchhandlungen haben hier ihren Sitz. An Wohlthätigkeitsanstalten ist Boston wahrscheinlich verhältnißmäßig reicher als irgendeine Stadt in der Union, und an Kirchen und Bethäusern steht es wenigstens keiner nach, wenn es auch Brooklyn den Namen „Stadt der Kirchen" nicht streitig macht, um sich mit dem freilich vielvergebenen Ehrentitel des „Modernen Athen" zu begnügen.*) Die Newyorker so gut wie die

*) Schon im Jahre 1821 schrieb ein amerikanischer Reisender von Boston: „Diese Stadt ist vielleicht die vollkommenste und gewiß die bestgeordnete Demokratie, welche jemals bestand. Es ist in dem unsterblichen Ruhme Athens etwas so Großes, daß ein Moderner leicht von jedem Vergleiche mit ihm zurückschrecken mag: aber ich kenne keine Stadt, die seit Athens besten Tagen diesem hochberühmten Muster so nahe gekommen ist wie

Bürger Philadelphias und der ehrgeizig aufstrebenden Pilzstädte des Westens müssen Boston die Ehre geben, daß sie die „amerikanischste“ unter den großen Städten der Vereinigten Staaten sei, denn weniger als alle andern ist ihr Charakter durch Einwanderer aus Europa verändert worden, und der neuengländische Geist, der Nordamerika zu dem gemacht hat, was es ist, findet noch immer in den gesellschaftlich, politisch und religiös tonangebenden Kreisen Bostons seine reinste Vertretung. Auch scheint das Klima Neuenglands die größte Wirkung auf die Menschen zu üben und gerade jene charakteristischen Einflüsse des nordamerikanischen Klimas am schärfsten auszuprägen, denen man die Entwickelung der neuen Varietät „Yankee“ zuschreibt. Auch das dürfte mit nicht geringem Gewichte in die Wagschale der Bedeutung Bostons fallen. Der Neuengländer ist der eigentliche Yankee, wie denn dies hierzulande sein unterscheidender Beiname ist. Die hagern, überenergischen gespannten Züge, die Rastlosigkeit, der Erfindungs- und Unternehmungsgeist, aber auch der Rechts- und Freiheitssinn und die Neigung, bis an die Grenzen des Möglichen hin zu reformiren, sind nirgends entschiedener ausgeprägt. Und wie der Handels- und Unternehmungsgeist sich in Neuengland und von Neuengland aus am wirksamsten gezeigt hat, finden auf der andern Seite die radicalsten und auch die unsinnigsten Meinungen und Bestrebungen

Boston, wenn es auch in einigen wenigen Punkten noch hinter ihm zurückgeblieben sein mag.“ W. Tudor, „Letters on the Eastern States“.

nirgends so günstigen Boden wie hier. Nirgends wird die Frauenstimmrechts-Bewegung so eifrig betrieben, nirgends der Wunderglaube des Spiritismus so hingebend gepflegt wie hier, und Neuengland wird in der Geschichte sonderbarer Sekten dereinst sicher eine hervorragende Stellung einnehmen. Das trifft aber alles in Boston wie in einem Brennpunkte zusammen und gibt dieser Stadt eine Bedeutung, welche größern, reichern nicht zukommt und einstweilen noch nicht blos der Geschichte angehört, wie rasch sich auch sonst das übrige Amerika unter dem Einflusse der massenhaften, mannichfaltigsten Einwanderungen und seiner gewaltigen Ausdehnung umgestaltet. „Dort sind Kopf und Herz unsers Landes", hört man von Leuten sagen, die es ernst mit der Betrachtung und Beurtheilung des Landes nehmen.

So könnte man wol bis zu einem gewissen Grade Boston als den geistigen Mittelpunkt des nordamerikanischen Lebens betrachten, und kaum wird allerdings jemand zweifeln, daß bisjetzt in Amerika nirgends auf gleichem Raume so viel Bildung, Bildungsstreben, Bildungsmittel vereinigt sind wie hier. Nirgends dürfte mehr gelehrt und gelernt werden, und man sagt, daß die classische Musik in Amerika hier vor allem Verständniß und begeisterte Pflege gefunden habe. Ob aber jemals Boston sich aus gewissen provinziellen Engherzigkeiten genügend wird befreien können, um an der Spitze des geistigen Lebens eines so großen, mannichfaltig angeregten Volkes zu bleiben? Es ist jedenfalls eine etwas trübe Atmosphäre für Kunst und Wissenschaft, wo noch Sabbat- und Temperanzgesetze so fröhlich blühen, wo bei

aller politischen Freiheit die vollste Freiheit der Forschung doch nur von wenigen erreicht ist, wo der Misbrauch heuchlerischen Kirchenlaufens zu den Lebensregeln der großen Masse der „anständigen" Leute gehört. So echt kosmopolitische Städte wie Neuyork oder Chicago repräsentiren das gesammte Amerikanerthum von heute jedenfalls besser als das in seiner Art allerdings sehr bedeutende, aber zugleich in hohem Grade einseitige Boston. Letzteres konnte so lange die geistige Hauptstadt Nordamerikas bleiben, als das neuengländische Element das tonangebende in der ganzen Union war. Aber nun bildet sich in den mittlern und westlichen Staaten ein Amerikanerthum heraus, das die Einflüsse der starken Einwanderung dieser letzten 40 Jahre, des wachsenden Völkerverkehrs und der Zunahme des Reichthums und des Wissens in einem minder einseitigen Charakter ausprägt als die alten Neuenglandstaaten, und mit diesen wird auch Boston an Bedeutung für das Land in den nächsten Jahrzehnten viel verlieren.

Cambridge.

1. Rückblick auf die Geschichte seiner Universität.

Wie ein Keim in einem Samenkorn, wuchs in und mit den neuengländischen Colonien ihre höchste Schule auf. Es ist einer der glänzendsten Züge in ihrer Geschichte, wie sie schon in den ersten harten Jahren der beginnenden Besiedelung der Fürsorge für die Volksbildung nicht vergaßen, wie sie früh von einem für Zeit und Ort großartigen Wohlthätigkeitssinne der Bürger in ihren Bemühungen um Gründung und Pflege hoher und niederer Schulen unterstützt worden und wie trotz der mannichfachen Bedrängniß von innen und außen vor allem ihre hohe Schule zu Cambridge in Massachusetts an Bedeutung für das Land und an freier Wissenschaftspflege, sowie auch an äußerm Wohlstand ununterbrochen zunahm. Künstlicher Lobreden bedarf diese Sache nicht, man hat ihr deren übergenug gespendet, als ob sie nicht genügend für sich selber spräche; aber eine einfache Aneinanderreihung der Thatsachen wird an diesem Orte nicht unnütz sein. Wo man von den Städten Amerikas spricht, ist es sogar nothwendig, daß dieses, eins der glänzendsten Blätter, nicht stillschweigend umgeschlagen werde.

Sechzehn Jahre nach der Gründung der ältesten Puritanercolonie auf neuengländischem Boden, im Jahre 1636, beschloß der Rath der Colonie, zur Gründung einer höhern Schule, eines „College", eine Summe von 400 Pfd. St. auszusetzen. Zu dieser Zeit war nur für die ersten Bedürfnisse gesorgt. Wege, Brücken und Mauern waren noch nicht begonnen, ein Indianerkrieg war eben ausgebrochen, vom Mutterlande her drohten Beeinträchtigungen und im Innern war der Hader nicht ausgeblieben, der wie ein Wurm in der schnell reifenden Frucht der Colonien sitzt und fast keiner fehlt. Aber das Ziel, das diese Auswanderer übers Meer in das wilde, unwirthliche Land geführt hatte, hatte sie nicht nur die Mühseligkeiten der Gegenwart ertragen, sondern auch den Blick fest auf die Zukunft heften lehren. Das Ziel war freie Glaubensübung gewesen, und um diese den kommenden Geschlechtern zu erhalten, war es nöthig, einen Priesterstand heranzuziehen, der sich mit dem Geiste der ersten Einwanderer erfülle und ihn den Nachkommen unverfälscht weiter gebe. Dies bewog zur Gründung der Schule. Ein Chronist aus der Zeit der ersten Colonien spricht es klar aus: „Nachdem uns der Herr glücklich nach Neuengland geführt und wir unsere Häuser gebaut, für unsere Lebsucht gesorgt und Stätten der Gottesverehrung aufgerichtet hatten, war eins der ersten Dinge, nach denen wir uns sehnten und ausschauten, das Wissen zu fördern und den Kommenden zu übergeben, weil wir fürchten mußten, der Kirche eine ungelehrte Priesterschaft zu lassen, wenn unsere gegenwärtigen Seelenhirten im Grabe lägen." Im Jahre nach diesem

Beschlusse wurde ein Rath von Zwölfen ernannt, dem die Sorge für die Errichtung der Schule übertragen ward, und es wurde gleichzeitig bestimmt, daß der Sitz derselben in Neutown, einem Orte bei Boston, sein sollte. Vielleicht würde es aber in der wirrevollen Zeit unmöglich gewesen sein, den Plan sobald zur Ausführung zu bringen, wie im Wunsche lag, wenn nicht im Jahre 1638 ein kürzlich aus England herübergekommener Geistlicher, John Harvard, in seinem letzten Willen der noch ungeborenen Anstalt die Hälfte seines beträchtlichen Vermögens und seine ganze Bibliothek hinterlassen hätte. Das war ein Geschenk, welches die vom Rathe in Aussicht genommene Widmung um das Doppelte überstieg, und die 260 Bände der Büchersammlung, unter denen außer theologischen Schriften Werke von Baco und von Robinson, dem Pilgrimvater, und manche alte Classiker sich befanden, waren für die arme Colonie ein Schatz. Das gute Beispiel weckte aber auch Nachahmung, und als das Vermächtniß bekannt ward, waren bald weitere 200 Pfd. St. für die Bibliothek der zu gründenden Schule gezeichnet. Man bewahrt noch die Listen und sieht, wie sie Schafe, Kleider, Geräthe aller Art hingegeben haben. Mit solcher Hülfe gedieh das Werk, und als die Schule stand, nannte man den Theil von Neutown, in dem sie erbaut worden, Cambridge, in Erinnerung an die englische Hochschule, auf der einige von den Ansiedlern ihre Studien gemacht hatten.

Da auch die Ordnung des niedern Schulwesens schon früh in echt protestantischem Sinn eine Hauptsorge der Ansiedler gewesen war, durfte man für den

Eintritt in diese höhere Schule bereits eine gewisse Vorbildung verlangen, in die selbst ein nicht geringes Maß lateinischer und griechischer Kenntnisse aufgenommen wurde. Bibellesen und Beten stand an der Spitze der Unterweisung, wurde zweimal täglich geübt, und in den drei Jahren, welche ein Studiengang umfaßte, wurde im ersten Logik, Physik, Etymologie, Syntax, Grammatik; im zweiten Ethik, Politik, Dialektik, Poesie, Chaldäisch; im dritten Arithmetik, Geometrie, Stil, Hebräisch, Syrisch gelehrt; Rhetorik, Geschichte, Pflanzenkunde wurde zu gewissen Zeiten hinzugefügt. In den ersten Jahrzehnten nach ihrer Gründung sah die Schule zwar die volle Häfte ihrer Schüler zum geistlichen Stande übergehen, aber der Lehrplan zeigt, daß sie doch schon mehr als eine Theologenschule war, und es läßt alles vermuthen, daß die Vorsteher auch in der Wahl der Lehrer nicht zu engherzig zu Werke gingen. Die zwei ersten Präsidenten stimmten selbst nicht in allen Lehren mit dem „gereinigten Christenthum" der ältern Neuengländer, waren aber dafür im Sinne der Zeit tiefgelehrte Männer — der eine war schon am Trinity-College zu Cambridge in England Professor des Griechischen und Hebräischen gewesen — und scheinen die Schule in guter Art geleitet zu haben.

Als so dem ersten Bedürfnisse Genüge geleistet war, scheint unter dem Einflusse der Indianerkriege, der innern Dogmenstreite, der Stürme im Mutterlande und der naturgemäß noch immer tastenden Entwickelung der Eifer für die Schule eine Zeit lang geebbt zu haben, denn im Jahre 1655 betrug ihr Vermögen nicht viel über

1000 Pfd. St., und ihre Chronik hat aus dieser Zeit viel von Mangel, von fruchtlosen Suppliken, von Vernachlässigung zu berichten. Aber auch jetzt kam wieder Hülfe aus der Mitte des Volkes. Im Jahre 1669 sandte die Gemeinde Portsmuth in Neuhampshire eine Botschaft an den Rath der Colonie von Massachusetts, worin sie ihren Dank für den im Indianerkriege geleisteten Beistand aussprach und am Schlusse hervorhob, daß, wenn sie auch mit dem Rathe wegen Befreiung von Steuern abgemacht hätte, sie deshalb doch nicht vor Gott und ihrem eigenen Gewissen über ihren Dank beruhigt sei; während sie erwogen, wie sie denselben beweisen sollte, seien ihr die lauten Seufzer der sinkenden Schule zu Ohren gekommen, und in der Hoffnung, daß ihr Vorgang auch das übrige Land zu einer heiligen Anstrengung in einem so guten Werke und den Rath selbst zu kräftigem Handeln gegenüber der Gefahr bewegen werde, welche in dem Zerfall der Schule ganz Neuengland bedrohe, hätten sie eine Sammlung angestellt und seien nun bereit, für sieben Jahre jährlich 60 Pfd. St. zu steuern, die von den Vorständen zur Förderung guter Wissenschaft verwendet werden möchten.

Seit dieser Zeit, mit der freilich auch für die Colonien die härteste, prüfungsreichste Epoche ihrer Geschichte abschloß, die Epoche, in der selbst ihr Bestand mehrmals in Frage gestellt schien, hatte die Schule nicht mehr mit äußerer Dürftigkeit zu kämpfen. Die Colonien wurden, als ihre Entwickelung in sicherere Bahnen lenkte, zu Hülfe jeder Art williger und fähiger, und aus der Bevölkerung gelangte ein Vermächtniß ums

andere an die Schule. Denn viele hielten es, wie einer der Schenker in seinem Willen aussprach, „für einen Mangel an Dankbarkeit gegen den Herrn, daß Wohlhabende alles den Weibern, Kindern, Verwandten und nichts der Gemeinde oder den Armen hinterlassen sollten". Im Laufe des 17. Jahrhunderts wurden der Schule gegen 8000 Pfd. St. an Geld, 2000 Acres Land, ferner Bücher im Werthe von etwa 1000 Pfd. St. geschenkt.

Nach außen sichergestellt, begann die Schule nun im Innern sich zu entwickeln. Die hervorragende Stelle, welche sie als Pflanzschule der Priester und Lehrer in diesem mit religiösen Zielen gegründeten, von Religionsstreitigkeiten noch langhin tief bewegten Gemeinwesen einnahm, machte sie zum Hauptschauplatze der Kämpfe, welche die am Alten Haftenden gegen diejenigen ausfochten, die aus freier Gesinnung in neuer Zeit und neuen Verhältnissen nach Erweiterung der alten Formen strebten. Der Glaube und die Werke der Pilgrimväter waren stark genug gewesen, um über ein Jahrhundert hin noch vielen als das einzig Erhaltens- und Nachahmungswerthe aus der Vergangenheit her zu leuchten, aber die Zeit und die Menschen waren nicht mehr dieselben. Wie es der bürgerliche Charakter des Staates schon nach zwei Generationen über den religiösen davontrug, mußte auch die höchste Schule mit der Zeit den Zwecken des um Sektenstreite unbekümmerten, gegen alle Bürger gleich gerechten Staates mehr als den Interessen einer Kaste und Sekte dienstbar gemacht werden. Aber es pflegt überall die Art der Kämpfer für alte Glaubens-

lehren zu sein, daß sie, wenn der klarere Geist der Herangereiften nicht mehr zu verdunkeln und zu ducken ist, ihre Meinungen in die unverwahrten Gemüther der Heranwachsenden pflanzen wollen und mit der Geduld der Begeisterung die Saat für künftige Jahre nähren und heranpflegen. Aus dem öffentlichen Leben Schritt für Schritt zurückgedrängt, hielten die Altgläubigen an der Schule, in der sie so lange geherrscht, mit doppelter Zähigkeit fest. Daß einer ihrer bedeutendsten Vertreter, Increase Mathers, Präsident des cambridger College wurde, gab ihren Anstrengungen nach dieser Richtung hin eine besondere Kraft. Diese Partei wurde zwar in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts auch in der Schulverwaltung nach langen Kämpfen beiseitegeschoben, freilich aber erst, nachdem sie es noch vermocht hatte, dieselbe mit in die Hexenverfolgungen hineinzuziehen, welche am Ende des Jahrhunderts Neuengland so tief erregten, um aber freilich sehr bald denen zum größten Schaden zu gereichen, welche sie hervorgerufen hatten. So rasch sich die Aufregung infolge wahnsinniger Beschuldigungen verbreitet hatte, so rasch schrak die Menge freilich vor ihren eigenen Thaten zurück, als einmal die ersten Opfer gefallen waren. Auf die Dauer zeigten sich die alten Elemente von freiem, gerechtem Sinn im Puritanerthum mächtiger als die phantastischen und fanatischen. Die Misleiteten wandten sich ab, und die Schuld blieb bei den Anstiftern, den Führern der Altgläubigen, deren Ansehen infolge dieser dunkeln Episode erheblich sank.

Die freiern Richtungen innerhalb der Colonie ge-

wannen zur selben Zeit eine mächtige Verbündete an der bischöflichen Kirche, deren Bedeutung mit dem nach den Revolutionen von 1640 und 1688 wachsenden Einflusse Englands immer mehr zunahm. Mit den Puritanern seit hundert Jahren in bitterster Feindschaft lebend, zauderte sie nicht, mit deren Gegnern gemeinschaftliche Sache zu machen, wo immer es möglich schien, die Macht jener einzuschränken. Sie bewirkte damit vor allem das Gute, daß jene unter sich milder und friedlicher wurden, aber es war wiederum nur natürlich, daß die cambridger Schule ein Hauptobject auch dieser Kämpfe ward.

Doch wollte es ihr gutes Glück, daß sie durch dieselben eher gewann als verlor. Daß ihre Präsidentschaft (ihr Rectorat, wie wir es nennen würden) bei aller Reibung der Parteien niemals in schlechte Hände gelangte, legt ein vortreffliches Zeugniß für den guten Geist ab, der in den leitenden Schichten des Volkes sich erhielt. Mit der einzigen Ausnahme jenes Increase Mathers waren die Präsidenten der Schule keine Zeloten, und einige waren bedeutende, freigesinnte Männer, die dem Lande auch in andern Richtungen nützlich waren. Es tritt das an vielen andern Punkten der amerikanischen Geschichte hervor, daß das Leben und Wirken in einem freien Staate vor allen gerade den Gelehrten zu veredeln scheint. Die Kenntniß der Geschichte anderer Zeiten und Völker und die Erkenntniß, wie schwer die Wahrheit zu finden, läßt ihn wol die Parteigegensätze bis zu einem gewissen Grade übersehen und nicht blos auf Einem Wege das Wohl des Volkes suchen wollen. Aber die Theilnahme am öffentlichen Leben, deren gerade

er sich am wenigsten entschlagen wird, lehrt ihn wiederum das Wirkliche kennen, und was es heischt und bietet. Endlich findet der milde, nach gerechten Urtheilen strebende Sinn, den ein weites Wissen gern entwickelt und nährt, in den Aufgaben, die der Staat und die Gemeinden an ihre Bürger stellen, tausend Gelegenheiten, sich zu bethätigen, sich an praktischen Aufgaben zu läutern und zu stärken. Cambridge hat diesen Segen oft empfunden.

Auch die Theilnahme einzelner Bürger ließ es nicht dazu kommen, daß Parteien die Schule in den Dienst ihrer beschränkten Ansichten nahmen. Als z. B. Thomas Hollis, ein Baptist, also ein Abgefallener in den Augen der Presbyterianer sowol als der Bischöflichen, im Jahre 1719 eine Professur der Gottesgelahrtheit und ein paar Jahre später eine gleiche für Mathematik gründete und in wenigen Jahren dem Colleg Schenkungen im Betrage von 5000 Pfd. St. zufließen ließ, war dies eine Thatsache von großer Bedeutung. Die Schenkungen waren der Schule gegeben, weil sie zu dieser Zeit diejenige war, die im freiesten Sinne geleitet ward. Sie machten sie unabhängiger, als sie gewesen, und trieben sie dazu an, sich vom Sektengeiste freizuhalten, wenn es auch nur gewesen wäre, um Hollis' einzige Bedingung zu erfüllen, daß keinem der Eintritt auf Grund seines religiösen Bekenntnisses versagt werden solle. Jede Schenkung gab aber der Schule mehr den Charakter einer über den Parteien stehenden Anstalt zur Pflege der Wissenschaft, und die einzige Bedingung, die nun zu erfüllen war, wenn ihre Entwickelung frei und ge-

sund bleiben sollte, war die, daß sich jederzeit Männer fanden, die tüchtig waren zu leiten und zu lehren. Diese fehlten zum Glücke nicht.

Eine fernere Thatsache, die dem freien Aufblühen der cambridger Schule zugute kam, war, daß zu Neuhaven in Connecticut die Altgläubigen eine eigene höhere Schule gründeten, die ihrem freigebigen Stifter zu Ehren Yale-College genannt ward. Es geschah das in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts und ließ die breitere, freisinnigere Richtung, in der Harvard-College geleitet ward, den Orthodoxen bald nicht mehr so kränkend, so bekämpfenswerth erscheinen wie bisher. Der Streit um die geistliche Vorherrschaft in diesem letztern ging damit einem ähnlichen Ende zu wie mancher andere Streit dieser Art in diesem Lande. Die eine Partei läßt sich ihren Weg nicht streitig machen, so hat die andere nur auszuweichen und einen eigenen Weg zu ihrem Ziele zu suchen. Am Ende gewinnt dann nur die Gesammtheit, die vor heftigerm Streit bewahrt wird und der auf diese Weise vielerlei Bahnen aufgeschlossen werden. Yale-College ist mit der Zeit neben Harvard-College die bedeutendste hohe Schule in Nordamerika geworden, aber in den Jahrzehnten nach der Gründung sah es seine Hauptaufgabe in der möglichst einseitigen Pflege der strengsten calvinistisch-puritanischen Richtung. Noch 1753, als Harvard-College gegen verschiedene theologische Angriffe seine freiere Stellung mit Erfolg behauptet hatte, benutzte Yale-College diese Gelegenheit, um die Rechtgläubigkeit seiner Lehrer und seines Unterrichts neuerdings in ein glänzendes Licht zu stellen, in-

dem seine Vorsteherschaft die Grundschriften des Calvinismus als alleinige Richtschnur des theologischen Unterrichts anerkannte, von jedem Lehrer eine öffentliche Anerkennung der darin enthaltenen Lehrmeinungen und eine Verwerfung der von ihnen abweichenden fordern und ihn nach Belieben auf seine Kenntniß dieser Lehren prüfen zu wollen erklärte.

Harvard-College wuchs indessen stetig fort. Im Jahre 1764 wurde durch ein Vermächtniß eine Professur für orientalische Sprachen, 1770 für Physik und Anatomie, 1771 für Beredsamkeit gegründet, zerstreute Gaben flossen fast alljährlich der Bibliothek oder der Schule zu, neue Gebäude wurden errichtet, und als die Bibliothek in Feuer aufging, kam Hülfe von allen Seiten, sodaß sie bald vollständiger dastand, als sie vordem gewesen. Der Unabhängigkeitskrieg unterbrach zwar dieses Gedeihen für einige Jahre, brachte aber mit seiner glücklichen Beendigung und dem Aufschwunge, den nun die geistige und materielle Entwickelung des neuen Freistaates nahm, auch für die Zukunft der Schule Aussichten, wie sie das enge, abhängige Provinzialleben nicht geboten hatte. Das Colleg näherte sich 1782 durch Gründung von drei medicinischen Professuren mehr als bisher dem Charakter einer Universität, 1780 wurde der Unterricht im Französischen eingeführt, 1805 von Bürgern Bostons mit einer freiwillig zusammengeschossenen Summe von 30000 Dollars eine Professur für Naturgeschichte gegründet und im selben Jahre die vermeintlichen Ansprüche der Altgläubigen durch Ernennung eines Nichtcalvinisten zur Professur der Gottesgelahrtheit zurückgewiesen. Im Jahre 1810

wurde eine Professur für kritische Theologie gegründet und 1817 der Vorstand der Schule, der nach den Bestimmungen von 1642 aus Colonialbeamten und Geistlichen bestand, in einen Rath umgewandelt, in welchem neben den obersten Beamten des Staates funfzehn calvinistische Geistliche und funfzehn Laien sitzen sollten. Mehrere Professuren in der medicinischen Schule wurden in dem Zeitraume bis 1820 gegründet, sodaß allmählich eine eigene medicinische Schule entstand. Die theologischen Professuren wurden ebenfalls bereichert und zu einer eigenen Schule vereinigt, und in derselben Zeit durch Schenkungen eine griechische, eine juristische, eine technologische, eine philosophische Professur, eine für moderne Sprachen gegründet, naturgeschichtliche Sammlungen und ein Botanischer Garten eröffnet. Die Bibliothek, welche 1764 5000 Bände besessen hatte, zählte 1840 gegen 50000. Derjenige Theil des Vermögens der Universität, welcher Zinsen bringt und vorwiegend aus Schenkungen erwachsen ist, betrug im letztern Jahre 646000 Dollars.

Die Quellen, aus denen diese Unterstützungen flossen, haben seitdem nicht aufgehört, der Anstalt immer neue Nahrung zuzuführen und ihr Wachsthum in einer Weise zu fördern, für welche wir in der neuern Geschichte europäischer Lehranstalten kein Beispiel finden. Was Geld und guter Wille leisten können, ist in großartiger Weise vollbracht worden. Was aber viel mehr ist: die Früchte sind von einer Art geworden, die das ganze Land dem kleinen Cambridge dankbar machen muß, denn das kräftigste, schöpferischste geistige Leben hat hier seinen Mittelpunkt. Emerson ist Mitvorstand,

Longfellow, J. R. Lowell und Holmes sind Professoren der Harvard-Universität, die Historiker Palfrey, Bancroft, Motley, Prescott sind Schüler und theils Lehrer derselben gewesen; zwei der originellsten Gestalten der amerikanischen Literatur, Thoreau und Hawthorne, lernten in dieser Schule, und was von bedeutenden Staatsmännern und Geistlichen aus ihr hervorging, ist gar nicht zu sagen. Das Eine ist sicher, daß in ganz Amerika die Pflanze geistiger Cultur nirgends so kräftig Wurzeln geschlagen, so dauernde Früchte getragen hat wie hier.

Auch ist Cambridge das Muster zahlreicher jüngerer Universitäten im Lande und die Pflanzschule ihrer Lehrer geworden und für Ausbreitung der Wissenschaft, besonders nach dem Westen, dadurch wahrlich von nicht geringer Bedeutung gewesen.

2. Behäbiger Bau der Stadt. Universitätsgebäude. Deutscher Geist im Unterrichte. Die Rechtsschule. Die Bibliothek; deren Zugänglichkeit. Scientific School. L. Agassiz. Innere Einrichtung der Universität. Personal.

Cambridge ist als Universitätsstadt nicht weniger eigenthümlich wie etwa Neuyork oder Philadelphia als Handels- oder Washington als Landeshauptstadt. Ich wüßte sie mit keiner europäischen zu vergleichen, vor allem mit keiner deutschen. Die Stadt an sich ist echt amerikanisch, und was davon zur Universität gehört oder zu derselben in Beziehung steht, ist wenigstens äußerlich eigenartig.

Nur ein seichter Meeresarm, ein doppelt überbrückter, trennt Cambridge von Boston, sodaß man hier wol von Stadt und Vorstadt sprechen kann, wiewol Cambridge seine 30000 Einwohner zählt und als Gemeinde selbständig, auch fast so alt wie Boston selbst ist. Es ist ein schöner Gang über die Brücken, wo man die vielen Schiffe längs des Ufers vor Anker liegen oder sachte nach der Hafenmündung ziehen sieht, wo Boston sich um seinen breiten Hügel hinaufbaut, bis das goldthürmige Staatshaus wie die Krönung einer Treppenpyramide über den Dächern herleuchtet. Man gewinnt durch diesen Contrast einen Eindruck von Ländlichkeit, wenn man die cambridger Straßen betritt, wo im Anfang ziemlich viele holzverschalte kleine Häuser, Werkstätten, Lagerhöfe, Ställe u. dgl. zu sehen sind. Aber diese nach Boston zu gelegenen Straßen sind theilweise Dependenzen des bostoner Geschäfts- und Handelstreibens, und je mehr man sich aus dem Bereiche der Metropole entfernt, um so selbständiger entfaltet sich Cambridge selbst, um so ruhiger, behaglicher und manchmal schon in lieblicher Umgebung stehen seine saubern Häuser in den Gärten und hinter den prächtigen Baumreihen. Stellenweise will der Anblick stolz werden. Es haben sich lange Reihen von Landhäusern jedes auf einen Rasenhügel gestellt, sich mit Zink und Gips in allerlei Gestalt von Statuen, Gruppen, Ornamenten umgeben und schauen so abgeschlossen, zufrieden mit ihren großen Fenstern herüber, daß man den Eindruck gewinnt, es stecke ein solider Reichthum in dieser Stadt. Am Ende einer solchen Villenallee sieht man eine Kirche aus grauem Stein und hart hinter ihr,

von Rasenanlagen, Bäumen und allerlei verschlungenen Wegen umgeben, eine größere Anzahl einförmiger Gebäude, die an den kleinen Thoren, den vielen Fenstern, dem bescheidenen Schmuck und an der vorwiegend jugendlichen Staffage als eine Art Schulen zu erkennen sind. Sie stehen auf einer Fläche, die für alle Raum genug bot, denn keins benimmt dem andern Luft oder Licht. Einige sind neu, andere älter, aber keins scheint mehr als ein Menschenalter hinter sich zu haben. Einige sind einfach, andere geschmückt, aber keins leidet zum Glück unter dem eingefressenen Uebel amerikanischer Architektur, unter der Uebertreibung und Ueberladung. Dafür haben sie jetzt im Hintergrunde eine Kirche aus schönem braunen Stein gebaut, an der diese Richtung sich um so kräftiger bewährt, hoffentlich aber auch wieder für einige Zeit ausgetobt hat.

Indem ich einem Bekannten nachfrage, der an dieser Schule lehrt und mit Liebenswürdigkeit sich zum Führer erboten hat, werde ich nach einer andern Häusergruppe gewiesen, Wohnhäuser, die mit breiten Fronten an der Hauptstraße den Universitätsgebäuden gegenüberstehen. Auch sie gehören zur Universität, sind ihr Eigenthum und werden von jüngern Lehrern, Assistenten, auch zahlreichen Studirenden bewohnt, welche für die Benutzung ein verhältnißmäßig geringes Entgelt zu leisten haben. Es sind da Wohnungen von 44 bis 300 Dollars jährlich vorhanden, und die, welche ich sah, sind sehr geräumig und hell, meist mit Schlafzimmer und oft noch mit einem Baderaume versehen. Ich sollte meinen, daß die amerikanischen Studenten im allge-

meinen bedeutend besser wohnen als ihre Collegen in Deutschland. Jedenfalls sieht man schon in den Stuben, daß sie mehr auf Aeußeres, auf Luxus halten, und scheint stutzerhaftes Wesen weniger schel angesehen zu werden als bei uns. Trägt sich einer wie er mag, so läuft er Gefahr, nicht für einen Gentleman angesehen zu werden; da aber keiner gern sich dieser Gefahr unterziehen will, so spielt das Modejournal auch hier eine bedeutendere Rolle, als man vernünftigerweise wünschen kann.

Ich trete in das Haus und erstaune über die fast palastartig geräumige Anlage der Halle und der Treppen; die Zimmer entsprechen, wie gesagt, dieser Anlage, sind hell und hoch. An deutschen Reminiscenzen fehlt es bei meinen Bekannten, die meistens erst vor wenigen Jahren aus Deutschland zurückgekommen sind, nirgends. Da sehe ich Bilder Mittermaier's, Gneist's, Bluntschli's, und bei dem wohlbekannten Kupferstich „Heidelberg" (von der Wolfsbrunnenseite, eine Schafheerde im Vordergrunde) wird es mir heimatlich zu Muthe. Auch deutsche Bücher sehe ich in großer Zahl und höre aus amerikanischem Munde ein so gutes Deutsch, daß ich fast vergessen könnte, wo ich bin. Freilich ist Cambridge sozusagen die deutscheste unter den amerikanischen Universitäten. Sind auch nur wenige deutsche Lehrer hier, so ist der deutsche Geist in der Art und Richtung der Pflege und Lehre der Wissenschaften um so wirksamer. Man kann sagen, daß von hier aus den Amerikanern das Verständniß unserer Literatur, vor allem Goethe's, eröffnet worden ist. Agassiz, wiewol ein französischer

Schweizer, hat in dem weiten Kreise, auf den er wirkte, nie ein Hehl aus seiner vorzüglichen Schätzung der deutschen Wissenschaft gemacht. Ueberhaupt sind wenige hervorragende Lehrer hier, die nicht zu ihrer Zeit in berliner, göttinger oder heidelberger Lehrsälen gesessen haben.

Wir besuchen zunächst die Rechtsschule, welche in einem eigenen neuen Bau untergebracht ist. Dieser umschließt Hörsaal, Bibliothek, Lese- und Lehrerzimmer in seinen weiten Räumen. Der Hörsaal ist geräumig und sehr hell, hat Sitze für gegen hundert Zuhörer und an den Wänden Bilder berühmter Lehrer und berühmt gewordener einstiger Schüler. Die Sitze sind keine Bänke, sondern Stühle, vor deren jedem ein Tischchen steht, und nur an den Wänden stehen ringsherum Bänke aus geflochtenem Rohr. Ein Hülfslehrer ist gegenwärtig beschäftigt, seine Zuhörer über irgendeinen Gegenstand aus der Rechtslehre zu unterrichten, und thut dies nicht in blos vortragender oder gar vorlesender Weise, sondern indem er Fragen vorlegt und die Antworten mit dem und jenem discutirt — ein Verfahren, das mir gerade hier in der Rechtsschule sehr gefiel, da ich die Lehrweise an unsern juristischen Facultäten (wie überhaupt das vorwiegend vortragende Lehren an unsern Universitäten) nach Sinn und Zweck nie recht verstanden, auch selten die Früchte bemerkt habe, die im Geiste der Zuhörer zu erwarten sein sollten. Jeder Schüler hat ein Handbuch vor sich, in dem er in Nothfällen nachschlägt. Viele machen schriftliche Bemerkungen, und die Aufmerksamkeit läßt nichts zu wünschen übrig. Der Lehrer ist ein noch junger Mann, für sein Amt wol etwas schüchtern. Ich kenne

ihn und habe selten einen reinern Typus des, ich möchte sagen, mädchenhaften Jünglings, des in Charakter und Zügen zarten, nach innen gewandten Wesens gesehen. Ich freute mich, ihn in dieser Thätigkeit zu sehen. Solche Naturen bleiben fast immer reine und gute Menschen, und wenn sie auch selten großen Einfluß gewinnen, ist es uns im Interesse der Gesammtschätzung eines Volkes immer angenehm, sie zu finden, weil wir uns sagen können, daß, wo sie sind, von ihnen bis zur Gewöhnlichkeit hinab sich sehr viel mehr oder weniger günstig geartete Abstufungen und Mischungen ihrer Eigenschaften finden werden.

In dieser Rechtsschule ist noch eine gute Einrichtung die der Bibliothek, die 15000 Bände zählt und die reichste Sammlung von Schriften über englisches Recht in Amerika sein soll; sie ist mit einem wohlausgestatteten weiten Lesesaale verbunden und bleibt der Benutzung von 9 Uhr morgens bis 9 Uhr abends offen. Arme Studenten können durch diese Einrichtung eigener Bücher ganz entrathen, zumal die häufig gebrauchten in zahlreichen Exemplaren vorhanden sind. Auch die Hauptbibliothek ist täglich von morgens bis Sonnenuntergang geöffnet und auch sonst in einer liberalen Weise zugänglich gemacht, welche zeigt, daß die Vorgesetzten von dem Gedanken erfüllt sind, die Bücher vor allem ihrem Zwecke dienlich, d. h. nützlich zu machen — einem Gedanken, der den Vorständen vieler Bücher- und anderer Sammlungen in Europa leider bisjetzt nur sehr unvollkommen klar geworden ist. Amerikaner, die auf deutschen Universitäten studirt haben, habe ich über nichts

so häufig klagen hören als über die Beschränkungen, denen die Benutzung derartiger Hülfsmittel des Studiums bei uns vielfach unterworfen ist.

Die Hauptbibliothek ist in einem besondern Hause, aus Granit in gothischen Formen gebaut, untergebracht. Sie zählt 120000 Bände, und wer Bücher um ihrer selbst willen liebt, soll, wie man sagt, hier mehr Merkwürdigkeiten und Seltenheiten finden als in irgendeiner andern amerikanischen Bibliothek. Einige der ersten Drucke, die aus amerikanischen Pressen hervorgegangen sind, Manuscripte berühmter Schriftsteller und Dichter, Handschriften hervorragender Staatsmänner, auch alte Holzschnitte u. dgl. sind in Schaukästen aufgestellt. Der ganze Bau ist eine hohe Halle, in deren Seitenschiffen die Bücher in nischenartigen Abtheilungen stehen. Büsten berühmter Männer zieren diese Wände und Pfeiler. Der Katalog ist in zwei großen Kästen untergebracht, wo für jedes Buch sich eine sauber geschriebene Karte findet und die Karten alphabetisch und nach den Gegenständen in den Gefächern zahlreicher Schubladen zusammengestellt sind. Ich fand dieses System in allen Bibliotheken, die ich im Lande bisher gesehen, und es scheint praktisch zu sein.

In einem Hause von bürgerlicher Bauart, fensterreich, aus Backstein gebaut, waren Schülerwohnungen und einige Säle, die einer der Studentengesellschaften, dem Hasty Puddingclub, zu Versammlungsräumen dienen, der bei Mehlpudding, Milch und Wasser tagt. Eine schöne Bibliothek, kleine Bühne, komische Annalen u. dgl. sind hier zu sehen, und an Jahrestagen, wo die alten

Herren sich einfinden, soll es heiter und interessant zugehen.

In andern Gebäuden, die den Zwecken der Universität dienen, sah ich Hörsäle verschiedener Art, einige mehr klein, mit beklecksten und zerschnittenen Bänken, wie bei uns, die meisten groß und hell, voller Stühle und Tischchen, Versammlungszimmer der Räthe, Zimmer der Lehrer — Dinge, die im ganzen nichts boten, was besondern Berichtes werth erschien.

Am öftersten lenkte ich aber meine Schritte nach den zoologischen und paläontologischen Sammlungen der „Scientific School", wo jederzeit der ältere Agassiz zu finden, jederzeit bereit war, mit Rath und That jedem Anliegen wissenschaftlicher Art entgegenzukommen. Es wird nun, da der Thätige, Liebenswürdige gestorben, diesen Räumen mancherlei fehlen, denn Fleiß, Umsicht, Kenntniß, die Fähigkeit, verschiedene Kräfte am passenden Orte zu verwerthen, und was alles noch ihm nachzurühmen, war nicht das Einzige, was er hinzubrachte. Die immer gleiche Güte, die, ohne Worte zu bedürfen, ihm vom Gesichte leuchtete, die kindlich mittheilsame Freude, mit der er unter seinen Schätzen waltete, brachte etwas von Licht und Wärme — von der Art, die das Auge freilich nicht, aber das Gemüth sehr rasch empfindet — in diese Säle voll alter Knochen und Muscheln. Und dies wird nicht zu ersetzen sein, denn ausstrahlende Gemüther sind an sich nicht häufig, verstauben und verkrusten aber am leichtesten bei Gelehrten dieser trockenen Fächer. Doch die Anstalt ist offenbar in einem

guten Stande, reich wie wenige, in einzelnen Abtheilungen bereits geordnet und mit einer sehr löblichen Rücksichtnahme auf ihre Benutzung auch durch weniger tief eindringende Schüler aufgestellt. Die Aufschriften, die Kataloge, erklärende Bilder rings an den Wänden werden den Besuch dieser Sammlungen für jeden Menschen von Sinn und Verstand interessant und — wenn er es sucht — nützlich machen. Noch keine Sammlung, die ich gesehen, ist in dieser Richtung so vortrefflich eingerichtet. Wer da weiß, wie weit verbreitet das Interesse gerade an naturgeschichtlichen Sammlungen ist und wie anregend sie auf die Kenntniß und die Liebe zur Natur in sehr weiten Kreisen wirken können, wird diesem Beispiele zahlreiche Nachahmung wünschen. In Deutschland haben wir viele gute Sammlungen, aber keine einzige bedeutendere entspricht in ihrer Aufstellung und in der Art ihrer Zugänglichkeit vollkommen ihrem Zwecke.

An Freitagen pflegte Agassiz einen Vortrag zu halten, der von zahlreichen Studirenden besucht ward, unter denen nicht wenige Damen. Er zeigte sich bei diesen Anlässen als ein ungemein fesselnder und anregender Lehrer. Im Sommer arbeitete er mit seinen Schülern auf der nahen Insel Penikese, die ein bostoner Kaufmann der Anstalt zum Geschenk gemacht hatte und die, wenn die gehörigen Kräfte herbeigezogen werden, durch Lage und Mittel mit der Zeit eine hervorragende Zoologenschule werden wird, wie denn das von Agassiz gegründete Museum schon allein der ganzen Universität, besonders in Europa, einen Ruf und eine Bedeutung verleiht, die sie ohne dasselbe noch nicht besäße. Agassiz verwendete eine Anzahl junger Damen als

Bibliothekare, Secretäre u. s. f. und sprach sich sehr befriedigt über deren Leistungen aus. Auch in der Universitätsbibliothek und in den Räumen der Verwaltung sieht man Mädchen und Frauen in ihrer stillen Art mitarbeiten, und alle, die ich fragte, lobten ihre Leistungen.

Thun wir nun von diesen mehr äußern Zuständen einzelner Anstalten einen Blick zurück auf die innere Beschaffenheit der gesammten Schule, so finden wir, daß die Einrichtungen und Studien der Harvard-Universität gegenwärtig in Kürze folgende sind: Die Universität besteht außer dem Harvard-College aus Fachschulen für Theologen, Juristen, Mediciner, Zahnärzte, Naturforscher und Lehrer der Naturgeschichte, Bergleute, und es stehen mit ihr in mehr oder minder enger Verbindung das astronomische Observatorium, das Peabody-Museum für amerikanische Völker- und Alterthumskunde und das von Agassiz begründete Museum für vergleichende Zoologie. Alle diese Anstalten stehen unter einer Oberleitung, die vom Präsidenten, fünf Beisitzern (Fellows) und einem Aufsichtsrathe (Board of Overseers) geübt wird, der aus 30 Mitgliedern besteht. Früher gehörten zum Aufsichtsrathe nur die ersten Beamten des Staates Massachusetts nebst einigen Geistlichen bestimmter Puritanerkirchen. Mit seiner Zustimmung wurde er im Jahre 1810 in freisinniger Richtung umgestaltet, indem statt der wenigen Geistlichen ihrer 15, neben ihnen aber auch 15 Laien zu seinen gewählten Mitgliedern bestimmt wurden. Im Jahre 1834 wurde die Schranke beseitigt, daß nur puritanische (congregationalistische) Geistliche in den Aufsichtsrath gewählt werden sollten. Im Jahre 1851 wurde die besondere geist-

liche Vertretung im Aufsichtsrathe beseitigt; 1865 endlich wurde die gründlichste Reform durchgeführt, auf der die gegenwärtige Verwaltung der Universität beruht, indem die Wahl des Aufsichtsrathes in die Hände der Graduates, d. h. aller gelegt wurde, die sich irgendeinen der Grade erworben hatten, welche die Universität ertheilt. Diese wählen nun aus ihrer Mitte die Mitglieder jenes Rathes, sodaß sich also die Schule im ausgedehntesten Sinne selbst regiert. Immerhin ist den Behörden der Universität, trotz ihrer breiten Grundlage, auch jetzt noch ein starkes geistliches Element beigemischt, sodaß sie, wie die zweite große Universität des Landes, Yale-College in Neuhaven, die presbyterianische, ihrerseits vorwiegend die unitarische Richtung ausprägt.

Vierundvierzig Professoren und 36 Hülfslehrer verschiedenen Grades, sammt einer wechselnden Zahl von Assistenten setzen den Lehrkörper zusammen und von diesen wirken 33 (19 Professoren und 14 Hülfslehrer) am Colleg, das 1872 635 Schüler zählte, während die Rechtsschule 9 Lehrer und 113 Studenten, die Scientific School 14 Lehrer und 37 Studenten, die Bergschule 10 Lehrer und 3 Studenten, die medicinische Schule 27 Lehrer und 171 Schüler, die theologische Schule 4 Lehrer und 10 Studenten zählt.

Die Verbindung der genannten Anstalten ist nur eine äußere und viele unter den Schülern der Fachschulen haben keinen einzigen Cursus des Colleg besucht. In die Rechtsschule wird z. B. jeder ohne jeden Nachweis von Vorbereitung aufgenommen, was natürlich eine bedauerliche Ungleichheit der Grundlagen bedingt, auf die der

Lehrer bauen soll. Man sagte mir, daß Hoffnung vorhanden sei, diesen Misstand zu beseitigen, wie überhaupt die Tendenz in den letzten Jahren entschieden hervorgetreten ist, sich den in manchen Beziehungen freiern, in manchen aber Bedeutenderes fordernden Einrichtungen deutscher Hochschulen zu nähern.

3. Studentenleben. Verschiedene Gesellschaften. Körperliche Uebungen. Akademische Zeitschriften. Studentensitten. Studien. Lehrplan. Zweck und Ziel der Studien.

Der Kern einer solchen Universität bleibt natürlich immer das Colleg, und die Schüler desselben, die „Undergraduates", betrachten sich gegenüber denen der Fachschulen als die eigentlichen Studenten. Die Collegs sind auch die Hegestätten eigentlichen Studentenlebens, dem freilich die Zumischung so vieler jugendlicherer Elemente und die Eigenthümlichkeiten der allgemeinen Lebensformen und Lebensansichten der Amerikaner einen bedeutend andern Anstrich geben als in Deutschland und selbst in England. Doch sind wiederum wesentliche Züge dem amerikanischen und englischen Studentenleben gemeinsam, wie ja die hiesigen Universitäten ursprünglich sich streng an das englische Muster hielten und erst in neuerer Zeit eigenthümliche oder den deutschen Universitäten nachgeahmte Einrichtungen entwickelt haben.

Wir haben den äußern Charakter einer solchen Universität und zum Theil den Gang der Studien bereits

skizzirt und wollen nun auch das Leben der Studenten, wie es sich außerhalb der Lehrsäle bewegt, in seinen Hauptzügen betrachten.

Der Jüngling, der nach der Universität kommt, wird nicht blos durch die Lehrer einer strengen Prüfung seiner wissenschaftlichen Vorbildung unterworfen, sondern auch von seiten seiner vorgerückten Commilitonen durch eine Reihe von Proben geleitet, die geeignet sind, ihn für ein rauheres Leben vorzubereiten, als er im väterlichen Hause erfahren hat. Die Künste, mit denen man ihn in eine der literarischen Gesellschaften zu ziehen sucht, sind dieselben, mit denen auf deutschen Hochschulen nach Füchsen geangelt wird. Diesen Gesellschaften kommt es ebenfalls nicht auf die Qualität, sondern auf die Zahl ihrer Mitglieder an. Sie schicken Werber nach den Schulen, welche einige Schüler an das Colleg abzugeben haben, lassen von andern die Eisenbahnzüge begleiten oder die Station überwachen, und manchmal reißen sich diese eifrigen Partisanen buchstäblich um ihre Leute. Ist dann der junge Mann in die „Linonia" oder unter die „Brüder in Einigkeit" aufgenommen, so müßte er kein Amerikaner sein, wenn er nicht auch den Zutritt in eine der sogenannten geheimen Gesellschaften anstrebte, die in großer Zahl unter der Universitätsjugend wie in allen Ständen und Altersstufen bestehen. Hier ist die Auswahl strenger, aber am Ende findet jeder Genossen, und nachdem dem neu Aufzunehmenden allerhand, manchmal sehr roher Schabernack gespielt und er um eine gute Summe seines Taschengeldes erleichtert worden, mag er nun eine der goldenen Busennadeln tragen,

welche die Kennzeichen der Geheimverbundenen sind. In Neuhaven weihten noch vor kurzem die geheimen Gesellschaften ihre Adepten gemeinsam bei Nacht ein, mietheten zu diesem Zwecke das weite Erdgeschoß des Staatshauses und ließen dort die Armen raffinirte Qualen kosten. Erst wurden sie mit verbundenen Augen in der Stadt herum-, in Gräben und Teiche und über allerlei Hindernisse geführt, auch in die Kunst des Zechens eingeweiht, dann brachte man sie vor ein Skelet, dem sie die Hand reichen mußten, guillotinirte sie mit einem hölzernen Beil und ließ sie mit einem Sarge in den Keller hinab. An Leichenreden und zufälligen Stößen und Quetschungen und bei der Auferstehung an Femgerichten und Fegfeuern fehlte es natürlich nicht. Aber die Qualen sind damit nicht beendet, und solange einer „Freshman", d. h. im ersten Jahre seiner Collegstudien ist, bleibt er stets der Gefahr ausgesetzt, nächtlicherweile von einer wilden Horde aus dem Bett geholt, zum Tanzen und Singen gezwungen oder mit Tabacksqualm „ausgeraucht" zu werden oder eines schönen Tages seine Thür erbrochen und einiges vom nothwendigsten Mobiliar entführt oder zerschlagen zu finden. So schwer diese Prüfungszeit, so groß ist die Freude der Freshmen, wenn sie endlich in die Klasse der Sophomoren, die des zweiten Jahres, vorrücken, und sie können nicht umhin, ihren Eintritt in eine männlichere, geachtetere Stellung symbolisch durch lächerlich hohe Hüte, lange Fracks und gewaltige Halskragen kundzugeben, mit denen angethan sie zum ersten mal als Sophomoren zur Kirche gehen.

Nun erst können sie sich ganz ihrer Jugend und

Freiheit erfreuen, betreiben eifriger als je die Ballspiele, das Rudern, oft auch das Boxen. Zum Schlittschuhlaufen bietet ihnen der solide neuengländische Winter vollauf Gelegenheit, sodaß diese Uebung hier eine größere Rolle spielt als bei uns, und da Cambridge sowol als Neuhaven dicht am Meere liegen, so ist auch das Segeln ein beliebtes, vielgeübtes Thun. Zu den Universitäten gehört zudem ein sogenanntes Gymnasium, wo bedeckter Raum und Geräthe für alle irgend üblichen Spiele und Uebungen vorhanden sind. Wettspiele und Wettfahrten sind an der Tagesordnung, und gewisse Kreise interessiren sich hierzulande nicht weniger für das Wettrudern zwischen den Studenten von Yale- und Harvard-College, wie die Engländer für die wetteifernden Bestrebungen der Oxford- und Cambridge-Studenten auf diesem Gebiete.

Die literarischen Gesellschaften nehmen viel weniger Zeit in Anspruch als diese Spiele, und ihre Versammlungen, in denen meist über vorher bekannt gemachte Fragen disputirt wird, sind nur bei außerordentlichen Gelegenheiten, wenn etwa Theater gespielt wird (was mehrmals im Jahre geschieht) oder eine Größe der akademischen Bürgerschaft spricht, zahlreich besucht. Ich erwähnte die Räume einer solchen Gesellschaft, welche eine beträchtliche Bibliothek und eine nicht unansehnliche Bühne beherbergten. Von diesen Gesellschaften geht meist auch die Herausgabe der akademischen Zeitschriften aus, welche monatlich oder halbmonatlich erscheinen und neben den unvermeidlichen Dichtereien, ohne die wenigstens in Neuengland nun einmal kein Blatt auskommen zu können glaubt, vorwiegend Artikel über

die allgemeinen und örtlichen Interessen der Akademiker enthalten. Man findet natürlicherweise viel Geschwätz in diesen Organen (deren in Cambridge und Neuhaven je zwei erscheinen), aber im ganzen war ich doch mehr durch die Reife als durch die Unreife ihres Inhaltes überrascht, und muß wenigstens von den in Cambridge erscheinenden sagen, daß sie, verglichen mit deutschen akademischen Zeitschriften, die ich kenne, viel sachlicher und klarer geschrieben waren. Es ist das nicht erstaunlich, wenn man bedenkt, wie früh der Amerikaner in die politische Schule tritt, vielmehr wie früh seine ganze Umgebung ihn in dieselbe drängt. Auch in der Bildung der Studentengesellschaften wiegen häufig politische Motive vor.

Von den Geheimgesellschaften habe ich nicht viel mehr erfahren, als daß sie theilweise geselliges Vergnügen in seinen verschiedenen Abstufungen, theilweise Förderung der Studien, theilweise religiöse und politische Zwecke im Auge haben, und daß sie sehr verbreitet sind. Farben werden nicht getragen; als Abzeichen dienen, wie gesagt, Busennadeln. Zufällig erfuhr ich, daß von Studenten, die in Deutschland gewesen, auch deutsche Kneipsitten hier importirt worden sind; doch ist dies gewiß nur in sehr beschränktem Maßstabe der Fall. Einer meiner Freunde frug einen jungen Arzt in N., dem wir begegneten, wie er den Weihnachtsabend zu verbringen gedenke, und erfuhr (natürlich unter dem Siegel der Verschwiegenheit), daß er mit seinen Freunden von deutschen Universitäten hier einen geheimen Kneipclub gebildet habe, wo sie Bier tränken, rauchten und sängen;

dort verbrachte dieser einstige würzburger Studio seinen Weihnachtsabend, was mich freute. Viel getrunken wird im allgemeinen auf amerikanischen Universitäten nicht. Schon von Natur ist der Amerikaner nicht zum deutschen Trinken angelegt; er wird zu leicht aufgeregt und muß zu peinlich auf seinen schwachen Magen achten. Er stürzt wol eine Menge Branntwein oder Grog hinab, um sich möglichst rasch auf den gehörigen Grad von Bestialität herunterzubringen; aber er findet selten Behagen an unserer dauerhaften, feuchten Fröhlichkeit.

Ueberhaupt ist es eine Signatur des amerikanischen Studenten, daß er weniger von der Gesellschaft isolirt ist und sein will als sein europäischer Standesgenosse. Das hat gute und schlechte Folgen. Wie ja die ganze Erziehung hier darauf ausgeht, aus dem Kinde in kürzester Zeit einen mittlern Menschen zu bilden, welcher der Welt soviel wie möglich gewachsen sei; wie man Mädchen und Buben in voller Unreife in die Gesellschaft und ins wirkliche Leben hineinführt und die Existenz eines heilsamen Zwischenzustandes, den wir als Flegeljahre ausdrücklich gekennzeichnet haben, gern völlig verneint, so finden wir hier auch äußerlich wenig von eigentlichen Studentensitten. Der Student will, im Guten wie im Schlimmen, als ein Glied der Gesellschaft gelten, und das nimmt natürlich viel Poesie aus seinem Leben heraus. Die Jugend verlängern zu wollen, würde als eine Ungehörigkeit gelten in einem Lande, wo alles nach unabhängiger Stellung strebt, wo junge Männer von zweiundzwanzig, vierundzwanzig Jahren hervorragende

Stellungen einnehmen, wo im allgemeinen auch erheblich früher geheirathet wird als bei uns. Es ist daher bei aller jugendlichen Freude am Gegenwärtigen kein so harmloses Genießen, keine so rückhaltslose Hingabe an den Augenblick zu finden. Es wird früh nach bestimmten Zielen gestrebt. Die Blüte will vor der Zeit zur Frucht werden, und wenn dabei auch nicht so viele fehlschlagen, reifen doch auch wieder wenige gehörig aus und bleibt der Durchschnitt bei der Mittelmäßigkeit stehen, die allerdings für einen Freistaat das nützlichste Maß der Geister sein wird.

Dieser Zug zur Gesellschaft macht wahrscheinlich das durchschnittliche Studentenleben hier verhältnißmäßig theuerer als in Europa. Mit 600 Dollars kommt einer zur Noth aus, die große Mehrzahl braucht das Dreifache und mehr. Für die Aermern, die selbst jene Summe nicht erschwingen können, ist indessen allem Anscheine nach vortrefflich gesorgt. Sogenannte Scholarships (Stipendien) sind in Harvard und Yale in großer Anzahl vorhanden, die Erleichterungen in Bezug auf Wohnung kommen den Aermern in erster Reihe zu statten und unter Umständen erhalten sie völlig freie Wohnungen, und nicht die schlechtesten. Zeichnen sie sich aus, so erlangen sie Preise, deren Werth bis auf 100 Dollars steigt, und an gutbezahlten Privatstunden soll es Tüchtigen nicht fehlen. Mir wurde erzählt, daß solche Studenten sich früher auf merkwürdige Weise auch ihr Essen verdienten. Sie besorgten das Essen für eine Anzahl Commilitonen, welche sich zu einer Art von Consumverein zusammenthaten, überwachten die Einkäufe, führten die Aufsicht und die Rechnungen und

aßen umsonst mit. So viel sah ich: mit Fleiß und Begabung kann hier einer getrost ohne eigenes Vermögen sich ans Studiren machen; bei uns ist das bekanntlich ein Wagestück, das selten einem zum Guten ausschlägt.

Ueber die Arbeit der amerikanischen Universitäten ist vorher bereits einiges gesagt, und ich will nur anfügen, wie manche Anzeichen mir darauf hinzudeuten scheinen, daß durch die Lehrmethode und den größern Ernst eine beträchtliche Zahl fleißig ist, daß aber mehr mechanisch und weniger gründlich gelernt wird. Ich gewann den Eindruck, daß das Wissen und Lernen der Studenten hier zwar mannichfaltiger und praktischer, aber nicht so selbständig entwickelt und so angeeignet sei wie bei uns.

Einige Lehrer, die ich über diesen Punkt um Auskunft frug, klagten über die geringe Stundenzahl, welche man den Schülern des Collegs zumesse, und erklärten es für unmöglich, in derselben auch nur annähernd ähnliche Resultate wie an den deutschen Gymnasien zu erzielen. Ich finde im Lehrplane des Harvard-College für 1872/73 die Zahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden für den ersten Jahrescurs mit 15½, für den zweiten mit 4 vorgeschriebenen und 6—8 selbstgewählten, für den dritten mit 6 vorgeschriebenen und 6—9 selbstgewählten, für den vierten mit 9—12 selbstgewählten Stunden angegeben. Beweist der Schüler durch eine Prüfung im Beginn des Schuljahres, daß er in einem für dieses Jahr vorgeschriebenen Fache die nöthigen Kenntnisse hat, so wird er vom Besuche der betreffenden Stunden dispensirt. Die vorgeschriebenen Studien des ersten Jahrescursus

sind Griechisch und Lateinisch ($3^1/_2$ Stunden), Mathematik 4 Stunden, Deutsch 2 Stunden, Ethik 3 Stunden im ersten Halbjahre, Chemie 3 Stunden im zweiten Halbjahre. Im zweiten Jahrescursus folgen Physik mit 2, Rhetorik und Geschichte mit zusammen 2 Stunden; der dritte schließt mit Philosophie 2 Stunden, Volkswirthschaft und Rhetorik zusammen 2 Stunden, Physik 2 Stunden. Ueber die Rolle, welche die sogenannten Electivfächer, aus welchen die Schüler unter gewissen Bedingungen sich eine bestimmte Anzahl wählen können, im Lehrplane spielen, ist früher (gelegentlich der Beschreibung der neuyorker Free Academy) das Nöthige gesagt worden, und ich möchte hier nur wiederholen, daß sie in vielen Beziehungen das Colleg zur philosophischen Facultät erweitern. Es werden z. B. allein die naturwissenschaftlichen Electivfächer am Harvard-College von vierzehn Lehrern vorgetragen.

Ich sprach von größerm Ernst der amerikanischen Studirenden, möchte aber dieses Urtheil nicht anders als im Zusammenhange mit dem kurz vorher über ihre ganze Lebens-Art und -Anschauung Geäußerten verstanden wissen. Es ist der Ernst der Menschen, die feste Ziele im Augen haben, aber die Ziele sind zumeist nicht Wissen und Können an und für sich, sondern vor allem eine gesicherte und dann eine hervorragende Lebensstellung, und als Mittel hierzu: Geld. Einer meiner Freunde, der Lehrer der Naturwissenschaften an einer Universität in einem der mittlern Staaten ist, sagte mir, daß diese von allem Anfange an das Lernen beherrschende, allgemein verbreitete Tendenz auf möglichst früh erreichte

greifbare Resultate ihm das Lehren im höchsten Grade verleide, denn wo alle Wissenschaft nur insofern gewürdigt werde, als sie zum Geldmachen nützlich sei, werde auch das Lehramt ins Gemeine herabgezogen, ein unedles, undankbares Ding. Selten, sagte er, daß ein Schüler aus Freude an den Dingen, aus reinem Wissenstriebe, aus Trieb nach innerer Veredlung und Bereicherung lernt; sie wollen irgendetwas Bestimmtes wissen, womit sie Geld verdienen können. Agassiz sprach sich in ähnlichem Sinne, wenn auch nicht so scharf gegen mich, aus; er sagte einmal, daß er sich schon übergenug für alle seine Mühen belohnt fühlen werde, wenn die Wissenschaftspflege, wie er sie an seiner Schule begründet habe, dem Gelde und dem Arbeiten blos um des Geldes willen in manchen Augen etwas von dem übertriebenen Werthe nehme, der alles Edlere niederdrücke.

Mit diesem Streben hängt wie gesagt die frühe Verdrängung jugendlichen Wesens sehr innig zusammen, da aber die Natur die Jugend körperlich wie geistig zu einem Theile unsers Wesens gemacht hat, müssen wir zur bestimmten Zeit jung sein, und werden nicht ohne Gefahr vor der Zeit alt zu sein suchen. Ich fürchte aber, daß bei diesem Volke die Abkürzung der Jugend nicht blos Sitte ist, sondern tiefer in seinem ungesund gespannten und erregten, manchmal fast verkrüppelt erscheinenden Wesen beruht.

Philadelphia.

1. Lage. Gründung und Wachsthum. Der Stadtplan. Große Zahl der Häuser. Das typische Wohnhaus. Der weiße Marmor. Kirchen. Straßeneisenbahnen.

Philadelphia liegt im Hintergrunde der Delawarebai, der nördlichsten der Buchten, welche zwischen Cap May und Cap Lookout Lücke um Lücke in die atlantische Flachküste schneiden. Sein Breitegrad ist 39,5. Dreiundzwanzig geographische Meilen ist es vom Eingange in die Bai entfernt, doch gehen die Gezeiten flußaufwärts noch erheblich über Philadelphia hinaus, und zwar in den beiden Flüssen, an oder zwischen denen die Stadt liegt, und Schiffe jeden Tiefganges kommen den Delaware herauf und gehen am Rande der Stadt vor Anker. Nur ein breiter Landvorsprung, zum Staate Neujersey gehörig, trennt Philadelphia von Neuyork und die Eisenbahn legt in drei Stunden den 19 geographische Meilen langen Weg zwischen den beiden Städten zurück. Dadurch kommt es, daß beide Städte sich in Handel und Industrie theilweise ergänzen, wie denn gegenwärtig fast ein Achtel der philadelphier Einfuhr den Weg über Neuyork nimmt, während andererseits Philadelphia mit

Eisen, Kohlen, Erdöl die neuyoker Industrie speist. Immerhin ist Philadelphia vorwiegend durch Gewerbthätigkeit bedeutend und steht, wenn es auch im überseeischen Verkehre mit den andern atlantischen Häfen (Boston, Neuyork, Baltimore), und theilweise nicht ohne Erfolg, wetteifert, doch in dieser Hinsicht nicht nur hinter diesen, sondern auch hinter Neuorleans, San-Francisco und Savannah zurück.

Philadelphias Hauptvorzug ist seine Lage am natürlichen Thore des kohlen- und eisenreichsten Gebietes, das gegenwärtig in den Vereinigten Staaten aufgeschlossen ist, dann seine fast centrale Lage inmitten der nördlichen und südlichen Theile der östlichen Hälfte Nordamerikas, sein dichtbevölkertes gewerbthätiges Hinterland. Aber es steht doch an natürlichen Vortheilen weit hinter Neuyork zurück, da zunächst der Delaware von viel beschränkterer Schiffbarkeit ist als der Hudson und da überhaupt die Verbindungen mit dem Westen schwieriger sind. Auch leidet der Hafen von Philadelphia mehr vom Eis als der von Neuyork. Selbst Baltimore ist bedeutender für den Verkehr mit dem Westen als Philadelphia. Im vorigen Jahrhundert kam ihm indessen die Ruhe zugute, deren sich Pennsylvanien mitten unter den Indianer- und Franzosenkriegen des Nordens und Westens erfreute, und in jenen Zeiten dürftigen Verkehrs kam auch seine centrale Lage viel mehr zur Geltung als heute. Es war nicht blos die politische Hauptstadt, sondern bis in die zwanziger Jahre, in denen es von Neuyork überholt ward, überhaupt die größte Stadt der Union. Es wuchs von zehn zu zehn Jahren, von 45250, die es 1790 zählte,

auf 70287; 96287; 119325; 167325; 258037; 408762; 568034. Im Jahre 1870 zählte es 674022 und 1873 (nach Schätzung) 740000.

Philadelphia wurde 1682 durch Penn gegründet und in der Länge von zwei und in der Breite von einer Meile zwischen den Flüssen Delaware und Schuylkill nach einem Plane ausgesteckt, der ängstlich jede Straßenkrümmung vermied und soviel als möglich bei Quadraten und Rechtecken zu bleiben strebte. Am Delaware- und Schuylkillufer sollte je ein breites Stück Land in der ganzen Länge der Stadt unbebaut, ebenso sollten mehrere Plätze zu Parken reservirt bleiben; zwei Hauptstraßen von 100 Fuß Breite und darüber, eine westöstlich, die andere nordsüdlich laufend, sollten sich in der Mitte der Stadt kreuzen und ihnen parallel sollten die Nebenstraßen angelegt werden, von denen die wichtigern 60 Fuß breit sind. Der Plan ist in der Anlage der ältern Theile der Stadt, was die Richtung und Breite der Straßen betrifft, treu befolgt worden, und Philadelphia ist, soweit es von Delaware und Schuylkill begränzt wird, demnach eine sehr vollständige Sammlung aller Größen von Rechtecken. Es entsprach dieser Regelmäßigkeit, daß die nordsüdlich laufenden Straßen einfach numerirt, und daß auch die Hausnummern in ein System gebracht wurden, das die Vertheilung der Häuser höchst übersichtlich darstellt. Die geraden Nummern sind auf der Süd-, die ungeraden auf der Nordseite. Zwischen der ersten und zweiten Straße sind die Häuser von 100 an, zwischen der zweiten und dritten von 200 an u. s. f. numerirt. Hat ein

Haus die Nummer 836, so weiß ich, daß es zwischen der achten und neunten Straße liegt. In den westöstlich laufenden Straßen, welche alle benannt sind, sind es bestimmte Straßen, welche die Hausnummern von 100 zu 100 eintheilen.

So ist nun Philadelphia wol die regelmäßigste Stadt von allen gleichgroßen oder größern und dürfte vielleicht nur unter den rasch wachsenden Städten des Westens dereinst eine finden, die diesen Ruhm streitig macht. Es ist in der That merkwürdig, wie man an dem Systeme der rechtwinkelig sich schneidenden Straßen festgehalten hat, wie wenige Ausnahmen man zuließ, trotzdem die Stadt sich allen Zufälligkeiten im Laufe der zwei Flüsse anbequemte, die im Osten und Westen einst ihre Grenze bildeten. Indeß zeigt sich hier doch, daß diese Regelmäßigkeit, wie vortheilhaft sie auch in vielen Beziehungen, besonders im Vergleiche mit der zufälligen und gedrängten Bauweise unserer alten Städte erscheinen mag, in solch extremer Ausprägung für große Städte nicht geeignet ist. Von den beiden Straßen, die im Plane zu Hauptstraßen bestimmt waren, ist die eine nur Handelsstraße geworden, in der zwar genug Lagerhäuser, Schreibstuben, Aushängeschilder und Fuhrwerke, aber dabei viel Schmuz, halsbrechendes Pflaster und wenig Menschen zu finden sind, denen nicht das Geschäft ins Gesicht geschrieben ist, während die andere öde und leer bleibt, ohne vornehm oder auch nur in ansprechender Weise einsam zu sein. Sie kreuzt die Geschäftsstraßen, genießt einen Theil ihres Geräusches und Abfalls, erhält aber nichts vom Leben, das sie durchströmt. Der feine Ver-

kehr ist auf die Straße concentrirt, welche südlich von der Marketstraße von Fluß zu Fluß zieht und Chestnut-Street (Kastanienstraße) genannt wird, und in dieser fehlt es nicht an großartigen und zum Theil hübschen Häusern, wie denn in ihr das Staatshaus, die Post, die Banken, die großen Gasthäuser u. dgl. stehen; aber sie ist wieder zu eng, um eine wirklich bedeutende, einer solchen Stadt würdige Hauptstraße darzustellen. Aehnlich ist es in der Wallnuß- und Fichtenstraße, den beiden nächst-nördlichen Parallelstraßen, in denen man nicht wenigen Wohnhäusern aus Brownstone und Marmor, in einfachen, edeln Formen aufgeführt, begegnet, die aber gleichfalls viel zu eng sind, um irgend bedeutend zu erscheinen.

Es fehlt Philadelphia an einer Lebensader, und diese könnte nur eine Diagonalstraße sein, welche den Verkehr der rechtwinkeligen Straßen aus einem großen Theile der Stadt aufnähme und weiter führte, eine Straße wie etwa der Broadway. In den neu angelegten Stadttheilen war man klug genug, die Spitz- und Stumpfwinkel und gelegentlich auch eine Knickung nicht zu scheuen, aber der Kern der Stadt, das eigentliche Philadelphia, ist durch den viereckigen Quäkersinn um ein gutes Theil der Schönheit gekommen, die ihm, einer neuen, großen, reichen und wohlgelegenen Stadt, beschieden war. So wie sie jetzt gebaut ist, ist der Verkehr verzettelt und durch die ewigen rechten Winkel selbst behindert, und es schaut etwas von Verpfuschtheit aus der Sache, wie aus allen Unternehmungen, bei denen Anlage und Zweck sich nicht decken. Der Verkehr hat eben

nicht die Wege gehen wollen, die ihm die Gründer der „vernünftigen Stadt" anzuweisen beliebten. Doch ist es den überklaren Köpfen des 18. Jahrhunderts mit wichtigern Dingen als dem Stadtplane von Philadelphia so ergangen, und gut, daß sie ganz einfach wie andere gestorben sind, sonst müßten sie am Ende doch noch erkennen, daß die Natur der Dinge stärker ist als ihre Göttin, die Vernünftigkeit.

Der alte Stadtplan ist leider gerade in dem Punkte nicht genügend festgehalten worden, in dem er wirklich dauernd Nützliches anstrebte, nämlich in der Freihaltung gewisser Plätze, die bepflanzt und als Parke (Squares) erhalten werden sollten. Die schönen, nicht unbedeutend erhöhten Ufer des Delaware sind durch eine Reihe der unansehnlichsten Lagerhäuser und Schreibstuben eingeengt, sodaß der Anblick des jenseitigen Ufers sowie der Inseln des Flusses nirgends rein zu genießen ist. Girard, ein Wohlthäter Philadelphias, suchte durch Legate die Ausführung der Penn'schen Idee, diese Ufer unbebaut zu lassen und als Park anzulegen, neuerdings anzuregen, doch dürfte es nicht leicht möglich sein, die Stadt hier wieder zurückzudrängen. Ebenso ist der „Central Square", den der ursprüngliche Plan inmitten der Stadt vorgesehen hatte, nicht angelegt worden, sondern hat sich in eine Anzahl kleiner Squares zersplittert, die mir nicht sehr gut gehalten schienen.

In der landesüblichen Phraseologie wird Philadelphia „Quäkerstadt" und „Stadt der Häuser" (City of homes) genannt, und will der letztere Beiname andeuten, daß Philadelphia die (im Verhältniß zur Einwohnerzahl)

häuserreichste Großstadt der Vereinigten Staaten sei. Es verdient diesen Ruhm und leidet wahrscheinlich unter allen Großstädten der civilisirten Welt am allerwenigsten von der Volksanhäufung. Das Areal der Stadt ist 6 (geographische) Quadratmeilen groß und trägt 134740 Gebäude, von denen 124302 Wohnhäuser sind, sodaß also auf ein Haus nicht mehr als sechs Personen kommen. Wie sich gegenwärtig die Häuserzahl anderer Städte von Bedeutung zu der Philadelphias verhält, ist nicht zu ermitteln, aber noch die Volkszählung von 1870 wies bestimmt nach, daß Philadelphia die absolut häuserreichste unter den größern Städten sei. Es zählte damals 112336 Wohnhäuser, während Neuyork trotz seiner bedeutend höhern Einwohnerzahl nur 64044 zählte. Diese Thatsache ist nicht anders als durch die Gewohnheit zu erklären, welche an einer einmal für heilsam erkannten Einrichtung trotz mancher anscheinenden Vortheile, die das Kasernensystem bietet, mit Zähigkeit festhält. Auch ist zu beachten, daß das Leben in Philadelphia im ganzen einfacher und billiger, die Arbeit ernster und ehrlicher ist als in Neuyork. Man hört klagen, daß es so schwer, Kapital flüssig zu machen, da die Stadt doch so reich ist, und wenn man nach dem Grunde fragt, heißt es: das Geld, das unsere Leute besitzen, ist durch Arbeit erworben, während in Neuyork die Speculation oben ist und leicht mit den Millionen um sich werfen kann, welche stets auf der Wanderung von einer Hand in die andere begriffen sind. Man sagt mir, daß in Philadelphia die Zwischenklasse zwischen reich und arm, Selbständige, in guten Formen, doch nicht in Ueberfluß Lebende, sehr

viel zahlreicher vertreten sei als in Neuyork, und auch dies mag das günstige Verhältniß der Häuserzahl zu der der Einwohner einigermaßen erklären.

Das typische Wohnhaus Philadelphias, nach dessen Muster hier wol vier Fünftel aller Wohnhäuser gebaut sind, ist ein Bau aus unbeworfenem Backstein, an welchem Treppe, Schwellen, Thür- und Fensterumrahmungen aus irgendeinem Hausteine, und zwar in allen bessern und mittlern Häusern aus weißem Marmor bestehen. Die Bauplätze sind zumeist lange Rechtecke, und das Haus nimmt ihre ganze Tiefe mit Ausnahme eines der beiden hintern Winkel ein, der als Hofraum benutzt wird. Die innere Einrichtung dünkte mich enger und einfacher, als ich sie sonst in Amerika gesehen, und ist in der Anordnung der Räume insofern verschieden, als nicht unterirdische Räume zur Wohnung zugezogen werden, sondern im Erdgeschoß Parlour, Speisezimmer und Küche, und im ersten Stockwerk die übrigen Räume sich befinden. Die meisten Häuser, selbst besserer Art, haben nur Ein Stockwerk, und eine sehr geringe Minderzahl ist es, welche deren mehr als zwei hat. Sehr nette Häuschen lernte ich in der Vorstadt West-Philadelphia kennen — kleine Villen mit Veranden in langen Reihen, bedeutend erhöht und etwas von der Straße zurückstehend. Einer meiner Bekannten bewohnte mit seiner Frau und seinem Kinde die Hälfte eines solchen Villenhäuschens, wo im Erdgeschosse zwei Zimmer und die Küche, oben zwei weitere Zimmer waren, und es war das ein billiges und sehr angenehmes Wohnen, einfach und anheimelnd.

Eine merkwürdige Sitte ist die erwähnte Marmorver-

wendung bei allen halbwegs anständigen Wohnhäusern. Marmor ist hier in der Nähe nicht zu finden, ist nicht billig und stimmt auch gar nicht so besonders zum dumpfen Roth des Backsteins. Die Leute scheinen aber nun einmal einen Stolz darein zu setzen, etwas aus weißem Marmor an ihrem Hause zu haben, denn manchmal sind Thür- und Fensterrahmen durch weißgetünchtes Holz (nicht sehr täuschend) imitirt und ist nur noch die Schwelle aus Marmor, wenn auch nur aus einem vieladerigen, grau-lichen Blöckchen. Und ihre Marmortreppen haben sie meistens so gut unter einem Holzfutteral versteckt, daß man sieht: sie suchen nicht ihre Augenweide an den-selben. Ich denke mir, es ist das Reinliche, das ein solches marmorverbrämtes Backsteinhäuschen hat, das Roth und Weiß, das ihnen Freude macht. Sie putzen und waschen mit großem Fleiß an diesen Dingen, und an Samstagen richten sie wahre Ueberschwemmungen auf den Seitenwegen an und bürsten den Marmor gar mit Seife. So könnte Philadelphia eine recht saubere Stadt sein, wenn nicht viele von seinen Straßen so schmuzig wären. Indessen ist das ein Fehler, den sie mit allen großen Städten theilt, die ich in Amerika ge-sehen; vielleicht ist es im Sommer besser als in dem feuchten Winter 1873/74, wo ich sie sah!

In den wenigen Fällen, wo innerhalb der Stadt luxuriös gebaut ist, hat man mit Vorliebe Brownstone, und zwar in neuyorker Mustern, angewandt. Aber in West-Philadelphia steht ein prächtiger „Block“ zwei-stöckiger Wohnhäuser, die höchst einfach gebaut und von oben bis unten mit den schönsten weißen Marmorplatten

verkleidet sind. Die einfachen Formen und das edle Gewand stimmen vorzüglich zusammen. Auch in der Kastanienstraße stehen einige Marmorhäuser, von denen der geneigte Leser, wenn er zur Weltausstellung hinüberkommt, eins beachten möge, das aus graugeadertem und -gewölktem Stein errichtet ist und zwischen der 14. und 15. Straße steht. Es scheint mir einen sehr prächtigen, erfreulichen Eindruck zu machen.

Aus der Masse vorwiegend kleiner, einfacher, gleichmäßiger Häuser, die dieser Stadt zum mindesten keinen großstädtischen Anstrich geben — ich habe sie sogar von einem Eingeborenen und Ansässigen „an overgrown village" nennen hören — treten die Kirchen und sonstigen öffentlichen Gebäude bedeutend hervor, wiewol sie im ganzen bei weitem nicht so anspruchsvoll gebaut sind wie in Neuyork. Die Mehrzahl öffentlicher Bauten in der ältern Stadt stammt aus der Zeit, da man überall im Lande griechisch baute, und kaum geht man eine Straße entlang, in der nicht ein dorischer oder ionischer Tempel, sei es als Kirche, Clublocal, Münzstätte oder Post, seine Säulenreihen zeigt. Doch fehlt es auch nicht an sonderbaren Kirchen, an überladenen Geschäftspalästen, und neuerdings ist an der Breitenstraße ein Freimaurertempel entstanden (die leipziger „Illustrirte Zeitung" brachte 1873 eine Abbildung desselben), den man sehr bewundert, da er aus schönem Granit gebaut, reich mit Ornamenten geziert ist, auch mit Thürmen und Thürmchen nicht geizt. Gegenwärtig sind einige große Gebäude in der Anlage begriffen, die zur Zeit der Weltausstellung zum Theil fertig dastehen werden und wenigstens imposant werden

dürften. Besonders vom neuen Staatshause verspricht man sich viel. Eigenthümlich ist der Eindruck des großen Gefängnisses nahe beim Parkeingange, des Eastern Penitentiary; von soliden Mauern und Thürmen umgeben, der Eingang schwer verriegelt, sieht es fast citadellenhaft aus und scheint eher in eine unserer mittelalterlichen als in diese Stadt zu passen.

Die weitläufige Anlage hat in Philadelphia das System der Straßeneisenbahnen natürlicherweise zu sehr bedeutender Entwickelung gebracht. Es sind 45 geographische Meilen Straßeneisenbahn vorhanden, auf welcher sich täglich 794 Wagen mit 4860 Pferden bewegen. Im Jahre 1872 sind nach den Angaben der 15 Gesellschaften gegen 67 Millionen Menschen auf diesen Strecken befördert worden. Eigenthümlicherweise ist der Preis hier um 2 Cts. höher als auf den neuyorker Straßeneisenbahnen, und scheint es, wie in so vielen Fällen, eine Coalition der Gesellschaften zu sein, welche den Bewohnern Philadelphias die Vortheile der Wettbewerbung vorenthält. Auch hier fand ich bei den Schaffnern ein bereits in Boston beobachtetes Werkzeug zur Verhütung der Unterschleife: eine klingende Coupirzange, mit der er bei jeder Bezahlung, die er empfängt, vor den Augen und Ohren des Passagiers einen Streifen Papier zu coupiren hat, den er im Knopfloche trägt. So controliren ihn die Passagiere, da sie sich sehr bald gewöhnen, jede Bezahlung oder Billetabgabe mit dem schrillen Klange der Zange beantwortet zu hören. In den Wagen verkünden große Anschläge Anwendung und Zweck dieses Instruments aufs genaueste.

Philadelphia hat so wenig Unebenheiten in dem ganzen weiten Terrain, das es einnimmt, daß auch Wasser- und Gasleitung weniger Schwierigkeiten begegneten als in andern Städten, zumal sein Boden durchaus ein leichter Kies ist. Im Jahre 1872 empfingen 120516 Häuser 13 Milliarden Gallonen Wasser aus den fünf Wasserwerken und wurden in der Stadt gegen 35000 mit der Wasserleitung verbundene Badezimmer gezählt. An Gas wurden in demselben Jahre $1\frac{1}{2}$ Milliarden Kubikfuß in etwas über eine Million Brennern verbraucht, und betrug die Zahl der Privatconsumenten gegen 80000 und der Preis für 1000 Kubikfuß $2\frac{1}{4}$ Dollars. In den Straßen, deren Gesammtlänge 195 geographische Meilen beträgt, wovon mehr als die Hälfte gepflastert ist, brannten 9000 Gaslichter.

2. Fairmount-Park. Wasserversorgung der Stadt. Weltausstellungsplatz. Franklin-Institute. Universität. Girard-College. Oeffentliche Bibliotheken.

Der Stadtpark Philadelphias, Fairmount-Park, ist wol das Anziehendste, was Philadelphia an Sehenswürdigkeiten zu bieten hat. In ihm soll im Jahre 1876 die Weltausstellung gehalten werden, welche man zur Feier des hundertjährigen Jubelfestes der Unabhängigkeitserklärung projectirt hat, und dadurch gewinnt er ein doppeltes Interesse. Er ist auch ein lehrreiches Stücklein Erde für alle, die sich um das Wohlbefinden der Städtebevölkerungen kümmern.

Gegen 3000 Acres Land umschließt dieser Park auf beiden Seiten des Schuylkillflusses und faßt über eine geographische Meile von dessen Abhängen und 1 ⅓ Meile von den Ufern des Wissahikon, eines Nebenflusses des Schuylkill, in sich. Diese bedeutende Ausdehnung, auf welche die Philadelphier sehr stolz sind, hat einen bessern Grund als die Rivalität mit andern Städten, welche vor Philadelphia bedeutende Parke besaßen, denn der alte, ziemlich geringfügige Park, welcher am Südende des Fairmount-Parks liegt, ist wesentlich aus Rücksicht auf die Wasserversorgung der Stadt so weit an den beiden Flüssen hinaufgeführt worden. Mit dem Wachsen der Industrie war nämlich die Verunreinigung des obern Laufes des Schuylkill, aus dem Philadelphia sein Trinkwasser erhält, durch allerlei Abwasser derart gestiegen, daß man ernstlich für den Gesundheitszustand der Stadt fürchten mußte; indem aber nun die beiden Ufer zu einem Park gemacht wurden, ist jede derartige Verunreinigung ausgeschlossen und ist gleichzeitig die reizendste Landschaft ohne allzu große Mühe und Kosten zum städtischen Lustgarten geworden. Ob dieser Park drei- oder viermal größer als der neuyorker Central-Park, und wie viele es in Europa gibt, die einen noch größern Flächenraum einnehmen, kümmert uns als Nichtamerikaner sehr wenig. Wir fragen desgleichen auch nicht, inwieweit es richtig, was der „Pocket Guide of Philadelphia" sagt, daß es „nicht viele Flüsse in diesem Lande wie den Wissahikon und in Europa wenige gibt". Die Sache ist groß und schön genug, um ohne Zuthat von Uebertreibung erfreulich zu sein. Der Schuyl-

kill ist in diesem Theile seines Laufes ungefähr so breit wie der Neckar bei Heidelberg, doch von mächtigerm Eindrucke, weil bedeutend wasserreicher. Sechs Eisenbahnen überbrücken ihn im Weichbilde der Stadt, mit zum Theil imposanten Brücken, eine siebente ist gerade am Parkeingange im Bau und ebendaselbst führt noch eine Holzbrücke für Fußgänger und Wagen hinüber. Hart unterhalb des Parks tritt am linken Ufer Philadelphia, am rechten die gewerbreiche Vorstadt West-Philadelphia, mit Häusern, die dem Geschäfte dienen, und entsprechendem Geräusch, dicht heran. Aber im Park selbst sind die Ufer meist felsig und steil und bis zum Rande des Wassers mit Wald und Wiesen bestanden. Der Wissahikon ist ein Nebenfluß des Schuylkill, der fast bis zur Mündung zwischen bewaldeten Hügeln fließt und von der Straße aus, die an seinem rechten Ufer hinaufführt, eine Fülle malerischer Ansichten gewährt.

Durch diese beiden Flüsse und durch ihre mannichfaltige Hügel- und Felsumgebung wird Fairmount-Park zu einem Lustgarten, der sich, um seinen Zwecken aufs beste zu dienen, von der Natur nur so weit zu entfernen brauchte, als zur Abstreifung zufälliger Rauheiten nöthig. Abgesehen von seiner Größe erschien er mir wie eine der Anlagen, die man um die Curorte im Gebirge angelegt sieht: man hat ein paar Wege geebnet und einige Ruhebänke herbeigebracht, vielleicht auch eine Quelle gefaßt, und nun ist ein ganzer Bergabhang fast mühelos zum schönsten Garten geworden, den man sich denken mag. Hier sind es, wie gesagt, die beiden Flüsse,

kräftige, unverfälschte Naturen, welche die Kunst in der ganzen Anlage vergessen lassen, was einem z. B. im newyorker Park bei allem Aufwande an Teichen und Bäumen nie so recht zu voller Zufriedenheit gelingen will.

Hier wird sich also die nächste Weltausstellung einbauen. *) Schon ist ihr Platz bestimmt und es verkündet eine weiße, sternengeränderte Flage mit „1776 Centennial 1876" und einige Unionsflaggen, die da und dort von hohen Stocken herabwehen, weithin, wo ihre Stelle sein soll. Es schien mir ein gutgewählter Platz — der beste (soweit ich nach meiner geringen Kenntniß der Umgebung von Philadelphia urtheilen kann) in der ganzen Gegend. Man kommt von Philadelphia her durch die Anlagen des alten Parks, geht über eine der drei Brücken, die da nebeneinander über den Fluß führen, und steigt nun am rechten Ufer des Schuylkill etwa 60 Fuß durch sehr nette Anlagen, wo man dann eine Fläche betritt, auf welcher gegen Westen hin sich erstreckend der weite Platz für die Weltausstellung ausgesteckt ist. Es ist ein leichtwelliges Terrain, vorwiegend Wiesen, mit zerstreuten Baumgruppen. Geht man eine kleine Viertelstunde weiter, so kommt man zu einer Höhe, die wie eine Stufe etwa 30 Fuß aufsteigt, und von der man den schönsten Blick über den ganzen Park und Theile von Philadelphia gewinnt. Dieser Park beherrscht den ganzen Weltausstellungsplatz und wird gewiß ein prachtvolles

---

*) Im Januar 1874 geschrieben.

Bild gewähren, wenn einmal erst das bunte Treiben sich im Rahmen dieser schönen Landschaft entfaltet haben wird. Aber auch vom Weltausstellungsplatze selbst geht ein weiter Blick den Schuylkill hinauf und nach Philadelphia hinüber und enthüllt anziehende Bilder. Wenn es nur zur Jubelzeit hier nicht so unerträglich nach Petroleum riecht wie die beiden male, an denen ich den Ort besuchte! Philadelphia hat sehr schwüle Sommer, und dieser Duft dazu könnte zarte Naturen nervös machen.

Vom Mittelpunkte der Stadt bis zum Weltausstellungsplatze wird ein ordentlicher Fußgänger in einer starken Stunde gehen, doch gibt es Pferde- und Dampfeisenbahnen gerade auf dieser Strecke in Fülle und Dampfschiffe fehlen auf dem Schuylkill nicht. Ein „Centennial-Restaurant" macht sich auch schon breit, wiewol hinter der riesenhaften Inschrift einstweilen nur ein großer Pferdestall zu sehen ist.

Ueber die Vorbereitungen zur Weltausstellung ist einstweilen wenig zu sagen. Einige Pläne zu Baulichkeiten, so zur Kunsthalle, sind bereits genehmigt, und wenn der Congreß seine Geldbewilligung gemacht haben wird, wird der Staat Pennsylvanien zusehen, was er seinerseits und was seine Hauptstadt Philadelphia zu leisten im Stande sind. Im Augenblick treiben die Zeitungen mit aller Macht zur Arbeit an und in den meisten Staaten und Territorien sind die Commissionen für die Weltausstellung ernannt. Aber niemand unter den urtheilsfähigen Leuten, mit denen ich über die Sache gesprochen, zweifelt, daß die Aufgabe, die Ausstellung würdig herzustellen und durchzuführen, bei der Vielheit

der Köpfe und Sinne, die sich geltend machen wollen und werden, und der Betrügerei, die sich ohne Zweifel auch hier wieder an vielen Stellen einschleicht, eine ungemein schwere, wenn nicht unlösbare sein wird.

Ein „Journal of the Exhibition" existirt bereits seit einigen Monaten, spricht aber von der Ausstellung zur Zeit noch nichts.

In diesem Mittelpunkte großer und kleiner Gewerbthätigkeit, in der Hauptstadt der Kohle und des Eisens, ist eine Anstalt ganz am Platze, wie ich sie im Franklin-Institut kennen lernte. In Europa kennt man dieses Institut durch seine Monatsberichte, in denen manche technische Mittheilungen von Werth, auch wissenschaftliche Untersuchungen in physikalischem und chemischem Gebiete veröffentlicht werden, hier im Lande genießt es großen Ansehens, das sich zum Theil auf den entschiedenen Nutzen bezieht, den seine Arbeiten gebracht haben. In einem unansehnlichen Hause der siebenten Straße, dessen Aeußeres von der Pracht der hiesigen Universitäts- und Collegegebäude bedeutend absticht — die fleißigste Tochter begnügt sich bekanntlich mit dem Aschenbrödelkleide —, ist im Erdgeschoß der große Vorlesungssaal und Räume für eine Zeichenschule, in den zwei Stockwerken Bibliothek und Modellsammlung untergebracht. Jedes Mitglied, und es sind deren jetzt 1300, hat das Recht, diese Sammlungen zu benutzen, die Vorlesungen zu hören, welche im Winter durch hervorragende Professoren allwöchentlich gehalten werden, empfängt die Veröffentlichungen des Instituts, kann jederzeit die Beamten, welche den ganzen Tag über zugänglich sind, um

Rath angehen in allen technischen oder wissenschaftlichen Angelegenheiten. Dafür wird ein geringes Entgelt geleistet, das, zusammen mit einigen Stiftungen, das Institut aufrecht erhält. Tauschverkehr mit wissenschaftlichen Vereinen und Anstalten im Lande und in Europa bringt eine Fülle von Zeitschriften herbei, die in dem wohlausgestatteten Lesesaale zur jedermanns Benutzung aufliegen.

Eine besonders nützliche Einrichtung dünkt mir eine freiwillige Commission hervorragender Mitglieder, welchen Verbesserungen und Erfindungen vorgelegt werden können, ehe sie ans Patentamt gehen. Hier kann einer Rath und unter Umständen Unterstützung finden, oder kann zu guter Zeit vor den Mühe- und Geldverlusten geschützt werden, die so manchen „Erfinder" zu Grunde gerichtet. Früher war die Zeitschrift des Franklin-Instituts Jahre hindurch officielles Organ des Patentamtes und ihre frühern Jahrgänge sind, nachdem des letztern Archive das Feuer verzehrt hat, die einzigen Verzeichnisse der ältern Patente, die in den Vereinigten Staaten ertheilt wurden.

Das Franklin-Institut hat auch theils im Auftrage der Regierung, theils aus eigenem Antriebe größere Untersuchungen über Dampfkesselexplosionen, Wasserräder u. dgl. angestellt. Was mir aber in seiner Geschichte besonders interessant schien, war der Umstand, daß es die Keime einer Anzahl von Anstalten zum öffentlichen Nutzen entwickelte, welche dann in reifem Zustande von den staatlichen oder städtischen Behörden in die Hand genommen wurden. In den zwanziger

Jahren, kurz nach seiner Gründung, richtete es eine Art von Realschule ein, die so lange bestand, bis die Stadt selbst dem entsprechenden Bedürfnisse entgegenkam. Später ging es in ähnlicher Weise mit der Gründung von abendlichen Fortbildungsschulen voran, und 1850 gründete es die erste Zeichen- und Holzschneideschule für Frauen, welche nun gleichfalls selbständig geworden ist. Das ist eine gute Art von Selbstregierung, die selber sorgt, woran es fehlt. Jetzt hält es eine Zeichenschule für junge Männer im Gange, welche von 250 Schülern besucht wird, und die Zahl der Vorträge, welche am Institut jährlich gehalten werden, ist 30—40.

Erst noch im Werden ist die University of Pennsylvania, die wie die andern Hochschulen des Landes sich allmählich aus dem Gymnasium und der Realschule, dem College, herausentwickelt. Von ihren Gebäuden, die großartig angelegt sind, ist das der Department of Science and Arts (welche etwa einer philosophischen Facultät herabgestimmten Grades zu vergleichen sein möchte) bereits bezogen und stellt sich innen und außen als ein Bau dar, an dem man kein Geld sparen, aus dem man etwas Nützliches und auch Imposantes hat machen wollen. Sein Grundwerk ist ein dunkelgrauer Stein, seine Mauern sind echter, grüner Serpentin, braune Granitsäulen stehen am Eingange, aus hellem Sandsteine sind die Fenstereinfassungen und Füllungen, das Holzwerk ist gelb angestrichen, roth aller Mörtel, wie auch die Dächer der Thürme und Thürmchen, die in ziemlicher Anzahl sich über die Dachfirste und theilweise zu beträchtlicher Höhe erheben. Es sind flach-

und spitzbogige Fenster, vorspringende Pfeiler, echte Thürme mit Uhren, auch Kamine vorhanden, die in Thürmchen versteckt sind, und wer näher zusieht, merkt selbst der Pflasterung der Halle an, daß hier ein Baumeister an der Arbeit war, der einen starken Effect im Sinne hatte. Auffallend ist der Bau in hohem Grade, sein grellgrünes Material mit den bunten Zuthaten hebt ihn hervor und er gefällt daher den Leuten sehr wohl, erreicht also nach dieser Seite hin seinen Zweck. Im Innern ist die Einrichtung ganz so splendid, wie ich es bisjetzt in Amerika fast überall gefunden, breit, praktisch, so gut und in mancher Hinsicht besser als in unsern neuern Polytechniken. Die Bibliothek ist erst im Werden, ebenso die Sammlungen; aber was die letztern betrifft, sah ich gute Anfänge; in kurzem werden die Duplikate der berühmten Hall'schen Sammlung nordamerikanischer Fossilien aufgestellt werden, welche man für 10000 Dollars angekauft hat, und schöne Sammlungen von Mineralien sind durch Professor Genth, den Chemiker, hierher gekommen.

Diese Universität ist ähnlich wie die Harvard-Universität zu Cambridge, nur lückenhafter, organisirt. Ihr Lehrkörper besteht aus 36 Professoren und drei Hülfslehrern; verwaltet wird sie durch einen Board of Trustees, dessen gesetzlicher Präsident der jeweilige Gouverneur von Pennsylvanien ist. Im Department of Arts studiren sie vorwiegend die Gymnasialfächer in den vier herkömmlichen Jahresklassen der Freshmen, Sophomores, Juniors und Seniors. Das Department of Science setzt sich die Heranbildung von Chemikern, Bergwerks-

und Hüttenkundigen, Architekten, Maschinenbauern, Ingenieuren zum Ziele, hat vier Jahrescurse, von denen die zwei ersten allgemeiner Vorbereitung dienen, theilt jeden Jahrescurs in drei Abschnitte von je drei Monaten und fordert, ebenso wie das Department of Arts, jährlich 150 Dollars Schulgeld, wobei aber in jeder der beiden Abtheilungen je funfzehn Freiplätze für Unbemittelte offen bleiben. Die medicinische und juristische Schule sind ausschließlich Fachschulen.

Nicht vergessen ist natürlich die „chapel", der schönste Raum im Hause, so voll gemalter Fenster und geschnitzter Stühle, daß er ganz krankhaft mittelalterlich aussieht. Hier wird für die Schüler täglich ein kleiner Gottesdienst gehalten, doch sind, wenn ich nicht irre, die Schüler des Department of Science nicht mehr verpflichtet, denselben zu besuchen.

Das ältere Colleg Philadelphias, nach seinem wohlthätigen Stifter Girard-College genannt, ist zur Zeit berühmter als die Universität. Girard, dem Philadelphia eine ganze Anzahl gemeinnütziger Stiftungen verdankt, gab 2 Millionen Dollars und einen Baugrund von 45 Acres, und das Colleg, das gegenwärtig über 500 Schüler, ausschließlich Waisen, zählt, besitzt, trotzdem in der Herstellung der Bauten offenbar nicht kärglich verfahren wurde, sehr reichliche Mittel. Im Aeußern ist Girard-College eins von den tausendundein Gebäuden, welche als „das reinste Beispiel griechischen Baustils auf dem ganzen Continent" gepriesen werden. Es wird übrigens für eine vortreffliche Schule gehalten.

Oeffentliche Volksschulen sind 396 mit 1630 Lehrern

und 81387 Schülern vorhanden; 1873 betrug ihr Budget 1,381460 Dollars.

Die beiden größern Bibliotheken, Mercantile und Philadelphia Library, halten keinen Vergleich mit ähnlichen Anstalten in Neuyork und Boston aus. Die erstere ist eine frühere Markthalle, ein weiter, heller Raum, der einen höchst günstigen Eindruck macht, bis man sieht, wie das Publikum frei zwischen den Bücherschränken hinwandelt, wie jeder, der mag, Bücher wegnimmt und wieder hinstellt, und keiner finden kann, was er sucht. Diese Bibliothek ist vorwiegend mit leichterm Lesestoff gefüllt, ist aber wegen der Verwirrung, welche die etwas zu ideal gedachte Anwendung des „Hilf dir selbst!" in den Schränken erzeugt, nicht so benutzbar, wie es zu wünschen wäre. In der Philadelphia Library wiegt mehr der gelehrte Zweck vor, doch erhält jeder Philadelphier in ihr jedes Buch zur Ansicht, das er wünscht, und als ich keck hineinging und zwei Bücher verlangte, erhielt ich sie sofort, ohne daß ich nach meiner Empfehlung zu greifen brauchte. Auch eine deutsche Bibliothek ist vorhanden, welche gegen 10000 deutsche Bücher enthalten soll.

3. Die Tagespresse. Der „Public Ledger". Großsprechereien. Seine Geschichte und Geschichte seines Begründers. Philadelphias Handels- und Gewerbthätigkeit.

Philadelphia hat eine ganze Anzahl verbreiteter Tagesblätter, von denen zwei je Auflagen von 85000, drei Auflagen von 20000 resp. 23000 und fünf von

über 10000 haben; ein billiges Wochenblatt („Saturday Night" genannt) hat gar einen Absatz von 200000. Auch vier deutsche Tagesblätter erscheinen. Irgend hervorragend durch innern Gehalt ist kein einziges dieser Blätter, aber die Geschichte und nähern Verhältnisse eines derselben kennen zu lernen ist darum doch nicht uninteressant, denn die Bedeutung vor allem der billigen Volksblätter ist eine größere, als wir in Deutschland überhaupt einer Zeitung zuzutrauen geneigt sind.

Durch seine Verbreitung und das verhältnißmäßige Vertrauen, dessen er genießt, ist der „Public Ledger", eine Zweicent-Zeitung, wol das einflußreichste der Blätter Philadelphias. Er ist billig genug, um fast jedem zugänglich zu sein, und nicht so ärmlich wie die Eincent-Blätter, die man selten in den Händen besserer Leute sieht. Er erscheint im Format der „Kölnischen Zeitung" mit vier bis sechs Seiten sechsmal in der Woche des Morgens und hat auf jeder Seite acht Spalten, von denen über die Hälfte mit Anzeigen gefüllt sind. Es vertritt keine bestimmte Partei, sondern sucht, wie man mir sagt, gesunde, ob unabhängige, ob Parteiansichten zu verbreiten und wird im allgemeinen seines maßvollen, anständigen Tones halber geachtet, wiewol er leider wie fast alle in Selbstlob und Uebertreibung seiner Bedeutung viel weiter geht, als ein anständiges Blatt bei uns irgend wagen dürfte. Doch darin haben die Amerikaner ein hartes Fell, und wenn noch so unverschämtes Lügen und Großsprechen nur Erfolg hat, so ist es „smart" gewesen, verdient alle Achtung und womöglich Nachahmung.

Ich besuchte eines Tages den Prachtbau, in dem

dieses Blatt geschrieben und gedruckt wird, und war durch die Güte des Eigenthümers und vorzüglich eines seiner Beamten, des Herrn Col. Muckle, eines höchst vortrefflichen und liebenswürdigen Landsmannes, in der Lage, die ganze Anstalt aufs genaueste kennen zu lernen und alles zu erfahren, was mir in dieser Linie irgend von Interesse sein konnte. Der geneigte Leser wird sich um das Technische in der Herstellung des Blattes wenig kümmern, ebenso wenig um die Ausstattung der Räume, von deren einem in einem Anzeigenpamphlet in die Welt posaunt wird, daß „kein Geschäftszimmer wie dieses jemals in Amerika eingerichtet worden und selbst in Europa, mit Ausnahme einiger alten Adelsschlösser und einer oder zweier Bibliotheken, wenig von dieser Art zu sehen" sei. Das Ganze ist eine große, sehenswerthe Anstalt und die „Publication office" (was wir Expedition nennen würden) ist dem Publikum zu Liebe in der That prachtvoll ausgestattet. Hier wie überall in ähnlichen Fällen kommt der Reichthum an schönen Holzarten, der diesem Lande eigen, zur Geltung und sind die verschiedenen Walnuß- und Butternußhölzer, Eiche, Ahorn u. a. in Täfelung und Geräth in der mannichfaltigsten, ansprechendsten Weise verwendet. Die Redactionszimmer dünkten mir, da es doch Arbeitszimmer sein sollen, etwas gar zu mollig ausmöblirt, gemalt und gepolstert. Es muß schwer sein, sich es da überhaupt in irgendeiner Art sauer werden zu lassen.

Dem Besucher dieser Anstalt wird ein Büchlein eingehändigt, dessen Inhalt — Beschreibung des Baues

und der Festlichkeiten zur Einweihung desselben — Fernerstehenden kein Interesse bieten kann, das aber für den Beobachter amerikanischer Sitten gar nicht uninteressant ist. Das Ganze ist eine große Annonce, die zugleich den Ruhm des Besitzers des Blattes ausposaunt und so das amerikanische Publikum an einem sehr sensibeln Punkte, der Bewunderung erfolgreicher, kühner Unternehmung, faßt. Da wird Herr Childs „Fürst der Fürsten", „edler Mann" u. s. f. genannt, werden in Einem Athem seine Herzensgüte, Wohlthätigkeit, Unternehmungsgeist, Großmuth, Gerechtigkeit gepriesen und in einer Adresse der Angestellten ihm gedankt, daß er „einen Palast erbaut habe, in dem sie arbeiten, eine Werkstätte, die in der Welt nicht ihresgleichen findet, die in ganz Amerika die geräumigste, gesundeste, bequemste ist". Sechzig Seiten Reden, Adressen, Speisezettel u. dgl. werden mitgetheilt, und zum Schluß folgt gar noch eine lobhudelnde Biographie des Herrn Childs, die folgendermaßen beginnt: „Dieses Bild stellt einen männlichen Mann dar. Er ist 5′ 7″ hoch und wiegt 165 Pfund. Sein Haar ist braun, seine Augen blau, seine Haut frisch und blühend; er ist ein schönes Muster wirklicher Mäßigkeit und gediegener Gesundheit. Seine Züge sind regelmäßig und so fein herausgemeißelt wie nur in irgendeinem Bildhauerwerke, denn wie der Geist, die Seele, der Charakter, so müssen die Züge und der Ausdruck werden. Das Gehirn stimmt in Größe und Qualität durchaus mit dem Körper; es bleibt zwischen den Extremen und ist von allerbester Qualität. . . Sein Geist ruht nie. Nur wenn er schläft, erfreut er sich vollkommener Ruhe,

und solange er einen guten Schlaf hat, kann er, wie der erste Napoleon — dem er im Körper gleicht — fast unaufhörlich arbeiten. .. Aber was sind seine Fehler? Seine Wohlthätigkeit wird ihm manche Stunde voll schmerzlicher Enttäuschung kosten, er wird sein Gehirn überarbeiten, er wird größere Lasten übernehmen, als er tragen kann. .. Er ist nicht gemein, sinnlich, grausam, lügnerisch, gewinnsüchtig, gefräßig, unehrlich, nachlässig, vergeßlich gegenüber seinen Verpflichtungen. .. Er lebt das Leben eines wiedergeborenen christlichen Bürgers u. s. f."

Ein interessantes Stück amerikanischer Localgeschichte, fast in jedem Zuge ins Allgemeine belehrend, war mir aber doch die Geschichte dieser Zeitung und ihres Eigenthümers. Sie ist das erste erfolgreiche Pennyblatt, das in Philadelphia sich Bahn brach, und erschien zum ersten male am 25. März 1836, einem Freitag, was bei dem bekannten Aberglauben, der sich an diesen Tag knüpft, bedeutendes Aufsehen erregte, aber nichts als eine „smarte" und dabei billige Weise, sich rasch bekannt zu machen — eine gute Annonce war. Damals war das Blatt klein, aber es war sauber gedruckt und gewiß schon besser geschrieben als die meisten Pennyblätter jener Zeit. Es enthielt einen Aufsatz über Robert Burns, das unvermeidliche sentimentale Gedicht, zahlreiche politische und locale Mittheilungen und eine beträchtliche Anzahl Anzeigen, wie sie ja wol Probenummern zugewendet werden. Ein ausgezeichneter Publicist, Jarvis, ein Neuengländer, war Redacteur und verstand es, das Blatt rasch in der Gunst des Publikums

steigen zu machen, ohne zu der ekelhaften Volksschmeichelei herabzusteigen, welcher leider so ziemlich alle billigen Blätter in diesem Lande huldigen. Freilich wurden passende Anlässe, Alarm zu schlagen, nicht vorübergehen gelassen, und schon nach wenigen Monaten gelang es dem Herausgeber, sich einen Injurienproceß zuzuziehen; aber er ging gerechtfertigt und als ein Märtyrer für das öffentliche Wohl aus demselben hervor. Nach halbjähriger Existenz war dem jungen Unternehmen das Fortkommen bereits völlig gesichert und seine Verbreitung wuchs so, daß es schon nach dem ersten Jahre den größern Blättern, die im Anfange den unansehnlichen Concurrenten mit Spott überhäuft hatten, manchmal mit neuesten Nachrichten den Rang ablief. Als am Ende der dreißiger Jahre in Philadelphia der Pöbel Negerhetzen begann, stellte sich der „Ledger" in seiner Vertheidigung der Angegriffenen sofort auf einen höhern Standpunkt als seine Genossen von der billigen Presse, und als er der bald darauf in Scene gesetzten Gehässigkeit gegen die Eingewanderten entgegentrat, zeigte es sich, daß es ihm Ernst war mit seinem Versprechen, keiner Partei, sondern dem öffentlichen Wohle zu dienen, und seine Respectabilität stand von dieser Zeit an außer Zweifel. So groß war aber der Widerwille gegen den allgemeinen Ton der kleinen Presse, daß, wie der Herausgeber erzählt, im Anfange selbst seine Freunde das Blättchen nicht wie andere Zeitungen in ihren Schreibstuben auflegten. Im Jahre 1840 vergrößerte es sein Format, nachdem es schon früher eine Wochenausgabe zu 6 Cents der täglichen, die 1 Cent kostete, hinzugefügt hatte. Erst 1864

wurde der Preis des nun um das Vier- und oft Siebenfache seines ursprünglichen Formats vergrößerten Blattes auf 10 Cents per Woche erhöht, auf den Preis, zu dem es gegenwärtig in gegen 85000 täglichen Exemplaren verkauft wird (von 72000 Exemplaren, die im Mai 1870 täglich gedruckt wurden, gingen 60000 in die Stadt, der Rest mit der Post nach allen bedeutendern Orten in Pennsylvanien und den Nachbarstaaten), und gleichzeitig wurde der Preis für die Anzeigen bedeutend höher angesetzt als früher und das höchst löbliche System eingeführt, Anzeigen zweideutiger Art auszuschließen. Auf eine kurze Ebbe, welche diese Maßregeln erzeugten, folgte bald ein rascheres Wachsthum der Abnehmer und Anzeigen, als je vorher zu beobachten gewesen. Im wesentlichen unverändert, scheint das Blatt sich immer noch etwas von dem gediegenen Charakter bewahrt zu haben, mit dem es in die Welt trat, und ist jetzt unstreitig das vorzüglichst geschriebene, geachtetste Blatt Philadelphias, eins der besten im ganzen Lande und eins der verbreitetsten.

Das Leben G. W. Childs', seines derzeitigen Eigenthümers, der den „Ledger“ zu dieser Höhe gebracht hat, ist als Muster eines echt amerikanischen Entwickelungsganges gleichfalls der Betrachtung nicht unwerth. Sohn armer Aeltern in Baltimore, der schon mit zehn Jahren die Schulferien hindurch als Laufjunge in Buchhandlungen arbeitete, um das Nothwendige zu verdienen, ging er mit 13 Jahren zu Schiff, um nach anderthalbjährigem Dienste die Marine der Vereinigten Staaten gegen eine Stellung als Ladenjunge in einem Buchladen

zu vertauschen. Er arbeitete und lernte mit Fleiß und entwickelte so bedeutende Fähigkeiten, daß der Herr des Geschäfts ihn schon mit 16 Jahren als seinen Vertreter auf die Bücherauctionen in Boston und Neuyork schickte. Als er 18 Jahre alt war, trat er mit ein paar hundert Dollars Ersparnissen aus, miethete einen Winkel im jetzigen „Ledger"-Hause und begann eine kleine Buchhandlung, die so gedieh, daß er schon nach drei Jahren als Theilhaber in eine hervorragende Verlagsfirma eintreten konnte, aus der er nach wechselnden, aber am Ende doch zu großen Ergebnissen neigenden Erfolgen in die Leitung des „Public Ledger" übertrat. Er kaufte diese Zeitung in der kritischen Zeit, als ihre Pennypreise die Ausgaben so wenig deckten, daß der Verlust in einer Woche oft auf 3000 Dollars stieg, und führte sie glücklich durch den gefürchteten Wechsel zu ihrer heutigen sichern Stellung. Childs, der in seiner Jugend völlig freundlos nach Philadelphia gekommen, ist jetzt einer der beliebtesten Männer in der Stadt, hervorragend durch Besitz und Verstand, ein Mann zudem mit offener Hand, der ebenso gut im Großen zu geben wie zu gewinnen weiß.

Es erinnerte mich an das Wohlthuendste, was ich in Deutschland da und dort in großen Geschäftshäusern gesehen, als ich in den Räumen des „Ledger"-Hauses umherging, von einem würdigen Beamten geführt, der nun mehr als 30 Jahre an der Zeitung arbeitet. Es war alles so wohlgeordnet, dazu so manches ansprechende Gesicht unter den Arbeitern, viel sicheres, freundliches, behagliches Wesen. Ich frug, ob nicht dann und wann

Schwierigkeiten mit den Arbeitern entstånden, und mein Führer sagte mir, daß dies im allgemeinen schwer möglich sei, da die hervorragendsten derselben so viele Jahre, manche zwanzig und mehr, dem Geschäfte angehörten und sich zu wohl in ihren sichern Stellungen fühlten, auch großentheils Vertrauen zum Eigenthümer hegten, selbst auf freundschaftlichem Fuße mit ihm verkehrten. Bekannte belehrten mich dann, daß Herr Childs für einen Wohlthäter seiner Arbeiter gelte, ihnen z. B. zu einer Zeit Lebensversicherungen zum Geschenke gemacht, dem Typographischen Vereine bedeutende Summen zugewandt habe u. s. f., und ich begriff einigermaßen, warum mich eine angenehme Stimmung aus den Arbeitsräumen angeweht hatte, die ich gerade in Amerika nicht so bald zu finden gehofft hatte. Ueber die Art aber, wie all dieses Gute dann leider wieder zu Reclamen breitgeschlagen wird, habe ich oben einiges gesagt.

Von Interesse war mir die Art, wie der „Public Ledger" ausgetragen und in der Stadt vertheilt wird. Die ganze Stadt ist schon früher in „Routen" zerlegt worden, deren Versorgung verlaßlichen Männern übertragen ist, und keiner darf auch nur eine Nummer auf eines andern Gebiet verkaufen. Jeder bezahlt die Anzahl Nummern, die er mitnimmt, ehe er die Expedition verläßt. Seitdem nun die Verbreitung des „Ledger" eine so bedeutende geworden, sind diese „Routen" immer einträglicher geworden und sind gegenwärtig sehr begehrt. Erst eine Stunde nachdem die Austräger ausgegangen, wird das Blatt an die Zeitungsjungen und andere Herumträger verkauft. Bei den Austrägern subscribiren die

Abonnenten, und durch dieses System wird die Zahl der letztern eine minder veränderliche, als wenn, wie bei den meisten andern amerikanischen Blättern, die Vertheilung eine weniger geregelte, mehr auf zufälligen Verkauf gerichtete sein würde.

Was die gegenwärtige Lage des Handels von Philadelphia anbetrifft, so sind vielleicht folgende Zahlen, die wir theils dem Berichte des „Board of Trade" dieser Stadt, theils dem der Handelsbörse (beide für das Jahr 1872) entnehmen, von einigem Interesse: Der Werth der Ausfuhr aus dem Hafen von Philadelphia betrug 1870 gegen 17, 1872 über 20 Millionen Dollars, der Werth der Einfuhr belief sich in den entsprechenden Jahren auf 19, beziehungsweise 26 Millionen. Nach Deutschland wurden Waaren im Werthe von 3,570642, nach Belgien von 3,409764, nach Großbritannien von 4,754572, nach den Niederlanden von 1,698011, nach Spanisch-Amerika von 1,540472, nach Frankreich von 1,087959 Dollars ausgeführt. Die bedeutendsten Einfuhren kamen aus Großbritannien mit 8,113112 Dollars und aus Spanisch-Amerika; Italien führte im Werthe von 928080, Venezuela von 682005, Schweden und Norwegen von 608360, Belgien von 589373, Frankreich von 559909, Deutschland von 465270 Dollars ein.

Die Ausfuhrartikel waren (nach der Reihenfolge ihrer Bedeutung genannt): für Großbritannien Mais, Petroleum, Weizen, Melasse; für Deutschland Petroleum, Talg; für Belgien Petroleum; für die Niederlande Petroleum, Talg; für Spanisch-Amerika Faßbinderwaaren, Eisenwaaren, Kohlen; für Frankreich Petroleum, Talg.

Eingeführt wurden aus Großbritannien vorwiegend Eisen, Zinn, Chemikalien; aus Spanisch-Amerika Zucker, Melasse, Cigarren; aus Italien Papierrohstoffe, Schwefel, Marmor; aus Venezuela Kaffee, Zucker; aus Schweden und Norwegen Eisen; aus Belgien Eisen, Blei; aus Frankreich Eisen, Wein; aus Deutschland Blei, Eisen.

In den Hafen liefen im Jahre 1872 480 amerikanische, 346 britische, 73 schwedisch-norwegische, 49 deutsche, 26 italienische, 15 russische, 14 portugiesische, 10 österreichische und 13 Schiffe verschiedener Nationalität (wovon 2 französische) ein. Es verließen denselben im gleichen Jahre: 371 britische, 306 amerikanische, 87 schwedisch-norwegische, 62 deutsche, 25 italienische, 13 portugiesische, 12 russische und 25 verschiedener Nationalität (worunter 3 französische).

Von den etwa 42 Millionen Tonnen Steinkohlen, welche 1872 in den Vereinigten Staaten gefördert wurden, sind 1¼ Millionen Tonnen nach Philadelphia gebracht und über 400000 Tonnen ausgeführt worden. Ueber zwei Drittel dieser Kohlenförderung entfallen auf Pennsylvanien.

Von den 2,046123 Tonnen Roheisen, die im Jahre 1870 in den Vereinigten Staaten erzeugt wurden, entfiel mehr als die Hälfte auf Pennsylvanien und bildet einen bedeutenden Theil der Nahrung für die Industrie Philadelphias und seiner Umgebung. Es dürfte noch nicht sehr bekannt sein, daß in Philadelphia und den beiden etwas weiter abwärts am Delaware gelegenen Fabrikstädten Chester und Wilmington selbst der Bau eiserner Seeschiffe neuerdings in großem Maßstabe be-

trieben wird. Dampfer für atlantische und pacifische Linien werden vorwiegend in Chester gebaut; Flußdampfer, theilweise für Südamerika und China, und Küstenfahrzeuge gehen in größerer Anzahl aus den wilmingtoner Werkstätten hervor. Hier knüpfen sich bedeutende Hoffnungen an alles, was von Eisenindustrie vorhanden. „Der Delaware wird unser Clyde, und in zehn Jahren wird außer Philadelphia ein halbes Dutzend imposanter Fabrikstädte zwischen hier und Cape-May paradiren." Das sagte ein Philadelphier, ein kundiger Mann, beklagte aber im nächsten Augenblicke die Schwierigkeit, mit der hier das unstreitig vorhandene Kapital fließe: „Sie machen in Neuyork zehn Dollars flüssig, bis Sie hier einen herausdrücken, und was das anbelangt, werden wir noch manches durchzukämpfen haben, bis unsere Weltausstellung fertig dasteht."

Die rapide Entwickelung der nordamerikanischen und besonders der pennsylvanischen Eisenindustrie ist für keine Stadt so folgenreich wie für Philadelphia. Ich will hier nur die Hauptzüge angeben. Während des Unabhängigkeitskrieges aufgeblüht, nach dessen Ende durch die englische Einfuhr wieder herabgedrückt, zählte diese Industrie 1810 153 Hohöfen und 316 Hammerwerke und erzeugte 78449 Tonnen Eisen; 1830 war das Product auf 236007 Tonnen gestiegen; 1840 standen 804 Hohöfen, die 484136 Tonnen Roheisen producirten; 1850 werden nur 377 Hohöfen mit einem Product von 842799 Tonnen gegenannt. Für 1860 werden 574 Hohöfen mit einem

nicht ganz klar aufzählten Product, das aber weit über 1 Million Tonnen hinausging, für 1870 endlich dieselbe Hohöfenzahl mit einer Production von 3½ Millionen Tonnen und einer Arbeiterzahl von gegen 75000 aufgeführt. Die Eisenproduction des Jahres 1872 wird auf 4 Millionen Tonnen geschätzt. Der Eisenverbrauch ist fast noch rascher gestiegen, und man berechnet, daß im Jahre 1872 allein die Eisenbahnen mehr als die Hälfte der einheimischen Production in Anspruch nahmen, daß im selben Jahre für Hausbauten in Neuyork, Newark und Brooklyn gegen 50000 Tonnen verwandt wurden und daß der Gesammtverbrauch gegen 5 Millionen Tonnen beträgt.

Das Petroleum, das im Ausfuhrhandel Philadelphias eine so hervorragende Stellung einnimmt, ist vorzüglich pennsylvanisches Product. Es war 1861, daß das erste Schiff mit Petroleum den Hafen verließ; 1872 luden in Philadelphia 334 Fahrzeuge 1,314439 Fässer Petroleum — etwas mehr als den dritten Theil der gesammten Petroleumausfuhr der Vereinigten Staaten.

Ueber die Gewerbthätigkeit Philadelphias liegen folgende Zahlen vor: Im Jahre 1871 zählte man gegen 9000 Fabriken und Werkstätten und schätzte das in denselben angelegte Kapital auf gegen 205 Millionen Dollars und den Werth ihrer Producte auf 362 Millionen Dollars; 152550 Personen, und zwar 100661 Männer, 40760 Frauen und 11129 Kinder, waren in denselben beschäftigt, und Dampfmaschinen mit insgesammt 57304 Pferdekräften waren im Gange; 590 Fabriken verfertigten gewebte Waaren, 549 Eisen- und Stahlwaaren;

Druckerei und Buchbinderei wurde in 254 Werkstätten betrieben; die Kleider- und Schuhfabrikation, zwei besonders hervorragende Industriezweige, beschäftigten 12000, resp. 8000 Arbeiter. Die Zahl der in den verschiedenen industriellen Anlagen beschäftigten Arbeiter soll seit zehn Jahren um 50000 gewachsen sein; sicher ist, daß der Werth ihrer Erzeugnisse sich von 1860—70 nahezu verdoppelt hat.

Washington.

1. Gesammteindruck. Lage. Plan der Stadt. Das Capitol. Senat und Repräsentantenhaus.

Es scheint ein merkwürdiges Schicksal, daß die Vereinigten Staaten, das Gebiet des kräftigsten, reichsten, mannichfaltigsten Städtewachsthums dieser Zeit, einen Ort zur Hauptstadt haben müssen, der vielleicht mehr als irgendeiner im ganzen Lande künstlich und trieblos erscheint. Washington ist kein erfreulicher Anblick für den, der Neuyork oder Boston gesehen hat, und wird es noch viel weniger für den sein, der die Städte der Mitte und des Westens kennt. In der officiellen Zeitungsphraseologie habe ich sie „die Stadt der großen Entfernungen" (the City of magnificent distances) nennen hören, was fast ironisch zu klingen scheint. Aber die Leute, die diese Phrase flügge gemacht, haben da in der That mit dem ihnen eigenen Instinct das Beste herausgefunden und herausgeputzt, was man von Washington überhaupt sagen kann. Es ist eine großartige Anlage. Wenn nun die Erwartungen derer, die dieselbe ausgedacht haben, sich bisjetzt nicht erfüllten, wenn die Stadt in die großen Formen ihres Plans nur höchst mangelhaft und langsam einzuwachsen vermochte,

so bleibt den Gründern die schöne Ehre ungeschmälert, ihr Volk und seine Entwickelung in einer geringfügigen Richtung überschätzt zu haben. Ich denke mir, sie setzten voraus, daß es dem amerikanischen Volke, je mehr es heranwachse, ein immer natürlicheres Bedürfniß werden müsse, eine Hauptstadt zu besitzen, die vollkommen seiner würdig sei. Die Athener hatten Athen gehabt, die Römer Rom, die Amerikaner mußten als neues Volk der Welt etwas Neues zeigen. Man suchte also eine sehr schöne und imposante, eine für den Schiffsverkehr günstige Lage aus, man schuf die Stadt aus Nichts, auf einem Platze, wo bisher nicht einmal ein Dorf gestanden hatte, wo keine alten Straßen und Häuser den großen Entwurf hemmen konnten, man legte Straßen und Plätze aus, an denen nur Paläste nicht wie Bauerhäuser aussehen müssen. Bald entstanden auch griechische Tempel, sei es zur Aufbewahrung der Geldsäcke des Schatzes, sei es um Schreibstuben oder Archive zu beherbergen, sei es zum Dienste der Post oder sonst einer Anstalt, welche heutzutage würdig gehalten wird, in Häusern von edeln Formen zu wohnen, wie die Alten sie ihren Göttern bauten.

Wenn diese schönen Bauten alle zerstreut auf den Hügeln ständen und nur von Hainen und Grasplätzen umgeben wären, würden sie ein ansprechendes und theilweise sogar großartiges Bild bieten. Aber da ziehen Reihen sehr ungleicher, meist niedriger, oft schlecht gehaltener Häuser von einem zum andern, sind selbst die besten Stadttheile ärmlich im Vergleich

zu denen größerer Städte des Landes, und wohnen nicht wie in einer echten Hauptstadt die nach Besitz und Bildung Vornehmsten, sondern vorzüglich nur die hier, welche bei der Regierung bedienstet sind, und dann die, welche sich von dieser Beamtenbevölkerung nähren. Während einiger Wintermonate concentrirt sich freilich das politische Leben des ganzen Landes in Washington und finden sich dann viele hervorragende Leute hier zusammen; aber das hat sich bald achtzig Jahre wiederholt und hat bis in die neueste Zeit keine bedeutenden Spuren zurückgelassen. Washington hat wenig Leben, außer dem, welches die Behörden ihm geben, und das pflegt, wie wir zur Genüge aus unsern kleinen Residenz- und Amtsstädten hier wissen, ein ziemlich beschränktes, ja ärmliches, und durch seine Abhängigkeit auch vielfach ungesundes zu sein. Seit einigen Jahren scheint aber eine Aenderung im Anzuge zu sein, denn wie man mir sagte, siedeln sich mehr und mehr Familien bleibend in Washington an und soll die Physiognomie der Stadt sich seit dem Kriege schon erheblich belebt und verschönert haben.

Washington ist durch Congreßacte vom 16. Juli 1790 zum Sitz der Regierung erklärt worden. Ein Gebiet von einigen Meilen wurde ausgeschieden und als District Columbia zur Bannmeile der Hauptstadt gemacht. Auf einem beherrschenden Punkte begann man das Capitol zu erbauen und ringsum siedelten sich die Bürger der neuen Stadt an. Die Hauptstraßen ließ man von drei Mittelpunkten nach allen Richtungen der Windrose ausstrahlen, die hauptsächlichsten vom Capitol, andere vom Hause des Präsidenten, andere von einem Platze im

Ostende, und diese drei Punkte sind wieder durch Hauptstraßen verbunden. Die Nebenstraßen, welche noch immer bedeutend breit sind, laufen alle entweder nordsüdlich oder westöstlich, schneiden sich daher in rechten Winkeln und bilden mit den großen Radialstraßen alle möglichen Winkel, spitz und stumpf in allen Abstufungen. Das Capitol liegt in der Mitte, soweit von einer Mitte bei der unregelmäßigen Gestalt des an drei Seiten vom Potomac und einem seiner Zuflüsse bespülten, halbinselförmigen Baugrundes der Stadt zu sprechen ist.

Die Radialstraßen heißen Avenuen und ihnen sind die Namen der ältern Staaten der Union beigelegt. Sie sind 130 bis 160 Fuß breit. Unter ihnen ist Pennsylvania-Avenue die einzige erheblich belebte. Die Längs- und Querstraßen sind theils mit den Buchstaben des Alphabets, theils mit Zahlen benannt und sind von 90 bis 110 Fuß breit. Die Pflasterung, Beleuchtung, Reinhaltung u. s. w. dieser Straßen legte der Stadt besonders im Anfang natürlich eine schwere Last auf, die mit als Grund ihres langsamen Wachsthums genannt wird. Noch heute sind nicht alle Avenuen gepflastert, doch hat die Pennsylvania-Avenue das beste Holzblockpflaster, das ich noch gesehen.

Der Sitz der Volksvertretung, das Capitol, ist das in jeder Hinsicht hervorragendste Gebäude in Washington. Das gebührt sich in diesem Staate. Es steht auf einer geringen, sanft ansteigenden Höhe und ist von vielen Punkten in der Stadt aus sichtbar. Schon der Grund, auf dem es steht, bietet einen herrlichen Blick über die Stadt und ihre Umgebung, und auf den höhern

Balkonen liegt das Potomacthal bis ins Gebirge hinein und bis gegen das Meerufer vor unsern Augen. Das Land ist ringsumher ein Hügelland, leichtwellig, streckenweise bewaldet, reich mit Culturflächen und Häusern durchsetzt. Es sind sanfte, behagliche Formen, in deren Ruhe der breite, kaum merklich fließende Strom sich prächtig einfügt. Sieht man aber von irgendeinem Punkte in der Nähe der Stadt auf Washington, so erhält das Bild erst eine rechte Bedeutung, denn überall hin leuchtet der Marmorbau des Capitols. In manchen klaren Januartagen sah ich es öfters von Westen her, wenn die Sonne eben untergegangen war, und seine weißen Wände hatten dann viel mehr Licht als alles in ihrer Umgebung, sodaß es in der Dämmerung war, als ob sie wahrhaft Helle ausstrahlten. In der Sonne wieder schien der Marmor mit einem warmen, gelblichen Schimmer zu glühen, doch vom Nachthimmel hob sich der Bau kalt ab, wie aus Schnee gethürmt.

Das Capitol, so wie es jetzt dasteht, ist zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Meistern aufgebaut, aber es ist kein Mangel an Einheitlichkeit zu merken, der sehr augenfällig wäre. Bei näherer Betrachtung erkennt man wol die Zeichen des Alters am Mittelbau, dem die beiden Flügel erst in den funfziger Jahren angefügt worden sind, und man sagt sich, daß die Gleichförmigkeit dieser drei Theile des Baues, die keinen vor- und keinen erheblich zurücktreten läßt, wol einer wirksamern Gliederung Platz gemacht haben würde, wenn das Ganze aus Einem Gusse gekommen wäre. Höbe sich nicht der beherrschende Kuppelthurm über dem mittlern

Bau hervor, so läge das Gebäude wie ein Kettenstück, eine Vereinigung dreier gleichberechtigter Glieder da, und würde bei seiner gewaltigen Länge — fast 800 Fuß — entschieden unter dem Mangel markirter Züge leiden. Hat man sich an das Imposante des Gesammteindruckes gewöhnt, so fühlt man diesen Mangel um so mehr heraus, und er wird dann noch verschärft durch die viel lebendigere Gliederung der Flügelbauten, die zwar in ihren Elementen dem Mittelstück gleichen, aber auf gleicher Fläche mehr Linien, und zwar angenehmere, durch gedrängtere Stellung und kräftigeres Hervortreten ihrer Säulen, Pilaster und Fenster vor Augen bringen. Aber im ganzen überwiegt ihn die Großartigkeit des Ganzen.

Der Bau erhebt sich auf einem künstlichen Hügel, welcher rechteckig wie eine Plattform aus der natürlichen Anhöhe herauswächst und zu welchem breite Treppen hinaufführen. Die westliche Haupttreppe hat ein schönes eiförmiges Wasserbecken vor sich, die Treppen der Ostseite, der Hauptfronte, sind für den Mittelbau und die Flügel gleich breit und hoch und geben ihm wirklich schön gestaltete Vorsprünge, die er breit und kräftig auf sein grünes Lager hinausstreckt wie ein ruhender Löwe seine Tatzen. Auf dieser Plattform baut sich zunächst ein dichtes Pfeilerwerk auf. Jeder Pfeiler ist durch tiefe Querlinien getheilt und jeder verbindet sich mit seinem Nachbar zu runden Bogen von ziemlicher Enge; hinter den Pfeilern gehen Gänge fast um den ganzen Bau. Aus diesem kräftigen und nicht unzierlichen Erdgeschoß streben zwischen unzähligen Säulen und Pilastern die Mauern des Hauptgeschosses auf und

finden in der Dachhöhe in einer ringsum laufenden durchbrochenen Galerie ihren Abschluß. Daß der Charakter der drei Theile des Baues in diesem Abschnitte erheblich verschieden ist, ist bereits gesagt. Die Flügel sind zweifellos schöner als der Mittelbau, und auch wer das Beste in Europa gesehen, wird anerkennen, daß in ihren Verhältnissen eine schöne, wohlthuende Einfachheit vorherrscht.

Die Kuppel erhebt sich in drei von Säulen getragenen Absätzen zur Höhe von 396 Fuß über dem Boden, auf welchem der Bau steht. Tritt man durch das Ostportal in den Mittelbau, so kommt man in einen großen, runden Saal, dessen Decke vom Innern ihrer Wölbung gebildet wird. Diese Wölbung ist mit allegorischen Figuren bedeckt, welche Signor Brumidi hineingemalt hat. Man sieht Washington in der Mitte sitzen, um ihn dreizehn Frauengestalten, welche die ältesten Staaten des Bundes darstellen, zu seiner Seite die Freiheit und den Ruhm. Im Kreise um diese Mittelgruppe bewegen sich allerlei Personificationen, unter welchen die Freiheitsgöttin mit Phrygischer Mütze und Sternenbanner hervorragt; sie hat soeben die graubärtige Tyrannei besiegt und sieht zu ihren Füßen einen geharnischten Krieger, der einen Hermelinmantel hält, in kläglicher Stellung hinter die Wolken fallen. Rache und Haß sind ebenfalls im Begriff sich zu verziehen, doch vermißt man das Goldene Zeitalter, das nun unfehlbar kommen müßte. Weiterhin suchen sich Gruppen, die Ackerbau, Gewerbe, Handel, Schiffahrt, Wissenschaft und Kunst vorstellen, in ihrer Art, doch ohne viele Wirkung, bemerklich zu

machen. An die Wände dieses Saales sind sechs große Bilder aus der Geschichte Nordamerikas gemalt. Eins von ihnen — es zeigt den Pionnier Kentucky's, Daniel Boone, im Kampfe mit Indianern — soll eine Indianergesellschaft, welche vor einigen Jahren Washington besuchte, durch seine Naturtreue gewaltig erregt haben; mitten im Saale hätten sie ihr Kriegsgeheul angestimmt, plötzlich aber, wie vom Schall ihrer eigenen Stimmen erschreckt, die Flucht ergriffen und das Freie gesucht. So erzählt der Führer und läßt keinen Zweifel aufkommen.

Wir wenden uns gern von den Kunstbestrebungen, die an diesem Orte ja doch nur Arabesken sind, dem Kern der Sache, den Sitzungssälen zu. Das Repräsentantenhaus sowol wie der Senat tagen in rechteckigen Sälen mit Oberlicht. In bedeutender Thätigkeit finden wir keinen von beiden, es sind unwichtige Dinge, die verhandelt werden. Dennoch geht es lebhaft zu und im Senat ist kaum ein leerer Sitz zu sehen. Man spricht hier über die Louisiana-Frage, und in kaum mehr als einer Stunde höre ich unter fünf Rednern, die sich an der Discussion betheiligen, drei so vortrefflich sprechen, wie ich in deutschen Landtagen es selten gehört. Sie sprachen bedeutend lebhafter, mit mehr Gesticulationen, als bei uns Sitte ist, und machten zum Theil Bewegungen, die mir ganz neu waren. Einer klatschte kräftig in die Hände, wenn er einen Satz mit Nachdruck endigte, und die Arme gerade vor sich auszustrecken schien ein Ausholen anzudeuten. Ein Senator, der europäische Parlamente kennt, behauptete, daß in diesem Senat mit seiner geringen Zahl von Mitgliedern mehr gute

Debaters zu finden seien als im englischen Parlament. Der gute Eindruck, den die Reden machen, muß aber noch erheblich gesteigert werden durch den Anblick, den die Versammlung selbst bietet. Es sind meist ältere Männer, und unter ihnen sind nicht wenige, deren ganze Erscheinung bedeutend ist. In den Gesichtern herrscht Thatkraft, scharfer Verstand, beständiges Ausschauen vor, und das macht mit weißen Haaren und kräftigen, vorwiegend schlanken Gestalten eine erfreuliche Mischung. Freilich rekrutirt sich der Senat aus den besten Kreisen der Bevölkerung.

Im Repräsentantenhause war die Temperatur weniger angenehm. Der Saal ist im Verhältniß zur Mitgliederzahl nicht so groß wie der des Senats und die Gesellschaft ist eine viel gemischtere, auch, wie es scheint, die meiste Zeit in einem mehr oder weniger tumultuösen Zustande. Es herrscht kein würdiger Ton. Auf Lotterbetten, die rings an den Wänden stehen, hat sich ein paar Dutzend in allen möglichen Ruhelagen hingestreckt, im Halbkreise der Sitze ist ein beständiges Kommen und Gehen, die gleichmäßig gekleideten Knaben, welche Pagendienste verrichten, rennen wie besessen hin und her, und man sieht eigentlich nicht ein, warum der Redner sich so sehr mit Reden plagt. Vielleicht hält er sie nur, um sie morgen gedruckt zu lesen oder um sie seinen Wählern schicken zu können. Hier sind jüngere Männer reichlich vertreten, und die ganze Gesellschaft gibt wol keine schlechte Idee vom Durchschnittscharakter des amerikanischen Volkes. Sie ist gestaltenreich. Vom echtesten Yankee aus Neuhampshire oder Massachusetts bis zum

Neger herab und bis zum südwestlichen Viehzüchter, der seinem Aeußern nach direct aus Mexico importirt sein könnte, sind da außer Indianern und Chinesen wol alle Elemente vertreten. In Philadelphia sah ich den Repräsentanten einer der südwestlichen Staaten in einem Spectakelstück auftreten, wo er als Held des wilden Grenzlebens mit Desperados und Indianern focht; seinesgleichen schienen hier noch mehrere zu sitzen. Auch unverkennbare Vollblut-Teutonen tauchten einige auf. Die Galerien, deren Geräumigkeit hier wie im Senat auffällt — die des Repräsentantenhauses faßt 1500 Personen —, sind vorwiegend mit Leuten aus den untern Schichten besetzt und unter ihnen waren Schwarze besonders reichlich vertreten.

Die innere Einrichtung des Senats ist um etwas reicher als die des Repräsentantenhauses, doch waltet eine würdige Einfachheit in beiden vor. Der Saal des letztern schien mir nicht sehr akustisch zu sein. Eine Parkanlage zieht sich um das ganze Capitol, ist vortrefflich gehalten und zeigt einige sehr schöne Bäume des nordamerikanischen Waldes. Auch einige immergrüne Bäume stehen hier und verkündigen die Nähe des Südens.

2. Das Smithsonian-Institute.

Auf dem großen freien Raume, der vom Capitol westwärts gegen den Potomac hinabzieht, erhebt sich in garten- und parkartiger Umgebung der weithin sichtbare

Bau des Smithsonian-Institute. Ein eigenthümlicher Bau ist es, von dem gerühmt wird, daß, „während er ein symmetrisches Gebäude, einen Centralbau mit Flügeln darstellt, doch kein Theil dem andern ähnlich ist. Keine Façade und kein Thurm ist dem andern gleich, und es ist dies ein interessanter Zug an diesem Baue, welcher eben durch seine Mannichfaltigkeit gefällt". Acht Thürme von verschiedener Größe und Gestalt sind vorhanden, an kapellenartigen Anbauten, seltsamen Erkern und Pfeilern, kirchenhaften Thorbogen mangelt es nicht; die Fenster sind hoch, verhältnißmäßig schmal und durchaus rundbogig. Sieht man von der Treppe des Capitols auf diesen Complex, der schon durch sein Material, einen ziemlich grell braunrothen Sandstein, stark aus der ganzen Umgebung hervorsticht, so wird man kaum etwas anderes als eins der seltsamen Klostergebäude vor sich zu haben glauben, an die auch in diesem Lande häufiger als man denkt der unklare Trieb nach unbedingter Nachahmung längst leer gewordener Formen Geist und Mühe verschwendet. Oeffnet man aber das Thor, so vergißt man über dem Innern bald das Räthsel, welches das Gewand aufgab, denn eine der schönsten Naturaliensammlungen, reich ausgestattet, vortrefflich geordnet, stellt sich in einer hohen hellen Halle dar, und es bedarf keines tiefen Studiums der Dinge, die da in eleganten Gefächern herumstehen, um herauszufinden, daß man eine ernstgemeinte Sammlung, und nicht nur eine Schaustellung vor sich hat. Dutzende von Eisbärenschädeln, von Schädeln jenes neuerdings als Stammvater des Haushundes angesprochenen Canis latrans,

den wir in europäischen Sammlungen selten, hier aber sofort in mehr als hundert Exemplaren sehen, seltene Prachtstücke von Wapiti- und Elenthiergeweihen neben langen Reihen von Vertretern jeder amerikanischen Vogelspecies, lassen eine Sammlung erkennen, die vorwiegend dem Studium gewidmet ist. Wer dann gar einen Blick in die Vorrathsräume werfen kann, wo in unscheinbarer Form doppelt und dreifach soviel zusammengehäuft ist als in den Sammlungsräumen, wo Kiste an Kiste voll Säugethierhäuten, Vogelbälgen, Skeleten, Vogelnestern und Eiern und dergleichen steht, oder wer die Bibliothek oder die Zeitschriftenzimmer besucht, der wird wol merken, daß das eine eigenartige wissenschaftliche Anstalt ist, die einerseits allerdings lückenhafter — wir vermissen das Reich der Insekten und Würmer, der niedern weichen Thiere ganz, wir sehen Kleider, Schmuck und Waffen der Wilden, aber nichts von Rassenschädeln, die an solchen Orten gewöhnlich am wenigsten zu fehlen pflegen —, andererseits reicher als irgendeine ähnliche Anstalt, ja, so reich zu sein scheint, daß man schwer begreift, wo nur all die Vorräthe untergebracht werden sollen, was mit ihnen geschehen soll.

In der That ist dies eine außerordentliche Anstalt, die weder hier noch jenseit des Oceans ihresgleichen hat. Wol entspricht sie zunächst eigenthümlichen Bedürfnissen der amerikanischen Wissenschaft, die fern von den alten Wissenschaftscentren aufblüht und früher mehr als gut auf sich selber angewiesen war. Aber sie verwirklicht in ihrer Einrichtung und Arbeitsweise gleichzeitig so schön ein Ideal von freiem Völkerverkehr auf geistigem Ge-

biete, von selbstloser Förderung und Vermittelung der verschiedensten Interessen und Anliegen lernender, lehrender und forschend thätiger Wissenschaftsbeflissener, daß man sich in ihr auf wahrhaft freiem Boden fühlt, der über die unvermeidlichen Gegensätze innerhalb der Völker unserer modernen Culturwelt ungewöhnlich erhöht ist. Es ist schon viel Internationales geplant und geredet worden, seitdem es Eisenbahnen und Telegraphen gibt, und dem und jenem, fast jedem, hat zu einer Zeit einmal die schöne Aussicht auf ewigen Frieden, Völkerverbrüderung u. s. f. das Herz geschwellt. Doch war dann meistens nicht einmal ein Sturm, nur eine ruhig verschlafene Nacht, nichts weiter als die natürliche Folge des Morgen auf das Heute von nöthen, um diese schönen Erscheinungen als eine eigene Art Fata-Morgana, eine Spiegelung unserer Wünsche auf einer Wand, die weniger als Luft, erkennen zu lassen. Hier aber ist etwas echt Internationales im großen Stile verwirklicht, wirkt seit vierzig Jahren, sah sich nicht enttäuscht und sieht mit großer Sicherheit eine nur immer wachsende Wirksamkeit vor sich. Das ist etwas Erfreuliches, was man gern betrachtet.

Ich will von Geschichte und Einrichtung das Nöthigste sagen. Das Wesen der Anstalt ist, wie es mir ihr Secretär Professor Spencer J. Baird (ausgezeichneter Forscher im Gebiete der höhern Thiere Amerikas) treffend bezeichnete, daß sie die Functionen einer Akademie der Wissenschaften ausübt, ohne andere Mitglieder als ihre Beamten zu haben. Ihre materielle Existenz ruht wesentlich auf der Stiftung eines den Wissenschaften zugeneigten

Engländers, James Smithson, welcher im Jahre 1828 zu Genua starb. Seine Hinterlassenschaft vermachte er unter gewissen Bedingungen den Vereinigten Staaten, „um zu Washington unter dem Namen Smithsonian-Institution eine Anstalt zur Vermehrung und Verbreitung des Wissens zu gründen", und im Jahre 1838 floß infolge dessen mehr als eine halbe Million Dollars in den Staatsschatz, wo die Summe liegen blieb, bis der Congreß im Jahre 1846 ein Gesetz machte, das die Anstalt in der Weise ins Leben rief, wie sie jetzt steht und wirkt. Durch einen Aufsichtsrath, der sich einmal im Jahre versammelt, behält die Regierung Fühlung, ertheilt dem Institut diese und jene Aufträge (z. B. mit Bezug auf die Landesaufnahme der westlichen Staaten und Territorien oder sonstige ganz oder theilweise wissenschaftliche Expeditionen, Versendung ihrer eigenen Publicationen u. a.), läßt ihm aber im wesentlichen so völlig freien Raum, daß es zwar manchen Vortheil, aber kaum eine Last durch seine Stellung als Staatsanstalt gewinnt. Das Institut verkehrt unmittelbar mit allen seinen Correspondenten, den verschiedensten Akademien, Vereinen, Behörden; bedarf es aber des amtlichen Weges, der durch das Auswärtige Amt führt, oder hat es mit den Regierungen der einzelnen Vereinigten Staaten zu thun, so kommt ihm natürlich seine officielle Stellung ohne weiteres zugute.

Die Hauptarbeit des Smithsonian-Institute wird im Austausche wissenschaftlicher Veröffentlichungen und wissenschaftlichen Lehr- und Forschungsmaterials und in der Veröffentlichung werthvoller wissenschaftlicher Arbeiten

geleistet. Es ist vor allem gewissermaßen eine Vermittelungsstelle zwischen den wissenschaftlichen Vereinen, den Behörden und Privatpersonen in Europa, welche ihre Veröffentlichungen an Vereine, Behörden, Privatpersonen in Amerika senden und umgekehrt. Es hat zu diesem Zwecke Agenten an den wichtigsten Orten, und so empfängt z. B. der leipziger Agent alle Schriften, ich will sagen, des cambridger Museums für vergleichende Zoologie, welche für deutsche Gelehrte, Vereine u. s. w. bestimmt sind empfängt auch alle Schriften, die irgendein Professor oder sonst ein Mann, welcher gedruckte Dinge nützlicher Art producirt, an Collegen, Vereine, Behörden u. s. w. in Deutschland gelangen lassen will, und dieser Agent thut dasselbe für alle deutschen Veröffentlichungen, die nach Amerika gehen sollen. Die Kosten trägt vorwiegend das Institut, das allerdings bedeutender Begünstigungen, wie z. B. freier Fracht auf allen transatlantischen Dampferlinien, sich erfreut. Leute, die anders zu träg und sparsam gewesen sein würden, schicken nun ihre Sachen einfach nach Leipzig, und Amerika, das für den größten und wichtigsten Theil seiner wissenschaftlichen Nahrung doch noch immer auf Europa angewiesen bleibt, erhält zu guter Zeit alles, was an einigermaßen wichtigen Hervorbringungen bei uns ans Licht tritt. Von allen Veröffentlichungen der Vereinigten Staaten-Behörden, die bekanntlich durchgängig reich ausgestattet und zum Theil von wichtigem Inhalte sind, sind jeweilig funfzig Exemplare zur Vertheilung nach Europa bestimmt und das Institut versendet sie. Manche Veröffentlichungen

kommen ohne Adresse und das Institut adressirt sie dann an diejenigen Leute in Europa, von denen es, nach der genauen Kenntniß, die es sich in diesen Dingen allmählich erwirbt, voraussetzt, daß sie am meisten davon verstehen. Auf diese Art knüpft es Tauschverkehr zwischen erst entstehenden gelehrten Gesellschaften und den ältern Schwestern in Europa an, und ich vernahm z. B., daß die junge Akademie der Wissenschaften in Californien bereits eine Bibliothek von 3000 Bänden durch das Smithsonian-Institute erhalten habe. Das Institut hat sich natürlich auch, gerade wie selbstlos dienstfertige Menschen, schon sehr viele gute Freunde an allen Enden der Welt erworben und diese helfen ihm in derartigen Anliegen sehr gern. So ist überhaupt schon sein Vorhandensein eine gute That: sie erweckt Lust zu helfen, zeigt den Spendern, wo Hülfe erwünscht, befreit köstliche Wissensschätze aus dem Staube der Unbenutztheit und vertheilt allen stockenden Ueberfluß nach Orten, wo er nützen kann.

Es ist im Institut ein interessantes Verzeichniß angelegt, worin alle Personen und Körperschaften genannt sind, mit denen ein Tauschverhältniß besteht. Auch dieses wies mir Herr Baird und erklärte die Zahlen und Zeichen. Die Zahl der Correspondenten für jedes Land ist bei der Unparteilichkeit und Umsicht, mit der vorgegangen wird, kein schlechter Maßstab der wissenschaftlichen Regsamkeit, und es war mir nicht unerwartet, aber angenehm, Deutschland sammt Oesterreich mit der fast dreifachen Zahl der Correspondenten vertreten zu sehen, welche Frankreich aufzuweisen hat. Die Gesammtzahl der Cor-

respondenten beträgt 2145 und von diesen kommen 587 auf Deutschland und Oesterreich, 412 auf Großbritannien, 257 auf Frankreich, 167 auf Italien, 157 auf Rußland, 127 auf Belgien, 68 auf die Schweiz, 77 auf die skandinavischen Staaten u. s. f. Jeder Correspondent, sei es Privatperson oder Körperschaft, hat gewisse Zeichen vor seinem Namen. Ein bis vier Kreuzchen bedeutet z. B. die mehr oder minder große Regsamkeit des Tauschverkehrs, in dem derselbe mit dem Institut steht. Den Deutschen Kaiser und den König von Sachsen fand ich mit vier Kreuzchen bedacht, die berliner Akademie der Wissenschaften mit drei und vor den Namen einiger sonst nicht unbedeutenden gelehrten Gesellschaften fand ich eine Null, welche bedeutet, daß von der betreffenden Stelle lange Zeit nichts eingesandt und der Verkehr daher einstweilen eingestellt worden ist.

Dies ist nun wol die Hauptthätigkeit der vortrefflichen Anstalt, aber die Veröffentlichung ihrer Berichte und Schriften ist für Amerika insbesondere gleichfalls von Bedeutung. Sie veröffentlicht jedes Jahr einen Report, in welchem mehrere monographische Arbeiten zusammengefaßt sind, Arbeiten zumeist, für die der Verfasser keinen Verleger oder doch keinen gefunden hätte, der sie so schön ausgestattet, zu so billigem Preise und in solcher Zahl verbreitet haben würde, wie das Smithson'sche Institut. Wo es nöthig, zahlt es auch Honorare und ist dadurch schon manchem aufstrebenden Gelehrten sehr nützlich geworden. Unter den Veröffentlichungen sind mit die besten monographischen Arbeiten über naturgeschichtliche und völkerkundliche Zustände in Amerika.

Von jeder Arbeit werden 1250 Exemplare gedruckt, zum großen Theile verschenkt, zum geringern um ein Billiges verkauft. Eine Unternehmung, die für die Kenntniß der Naturgeschichte Amerikas sehr wichtig sein wird, nämlich eine Reihe von kurzen systematischen Monographien der verschiedenen Thierklassen, geht vom Smithsonian aus. Anweisungen für die meteorologischen Beobachter, die Sammler von Naturalien u. s. w. sind ebenfalls durch dasselbe veröffentlicht, und in den Fällen, wo die Regierung Anweisungen irgendwelcher Art für ihre wissenschaftlichen Expeditionen bedarf, fordert sie einfach diese Anstalt auf, sie auszuarbeiten.

Tüchtige Naturforscher sind an diesem Institut thätig und bilden zusammen mit dem wissenschaftlichen Stabe der amtlichen Landeserforscher, den Beamten der hydrographischen, meteorologischen, geographischen und andern Anstalten eine reichere und mannichfaltigere Gelehrtengesellschaft, als irgendeine andere Stadt der Vereinigten Staaten aufweisen kann. Sollte der mehrfach besprochene Plan je verwirklicht werden, in Washington eine „National-University" zu gründen, so würde dadurch mit Hülfe des schon Vorhandenen das wissenschaftliche Leben in den Vereinigten Staaten hier seinen Mittelpunkt finden und die Hülfsmittel würden bedeutend sein. Die Sammlungen des Smithson'schen Instituts und die Bibliothek des Congresses würden Lehrenden und Lernenden reichlich bieten, was sie bedürfen, und es würde vor allem Eins nicht fehlen, dessen Abgang man allgemein und mit Recht als einen Hauptmangel der amerikanischen Hochschulen ansieht — die Reibung

bedeutender, vielerfahrener Geister. Ob es nicht auch für das ganze Geistesleben eines Volkes von Bedeutung sein würde, wenn seine staatliche Hauptstadt auch seine wissenschaftliche und überhaupt geistige wäre, und wenn an dem Punkte, von dem so viele Strahlen aus- und nach dem so viele Blicke hingehen, die besten Geister des Volkes forschend und fördernd wirkten, ist eine Frage, die ich nur anregen möchte. Es ist gewiß bei allem Centralisationsabscheu sehr viel dafür zu sagen.

3. Das Wetteramt und seine Vorhersagungen. Das Haus des Präsidenten.

In der Nähe des War-Department steht in einer Seitenstraße ein Haus mit merkwürdigen Emblemen, Wetterfahnen verschiedenster Gestalt auf dem Dache, die sich eifrig, doch geräuschlos hin und wieder drehen, seltsame Maschinen, hinter den Fenstern Thermometer und Wettergläser an allen Enden. Dieses ist das Signal- oder Wetteramt, wo jeden Tag die telegraphischen Wetterberichte aus allen Theilen der Vereinigten Staaten einlaufen und von wo die „Probabilities", jene Wettervorhersagungen ausgehen, nach denen zu dieser rauhen Winterszeit die Zeitungsleser früher und eifriger ausschauen als nach allen noch so großen Neuigkeiten. Ich habe diese Anstalt besucht, da man im ganzen Lande viel und meistens mit hoher Anerkennung von ihrer Wirksamkeit spricht, und da sie mit augenscheinlichem Erfolge ein Problem angefaßt hat, das man auch in Europa in einigen Ländern aufzunehmen versuchte, aber aus ver-

schiedenen Gründen nicht von weitem so glücklich zu lösen vermochte wie hier in Amerika. Erst seit kurzem werden in Europa tägliche Wetterprophezeiungen von einigen amtlichen Stellen veröffentlicht, hier aber ist das System in voller Entfaltung und wird wahrscheinlich mit der Zeit noch gediegenere Ergebnisse liefern, auch mehr ins Einzelne ausgearbeitet und über weitere Gebiete ausgedehnt werden.

Einer der Beamten erklärte mir die Art, wie die Arbeiten gethan werden, und ich sah und hörte Folgendes: Es laufen dreimal jeden Tag Beobachtungen von 55 Beobachtungsstellen ein, welche von dort telegraphirt werden, sobald sie gemacht sind. Um 7,35 morgens, 4,35 abends und 11,35 nachts (nach washingtoner Zeit) werden an allen diesen Orten die Beobachtungen gemacht und in Washington durch das Wetteramt als Morgen-, Nachmittags- und Nachtberichte veröffentlicht. Diese Beobachtungen umfassen Barometerstand, Veränderung desselben seit der letzten Beobachtung, Thermometerstand, Veränderung desselben in den letzten 24 Stunden, Feuchtigkeitsgrad, Windrichtung, Geschwindigkeit, Druck und Kraft des Windes, Bewölkung, Niederschläge seit dem letzten Berichte, und den allgemeinen Zustand des Wetters. Diese Beobachtungen werden sofort auf Karten eingetragen, wo die Orte gleichen Barometerstandes und gleicher Temperatur durch Linien verbunden, d. h. Isobaren und Isothermen construirt werden, und diese Karten werden veröffentlicht und in über 300 Exemplaren vertheilt. Auf ihnen wird dann zugleich eine sogenannte Synopsis, d. h. ein allgemeiner Bericht über das Wetter, seine letzten Veränderungen,

seine hervorragenden Züge in den verschiedenen Theilen des Landes, und werden zugleich die Probabilities abgedruckt. Es werden also dreimal des Tages ein allgemeiner Wetterbericht, Prophezeiungen, Sammlung von Beobachtungen nebst Uebersichtskarte veröffentlicht. Ich will hier Synopsis und Probabilities vom Nachmittag des 2. November 1873 hersetzen.

Synopsis: Der Luftdruck ist im Laufe des Tages in Virginien und Nordcarolina und im allgemeinen längs der Seeküste geringer geworden. Das Sturmcentrum über dem Lake Superior von diesem Morgen ist langsam nach Osten vorgerückt. Temperaturabnahme, nordwestliche und südwestliche Winde, bewölkter, sich aufhellender Himmel herrschen im Nordwesten an den obern Seen und in Illinois. Südöstliche Winde, fallendes Barometer, wärmeres Wetter mit fortschreitender Bewölkung in den Südstaaten. Frische südwestliche Winde, wolkiges, regnerisches Wetter an den untern Seen. Südliche und südwestliche Winde, helles Wetter und verminderter Luftdruck in den östlichen und mittlern Staaten. Der Wasserstand der Flüsse ist entschieden gefallen bei Marietta und Oil-City, weniger bei Nashville und Pittsburg, ist leicht gestiegen bei La-Crosse und Evansville.

Probabilities: Für die untern Seen südwestlicher, gelegentlich frischer Wind, mit Bewölkung und geringem Regen und am Montag mit niederer Temperatur und aufhellendem Wetter. Für den Nordwesten und die obern Seen stark steigendes Barometer, frischer Nordwestwind, sehr kühles, helles Wetter. Für das Ohiothal

und von da nach Tennessee Südwest- und Westwind, fallende Temperatur, bewölkter Himmel, Regen, der am Montag hellerm Wetter Platz macht. Für die Golfstaaten fallendes Barometer, Südostwind, zunehmende Bewölkung und Regen in den westlichen Theilen. Für die südlichen atlantischen Staaten Südostwind, hohe Temperatur, Bewölkung. Für die mittlern Staaten Südwestwind, zunehmende Bewölkung und leichter Regen in den nördlichen und westlichen Theilen. Für Neuengland südwestliche und südöstliche Winde, wolkiges Wetter, leichter Regen. Berichte vom Südwesten, Nordwesten und vom Stillen Meere fehlen.

In dem Monatsberichte, dem ich diese Mittheilung entnehme, folgen nun die Beobachtungen vom nächsten Morgen, die so zusammengestellt sind, daß sie zeigen, inwieweit die Prophezeiungen sich bewährten, und aus ihnen werden dann folgende allgemeine Schlüsse in Bezug auf ihr Eintreffen gezogen: Die obigen Vorhersagungen sind mit folgenden Ausnahmen eingetroffen, für Neuengland ist „leichter Regen" theilweise eingetroffen, für den Nordwesten ist „stark steigendes Barometer, sehr kühles Wetter", für die Golfstaaten „fallendes Barometer", für Neuengland „südöstliche Winde" nicht eingetroffen.

Das war ein Durchschnittstag, denn an andern bewährten sich alle Vorhersagungen, an den meisten sind wenige nicht eingetroffen, an wenigen einige Fehler mehr zu verzeichnen; 71 vom Hundert bewahrheitete Voraussagungen war im letzten Jahre die niedrigste Zahl (sie fällt auf den Südwesten), 84 vom Hundert aller Vorhersagungen trafen dagegen in Neuengland ein, und die

übrigen Staatengruppen reihen sich zwischen diesen äußersten Punkten ein. Bisjetzt ist die Zahl der eingetroffenen Voraussagungen von Jahr zu Jahr gestiegen, und in den drei Jahren, seit denen das System in Wirksamkeit ist, hat man Erhebliches gelernt. Ein Hauptmittel hierzu war dann eben die Vergleichung, von der ich oben ein Beispiel gab und welche von einem andern Beamten als dem ausgeführt wird, der die Vorhersagungen macht.

Die systematische genaue Vergleichung der Thatsachen mit den Voraussagungen mußte natürlich bald gewisse Irrwege aufdecken, auf welchen der Prophet — in den ersten Jahren war es immer ein und derselbe Beamte, der die Voraussagungen austiftelte — sich mit Vorliebe bewegte. So stellten die rasch anwachsenden Beobachtungsreihen eine Folge von bisher unbekannten, daher außer Berechnung gelassenen Erscheinungen ans Licht, die nun in Betracht gezogen wurden und die „Wahrscheinlichkeiten" nach und nach um ein Merkliches wahrscheinlicher machten, als sie bisher gewesen. Ein großer Vortheil war es vor allem, daß man schon bald die pacifischen Küstenländer und den fernern Westen, d. h. ungefähr alle jenseit des Missouri liegenden Staaten und Territorien aus dem Bezirke ausschloß, für welchen Voraussagungen gemacht werden, da theils die Entfernung von Washington zu groß, die Verbindungen zu unsicher und vor allem der Hauptwettermacher jener Gegenden, das Stille Meer, derzeit noch nicht durch ein genügendes Beobachtungsnetz zu übersehen war. Mit der Zeit wird dies anders werden; einstweilen ist hier im Osten genug zu thun, um das System zur möglichen

Vollkommenheit zu bringen und es besonders südwärts weiter auszudehnen, wo gegenwärtig die äußersten Beobachtungsstellen sich auf Cuba befinden, sowie auch um den Rand des meteorologisch so bedeutenden Meerbusens von Mexico.

Das bedarf wol kaum eines Wortes, daß in diesen Bestrebungen die washingtoner Meteorologen einen ungemein viel günstigern Boden vor sich haben als ihre europäischen Collegen. Die Größe des Gebiets, das sie mit ihrem Beobachtungsnetze überziehen, und die verhältnißmäßig einfache Oberflächenbeschaffenheit desselben macht ihnen die Aufgabe leichter, als sie irgendwo in Europa, Rußland vielleicht ausgenommen, sein kann. Die Wettererscheinungen sind einfacher. Und daß das ganze Gebiet, mit Ausnahme der unbedeutenden Grenzstriche in Canada und Westindien, zu Einem Lande gehört, sodaß alle Stationen in seiner Grenze nach demselben System, unter derselben Leitung, für denselben Zweck arbeiten, ist ein Vortheil, den wir in Europa gleichfalls entbehren müssen.

Eine andere wissenschaftliche Anstalt von Bedeutung, die ihre Wirkungskreise weit über das Land verzettelt und eigentlich ihrem ganzen Wesen nach keine rechte Heimat hat, die Commission zur Landeserforschung, deren Arbeiten durch Auszüge aus den Hayden'schen Berichten auch in Europa wohl bekannt sind, hat ihren Hauptsitz gleichfalls in Washington und trägt bedeutend zur Förderung des dortigen wissenschaftlichen Lebens bei.

Soll ich den Leser noch mit der Schilderung einiger „Sehenswürdigkeiten", Denkmäler, öffentlicher Gebäude

plagen? Ich denke, es hat keinen Zweck, Dinge zu schildern, die einem selber gleichgültig sind, das thut man doch nur mit Lust, wenn es andern sehr nützlich oder erwünscht ist, und ich kann hier beides nicht voraussetzen. Doch will ich, um nicht zu eigenmächtig zu erscheinen, in aller Kürze sagen, wie die Wohnung des Präsidenten aussieht. Es ist ein ziemlich schmuckloses Haus, 170 Fuß lang, 86 Fuß tief, aus Sandstein, weiß getüncht. An der Nord- und Südseite sind einfache Säulenhallen vor den Eingängen angebracht. Die Wandflächen sind durchaus glatt, die Fenster ohne Ueberdachung oder Umrahmung. Das Ganze steht in einem schönen Garten ziemlich in der Mitte der Stadt.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Städte- und Culturbilder

aus

Nordamerika.

Zweiter Theil.

Städte- und Culturbilder

aus

Nordamerika.

Von

Friedrich Ratzel.

Zweiter Theil.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1876.



Inhalt.

Denver.

Reise auf der Pacificbahn.

San-Francisco.

Ruinen.

Südliche Städte.

Nord und Süd in den Vereinigten Staaten. Verschiebung der Grenze durch die Städte. Charakter der südstaatlichen Städte. Ihr Negerproletariat. Die Seehandelsplätze. Die Städte des Innern. Bildungswesen.

Wer zu Fuße von Canada bis Florida reisen würde und vermiede die Städte, dem würde der Uebergang vom Norden zum Süden, und zwar zu einem fast schon subtropischen Süden, ein sehr allmählicher zu sein scheinen, denn in der Natur sind hier keine Schranken gezogen, wie sie in Gestalt von Alpen- und Karpatengebirgen in Europa bestehen, und es wohnt im Süden kein anderer Volksstamm als im Norden. Und selbst wenn Gebirgsschranken beständen, würden die eigenthümlichen klimatischen Verhältnisse dieses Erdtheiles den Süden nicht so weit vom Norden verschieden sein lassen wie in Europa, denn die Winter sind selbst in Georgia oder Alabama viel rauher als im südlichen Italien oder Spanien, wie denn erst in Florida die Zucht der Citronen und Orangen ein so bedeutender Zweig der Landwirthschaft werden kann wie in jenen Gegenden Europas.

Aber die Städte bewirken, daß auch in Amerika der Unterschied ein sehr scharfer wird. Sie stellen einen Extract der Landesbevölkerung vor Augen, der in dieser Verdichtung die eigenthümlichen Merkmale derselben bestimmter hervortreten läßt; sie zeigen äußerlich schon darin einen südlichen Charakter, daß gewisse Aufgaben, die den Stadtbevölkerungen obliegen, im Süden fast überall weniger vollkommen gelöst werden als im Norden; sie führen endlich die südliche Flora, mit deren Vertretern die Menschen vorzüglich gern die Umgebung ihrer Wohnungen schmücken, meistens viel weiter nach Norden hinauf, als sie in der freien Natur zu gelangen vermöchten, wo keine schützenden Mauern um sie stehen. Die Hügel um Lyon sagen wenig vom warmen Süden, aber die immergrünen Anlagen in der innern Stadt führen für den Nordländer eine um so erfreulichere Sprache, und so ist es mit den Lorbern und Palmen in Cannes und Nizza und andern geschützten Orten in der Nähe. Und so ist es auch in Richmond und allen Städten weiter südlich. Es mag der Schneesturm brausen, wie er will, man sieht die herrlichen Magnolien, fast lindenbaumgroße, die vor den Häusern in Parken und Gärten stehen, man sieht sie mit den wie Birken aufschießenden Ilex (vom Geschlechte unsers Stechpalmenstrauches) und den dichtlaubigen, dunkelgrünen Lebenseichen schöne Haine bilden und kann nicht zweifeln, daß man auf der Schwelle des Südens steht.

Man hat im Süden alte und neue Städte wie im Norden, öde und betriebsame, stillstehende und fortschreitende. In dem jungen Staate Florida und in vielen Theilen der ältern Sklavenstaaten, vorzüglich in

Georgia und Alabama, sind weite Strecken erst in der Besiedelung begriffen und gleichen in ihren Culturzuständen und dem Charakter ihrer städtischen Ansiedelungen den westlichen Staaten des Nordens, die sich in ähnlicher Entwickelung befinden. Dagegen ist Saint-Augustin (Florida) die älteste Stadt diesseit des Mississippi, und in Richmond begrüßt man eine der geschichtlich bedeutsamsten Städte der Union. Auch an Handelsstädten, die sich würdig einem Boston, Philadelphia oder Baltimore zur Seite stellen, fehlt es im Süden nicht. Aber was vollständig fehlt, das sind gerade die charakteristischen Städtetypen des Nordens: die pilzartig wachsenden Großstädte, die bedeutenden Industriecentren, die großen Bildungsmittelpunkte. Ihr Fehlen hilft den Süden in seinem wahren Wesen charakterisiren. Es zeichnet ihn als den Sitz der landwirthschaftlichen Großproduction, die sich bei den fetten Erträgnissen der Sklavenarbeit zu behaglich fühlte, um mit dem regen, strebsamen, gebildeten Norden die Wettbewerbung auch nur versuchen zu wollen. Nach dem Bürgerkriege hat mit dem Aufhören jenes „eigenthümlichen" Wirthschaftssystems, das nicht anders konnte als die Trägheit fördern und den Fleiß und die Unternehmung der Masse zu Gunsten des Vortheils von wenigen hintanhalten, eine wirthschaftliche Umwälzung begonnen, die bereits die Grenzstaaten des Südens, wie Maryland, Virginien, Kentucky, in erheblicher Ausdehnung den Zuständen und Anschauungen des Nordens assimilirt und auch selbst in den Golfstaaten nicht ohne Wirkung bleibt. Sie ist selbst in Florida fühlbar. Aber in den Städten zeigt sich wol weniger von Besserung als auf

dem flachen Lande. Sie haben mehr als dieses von den Zuständen gelitten, die den Bürgerkrieg hervorriefen, und dann noch mehr von diesem selbst, und wenn auch einige jüngere durch neue Eisenbahnlinien und die beginnende Industrie gewonnen haben, so tragen doch die ältern ausnahmslos starke Spuren des Verfalls. Die Masse des Negerproletariats, das seit der Aufhebung der Sklaverei sich mit besonderer Vorliebe in die Städte gezogen hat, trägt nicht wenig dazu bei, diese Spuren hippokratisch scharf hervortreten zu lassen, und hängt sich mit seiner Armuth und Trägheit wie ein Bleigewicht an die thätigern Klassen der Bevölkerung. Wo es stark vertreten ist, hat die Aufregung, Misstimmung, Feindseligkeit, welche seine politischen Ansprüche erregen, und die Corruption, welche den Rassenconflict begleitet, so bedeutende Städte wie Neuorleans und Charleston in dem Aufschwunge gehindert, der ihnen nach Beendigung des Bürgerkrieges verheißen schien. Dieses farbige Proletariat ist auch in den nördlichen Großstädten diesseit der Alleghanies, besonders in Boston, Neuyork und Philadelphia stark vertreten, aber als ausgeprägter, stark bestimmender Zug fängt es erst in Baltimore und Washington an sich geltend zu machen. Schon Richmond ist dann aber statt der Fabrikvorstädte der nördlichen Städte von Negerdörfern umgeben, die die Zigeunervorstädte ungarischer und rumänischer Vorstädte an Schmuz, Faulheit und Demoralisation, aber auch an pittoresker Regel- und Civilisationslosigkeit weit übertreffen. In mancher noch südlicher gelegenen Stadt bestimmen die Neger und

Mulatten den Charakter des Straßenlebens mehr als die Weißen.

Indessen würde auch ohne die Negerbevölkerung der Gesammtcharakter der Städte in den Südstaaten noch stark verschieden sein von dem der nördlichen und westlichen. Diejenigen, welche am Meere gelegen sind und gute Häfen für den Seehandel besitzen, haben bekanntlich zum Theil eine nicht geringe Handelsbedeutung, welche vorwiegend auf der Ausfuhr der südlichen Hauptproducte: Baumwolle, Holz, Taback und Reis beruht. Indessen ist dies eine einseitige Bedeutung, denn die Einfuhr zur See steht bei allen weit hinter der Ausfuhr zurück und für viele Bedürfnisse sind sie auf die großen Handelsstädte des Nordens angewiesen. Dem Handel verschwistert sich hier noch keine irgend erhebliche Industriethätigkeit, wenn auch manche Spuren von Entwickelung zu einer gesunden, unabhängigern Wirthschaftsthätigkeit sich in dem letzten Jahrzehnt zu zeigen beginnen. Es sind daher neben den großen Kaufleuten weder die großen Industriellen, noch die höhern Handwerker, noch eine kräftige weiße Arbeiterbevölkerung in nennenswerther Zahl vertreten. Die Krämer und kleinen Handwerker füllen die Lücke nicht aus, welche der Mangel dieser gesunden, Bildung und Reichthum schaffenden Klassen erzeugt. Die bürgerliche Gesellschaft hat daher in diesen Städten, nachdem ihre Hauptstütze, die reichen Großgrundbesitzer, welche in den Städten ihre Renten zu verzehren pflegten, fast verschwunden sind, einen unvollkommenen, halben Charakter, wie er den industrielosen Hauptstädten der vorwiegend ackerbauenden Länder anzukleben pflegt. Neu-

orleans, Mobile, Savannah, Charleston erinnern in dieser Beziehung mehr an Havana und Veracruz als etwa an Boston oder Portland. Auch liegt ihr Großhandel ganz wie dort vorwiegend in den Händen von Fremden, zunächst Deutschen, welche der übrigen Bevölkerung fremder gegenüberstehen als etwa die fremden Kaufleute in Neuyork und selbst Baltimore. Diese verknüpfen die mannichfaltigsten Interessen mit dem Leben einer solchen vielseitigen Stadt, die stolz, einflußreich und bildend ihr „independent life" führt; jene hingegen fühlen sich in ihren Baumwollenemporien nicht viel heimischer als in irgendeiner echt tropischen Handelscolonie, wo man nur so lange bleibt, als nöthig ist, um die gewünschten Reichthümer zu sammeln. Die Ungesundheit der meist tief und in Sumpfumgebungen gelegenen südstaatlichen Seestädte bestärkt ihre Handelsgemeinden in diesem colonialen Charakter, dessen Gründe jedoch vorwiegend die erwähnten wirthschaftlichen und gesellschaftlichen Zustände sind.

Denkt man sich den Großhandel weg, so kann man sich die meisten Städte des Innern nach dem Bilde der Seestädte geartet denken, nur daß in ihnen bei der farbigen Bevölkerung noch mehr Trägheit und Elend und bei der weißen noch weniger großartige Thätigkeit, weniger selbständiger Erwerb, weniger Wohlstand zu finden ist. Andererseits ist aber nicht zu leugnen, daß mehrere von diesen Städten durch die Umwandlung des ganzen Wirthschaftssystems, d. h. durch die Aufhebung der Sklaverei entschieden gewonnen haben und eine schöne Zukunft vor sich sehen. Die ausgezeichnet

günstige Lage, welche eine ganze Reihe derselben am Ostrande der Alleghanies beim Hervorbrechen wasserreicher Flüsse und Bäche aus dem Innern dieses Gebirges einnimmt, schafft durch Wasserkraft und Holzreichthum günstige Bedingungen für die Industrie; andere sind bei dem raschen Aus- und Neubau von Eisenbahnlinien, welche nach dem Kriege erfolgte, wichtige Verkehrscentren geworden; andere wieder sind auf dem Wege, amerikanische Nizzas und Mentones für die Tausende von Kranken und Vergnügungsreisenden zu werden, welche sich alljährlich nach dem Süden, besonders nach Florida begeben, um Winter und Frühling daselbst zuzubringen. Die Zahl der Städte des Innern, die als Industrieplätze, Verkehrsmittelpunkte, klimatische Curorte eine Zukunft und zum Theil sicherlich eine große Zukunft vor sich haben, ist nicht gering, und einige von ihnen, wie Augusta und Atlanta in Georgia und Lynchburg in Virginien, sind schon zu erheblicher Bedeutung in diesen Richtungen gelangt. Die Kohlen- und Eisenlager von Alabama, nächst den pennsylvanischen die bedeutendsten in den Vereinigten Staaten, geben einigen Südstaaten Vortheile für die industrielle Entwickelung in die Hand wie wenig andern Staaten der Union, und lassen am Süd- und Südwestabhange der Alleghanies eine dereinstige blühende Städteentwickelung mit Sicherheit erwarten. Aber die weiße Arbeiterbevölkerung, welche zu deren Ausnutzung unbedingt erfordert wird, sammelt sich nur langsam in einem Staate, wo seit Jahren die Schreckbilder von Negeraufständen und die Gewaltstreiche der Weißen sich jagen, und man muß sich in dieser wie

jeder andern Beziehung betreffs der Culturfortschritte hier an ein bedeutend langsameres Tempo gewöhnen als im Norden. Man würde seine Hoffnungen auch nicht zu rasch sinken lassen dürfen, wenn selbst der Rassenkampf, den man leichtsinnigerweise schon seit Jahren als etwas Unvermeidliches behandelt, die kaum begonnenen Entwickelungen wieder für ein paar Jahre hinausrücken sollte.

Das geistige Leben in den südstaatlichen Städten ist weder an Breite noch Intensität auch nur entfernt mit dem der Städte des Nordens oder Westens zu vergleichen. Die allgemeinen Culturzustände lassen das begreiflich erscheinen. Selbst in den jungen Städten des Westens, die noch kaum ein Menschenalter bestehen, ist mehr anregendes und schaffendes Bildungsinteresse vorhanden, wird mehr gelesen, gelehrt, geschrieben und gedruckt und vor allem mehr Geld für hohen und niedern Unterricht ausgegeben als selbst in Neuorleans oder Charleston. Keine einzige Stadt des Südens kann so wohleingerichtete, reiche und zugängliche Volksbibliotheken und öffentliche Leseräume aufweisen wie z. B. Cincinnati oder Saint-Louis oder auch selbst nur wie das junge San-Francisco. Was in frühern bessern Zeiten in einigen Südstaaten Hervorragendes für Bildungszwecke geleistet wurde, war bei der geringen Zahl der Bildungsbedürftigen und Bildungsfähigen und bei dem Banne, der unter der Sklavenhalterherrschaft auf der Freiheit der Meinungsäußerung ruhte, mehr nur ein Luxus und hat denn in der That wenig dauernde Spuren hinterlassen. Für die Volksschulen und besonders für die, welche die Negerjugend heranbilden sollen, ist in den letzten zehn

Jahren viel geschehen, aber die Zeit ist zu kurz, um den Werth dieser so plötzlich zu Hunderten ins Leben gerufenen Schulen und die praktischen Ergebnisse des Unterrichts der Negerjugend abzuschätzen. Man kann nur im allgemeinen sagen, daß die neue Bahn, in welche diese einst so trägen und selbstgenügenden Bevölkerungen geworfen worden sind, ihren Sinn für die Nothwendigkeit des Wissens mehr geöffnet hat, als es zur Zeit der Sklaverei jemals möglich gewesen wäre.

Richmond.

Südliches Klima. Negerquartiere. Schönheit der Lage. Sehenswürdigkeiten. Wachsthum. Einige Gespräche mit Richmondern.

In Baltimore und Washington wüthete der Schneesturm, als ich sie vor zwei Wochen zum ersten male sah; als er aufhörte, bliesen eisige Winde über den Schnee, und dieser lag so dicht und tief, daß seine Weiße den Marmor des Capitols beschämte. Acht Tage nachher ging der Wind nach Süd und Südost um, in einer Nacht war Schnee und Eis verschwunden und mitten im Januar wurde es frühlingshaft. Ich habe gedacht, das sei die beste Zeit, einen Blick nach Virginien zu thun, denn es ist billig, daß man das Land des Frühlings in dem Lichte sähe, das seinem Wesen entspricht, und nicht im Ausnahmezustande der eisigen Tage, die sich freilich dann und wann selbst bis an den Golf von Mexico mit ihrem kalten Hauche fühlbar machen.

Nun bin ich froh um den Entschluß, denn besser konnte ich es nicht finden. Der Himmel ist vom Morgen bis zum Abend klar und die Tage sind warm wie die schönsten Apriltage des deutschen Frühlings. Die Luft ist so frisch und wieder so weich, man meint, man könne

niemals wieder müde oder verdrossen werden. Man fühlt aber auch keine Anregung zu reichlicher Bewegung, möchte wol am liebsten in der Sonne liegen, sich ruhig ihres Lichtes und ihrer Wärme freuen und alles Elends der Welt vergessen. Solcher Tage haben wir wenige, hier sind sie, mit Ausnahme des Sommers, häufig. Unsere hellen Tage sind im Winter kalt, im Sommer heiß und im Frühling und Herbst engt sie der Wind und Regen ein. Dies sind aber vor allem die Tage, welche den Menschen heitern, sorglosen Sinn geben und erhalten. Wären die verschiedenen Dutzend Neger, die ich nun vor dem Gasthause faulenzen sehe, etwas weniger braun und ungeschlacht, so könnten sie recht wohl Lazzaroni oder palermitanische Eckensteher darstellen, denn die Hauptsache theilen sie mit diesen ganz: ihnen behagt das Leben, es ist ihnen wohl in der Welt, sie brauchen keine Arbeit, brauchen keine guten Kleider, keine gute Nahrung, brauchen weder Geist noch Hände zu beschäftigen, da dieses Behagen kein Gefühl der Leere und Unruhe aufkommen läßt, welches nach Ausfüllung zu streben hätte.

Klarer Himmel und müßige Menschen sind wol die besten Zeichen des Südens; aber Richmond hat in dieser Linie noch einiges mehr aufzuweisen. Seine Straßen sind nicht gar eng und nicht winkelig, denn es ist eine amerikanische Stadt; aber an Schmuz stehen viele nicht hinter Neapels letztem Vicolo zurück, und die Mehrzahl der Häuser ist in dem vernachlässigten Zustande, der eine träge Bevölkerung bekundet. Auch ist die Belebung der Straßen ungemein gering und sind die Kaufläden, wiewol zahlreich, nicht so ausgestattet, wie man sie in

einer wohlhabenden Stadt von dieser Größe — zählt doch Richmond jetzt zwischen 50—60000 Einwohner — erwarten dürfte. Aber auf der andern Seite ist es malerisch, wie keine Stadt in den nördlichen Staaten selbst bei so herrlicher Lage sein würde. Es sind da keine Fabrik- und keine Arbeiterviertel, keine uniformen Häuserreihen, nichts von dem Abgezirkelten und Aufgepufften, das dort das Auge beleidigt. Man wird kaum in irgendeiner Straße, die drei oder vier hervorragendsten ausgenommen, ein paar hundert Schritte gehen, ohne einem Hüttencomplex zu begegnen, wo alle möglichen Formen von Wohnstätten mit Ställen und Schuppen beisammenstehen. Oft stehen sie hinter Bäumen, oft grasen die Kühe und Ziegen auf der Straße vor ihnen oder auf den Plätzen, die zwischen ihnen liegen, und in ganz geringer Entfernung von den Hauptstraßen findet man weite Plätze, wo nur vereinzelte Hütten und Gärten stehen. Dabei wird so viele Arbeit im Freien gethan, finden sich in den Negervierteln so zahllose Kinder, ist so viel Vieh und Geflügel vorhanden, daß es hier eigentlich belebter ist als im Herzen der Stadt, und diese Belebung ist zwar nicht elegant und auch nicht reinlich, aber sie ist kräftig, reich, mannichfaltig. Sie spricht als ein Stück ungeschminkter Natur zu uns, als welche sie beurtheilt sein will.

Dann ist die Lage Richmonds von einer Schönheit, mit der wenige Städte in den Vereinigten Staaten wetteifern dürften. Es liegt in einem Thale, dessen Boden eine Kette kleiner Hügel ist, und auf und zwischen diesen Hügeln ist es erbaut, sodaß keine der Straßen vollkommen eben ist und die

Hauptstraße sogar zwei sehr bedeutende Steigungen hat. Auf dem höchsten Hügel steht das Staatshaus (Capitol), ein stolzer Bau, der einem griechischen Tempel gleicht und weithin sichtbar ist. Der Jamesfluß macht gerade bei Richmond den Uebergang von reißendem Fließen zu meeresbuchtartiger Ausbreitung; während er daher an der Stadt wie ein Gebirgsbach hinrauscht, hat er noch in ihrer Bannmeile Ebbe und Flut. Er ist im Bereiche der Stadt breit und voll von großen und kleinen Inseln, die meistens dicht mit Bäumen bestanden sind. Im Sommer, wenn diese und das Ufer begrünt sind, muß hier ein herrliches Flußbild sein.

In der Stadt selbst bringt uns fast jeder Gang nach irgendeinem höhern Punkte, von dem wir in tiefer liegende Stadttheile, auf den Fluß oder nach den Hügeln schauen, die Richmond auf allen Seiten umgeben; da sieht man wol alle Arten Häuser und Hütten an einem Hügel hinaufgebaut, und hinter diesem schaut der Thurm einer tiefer gelegenen Kirche her. Geht man über den Fluß, wo die Vorstadt Manchester liegt, so sieht man fast ganz Richmond vor sich die verschiedenen Höhen hinaufziehen, und geht man von der Petersburgbrücke ein paar hundert Schritte flußaufwärts, so ist man mitten im Lärm und Qualm großer Eisenwerke. Jeder Schritt bringt ein betrachtenswerthes Bild vor Augen und jedes Bild ist durch die hügelige Lage der Stadt, die Unregelmäßigkeit ihrer Bauten, durch den Fluß und durch die beherrschende Lage des imposanten Capitols, in dessen Nähe noch drei Kirchen mit hohen Thürmen stehen, neu und in sich reich und mannichfaltig.

Von den einzelnen Sehenswürdigkeiten ist nicht viel zu sagen. Der Amerikaner, der nördliche wie der südliche, findet natürlich in der einstigen Hauptstadt der Conföderirten manches, selbst aus der jüngsten Zeit, das ihm betrachtenswerth dünkt, was aber für uns, die wir der innern Geschichte des Landes ferner stehen, nur geringes Interesse hat. Die einstigen Waffenwerkstätten, die jetzt Eisenwerke sind, das einstige Schatzamt, das nun die Post beherbergt, das berüchtigte Libby Prison, jetzt Tabacksfabrik, die Häuser, wo Lee, Davis, Jackson und in frühern glücklichern Jahren Monroe lebten — diese und ähnliche geschichtliche Denkmale erregen in uns nicht die lebhaften Erinnerungen wie in den Gemüthern der Landesbewohner. Wir können sie nur mit weniger noch als Schatten, nur mit einigen Begriffen bevölkern, die wir uns von den Menschen und Dingen jener Zeit nach lückenhafter Kenntniß gebildet. Das reicht aber nicht aus, um Stätten, die an sich unbedeutend sind, eine tiefere Bedeutung zu verleihen. Aber doch schwebt auch für den Fremden ein ehrwürdiger Hauch über dieser einstigen Hauptstadt der Conföderation. Man mag über die Sache des Südens denken wie man will, den Heroismus der Führer und des Heeres muß man achten. Für die Energie und Ausdauer, für welche die Geschichte Richmonds von 1861—65 herrliche Zeugnisse aufweist, kann selbst ein Feind Sympathie empfinden. Daß eine Thatkraft und Ausdauer in den Häuptern des Aufstandes lebte und weithin in alle Schichten der freien Bevölkerung verbreitet war, wie manches andere Volk sie in ähnlichen Zeiten der Prüfung kaum bewiesen hat, unterliegt keinem

Zweifel. Welches nun auch das Ziel dieser Anstrengungen gewesen sei — wir sehen vortreffliche Kräfte in Wirksamkeit treten, sobald die Verhältnisse sie aus dem Schlummer rufen, und mir wenigstens thut dieser Anblick in einem Volke wohl, das, wie das amerikanische, so lange nur in den allerfriedlichsten, theilweise gar niedrigen Bestrebungen aufzugehen schien.

Jetzt wird freilich Richmond immer mehr Fabrik- und Handelsstadt und darin den Städten des Nordens ähnlicher werden, denn rascher als alle andern frühern Sklavenstaaten, Missouri vielleicht ausgenommen, bequemt sich Virginien in die neuen Verhältnisse, wie es denn zum Glück eine nicht übermäßig zahlreiche farbige Bevölkerung und ein für jede Art Arbeit minder beschwerliches Klima hat. Soweit ich in der kurzen Zeit erfahren konnte, sind gegenwärtig die Verarbeitung des im Lande gezogenen Tabacks, dann die Eisenindustrie und die Förderung und Vorbereitung des schönen Granits, der in der nächsten Nähe bricht, die wichtigsten Zweige der Gewerbthätigkeit; die Arbeiter, die in denselben verwendet werden, sind für die niedern Grade ausschließlich Schwarze. In einem der Granitbrüche werden an 300 schwarze Sträflinge beschäftigt.

Richmonds Geschichte zeigt, wie es den Verhältnissen des von Anfang an so ausgedehnt mit Sklaven arbeitenden ganzen Südens entspricht, ein sehr langsames Anwachsen. Erst eine kleine Ansiedelung, dann ein Fort, dann (seit 1742) eine eigene Gemeinde und erst seit 1779 infolge der ausgesetzten Lage Williamsburgs Hauptstadt von Virginien, ist es langsamer gewachsen

als selbst die meisten deutschen Städte von ähnlicher Größe. Es hatte 1800 etwas über sechsthalbtausend, 1830 sechzehntausend, 1860 vierzigtausend und 1870 einundfunfzigtausend Einwohner. Der Zuwachs im letztern Jahrzehnt fällt auf die Zeit nach dem Kriege und zeigt allem Anscheine nach den Beginn eines raschern Aufstrebens an.

Ich hatte in Richmond einige interessante Begegnungen mit Landsleuten, von denen ich hier eine erwähnen will, welche die dortigen Zustände in dem Lichte zeigt, in welchem sie einem harmlosen hessischen Gewerbsmann erscheinen. Ich trat eines Tages in der Broadstreet, der Hauptstraße, in einen engen Kaufladen, an dessen Fenstern Naturstöcke, Angel- und Jagdgeräthe und ein paar ausgestopfte Wildenten ausgestellt waren. Ich hatte den Namen des Inhabers nicht gelesen, erkannte aber sofort den Deutschen, als er mir entgegenkam. Er hatte eine schönere Auswahl von Stöcken aus einheimischem Holze in seinen Winkeln stehen, als ich in den größten Gewölben Neuyorks gesehen. Ich wählte mir einen und schaute dann in der Werkstatt zu, daß eine gute Zwinge angesetzt wurde. Unter der Arbeit erzählte er mir manches Stücklein aus seinem Leben, und als die Arbeit fertig war, hatte er mir so manches zu zeigen, daß ich noch eine gute Zeit blieb. Den andern Tag ging ich wieder hin, um Pulver und Schrot einzukaufen, hauptsächlich aber, um noch einiges zu plaudern. Sofort bot er mir den Dreifuß neben seinem Schraubstocke zum Sitzen an und begann zu fragen und zu erzählen.

Wir kamen auf die deutschen Zustände zu sprechen, wie sie sich durch die Kriegsgewitter von 1866 und 1870 geläutert haben. Er meinte, wie so viele, es wäre fast besser gewesen, wenn er in Deutschland geblieben wäre, denn hier habe er nicht viel gute Tage gehabt. „Anyhow, wer kann's wissen?“ Im Jahre 1854 hatte er über tausend Dollars gespart und ging hinüber, hätte damals auch bleiben können, überwarf sich aber mit seinem Onkel, der es nicht gern sah, daß der „Amerikaner“ sein Geld so freigebig verspendete; später hat sich sein Onkel wieder verheirathet und vom Erben war dann keine Rede mehr. „So blieb ich und so sitz' ich denn in Richmond, habe nun selbst Frau und Kinder, lebe auch soweit ganz behaglich, komme aber schwer dazu, etwas zurückzulegen. Die Conföderation hat uns alle zurückgebracht. Warten Sie, ich muß Ihnen doch auch etwas von meinen Ersparnissen austheilen.“

Er ging zu einem Schranke, nahm eine alte Brieftasche heraus und zeigte mir ein Bündel südstaatliches Papiergeld, das bekanntlich mit dem Ende des Krieges allen Werth verlor. Er schenkte mir eine Dollarnote aus der Sammlung.

„Gut war's“, fuhr er fort, „daß wir mittlern Leute damals bereits so weit verarmt waren, daß wir keine große Summe von diesem Gelde in der Kasse hatten. Aber von der Armuth, die nach dem Ende des Krieges herrschte, haben Sie keinen Begriff. Wir leiden noch heute an den Folgen; Richmond ist eine arme Stadt, und mit allem Plagen und Mühen erwirbt man sich eben das Nothdürftigste. Und was haben wir nicht

sehen müssen! Eine Zeit lang arbeitete ich in der Armory, die schönste Armory, die ich noch je gesehen, aber später wurden wir in die Wachtmannschaft eingereiht, und da gehörte ich zu einer Compagnie, in welcher vier Leute an Stöcken gingen. Das Gewehr hängten sie um und humpelten an ihren Krückstöcken mit. Ich werde nie vergessen, wie es damals in Libby Prison zuging, wo wir Wache standen. Noch nie hat eine Nation ihre Kriegsgefangenen so unmenschlich behandelt. Sie gaben ihren eigenen Leuten nicht genug zu essen, geschweige den Prisoners, die sie am liebsten gleich umgebracht hätten. Einige gruben einen Gang unter einer Straße durch und sechzehn, wenn ich nicht irre, entkamen auf diese Art. Und als der Krieg beendigt war, wurden die Sklaven freigelassen und die machten das Elend nur noch größer, arbeiteten nicht und lebten wie das liebe Vieh. In diese habe ich alles Vertrauen verloren, seit ich sehe, wie sie ihre Freiheit benutzen. Ich sage Ihnen, als ich hierher kam, hatte ich so viel Mitleid mit ihrem Schicksal und suchte ein gutes Herz zu zeigen, wo ich es nur konnte; aber ich glaube, es gibt sehr wenige unter ihnen, mit denen man anders als herrisch verkehren kann. Geben Sie einem den Finger, so nimmt er die Hand; je rougher Sie ihn behandeln, desto besser benimmt er sich. Das ist die Regel. Ja, ja, man muß hier manches miterleben, von dem man draußen nichts weiß."

Wir kamen auf Gewehre zu sprechen, und er zeigte mir eine Reihe von Gewehren der verschiedensten Art, die nebeneinander in der Werkstätte hingen. Da war

ein österreichisches Infanteriegewehr, eine englische Jagdflinte, ein belgisches Gewehr, alles Waffen, welche die Conföderirten zur Kriegszeit eingeschmuggelt hatten. Dann nahm er eine schwere Kugelbüchse von der Wand, von guter Arbeit und alterthümlicher Form, wie die Tiroler sie beim Scheibenschießen gebrauchen. „Das ist das beste Gewehr", sagte er, „das ich noch je in der Hand gehabt, und es thut mir nur leid, daß ich es nicht selber benutzen kann. Es stammt aus der tirolischen Niederlassung, die wir hier hatten. Diese Geschichte müssen Sie auch hören. Da hatte ein Ritter von X. in Tirol einen ungerathenen, Sohn, dem kaufte er eine ausgedehnte Farm in der Nähe von Richmond, fittete sie aus, brachte tüchtige Arbeiter aus Tirol und setzte den Sohn über das Gut. Der Vater war ein großer Naturfreund, ich habe ihm manchen Vogel ausgestopft, und als er zurückkehrte, nahm er seinen Koffer voll allerlei Naturmerkwürdigkeiten mit; er saß oft hier in der Werkstatt und erzählte von den tiroler Gebirgen. Solange der Vater da war, ging alles gut, aber kaum hatte er den Rücken gewandt, so begann der Sohn ein looses Leben, und als sein Bruder herüberkam, der nicht viel besser war, hatten sie miteinander bald alles durchgebracht. Wer weiß, wo sie jetzt sind. Mit den Tirolerfamilien haben wir unsere liebe Noth gehabt und viele Zeit verloren, bis sie untergebracht waren. Einige kehrten ärmer zurück, als sie gekommen, andere schlagen sich hier durch, wie es eben gehen will. Es sind fleißige, ehrliche Leute. So schlägt aber einer sein Glück aus und andere plagen sich und erreichen's nie. Vor ein

paar Jahren kamen auch zwei Deutsche aus Rheinpreußen, die wollten eine Mill am River bauen. Die Mühlen renten sonst so und so viel Wasser aus dem Kanale, die wollten's aus dem Flusse nehmen, wo sie keine Rente zu bezahlen brauchten. Sie hatten einen Russen zum Baumeister, der verbaute ihnen in kurzer Zeit hunderttausend Dollars, dann wurde eins ihrer Schiffe den Fluß hinabgetrieben und mußte mit großen Kosten wieder heraufgebracht werden. Am Ende stellte es sich heraus, daß die ganze Enterprise nicht durchzuführen war, und so hatten diese Leute ihr Geld und ihre Mühe umsonst aufgewandt. So geht es leider mit vielen Deutschen; der amerikanische Unternehmungsgeist steckt sie oft an, noch ehe sie das Land recht kennen, und im Handumdrehen ist das Geld weg. Handarbeit lohnt sich auch hier am allerbesten, und im Norden, wo genug Geld und Thätigkeit ist, hat das Handwerk so gut einen goldenen Boden wie in Europa und vielleicht noch einen bessern. Aber ein Mensch sollte mehrerlei gelernt haben, ehe er herüberkommt. Sehen Sie, das machte ich im Jahre 1849 in Frankfurt", sagte er und nahm einen kleinen, zierlichen Säbel aus einer Schublade, „damals war ich Waffenschmied, hatte aber noch andere Dinge gelernt, und hier habe ich nun schon Pferde und Wagen beschlagen müssen, habe als Maschinenschlosser gearbeitet, habe Gewehre gemacht, habe an der Drehbank gestanden, und nun schnitze ich in freien Stunden diese Stöcke und Pfeifenköpfe und denke just mit diesen Carvings, die guten Absatz finden, ein hübsches Geld zu machen.

Ja, man muß in manchen Sätteln gerecht sein, wo es so im Galop geht wie hier."

Seine Schnitzereien waren vortrefflich ausgeführt, meist komische Köpfe; ich mußte dann auch seine Sammlung ausgestopfter Vögel, seine weißen Mäuse und alle die Dinge sehen, an denen sein Herz hing. Ich merkte, daß ihm nicht blos eine liebevolle Anschauung der Natur, sondern auch auch eine nicht gewöhnliche Beobachtungsgabe eigen war. Er erzählte, wie er an Sonntagen mit seinem Sohne weite Spaziergänge mache, wie er Schlangen und Eidechsen und Molche suche und allmählich eine gute Vorstellung von der Thierwelt um Richmond gewonnen habe.

„Wenn ich etwas entbehre", fuhr er fort, „so ist es, daß hier kein Mensch ist, mit dem man über solche Dinge reden kann. Es ist keine Geselligkeit zu finden, man hat keinen Ort, wo man mit andern Leuten zusammenkommt, um sich zu erholen und über dieses und jenes zu sprechen. Das allein könnte mich nach Deutschland zurückziehen. Am Ende thut man alles allein und für sich und sucht seine Erholung im Walde bei den Thieren und Bäumen."

Dieser tüchtige, liebenswerthe Mann sprach noch manches, da er wohl merkte, daß ich ihm gern zuhörte. Es war mir eine große Freude, mitten im fremden Lande einen Menschen zu finden, der, ohne sich dessen selber bewußt zu sein, so echt deutsch lebte und dachte. Seine Kinder werden wenig mehr vom Deutschen äußerlich an sich haben, aber ich möchte wetten, daß ihnen

einige gute deutsche Züge anerzogen werden, die sich nicht so leicht wie unsere Muttersprache vergessen lassen.

Auch andere Leute, mit denen mich der Zufall in Richmond zusammenführte, dünkten mir merkwürdig gesprächig. Es mag das schon ein südlicher Zug sein, wie ja Offenheit und Liebenswürdigkeit dem Virginier überhaupt nachgerühmt wird. Da war ein Tabackshändler gegenüber dem Gasthause, war ein Buchhändler, war ein Mann, der zu mir trat, als ich auf einer der Anhöhen oberhalb Richmond stand — sie alle hatten offenbar ihr Vergnügen, mir dies und jenes zu erzählen, sobald sie mich als Fremden erkannt hatten. Der Tabackshändler war von barbierhaft gefälliger Geschwätzigkeit, der Buchhändler ein galliger Geselle, der Mann auf der Anhöhe ein mittheilsamer Alter. Sie hatten das gemein, daß sie nicht gut von den Nordstaatlichen sprachen, und der Buchhändler war noch so fanatisch conföderirt, als seien die letzten vierzehn Jahre spurlos an ihm vorübergegangen. Ich will kein Gewicht auf ihre Aussagen legen, die eben nur anzudeuten scheinen, daß die Art Politiker, die man bei uns Bierhauspolitiker nennt, hier sich noch nicht mit dem Norden versöhnt haben oder es nicht Wort haben wollen. Sie lobten ihr Land, wie die Bewohner solch milder und fruchtbarer Gegenden zu thun pflegen. Der alte Mann auf der Anhöhe sagte, als ich ihm meine Freude über die schöne Lage Richmonds ausdrückte: „Kein Platz ist in der Welt, wo es sich so gut leben läßt wie in Richmond, und mich wundert nur, daß nicht mehr Nordländer hierher

kommen und hier wohnen bleiben. Wir kommen zwar ohne sie aus, aber ihr Geld könnten wir nöthig brauchen." Der Tabackshändler erklärte Virginien für ein Phänomen von Klima, wollte nicht zugeben, daß dieser Winter von ungewöhnlicher Milde, daß es im Sommer drückend heiß und daß die Bauart der Häuser nicht wie in Europa dem Klima angepaßt sei. „Ich will Ihnen", sagte er scherzend, „nicht wünschen, daß Sie sterben, aber wenn Sie es kommen sehen, werden Sie vielleicht noch denken, in Richmond würde ich gewiß noch ein paar Jährchen mehr zu leben gehabt haben."

Charleston.

Lage. Allgemeiner Eindruck. Gärten. Bauart der Häuser. Landschaftlicher Charakter der Umgebung. Gesundheitszustand. Handel. Die deutsche Colonie.

Charlestons Lage ist der von Neuyork insofern zu vergleichen, als es auf einer schmalen Landzunge erbaut ist, die rechts und links von einem erheblich breiten Flusse begrenzt wird und ihre Spitze nach dem Meere zu streckt. Aber sein Hafen, den die beiden Flüsse Ashley- und Cooper-River bei ihrer gemeinsamen Mündung in das sehr flache, sumpfige Küstenland schneiden, wiewol geräumig und geschützt, ist viel kleiner als der Neuyorks, und was die Stadt selbst anbetrifft, so ist sie in ihrem Charakter so entschieden südlich und so provinzial, daß man bei ihrem Anblick am allerwenigsten an das aufgeregte, lärmende, halbeuropäische oder vielmehr kosmopolitische Neuyork denken wird. Nur wenn man es von einem Thurme herab beschaut, wo die Einzelheiten hinter den großen Umrissen zurücktreten, fällt jene Aehnlichkeit der Lage auf, und wenn dann, wie zu dieser Jahreszeit, ziemlich viel Schiffe im Hafen liegen und ein reges Leben an den Länden ist, mag man aus solcher Höhe sich allenfalls an Neuyork erinnert fühlen.

Aber ein Gang durch die Straßen bringt entschieden südliche Bilder vor Augen. Die bessern Häuser stehen in Gärten oder haben Bäume und Sträucher mit immergrünen Blättern in den Höfen, die sich an der Seite eines jeden Hauses bis an die Straße ziehen und von derselben durch Mauern oder Gitter geschieden sind. Am häufigsten sieht man hier die Magnolie, die hohe, großblätterige, und die Mock- oder Wild-Orange (Prunus caroliniana), welche ein kleiner, oft nur strauchförmiger Baum mit sehr dichtem, saftigem, immergrünem Laube ist; jetzt, im Februar, kommen schon die Blütenknospen in dichten Träubchen an den Stielen der drei bis vier Zoll langen, breit lanzettlichen Blätter heraus, während noch zahlreiche schwarze, kirschgroße Beeren in ziemlicher Anzahl vorhanden sind. Die Lebenseiche sieht man häufig in den Anlagen, aber in den Gärten ist sie selten; sie bedeckt sich zu bald mit den langen, grauen Bärten der Tillandsie und erhält dadurch ein groteskes, düsteres, uncultivirtes Ansehen, das die Leute in ihren wohlgepflegten Gärten mit Recht nicht lieben. Von Sträuchern sieht man am häufigsten die Cassina, eine Stechpalmenart, welche sie auch Weihnachtsbeere nennen. Es ist das ein holziges starrzweigiges Gewächs, holzig und starr bis in die äußersten Spitzen der Zweige, aber es ist dicht mit kleinen eiförmigen Blättchen bedeckt und hat in den Blattwinkeln eine Fülle glänzend scharlachrother Beeren, die es fast so heiter aussehen machen wie einen Johannisbeerstrauch zur Fruchtzeit. Diese Beeren bleiben den ganzen Winter über hangen, und da der Strauch immer grün ist und sich sehr leicht der Schere fügt,

so wird er am liebsten zu lebenden Hecken verwandt. Dann ist ein anderer Strauch da mit dünnen, hängenden Zweigen, der lange vor den Blättern sich ganz mit kleinen, schneeweißen, röschenartigen Blütchen bedeckt, die nicht größer als ein Groschen sind. Ich sah ihn in mehrern Gärten in Blüte. Es ist eine Spiräenart.

Camellien, zu Sträuchern und kleinen Bäumen gezogen, stehen jetzt auch voll rother und weißer Blumen und sind häufig in den Gärten, da sie ohne besondere Mühe in diesem Klima zu halten sind, welches dem ihrer Heimat so ähnlich ist. Orangen mit schön röthlichen Früchten, die Palmen und Baumlilien, welche im Lande wild wachsen, Cycadeen u. a. sind häufig zu finden, und selten kommt es vor, daß sie von Kälte leiden.

Die Bauart der Häuser ist eine ganz andere als im Norden. Es ist in ihr auf den freien Genuß von Luft und Licht mehr Rücksicht genommen als in den dickmaurigen abgeschlossenen Häusern der Städte und selbst der Dörfer im europäischen Süden. Sie nehmen die Längshälfte eines rechteckigen Bauplatzes ein, der mit einer seiner kürzern Seiten an die Straße stößt; die andere Längshälfte ist ein Hofraum, der nach hinten zu oft die ganze Breite des Bauplatzes einnimmt und da wol als Garten angelegt ist. Das Haus schaut nach diesem Hofraume mit einer Front von dreißig bis funfzig Fuß Länge, vor welcher sich eine Veranda von einem oder zwei Stockwerken hinzieht. Man nennt sie hier Piazza. Die meisten Räume gehen mit Thür und Fenstern nach dieser Veranda, und nur je ein Zimmer in jedem Stockwerk schaut nach der Straße, welche übrigens,

wo sie breit genug, ebenfalls mit Bäumen bepflanzt ist. Der Eingänge sind es zwei: ein Hofthor und eine Thür, welche nach der Veranda des Erdgeschosses führt. So sind die Häuser nach der Straße zu schmal und auch meistens schmucklos, aber nach dem Hofe zu sind sie geräumig und freundlich, und die Veranden, welche womöglich nach Süden schauen, sind einen großen Theil des Jahres hindurch der bevorzugte Aufenthalt der Bewohner.

Solche Häuser füllen ganze Straßen, besonders im Südende der Stadt, und geben denselben eine abgeschlossene sehr anmuthende Ruhe, die vom Lärm der Hafenstraßen und vom Schmuz der Negerhüttenviertel seltsam absticht; „retiring respectability" nennt eine Beschreibung Charlestons treffend ihren Eindruck.

Indessen zeigt sich der zerrüttende Einfluß der Geschichte der letzten dreizehn Jahre auch hier in manchen Zeichen von Verfall und Verödung. Viele dieser Häuser haben seit dem Kriege ihre Besitzer gewechselt und werden nun statt von den Familien reicher Pflanzer, in deren Händen sie von Geschlecht zu Geschlecht gingen, von zufälligen Miethsparteien bewohnt. Andere stehen leer, andere tragen noch Brand- und Kugelspuren, und so manchen sieht man an, daß die Zeit vorbei ist, in der hier eine ausgedehnte Geschäftsklasse Geld und Menschenkräfte genug besaß, um sich das Leben behaglich zu machen. Fast alle diese schönen Häuser haben etwas Verwittertes und Vernachlässigtes an sich, das allerdings oft nicht unmalerisch in ihre fröhliche Baum- und Strauchumgebung stimmt. In dieser Sonne und

unter solchen stolzen, kräftigen Bäumen wird manches verschönt und auch menschliche Wohnungen und die Menschen selbst dürfen sich hier schon etwas gehen lassen. Wir begreifen leicht, daß man sich in diesem Licht und unter diesem Schatten das Leben nicht künstlich beschweren, sein Ziel nicht nur in unablässig regsamer Arbeit sehen mag.

Charleston ist im ganzen eine regelmäßige Stadt, hat gerade Straßen, die sich rechtwinkelig schneiden, dabei aber merkwürdigerweise ganz so eng sind wie in unsern ältern europäischen Städten, sodaß in denen, welche dem Hafen entlang ziehen, der Wagenverkehr sehr gedrängt ist. Es mag die Ursache der engern Bauart in den Schwierigkeiten liegen, die der ringsum sumpfige Boden einer ausgedehnten Straßenanlage entgegenstellt, denn Charleston liegt ganz im Tieflande und ist von den Sümpfen umgeben, die von den Ufern der beiden Hauptflüsse Ashley und Cooper her sich weit ins Land hineinstrecken. Diese tiefe Lage gibt aber der Stadt und ihrer Umgebung, wenn man sie vom Meere her sieht, einen besondern Reiz. Soweit das Auge geht, hebt sich kein Land über die leuchtende Linie des Wassers, und Bäume, Häuser, Thürme und alles, was am Ufer ist, scheint auf dem Wasser zu schwimmen oder aus demselben hervorzuwachsen. So zieht zwischen Wasser und Himmel nur eine schmale Kette mannichfaltiger, gedrängter Dinge, deren Formen sich scharf in der Bläue abzeichnen und durch den Gegensatz zu den beiden einförmigen und einfarbigen Flächen, zwischen welche sie eingeschoben sind, bedeutend hervortreten. Alles ist auf Eine Linie redu-

cirt. Die Wälder am Ufer sind keine dunkeln Massen, sondern eine lichte Baumreihe. Die Stadt ist kein Häusergewirr, sondern eine Häuserreihe, hinter welcher nur Kirchthürme und einige höhere Gebäude das weitere Erstrecken andeuten. Nichts ist ineinandergeschoben, alles ist gleichsam in die einfachsten Formen zerlegt. Nur das zeigt sich, was auf der schmalen Linie zwischen Wasser und Himmel Platz hat, nichts thürmt sich verdunkelnd im Hintergrunde auf, was man sieht, hebt sich vom Lichte ab, und so entsteht ein höchst einfaches, ruhiges, eindrucksvolles Bild. Daß die Amerikaner Charleston das „amerikanische Venedig" nennen, hat natürlich weiter keinen Sinn, als daß beide tief liegen, denn Charleston ist eine architektonisch ganz anspruchslose, auch durch ihr modern reges Leben und durch ihre halbwilde Waldumgebung von Venedig weit verschiedene Stadt.

Die Lage im Tieflande ist es aber auch, welche Charleston zu einem der minder gesunden Orte des Südens macht. Es wird bekanntlich öfter vom Gelben Fieber heimgesucht, und wen nicht dieses anfällt, den plagt doch, bis er einmal acclimatisirt ist, irgendein Wechsel- oder Broken Bone-Fieber. Das letztere ist nicht oder selten tödlich, zeigt, wie sein Name andeutet, ähnliche Symptome wie die, mit denen das Gelbe Fieber anfängt, nämlich Rücken- und Gliederschmerzen, und wird von vielen als eine mildere, vielleicht stellvertretende Form des Gelben Fiebers betrachtet. Wie alle epidemischen Krankheiten haben auch diese einen ganzen Sagenkreis um sich, jeder weiß andere Ursachen, andere Mittel zur Vorbeugung oder Heilung anzugeben. Jedenfalls ist sicher, daß das

beste Gegenmittel eine Luftveränderung ist, die glücklicherweise schon in dem etwas höhern Lande, das nur wenige Meilen landeinwärts von Charleston gegen das Gebirge zieht, in erwünschter Heilsamkeit zu finden ist.

Charleston ist zwar nur für Südcarolina und für kleine Theile Nordcarolinas und Georgiens der Aus- und Einfuhrhafen, da der Verkehr nach Westen zur Zeit noch durch den Mangel directer Eisenbahnlinien gehindert ist; es hat aber ein fruchtbareres Hinterland als irgendeine der andern atlantischen Hafenstädte des Südens und ist durch ein verhältnißmäßig vollständiges Eisenbahnnetz mit demselben verbunden. Seine Hauptausfuhrartikel sind Baumwolle, Reis und die Producte der kaum erst in Angriff genommenen Föhrenwälder. In dem mit 31. August 1872 endigenden Jahre betrug seine Ausfuhr 37,275000 Dollars, war seit Ende des Krieges und ist noch jetzt beständig im Steigen. Seine Bevölkerung übersteigt die Zahl von 40000.

Während des letzten Krieges war Charleston in aller Munde. Die Wegnahme des Fort Sumter, das den Eingang seines Hafens schützt, war die erste Waffenthat der Südstaatlichen (13. April 1861), und sie behaupteten diese Eroberung gegen verschiedene Angriffe bis zum Ende des Krieges. Noch heute liegt das Fort halb in Trümmern. Im Jahre 1862 fraß eine Feuersbrunst in einer stürmischen Nacht Hunderte von Häusern weg, und die trostlose Lage, aus der sich die Stadt nach dem Kriege nur langsam emporarbeiten konnte, hat bis heute den vollständigen Wiederaufbau verhindert.

In der guten alten Zeit — sie ist noch nicht alt

an Jahren, doch schnell gereift — rühmte sich Charleston auch einmal der eifrigsten, höchst freigebig unterstützten Wissenschaftspflege. Unser Landsmann Bachmann, ein neuyorker Deutscher, Prediger der deutschen Kirche, der mit Audubon werthvolle Werke über die Thierwelt Nordamerikas herausgab; Agassiz, Liebert u. a. bildeten damals einen Gelehrtenkreis, von dem viel gute Anregung ausging. Jetzt sind die Männer fort, und wenn man nach den Sammlungen und Büchern fragt? Verbrannt, gestohlen, nach Norden verkauft! heißt es da. Und die Hohe Schule ist stark zurückgegangen an Lehrern und Schülern, doch hoffentlich nicht für immer.

Die deutsche Colonie in Charleston zeichnet sich vor vielen andern durch ihre Einigkeit und durch die tüchtigen Leistungen aus, zu welchen ihr Zusammenhalten sie seit Jahren befähigt hat. Sie mag gegen 3000 Seelen betragen, bildet also den vierzehnten Theil der Bevölkerung, aber ihr Steuerkapital beläuft sich auf mehr als ein Sechstel des Gesammtsteuerkapitals der Stadt, und man kann sagen, daß unsere Landsleute hier im allgemeinen in guten Umständen leben. Das trägt natürlich dazu bei, ein innigeres Zusammenleben zu fördern, als es an Orten möglich ist, wo, wie besonders in den nordöstlichen Staaten, die untern Schichten der deutschen Bevölkerung ins Proletariat hineinragen, während die obern einer ziemlich kosmopolitischen Geldaristokratie angehören. Hier haben wir vorwiegend mittlere Leute, denen es schon gelungen ist, oder die auf dem besten Wege sind, ihr „Leben zu machen"; einige

sehr Reiche, die der Gesellschaft nach außen Relief geben, und sehr wenige, die man arm nennen könnte, sind darunter. Diese Colonie ist aber in anderer Weise aufgewachsen als die bedeutendern im Norden und Westen, denn nach diesen südlichen Staaten ging bis in die neueste Zeit keine anhaltende Einwanderung, die Fremden kamen mit wenigen Ausahmen gewissermaßen tropfenweise, hatten meistens schon die Absicht, sich in oder bei der Stadt niederzulassen, ein Handwerk oder ein Kaufmannsgeschäft zu betreiben. In den Städten des Nordens und Westens bleibt aber mancher Schaum und Bodensatz des Einwandererstroms hangen und beschwert die deutsche Gesellschaft mit einer traurigen Masse von Unfähigen und Schlechten, wie sie eben herübergespült oder ausgespien werden. Davon ist in Charleston wenig zu vermerken. Doch scheint überhaupt der Süden dem Fleiße und der Sparsamkeit unserer Landsleute einen besonders günstigen Boden darzubieten, und gerade in „Antebellum-Zeiten", wie sie hier sagen, war der Weg zum Reichthum allem Anschein nach kein schwieriger. Daß die Deutschen die ersten waren, die sich auch nach dem Kriege frisch an die Arbeit machten und in Kürze wieder einen festen Boden unter die Füße gewannen, habe ich mehrfach rühmen hören. Sie haben hier eben nicht mit den schlauen unruhigen Yankees zu wetteifern, sondern mit einer Bevölkerung, die durch die Sklavenhalterei etwas indolent und einseitig, durch die Aufhebung der Sklaverei desorganisirt worden ist und die wol schon durch die erschlaffenden Wirkungen des milden

Südklimas an Spannkraft ärmer ist als unsere frisch aus Nordgegenden einwandernden Landsleute.*) Und

---

*) Es würde unbillig sein, hier nicht den Namen eines Mannes zu nennen, dem die Deutschen in Südcarolina einen guten Theil der geachtetern Stellung verdanken, welche sie hier im Vergleiche zu andern Südstaaten einnehmen. Fast 60 Jahre wirkte hier mit großen Erfolgen für das ganze Staatswesen wie für seine Landsleute als lutherischer Prediger Johannes Bachmann, den die Deutschen Amerikas als einen ihrer hervorragenden Männer ehren, während Südcarolina ihn als ehrlichen Freund und Wohlthäter des Landes und die gelehrte Welt, und nicht blos Nordamerikas, als ausgezeichneten Naturforscher kennt. Sein Leben und Wirken ist lehrreich. Er wurde am 4. Februar 1790 von schweizerischen Aeltern zu Rheinbeck, der alten deutsch-holländischen Ansiedelung im Staate Neuyork, geboren, empfing seine Bildung im Williams-College (Massachusetts) und wurde mit 23 Jahren von der neuyorker lutherischen Synode als Geistlicher aufgenommen und 1815 von der lutherischen Gemeinde zu Charleston zum Pfarrer erwählt. Er hat die Stellung bis kurz vor seinem Tode bekleidet. Sein äußeres Leben würde daher ein sehr einförmiges gewesen sein, wenn nicht eine große geistige und gemüthliche Begabung und ein energischer Charakter ihn zu einer viel umfassendern Wirksamkeit hingeleitet hätte, als sie dem Geistlichen einer kleinen Gemeinde vorab in diesem sektenreichen Lande zuzukommen pflegt.

Kaum in Charleston eingewohnt, nahm er sich der zerstreuten lutherischen Gemeinden in Georgia, Nordcarolina und andern südlichen Staaten, die zum größten Theile aufgelöst oder der Auflösung nahe waren, aufs kräftigste an, sorgte für engere Vereinigung der Geistlichen, für Schulen u. s. f., sodaß er heute von denen, die diesen Dingen nahe stehen, als Gründer der lutherischen Kirche des Südens geehrt wird. In seiner eigenen Gemeinde wirkte er so vielseitig und erfolgreich,

wie die Fremden überall genießen auch unsere Lands-
leute hier den Vortheil, den innern Verwickelungen des

---

daß er bei aller kindlichen Einfachheit des Wesens in Kürze der einflußreichste und populärste Geistliche in ganz Charleston wurde. Er hatte im Anfange deutsch gepredigt, mußte aber, als die alte Generation der in Deutschland Geborenen allmählich ausstarb, mit englischen Predigten abwechseln — er selbst hatte erst in den höhern Schulen deutsch gelernt — und fand bei den Amerikanern solchen Beifall, daß er zuletzt, als Neueingewanderte eine neue deutsch-lutherische Gemeinde gründeten, vor einem vorwiegend anglo-amerikanischen Publikum predigte, das sich aus den besten Elementen der Stadt zusammensetzte. Der Reiz seiner Rede bestand in Wahrheit, Gediegenheit, Einfachheit — Eigenschaften, die man freilich bei der übergroßen Mehrzahl amerikanischer Kanzelredner nicht suchen darf. Einer seiner nächsten Freunde und Berufsgenossen schreibt mir: „Bachmann war 50 Jahre lang der populärste Mann in Charleston sowie im Staate und in vielen Fällen oberste Autorität. Und Thatsache ist es, daß bei Ungebildeten sein Ansehen so hoch stand wie bei Gebildeten. Letztern imponirte seine Wissenschaft, erstern dagegen nebst der Gelehrsamkeit sein praktischer Verstand, seine Menschenkenntniß; Aller Herzen machte ihm seine Gutmüthigkeit gewogen, und kindlicher Christenglaube und reiner Wandel erwarben ihm die höchste Achtung.“ Ich kann aus eigener Erfahrung bezeugen, daß das Wesen und Wirken dieser einzigen Persönlichkeit dem Ansehen der Deutschen in jenen Theilen sehr förderlich geworden ist. Am ersten Tage meines charlestoner Aufenthaltes empfing mich sein uneingeschränktes Lob aus einem Munde, dem ich ein gutes Urtheil zutraute, und mit innigstem Behagen hörte ich später gebildete Amerikaner sich in gleicher Weise äußern.

Nicht weniger erfreulich wie seine Wirksamkeit als Geistlicher und für weite Kreise nützlich waren seine Bemühungen

Staates, in dem sie leben, ferner zu stehen als die Einheimischen, durch dieselben weniger in ihrem Geschäfts-

---

auf dem Gebiete der Naturgeschichte, und zwar vorzüglich der Naturgeschichte der nordamerikanischen Säugethiere. Mit Audubon, dem „amerikanischen Linné", gab er in drei großen Bänden die „Naturgeschichte der nordamerikanischen Säugethiere" (1845) heraus, wozu er den Text und Audubon die Bilder lieferte. Es ist dies eins der besten Werke dieser Art, und war speciell für Amerika, dessen Thierwelt ja selbst heute noch mit wenigen Ausnahmen nur oberflächlich bekannt ist, epochemachend, wie es denn bis zum heutigen Tage das weitaus beste Originalwerk über diesen Gegenstand geblieben ist. Monographien über die amerikanischen Hasen und Eichhörnchen, über Haar- und Federwechsel, über die Geier u. a. waren diesem Hauptwerke vorangegangen, und eine Reihe kleinerer und größerer Arbeiten folgten. Streitschriften für die Einheit des Menschengeschlechts nahmen unter denselben eine bedeutende Stelle ein. Diese anthropologische Streitfrage war bekanntlich im Interesse der Sklavenhalter von einigen zu Gunsten der Artverschiedenheit zwischen Kaukasier und Neger entschieden worden, wogegen sich Bachmann entschieden auflehnte. Praktisch trat er freilich vor und während des Krieges für die Rechte der Conföderirten und damit gegen die unvermittelte Aufhebung der Sklaverei ein. Eine unscheinbare Seite seiner wissenschaftlichen Thätigkeit waren die populär-naturgeschichtlichen Darstellungen für Kinder, die in verschiedenen Zeitschriften erschienen sind und mit zum Besten gehören, was in dieser Richtung überhaupt geleistet werden kann.

Dies die Umrisse eines sehr reichen Lebens, die dem Hervorragenden, was der Mann anregte und schuf, nicht gerecht werden können, die aber wol genügen, um zu zeigen, wie auf unpolitischen Wegen deutsches Wesen auf amerikanisches geräuschlos, fast unbewußt und unempfunden einwirkt, Gutes schafft und selbst Dank und allgemeine Anerkennung erwirbt.

betriebe gestört zu werden; im Kriege gegen die Nordstaaten fochten sie mit einer Hingebung, die ihnen für lange den Dank ihrer Mitbürger gesichert hat; aber nach dem Kriege hatten sie, wenn auch fast alles, noch immer nicht so viel verloren wie die Einheimischen, die der Krieg und seine Folgen erdbebengleich mit einem tiefen Riß von aller Vergangenheit abschnitt, während er gleichzeitig die Grundlagen ihres Lebens und Erwerbs in weite Zukunft hin in Trümmer warf. Es war natürlich, daß die Deutschen sich früher und frischer regten als die Amerikaner, denn ihre Schmerzen waren im Grunde nur durch materielle Verluste und durch das Mitgefühl mit ihren Mitbürgern erzeugt gewesen.

Charleston hat schon früh nicht wenig Deutsche unter seinen Bewohnern gezählt, wie denn schon im Jahre 1775 eine Compagnie „German Fusiliers" hier gegründet wurde. Aber die regelmäßige und häufige Einwanderung begann erst in den vierziger Jahren, und es haben sich diese spätern Einwanderer weniger rasch amerikanisirt als ihre Vorgänger. Sie haben jetzt eine gute Kirche, einen vortrefflichen Geistlichen, eins der schönsten Clublocale in der Stadt und sind eben daran, mit erfreulichem Erfolge Gelder für die Gründung einer deutschen Schule aufzubringen. Und die Aussicht auf noch stärkere Einwanderung ist gegenwärtig ganz sicher, sodaß endlich doch wol auch in diesem schönen Theile Amerikas unsere Landsleute es zu einer festen und blühenden Gemeinschaft bringen werden.

Columbia.

Lage. Allgemeines über die Lage der Hauptstädte in den Südstaaten. Zerstörung im letzten Kriege. Jetzige Gestalt. Die schwarze Legislatur. Schwarze und weiße Redner.

Columbia, die Hauptstadt des Staates Südcarolina, liegt auf einer Bodenanschwellung am linken Ufer des Congareeflusses, am Beginn des sanfthügeligen Landes, das den Uebergang von dem Flachlande des Küstensaumes zu den Vorbergen der südlichen Alleghanies vermittelt. Der Fluß geht hier schon träge zwischen den niedrigen, rundlichen Sand- und Kieshügeln seiner Ufer; aber wenige Meilen weiter oben kommt er mit nicht unbedeutenden Fällen aus dem höhern Lande herab und in derselben Gegend wird auch bereits Granit gebrochen, der ja bis zu den südlichsten Ausläufern herab das Kerngestein des Alleghanygebirges bildet. Es ist ein schöner, hellgrauer Granit von feinem Korn, von welchem man recht viel stolze Häuser bauen möge, wenn man hier im Lande wieder reich und stolz genug geworden sein wird, sich das Leben schmücken zu wollen.

Columbia ist im Jahre 1786 nach ähnlichem Plane wie die Nachbarstädte Savannah und Augusta als eine

weitläufige breitstraßige Stadt voller Parke, Gärten, Schattenbäume und Landhäuser angelegt worden. Bisher hatte die Regierung von Südcarolina ihren Sitz im Seeplatze Charleston gehabt; aber die Bewohner der innern Landestheile, welche im eben beendigten Revolutionskriege nicht minder gefochten und gelitten hatten wie die reichen Reis- und Baumwollpflanzer des Küstenlandes, forderten, daß die Legislatur an einem Orte tage, der mehr im Mittelpunkte des Staates liege, und nach glücklich beendigten Verhandlungen zwischen Hoch- und Niederländischen erhielt im Jahre 1786 eine Commission den Auftrag, einen günstigen Platz für die neue Hauptstadt zu suchen. Es wurde bei dieser Wahl, wie Ramsey, der Geschichtschreiber, ausdrücklich bemerkt, nur „nach medicinischen und philosophischen Principien, ohne jede Beeinflussung von seiten der Handelsinteressen und Landspeculationen", verfahren. Wir glauben dem Historiker in diesem Falle gern, wie sehr verdächtig rosenröthlich sonst auch das Licht sei, in welchem sein südcarolinischer Patriotismus die Zeiten der Pflanzerherrschaft zu betrachten liebt. Hier sehen wir, daß er keine schönen Worte gemacht, sondern die Wahrheit gesagt hat. Columbia ist in der That ein wohlgelegener, gesunder Ort, der in den letzten Jahren sogar von Nordländern wegen seiner gesundheitlichen Vorzüge aufgesucht und von allen gelobt wird, die darin wohnen oder es sonst kennen. Zudem bringt ihm der Congareefluß in seinen dickgelben, bei der Nähe des immer regenreichen Gebirges beständigen Wassern eine Wasserkraft, von

deren Entwickelungsfähigkeit die hiesigen Leute Außerordentliches glauben.*)

---

*) Da die Bevölkerung der südlichen Staaten im Anfange eine rein ackerbauende, ihr Land groß und verkehrsarm war, wählte sie zu Hauptstädten meist Orte, die mehr durch centrale und vielleicht strategisch günstige Lage, als durch die Vortheile ausgezeichnet waren, welche sonst die Städte in diesem Lande groß zu machen pflegten. Die politischen Hauptstädte sind daher durchgängig unbedeutend im Vergleiche mit Handels- und Verkehrsmittelpunkten, die sich späterhin hier entwickelt haben. In Nordcarolina ist Wilmington größer als die Hauptstadt Raleigh, ebenso sind in Südcarolina Charleston, in Georgia Savannah und Augusta größer als die Hauptstädte Columbia und Atlanta. In Georgia war vor dem Kriege Milledgeville, ein Städtchen von 3000 Einwohnern, die Hauptstadt. Die politische Hauptstadt von Florida, Tallahassee, ist fünfmal kleiner als die commerzielle Hauptstadt Jacksonville. In Alabama war der Regierungssitz früher Tuscaloosa und jetzt Montgomery, während die volkreichste Stadt Mobile ist. In Mississippi sind Vicksburg und Natchez bedeutender als die Hauptstadt Jackson. Aehnliches kehrt im Westen wieder und ist ohne Zweifel von Bedeutung für die Ausgleichung der oft genug so sehr entgegengesetzten Interessen der Ackerbauer und Handeltreibenden; die letztern sind durch die Intelligenz und den beweglichen Reichthum ihrer Bevölkerung schon über Gebühr einflußreich, und die Pflanzer wollen ihnen nicht auch politisch tributpflichtig werden, wie sie es wirthschaftlich so lange gewesen. Natürlich bringt der gewerbliche Aufschwung des Südens auch in diesen einfachen Gegensatz neue Elemente, und gilt z. B. in Südcarolina jetzt schon die Hauptstadt Columbia als ein durch Verkehrslage und Wasserkräfte prädestinirter Industriemittelpunkt. Auch in Virginien wird gegenwärtig für eine Verlegung des Regierungssitzes aus dem alten Richmond,

Man sieht beim Blick auf die Landkarte, daß Columbia eine der Städte ist, welche beim Austritt von Strömen oder Flüssen aus den Felsenthoren der östlichen Alleghanies liegen. Von Georgia bis Maine hinauf sind das überall die Mittelpunkte des Gewerbebetriebs, doch während im Norden von vornherein sich Industriestädte um die starken Wassergefälle auf dieser Linie anbauten, ist es im Süden der Zufall gewesen, der Städte hersetzte, und es wird in Zukunft noch mancher Vortheil aus dem Wasserreichthum zu ziehen sein, welchen die Südstaaten Nordamerikas bei ähnlichem Klima vor Südeuropa voraushaben.

Aber gegenwärtig hat Columbia gleich dem schönen Staate, dem es Hauptstadt ist, mehr mit Wiederaufbau als mit neuen Entwickelungen zu thun, denn kaum ist auf einen Ort im Süden die Kriegsgeisel so schwer gefallen wie auf diesen. Als sich Sherman im Februar 1865 von Savannah in Georgien, das er eingenommen hatte, wieder gegen Norden wandte, führte ihn sein Weg über Columbia, und in der Nacht, nachdem er von der Stadt Besitz genommen, wurden ihre Häuser zu zwei Drittheilen, von 124 Blocks 84, niedergebrannt. Wie immer in derartigen Fällen, gibt es sehr verschiedene Berichte über Grund und Verlauf dieses Ereignisses. Sie gehen aber von verschiedenen Parteien aus und sind nicht wohl zu vereinigen. Südstaatliche sagen, daß das

---

das durch große und schwere Geschicke ehrwürdig geworden sein sollte, nach einem dem Mittelpunkte des Staates näher gelegenen Orte gearbeitet.

Feuer von den Soldaten Sherman's auf dessen ausdrücklichen Befehl angelegt worden sei, und mir erzählten glaubwürdige Privatleute, wie jene plünderten, ohne von ihren Offizieren im geringsten behindert zu werden, und wie sie abends mit gefüllten Petroleumkannen in die Häuser kamen, die Bewohner vertrieben und Feuer anlegten. Eine Rakete sei in Sherman's Hauptquartier aufgestiegen, und auf dieses Signal habe die Brandlegung begonnen. Andererseits scheint es festgestellt zu sein, daß die Conföderirten die Baumwolle, die im Bahnhofe lagerte, und damit auch den Bahnhof selbst bei ihrem Abzuge anzündeten, da ihr Befehlshaber, W. Hampton, zugibt, daß er den Befehl dazu ertheilt. Ferner ist bekannt, daß derselbe General bei seinem Abzuge die Sherman'schen Truppen in ihrem Lager bombardirte, als es keinen Zweck mehr hatte, da die Stadt schon preisgegeben war. Die Truppen kamen daher erbittert in die Stadt, ihre Mannszucht war niemals gewesen, wie sie sein sollte, und der Zug durch Georgien hatte sie auf einen Punkt herabgedrückt, der allen Beschreibungen nach nicht weit über dem der Horden lag, die bei uns den Dreißigjährigen Krieg ausfochten. Der größte Theil der Brandstätten ist nun wieder bebaut, aber es sind doch einstweilen mehr nur Nothbauten, die da herumstehen, und der Contrast zwischen den paar alten Straßen, die unversehrt blieben, und den neuaufgebauten ist sehr groß. Dort stehen reizende Landhäuser, eins am andern, und die Gärten in ihrem Frühlingsflor ziehen ununterbrochen an den Straßen hin und erzeugen ein farbenreiches, heiteres Bild. Hier sind kahle und schmucklose Backstein-

häuser, da und dort von Brandstätten, von Bauplätzen, von halbausgebrannten oder halbaufgebauten Häusern unterbrochen, und in den Hauptstraßen der einst durch ihren Reichthum berühmten Stadt sieht man jetzt kein einziges Haus, das auch nur einen gefälligen Eindruck machte. Dazu sind die breiten Straßen in einem sehr verwahrlosten Zustande, voll Schmuz und Unrath und nur spärlich belebt, und jede führt am Ende in eins der Negerhüttenviertel, die wie überall in der Peripherie der Stadt liegen.

Ich kam zur Zeit nach Columbia, als die Steuerzahler und die Mitglieder der Scheunenorganisation (Grangers) sich hier versammelt hatten, und fand bald einige Bekannte, alte und neue. Das zweite Wort nach der Begrüßung war immer: „Haben Sie unsere Menagerie gesehen? Sind Sie schon in unserm Schweinestall gewesen? Sie müssen das Affentheater sehen!“ Ich brauchte nach dem Sinn dieser Worte nicht zu fragen, denn ich wußte schon, mit welchen Ausdrücken die erbitterten Weißen von Südcarolina von ihrer schwarzen Legislatur sprechen. Ich besuchte dieselbe dann am ersten Tage und später mehrmals, und fand mich enttäuscht, da ich nicht viel von dem Skandal und den Lächerlichkeiten sah, welche dann und wann vorkommen sollen, und da ich mir sagen mußte, daß der Sklave seinen Herrn wenigstens gut nachzuäffen versteht. Es ging nur etwas lauter und lebhafter zu als im Repräsentantenhause zu Washington, sonst war der Unterschied nicht groß. Nachäffung ist überall im Leben, und im amerikanischen vielleicht mehr als in irgendeinem,

ein wichtiges Ding, auf dessen Uebung besonders in der politischen Arena mehr ankommt, als man denkt. Wer will es den Schwarzen verübeln, da sie noch keine Zeit hatten, Besseres zu lernen, wenn sie sich einstweilen darauf verlegen, die Phrasen und Geberden ihrer einstigen Herren nachzuahmen, und wenn sie dabei dann und wann auch wol etwas über die Schnur hauen?*) Ich hörte in den

---

*) Ueber das Bildungswesen im Staate Südcarolina sind mir keine hinreichend genauen Berichte zugekommen. Da dasselbe indessen in allen südlichen Sklavenstaaten sich in ähnlicher Weise entwickelt und ähnliche Bedeutung hat, füge ich hier einige Daten über die Volksschulen des gleichfalls negerreichen Staates Florida an.

Ein Drittel der Bevölkerung dieses Staates ist ohne Schulbildung und drei Viertheile dieses Drittels — gegen 50000 — sind Neger, zumeist frei gewordene Sklaven. Die Bildungsfrage ist also auch für Florida eine der wichtigsten. Zum Glück fehlte es, als diese Frage nach dem Ende des letzten Krieges zur Entscheidung kam, nicht ganz an Mitteln, die neuen Schulen zu gründen, welche allerorts besonders von der Negerbevölkerung geheischt wurden. Der Congreß hatte früher 85000 Acres Land zur Errichtung und Dotirung zweier Lehrerseminare und über 700000 Acres für allgemeine Erziehungszwecke angewiesen, und die seitdem erheblich gestiegenen Landpreise machten diese Fonds ziemlich ertragreich. Die neue Verfassung von 1868 fügte denselben die Zinsen aller Güter, welche an den Staat heimfallen, ein Viertel des Ertrags aus dem Verkaufe aller Staatsgüter und eine Schulsteuer von 1 pro Mille auf alle liegenden Güter im Staate hinzu, wies ferner die Strafgelder dem Schulfonds zu und bestimmte, daß jede Grafschaft aus eigenen Mitteln wenigstens die Hälfte der ihr aus dem Schulfonds zugewiesenen Mittel für Schulzwecke weiter aufzubringen habe. So hatte Florida 1870 400 Schulen mit durchschnittlich

paar Tagen, die ich in Columbia zubrachte, mehr politische Reden als sonst in Jahren, Reden von Weißen und von Schwarzen, einige von guten weißen Rednern, andere von weitberühmten schwarzen, und wenn ich den Vergleich ziehe, muß ich sagen, daß in beiden Lagern neun Zehntel aller Worte hohl waren und daß die Reden des kohlschwarzen Hon. Elliot, den ein südcarolinischer Wahlkreis in den Congreß gesandt hat, reichlich so-

---

je 45 Schülern, während zehn Jahre früher im ganzen 5500 Kinder seine Schulen besucht hatten. Der Zuwachs kommt vorzüglich auf die Neger, welche bereits auch begonnen haben, eigene Schulen zur Erziehung von Geistlichen zu gründen; die schwarzen Baptisten und Methodisten werden in Kürze ihre eigenen Priesterseminare haben.

Es liegt der Bericht des Vorstandes der öffentlichen Volksschulen in Florida für 1873 vor mir, und ich entnehme demselben, daß die Zahl der öffentlichen Volksschulen auf 500 mit 18000 Schülern gestiegen ist, daß in demselben Jahre gegen 10000 Dollars an Schulen geschenkt wurden, und daß etwa 107000 Dollars für die Zwecke der öffentlichen Schulen ausgegeben worden sind. Aus diesem Berichte und aus Zeitungsartikeln, welche mir zu Gesicht gekommen sind, schließe ich, daß einige intelligente Leute auch hier für die Einführung des Schulzwanges sind. Es werden sich aber wie in andern Staaten dieser Reform noch für einige Zeit unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstellen. Die Phrasenmacher erklären sie für undemokratisch. Schon die zerstreute Besiedelung macht ihre Einführung in manchen Bezirken unmöglich, und müssen die Lernbegierigen manchmal sogar auf das alte System der wandernden Schulmeister zurückgreifen, die einen Monat hier, den andern dort Schule geben und an dem Orte, wo sie lehren, meist auch in einem regelmäßigen Turnus von Haus zu Haus essen und schlafen gehen.

viel gesunden Sinn bezeugten wie die Durchschnittsreden der weißen Steuerzahler und Scheunenleute.

Es war schon eher eine afrikanisch angehauchte Scene, als dieser Mr. Elliot eines Abends im Saale der Legislatur vor einer freien Versammlung weißer und schwarzer Bürger sprach. Die Schwarzen waren natürlich am zahlreichsten vertreten, denn zu ihnen wollte ja ihr Stammesgenosse reden, und die Weißen bildeten wol kaum ein Fünftel der Versammelten. Elliot sprach über die Nothwendigkeit einer ehrlichen Regierung in Südcarolina, ging ohne allzu großen Phrasenschwall der Sache auf den Leib und suchte seinen Landsleuten klar zu machen, welche Gefahr darin liege, wenn durch ihre Unterstützung Regierungen ans Ruder kämen oder im Amte blieben, welche sich und ihre Wähler durch Corruption bloßstellen. Ihn unterstützte sein College Hayne, ein dunkler Mischling, der nicht ohne Witz und sehr schlagfertig an seine Landsleute hinsprach und einen Steuerzahler, der ihn unterbrach, lege artis mit oratorischen Keulenschlägen abthat. Dieser hatte so viel Rednertalent, als man nur irgendeinem Volksvertreter wünschen kann, neigte sich aber in Sprache und Geberden etwas zu sehr zu burleskem Wesen, was bei einem gern und leicht lachenden Negerpublikum eine gefährliche Neigung ist. Ich stand in einer Gruppe zerlumpter Gesellen, die sich während der ganzen halbstundenlangen Rede kaum einen Augenblick von der ungeheuern Heiterkeit erholten, in die Mr. Hayne's Anspielungen und höchst lebhafte Geberden sie versetzten, und so war es im ganzen Saale. Hatte ein Redner geendet, so be-

gann das Musikcorps auf der Galerie sofort einen Höllen-spectakel mit Trommeln und schrillen Trompeten, und das Auditorium lachte krampfhaft über diesen Scherz, johlte im Takte und strampelte mit den Beinen.

Die morosen Herren Amerikaner ärgern sich baß über die Heiterkeit, mit der ihre einstigen Sklaven die Staats-geschäfte abthun; aber ich konnte hierin nicht so ganz ihre Gefühle theilen, wenn ich bedachte, wie viel ge-meines Geheuchel und Dummheit hinter dem Ernste steckt, mit dem ihre eigenen Parteien und gesetzgebenden Körperschaften sich bei ihren nicht immer gar saubern Arbeiten zu umgeben lieben, wie sie nur ernstlich wollen müssen, um die keineswegs bedeutende Mehrheit der Schwarzen zu übertrumpfen, endlich aber, wie kurz die Freude dieser armen Teufel von Exsklaven und wie bitter ihre Ernüchterung sein wird, wenn die Exherren erst einmal wieder die effectiven Herren im Lande ge-worden sein werden. Die lustige Regiererei der Schwarzen ist ja nur ein kurzes Intermezzo, ein paar Carnevals-wochen, vor und hinter denen graue Zeiten voll Niedrig-keit und Entbehrung liegen. Mir stieg bei Betrachtung dieser abnormen Zustände immer ein Wunsch auf, der unausführbar scheint, den ich auch selbst nur als Aus-druck dessen hier nenne, was mir immer als das Beste für die beiden kämpfenden Schichten, die Weißen und Schwarzen, vorkam: Möchten die schwarzen Regenten, ehe man ihnen die Macht nimmt, decretiren, daß sie sammt allem ihrem Volke in Westindien, in Mittel- oder im wärmern Südamerika oder auch selbst wieder in Afrika eine neue Heimat suchen wollen, eine Heimat,

deren Natur sie freigebiger nährt und wo man weniger Arbeit von ihnen heischt als hier. Es wäre beiden Theilen geholfen und wäre minder grausam, als wenn sie bleiben. Die rastlosen Weißen werden wie Mühlsteine dieses träge, sorglose Völkchen zwischen sich nehmen, und in ein paar Jahrzehnten werden die Neger dieses Landes zu Zigeunern reducirt sein, und nur wenige werden sich zu der schützenden Culturhöhe der Weißen hinaufgerettet haben.

Savannah.

Die Stadt der Bäume.

Eine originelle Stadt, wie man sie eben nur in diesem jungen Lande findet, ist Savannah, die Haupthafenstadt des reichen Staates Georgia. Ihre Lage in dem flachen, sumpfigen „Niederlande", fast vier geographische Meilen oberhalb der Mündung des Savannahflusses, ist nicht bedeutend, wiewol dem Naturfreunde, der nicht gerade nach Außergewöhnlichem verlangt, die Aussicht über den breiten inselreichen Fluß und sein flaches, waldiges Uferland gewiß anziehen wird. Aber im Innern ist Savannah durch einen Baumreichthum ausgezeichnet, der ihm eine eigene Schönheit gibt. Es hat vorwiegend breite regelmäßige Straßen, die sich alle rechtwinkelig schneiden, und diese Straßen sind fast ausnahmslos mit immergrünen Eichen (Lebens- und Wassereiche), Magnolien und einigen andern immergrünen Bäumen bepflanzt und zwar so dicht und mit so gesunden, breitästigen Exemplaren, daß bei den meisten Ausblicken die Häuser ganz zurücktreten und man manchmal nichts anderes als eine besonders gut gehaltene Parkallee zu sehen glaubt, wenn man durch die Straßen hinschaut.

In einigen stehen die Bäume in zwei Reihen auf Rasenstreifen, die in der Mitte der Straße hinziehen, in den meisten in je einer Reihe am Rande des Gehweges, den sie reichlich beschatten. Nicht genug damit, breitet sich von den nordsüdlich laufenden Straßen je die zweite in einen baumbepflanzten Grasplatz, ein Square aus, sodaß die kleine Stadt nicht weniger als 24 Squares in ihren Grenzen zählt. Einige von diesen Squares sind mit Blumenbeeten ausgelegt, einige tragen Denkmäler, einige Brunnen, aber ihre Hauptzierde bleiben die prächtigen alten Bäume. Der Rasen dagegen will hier schon nicht mehr so recht gedeihen.

Am Ende der breitesten und belebtesten unter diesen Parkstraßen ist nun vor einigen Jahren auch noch ein Stadtgarten angelegt worden, der unter der Pflege eines deutschen Gärtner-Naturforschers rasch zu einem anziehenden und interessanten Park geworden ist. Als ich ihn in der letzten Februarwoche besuchte, standen Camellienbäume, von denen hier einige Prachtexemplare zu finden, die Pfirsiche und Mandeln in Blüte und begannen die reizenden Rosebuds, eine Robinienart, in Gestalt und Größe unserer sogenannten Akazie gleichend, sich mit blaßrosenrothen Blüten zu bedecken, welche den Pfirsichblüten in der Farbe gleichen und gleich ihnen vor den Blättern kommen. Beide Bäume, Pfirsichen und Rosebuds, sind hier in den Gärten und Anlagen sehr häufig und bei der Fülle blaßrosenrother Blüten an noch blattlosen Zweigen einander so ähnlich, daß sie gemeinsam einen Zug von frühem Blütenreichthume in die Physiognomie der Parkstraßen von Savannah zeichnen

Es ist die Fülle und zarte Farbe ihrer Blüten, welche das zu dieser Jahreszeit immerhin etwas vergilbte Immergrün der andern Bäume, besonders der Eichen, wohlthuend aufhellt und die Frühlingszeit selbst in den sommerschwülen Tagen verkündigt, mit denen uns dieser Februar reichlich gesegnet hat.

Abgesehen von den Straßen in der Gegend des Hafens, sind die Straßen Savannahs nicht sehr belebt und würden bei ihrer Breite sogar ziemlich verlassen erscheinen, wenn nicht die lungernden Farbigen auch hier etwas für Staffage sorgten. Langweilig läßt aber der Baumreichthum keine von ihnen werden und manche öde Stadt in Deutschland und anderwärts dürfte von Savannah lernen, wie ihre Langeweile auch ohne große Verkehrsentwickelung und Bevölkerungszunahme ausgetrieben werden könnte.

Da die Stadt auf einer Höhe angelegt ist, die steil zum Flusse abfällt, und da die Schiffe hart am Rande der Stadt vor Anker gehen, geht der Anblick des Hafens fast verloren, denn die Schiffe, Länden- und Lagerhäuser liegen in der Tiefe am Ufer des Flusses. Auch ist der Savannahfluß in der Nähe der Stadt nicht sehr breit und wird von flachen, schilfigen Inseln eingeengt, sodaß auch der Ausblick auf die weite, eigenthümlich belebte Wasserfläche einer Rhede fehlt, der so manche an sich unbedeutendere Seestadt verschönt. Lärm genug bringt freilich der Baumwolltransport — Baumwolle ist der Hauptartikel des Handels dieser Stadt — auch in die Straßen der innern Stadt, denn sie fahren die Ballen in sehr vierschrötigen Wagen nach den Lagerhäusern und

die Herrn Neger, die auch hier Peitsche und Zügel monopolisirt haben, lassen es selbstredend an Knallen, Schreien und möglichstem Gerassel niemals fehlen. Solange sie auf eigenen Füßen gehen, mögen sie nichts von dem Grundsatze ihrer Herren wissen, daß Zeit Geld sei, aber wenn es ans Kutschiren kommt, muß es zum wenigsten im Trabe gehen, und so rasseln sie dann mit den Baumwollkarren, den schweren, über das höckerige Pflaster hin, daß einem die Ohren zufallen möchten. Ohne Ausnahme stehen sie dabei aufrecht, wissen sich gewandt zu balanciren und schneiden wichtige, vergnügte Gesichter. Es ist eine Arbeit, die ihnen Spaß macht — eine der wenigen, von denen man das sagen kann.

Die Ausfuhr Savannahs hat sich zwischen 1860 und 1870 mehr als verdreifacht und wird ihr Werth für 1872 auf 70 Millionen Dollars angegeben. Im Jahre 1860 hatte sie gegen 18 Millionen Dollars betragen. Der Hauptgrund für diesen Aufschwung ist außer in der gesteigerten Production Georgias und der benachbarten Baumwollstaaten vorzüglich in der Vermehrung der Eisenbahnen zu suchen.

Ansiedelungen und Curorte in Florida.

Das Klima. Wintercurorte. Ansiedler und Ansiedelungen. Die wirthschaftliche Rolle der Landkaufleute.

Floridas größter Vorzug ist gegenwärtig sein mildes Klima. Nordamerika hat weite Gebiete, wo die Sommer- und Herbsttemperatur höher ist als irgendwo in Süd-europa; aber Winter und Frühling sind nur in Florida so mild wie in den Gegenden am Mittelmeere und anderwärts, wo unsere Kranken Schutz vor den Un-bilden des rauhen Klimas zu suchen pflegen. Auch Südcarolina und andere Südstaaten haben Wintercurorte, aber sie haben noch von den scharfen Nordwestwinden zu leiden, welche hier nicht wie in Südeuropa durch ein Hochgebirge und ein großes Binnengewässer abgehalten und gemildert werden. Möglich, daß in geschützten Lagen am Rande der Südalleghanies mit der Zeit noch dies und jenes Plätzchen gefunden wird, das Brust-kranken zur Winterzuflucht dienen kann; aber einstweilen bietet nur Florida die möglichst günstigen Bedingungen und ist seit einigen Jahren durch Dampfschiffe und Eisenbahnen so zugänglich geworden, daß im Winter

und Frühlinge von 1872 auf 1873 nach einer unübertriebenen Schätzung mehr als 40000 Fremde den Winter oder einige Wintermonate daselbst zubrachten. Gegenwärtig kann einer in demselben Schlafwagen von Boston bis Jacksonville reisen, wozu er etwa drei Tage braucht, und Dampfer gehen wöchentlich mehrmals von Neuyork nach Florida. Es sind große Gasthäuser gebaut worden, und an den Hauptorten, wie Jacksonville und Saint-Augustin, sollen auch gute Aerzte zu finden sein. Ferner erleichtert der Fluß- und Seereichthum der Halbinsel den innern Verkehr in hohem Grade, sodaß selbst in der tiefsten Wildniß, wo Dampfschiffe irgend gehen können, schon zahlreiche blühende Ansiedelungen, Orangegärten und Zuckerrohrpflanzungen zu finden sind. Auch dies fördert natürlich den Fremdenverkehr.

Hauptaufenthaltsorte der Wintergäste, wie Saint-Augustin, Jacksonville, Palatka u. dgl., machen ungeachtet so mancher rohen Züge, die ihr jugendliches Alter bedingt, im ganzen einen ähnlichen Eindruck wie europäische Wintercurorte. Es stehen an jedem von diesen Orten einige riesige Gasthäuser, findet sich eine Menge Pensionen, Boardinghäuser genannt, Curiositätenläden, in welchen die schönen Vogelbälge, Seemuscheln, indianische Alterthümer, Palmettoflechtwerke, Alligatorzähne, die zu Schmuck verarbeitet sind, und noch vielerlei der Art, auch manche schwindelhafte Dinge ausgeboten werden.*) Ferner ist

*) Ich fand an allen Dampfschiffstationen, in den Verhallen der Gasthäuser und auf den Dampfschiffen selbst einen großen Anschlagzettel, auf welchem es hieß: „Kommst du nach

eine Fülle eleganter Wagen und Pferd- und Maulthiergespanne in den Straßen zu sehen, werden allerorten nördliche Zeitungen, Reisebücher, schlechte Landkarten angeboten, sind einige feine Apotheken und Tabacksläden vorhanden, wohnt an jeder Ecke ein Arzt, sieht man allerhand fremde, kranke, gelangweilte Physiognomien und manches sonnverbrannte, künstlich wilde und kühne Sportsmangesicht. Man merkt eben, daß ein paar tausend reiche Leute hier sind, um ihre Zeit todtzuschlagen.

Aus dem, was ich gelesen, gehört und selbst erfahren habe, scheint mir hervorzugehen, daß allerdings das Klima der Nordhälfte Floridas das angenehmste auf dem ganzen nordamerikanischen Continent ist, Südcalifornien vielleicht ausgenommen. Es hat keine ungemein heißen Sommer, aber mildere Winter als die übrigen Golfstaaten. Durch die fast noch ununterbrochene Bewaldung, die allgemein verbreitete Bodenfeuchtigkeit und die Lage zwischen zwei Meeren wird die

---

Jacksonville, so gehe in den japanischen Laden und sieh die Seejungfrau." Ich folgte dieser Einladung, weil ich dachte, sie hätten vielleicht eine der Seekühe, Monati, zu zeigen, die früher an der floridanischen Küste häufig waren, noch jetzt dann und wann gesehen werden und auch unter dem Namen Meermädchen bekannt sind. Aber was war's? Ein Körper aus schwarzem Wachse, der in einen natürlichen Fischschwanz ausging und dem ein bemalter und mit Haaren beklebter Affenschädel und zwei Affenvorderfüße angesetzt waren. Ich sah noch andere schöne Dinge der Art und glaube, der ganze Laden stak voll künstlicher Alterthümer und Naturmerkwürdigkeiten.

Sonnenhitze gemildert und sollen vor allem die Nächte selten schwül sein. Von Kranken und solchen, die es gewesen waren, hörte ich enthusiastische Beschreibungen der heilsamen Wirkung, die dieses Klima auf ihre Uebel gehabt. Viele von den Geschäftsleuten und Landwirthen, die hier wohnen, sind, mit Schwindsucht behaftet, aus dem Norden und Westen gekommen und fühlten sich bei längerm Aufenthalte so gesund, wie sie es nie mehr für möglich gehalten hatten. Viel mag dazu der Mangel alles städtischen Lebens in den entlegenern Ansiedelungen, das Angewiesensein auf einfachste Kost und auf Arbeit im Freien beitragen. Den Fiebern, welchen die Ansiedler auf frisch gelichtetem Boden überall ausgesetzt sind, entgeht freilich keiner, der sich hier eine neue Heimat aufschlägt, aber sie sind ein vorübergehendes Uebel, und in den höhern Lagen soll man verhältnißmäßig wenig von ihnen zu leiden haben.

Außer den Gesundheitsuchenden bringt auch das Kommen und Gehen der Ansiedler originelle Elemente in die eigenthümlich flottirende Bevölkerung, die doppelt fremdartig sich von der halbtropischen Urwaldnatur abhebt. Selten fehlt eine Familie oder eine ganze Gruppe derselben auf den Dampfschiffen des Saint-John River. Bald sind es echte Hinterwäldlergestalten, verwilderte Gesellen mit rauhen Sitten, denen die Natur mit der Zeit vertrauter geworden ist als menschliche Gesellschaft, bald — und das, wie es scheint, besonders häufig — Leute, denen mehr die Sorge um ihre Gesundheit als die Liebe oder Befähigung zum Ackerbau den Wunsch eingegeben hat, sich in dieser Wildniß ein Heim zu

gründen, bald endlich Fremde verschiedener Nationen, die sich erst das Land ansehen wollen oder schon nach der Gegend reisen, wo sie sich Ländereien erworben haben. Es sind unter diesen „Movers" viele wohlhabende und intelligente Leute, welche der floridanischen Einwanderung einen bedeutend andern Charakter aufprägen, als z. B. der westlichen oder südwestlichen zukommt. Kränkliche sind, seitdem Florida an die Vereinigten Staaten fiel, viele Tausende vom Norden und Westen herabgezogen, und von ihnen waren die wenigsten arm; dieselben widmeten sich den feinern Arten von Ackerbau, vorzüglich dem Anbau der Orangen und frühreifender oder subtropischer Früchte (Bananen, Guaven, Goldmispeln u. dgl.), welche jederzeit mit Leichtigkeit nach Norden verschifft werden können, wo sie immer einen guten Markt finden. Da sich die Culturen ebenso angenehm als lohnend erwiesen, das vorzügliche Klima Floridas bald in weiten Kreisen Ruf gewann und die Communicationen mit den verschiedenen Küstenpunkten und dem Innern durch Dampferlinien von Charleston, Savannah und Neuorleans aus, sowie durch eine ganze Flotille von Flußdampfern sehr erleichtert wurden, zogen sich nach und nach auch andere Leute als blos Geld- und Gesundheitsucher, Leute, die ihre Jahre in einem angenehmen Klima verleben wollen, nach Florida, kauften Land und Sklaven und legten sich Orangen- und Bananengärten an. Diese bestimmte oft nichts anderes als die Neigung zu ursprünglichem freien Landleben, die aus dem Contraste der Geldjagd, des übercultivirten, unbefriedigenden Treibens mit der noch vielfach

so herrlich jungfräulichen, großen, reichen und schönen Natur Amerikas, nicht blos bei Dichtern angeregt wird, wo wir ihr fast allgemein begegnen.

Die Cultur ist in Amerika zu jung, zu oberflächlich, zeigt zu sehr nur ihre Schattenseiten, um edlere Naturen ganz ausfüllen zu können; aber was bei uns diesen die reiche Geschichte der europäischen Cultur und vor allem die Geschichte ihres eigenen Volkes und unser reges geistiges Leben bietet, muß hier in der Natur gesucht werden und wird zum Glück an allen Orten gefunden. Da ist vorauszusehen, daß, wenn das Land in seinen Grenzen ein Gebiet besitzt, welches wie Florida manche Vorzüge gemäßigter Gegenden mit den vielersehnten der Tropen vereinigt (die doch immer etwas von dem paradiesischen Schimmer behalten, mit dem unsere jugendliche Phantasie sie beim ersten Studium der Bilderbibeln und der Robinsonsgeschichten umkleidet), viele dasselbe zum Ziele ihrer Wünsche machen werden, gerade wie bei uns viele Nordländer sich kein größeres Glück denken, als im sonnigen Süden zu wohnen. Mich führte der Zufall mit mehrern derartigen Leuten zusammen, welche eben im Begriffe waren, sich in Florida anzusiedeln. Einen Deutschen, der im Norden ein großes Geschäft besaß, das er veräußern wollte, um am Lake Harney Orangen zu pflanzen und „alles zu zeichnen und zu malen, was es in Florida Merkwürdiges gibt", traf ich unterwegs, und in Jacksonville ward ich mit einem jungen Arzte bekannt, der noch weiter südlich zu ziehen gedachte, um in der Nähe von Key-West einen großen tropischen Fruchtgarten anzulegen. Weder er noch seine Frau waren im

geringsten besorgt wegen des einsamen Lebens, das ihnen bevorstand, sie malten sich vielmehr die Zukunft in den schönsten Farben aus. Auf einem Ausfluge traf ich mit einem Deutsch-Russen zusammen, welcher ein Mann von gediegener Bildung und Erfahrung war, viel von der Welt gesehen und nun am Ende sich entschlossen hatte, gemeinsam mit mehrern Landsleuten sich in Südflorida niederzulassen; er war eben im Begriff, ein größeres Landstück südlich vom Lake George anzukaufen. Von idyllischen Gefühlen war in diesem Manne nichts, noch weniger von Amerikaschwärmerei, aber in einem schönen und fruchtbaren Lande unabhängig zu leben, dünkte ihn aller Opfer werth, die er schon gebracht hatte und in größerm Maße zu bringen noch erwarten mußte. Da und dort sieht man eine Pflanzung, ein Landhaus, einen Garten, die etwas von der putzigen Zierlichkeit eines Amateurproductes haben; sie sind offenbar die etwas unvollkommene Verwirklichung des Ideals, das der Besitzer sich im trüben Norden vor Jahren aufgebaut. So steht das Landhaus der als Verfasserin von Onkel Tom's Hütte so weit bekannten Mrs. Beecher Stowe bei Tokoi unter seinen hohen Schattenbäumen ganz so niedlich, künstlich ländlich, wie wir es in Romanen die Paare beziehen sehen, welche nach langem Harren und Dulden am Schlusse durch das Band einer voraussichtlich beispiellos glücklichen Ehe vereinigt werden.

Das Zuströmen der Einwohner, die sich der Landwirthschaft widmen, und der leichte Verkehr durch die schiffbaren Flüsse und Seen hat in Florida eine Fülle

von kleinen Ansiedelungen hervorgerufen, während die Städtebildung daneben langsam fortschreitet. Keine andere Region der Vereinigten Staaten dürfte daher eine gleich günstige Gelegenheit zu vergleichenden Studien über das erste Wachsthum der Ansiedelungen bieten wie Florida. Gesellen sich zu dem einen Blockhause, das den Anfang einer Ansiedelung an einer günstig gelegenen Stelle eines Fluß- oder Seeufers bildet, mehrere weitere Wohnstätten, so reihen sie sich zunächst dem Flusse entlang aneinander, da hier immer der fruchtbarste Boden und leichter Verkehr zu finden ist. Wo sechs Häuser beieinanderstehen, ist dann eins sicherlich „Store", d. h. Kaufladen für alles, Branntweinkneipe, Versammlungsort für alle Gesprächslustigen und Geschäftstreibenden, Bureau für Agenturen und Maklereien aller Art, für Frachtbesorgungen, Dampfbootfahrkarten und noch vieles andere. Ein solcher „Store" steht ebenso weit über unsern ländlichen Kramläden wie ein amerikanisches Landstädtchen über seinem deutschen Repräsentanten, dem Marktflecken. Der „Storekeeper" handelt nicht blos mit den gewöhnlichen Lebensbedürfnissen seiner Nachbarn, der Farmer, sondern man findet bei ihm alles, was Nothwendigkeit und Luxus in diesen jungen Lebenscentren erheischt. Landwirthschaftliche Werkzeuge und Maschinen, fertige Kleider, alle Wagenbestandtheile, Pferdegeschirr jeder Art, Waffen, Schmuck, Zeitungen, Bücher, Branntwein, Medicinen sind hier zu haben. Dabei ist er nicht blos Verkäufer gegenüber seiner Kundschaft, sondern häufig auch Käufer für die Producte derselben, die er entweder im Austausche für seine Waaren, oder

gegen Geld, und in diesem Falle meistens als Agent eines Großhandelshauses, aufkauft. In sehr vielen Fällen ist er überhaupt gewissermaßen die Unruhe, das Schwungrad einer solchen jungen Ansiedelung. Indem er civilisirte Bedürfnisse weckt und befriedigt, Arbeit anregt und verwerthet, schützt er dieselbe vor Verwilderung und Versumpfung. Er hält eine gewisse Bewegung aufrecht und bildet die unentbehrliche und wohlthätige Vermittelung zwischen der letzten Urwaldhütte und den kleinen und großen Culturmittelpunkten des weiten, dünnbevölkerten Landes. Diese eigenthümliche Institution der ländlichen „Stores" geht durch die ganze Union. Ich erinnere mich, daß F. Römer sie ähnlich aus Texas schildert, wie ich sie hier in Florida und später in Californien sah.*) Die Rolle, die sie in der wirthschaftlichen und socialen Geschichte der Besiedelung Nordamerikas spielen, ist besonders deshalb sehr bedeutend, weil sie durch ihre Vielseitigkeit die Industrie, welche auf dieser

*) In seinem Buch „Texas" (Bonn 1849) sagt er treffend von den Stores, deren Repräsentanten in dem damals erst aufwachsenden Neubraunfels er vorher drastisch beschrieben hat: „Diese «Stores» sind überhaupt bezeichnend für das Eigenthümliche der amerikanischen Ansiedelung, welche gleich mit der ganzen Errungenschaft der Civilisation und zum Theil selbst mit den Bedürfnissen eines verfeinerten Lebens in die Wildniß vordringt und diese dadurch gewissermaßen überrumpelt und im Sturme nimmt, zugleich jene oft merkwürdigen Contraste zwischen roher Ursprünglichkeit und den Zeichen tausendjähriger Gesittung hervorrufend, welche den Europäer in den Wäldern des westlichen Nordamerika überraschen." (S. 122.)

Stufe als Handwerk auftreten würde, fast ganz ausschließt und neben den Ackerbau unmittelbar den Handel als zweitgrößten Factor in der Besiedelung des Landes hinstellen. Wie die Farmer, die Pionniere der Civilisation überhaupt, so sind die „Storekeepers“ die Pionniere des Handels, auf dessen rascher und ausgedehnter Entwickelung jenes wunderbar schnelle und dabei doch ganz naturgemäß gesunde Aufwachsen großer Handels- und Industriecentren in den neubesiedelten Gebieten beruht. An der Bildung großer Städte und an der Ausbreitung städtischen Lebens über das Land hat kein Theil der nordamerikanischen Bevölkerung so großen Antheil wie die „Storekeepers“.

Der steigende Werth der Grundstücke längs der Fluß- oder Seeufer veranlaßt die später kommenden Ansiedler sich mehr landeinwärts anzubauen, und in Kürze wird jener Streif, wo die ersten paar Blockhäuser standen, zum Geschäftsbezirke der jungen „town“, die deshalb in der Regel aus einer parallel mit der Wasserfront und einer senkrecht zu dieser landeinwärts ziehenden Straße besteht. In Kürze wird sich auf einer nahen Anhöhe, wo immer eine solche vorhanden, ein Bethaus erheben, zahlreiche Negerhütten werden im weitern Umkreise der Farmhäuser, zerstreut und fast tropisch leicht und sorglos aufgebaut werden, ein Boardinghaus für die Wintergäste, die in keinem „settlement“ ausbleiben, wird sich hinzugesellen, und wenn nach acht bis zehn Jahren die Orangenpflanzungen zu schmucken Baumgärten herangediehen sind, ist die floridanische „town“

fertig. Dann fehlt auch gewiß die Dampfbootlände nicht, und ein neues Glied hat sich dem kräftigen und thätigen Organismus des großen Wirthschaftslebens dieses Landes eingefügt und wirkt dann seinerseits culturzeugend weiter.

Durch Georgia und Alabama.

Dünnbevölkertes Land. Ein Eisenbahnknotenpunkt. Overlaying. Südliche Eisenbahnen. Macon im Regen. Montgomery. Ein Arbeiterboardinghaus. Einige Betrachtungen über sociale Verhältnisse. Der Alabamafluß. Flußabwärts nach Mobile.

Von Jacksonville, der commerziellen Hauptstadt Floridas, welche an der Mündung des Saint-Johnflusses liegt, führen zwei Eisenbahnlinien west- und nordwärts. Die westliche geht nach dem kleinen Hafenorte Cedar-Key, wo allwöchentlich die Dampfer der Neuorleans-Havana-Linie anlegen, während die nördliche das Verbindungsglied zwischen der mittelfloridanischen Verkehrsader des Saint-John und der großen Eisenbahnlinien bildet, die von Norden und Osten nach der Metropole des Südens, noch Neuorleans, hinführen. Meine Absicht war zuerst gewesen, von Jacksonville nach dem westwärts gelegenen Countyhauptort Gainesville und von da nach Cedar-Key und Neuorleans zu reisen. Als ich aber hörte, daß ich nicht direct nach dem nur etwa achtzehn Stunden entfernten Gainesville fahren könnte, sondern in einem kleinen Nest übernachten müsse, um einen andern Zug abzuwarten; daß ich ferner von Gainesville nach Cedar-Key nicht jeden Tag gelangen könne, wenn

ich nicht zu dem hierzulande ziemlich gebräuchlichen, aber ungewissen Auskunftsmittel einer Reise mit dem Güterzuge greifen wolle; daß endlich die Verbindung mit den Havanadampfern, welche auf hoher See liegen bleiben, bei stürmischem Wetter oder zu geringer Zahl der Reisenden eine unsichere sei — beschloß ich, den nördlichen Weg einzuschlagen, der mich zur Macon-Brunswickbahn und auf dieser westwärts nach Alabama bringen sollte. Der Zug verließ Jacksonville Samstag nachmittags und kam, indem er durchschnittlich zwei geographische Meilen in der Stunde machte, nächsten Morgen bei dem armseligen Knotenpunkt Jesup an, wo uns die unerfreuliche Nachricht ward, daß wegen des Sonntags kein Zug auf unserer Linie gehen werde, wir daher bis Montag morgens auf Weiterbeförderung warten müßten. Jesup liegt zwischen Savannah und Brunswick mitten im Föhrenwalde, besteht aus etwa zwanzig zerstreut liegenden Holzhäusern, einer kleinen hölzernen Kirche und einem unansehnlichen Rathhause (Court-House); es ist nur ausgezeichnet als Kreuzungspunkt der Savannah-Florida- und der Maconbahn, deren Züge hier längere Halte machen, um den Reisenden ein karges Abendbrot zu gönnen. Der Tag war ganz ausnahmsweise windig und regnerisch, so konnte kein Ausflug in die nahen Wälder die unfreiwillige Reisepause versüßen und die kleine Unannehmlichkeit eben mußte hingenommen werden, wie sie war.

Als ich aber mein Gepäck besorgt hatte und in den kahlen Speiseraum des „Rail Road Eating House“ trat, fand ich, daß ich nicht so vereinsamt war, wie ich ge-

glaubt. Wer anders saß vor dem Kamin und qualmte mit den Föhrenästen um die Wette, als mein Landsmann S., der Sägemühlendirector aus Jacksonville. Er sah zwar düster, verdrießlich, verschlafen aus, aber mich strahlte diesmal sein wetterbraunes Antlitz wie ein Hoffnungslicht an. Wir begrüßten uns so freudig, als ob uns ein gemeinsamer Schiffbruch ausgeworfen hätte und dies eine wüste Insel sei, auf der wir für Jahre als Robinson und Freitag zusammen leben sollten. Jack, der schwarze Aufwärter, mußte einen Kaffee machen, und statt die paar Stunden noch bis zum Morgen zu verschlafen, plauderten wir zum Aerger einiger in den Ecken herumsitzender Schlafsüchtiger fröhlich bis in den Morgen und zogen uns erst, als es schon helle ward, in den gemeinsamen Breterverschlag zurück, der uns als Schlafzimmer angewiesen war. Als S., der das Terrain kannte, sich über diese mangelhafte Unterkunft beschwerte, erfuhren wir, daß bereits zwei Familien den Abend vor uns an dieser Station Schiffbruch gelitten hatten, also gleichfalls gezwungen waren, „to overlay the sunday“.

Zum Frühstück kam denn ein alter Herr mit kümmerlicher Frau und Tochter, gesundheitsuchende Floridareisende, und, als wir schon aufstanden, ein junger leichenhaft aussehender Mann, der sich auf den Arm einer höchst lebensfrisch und unternehmend aussehenden Frau stützte, die kaum über das Mädchenalter hinaus war, später auch noch ihren wunderhübschen heitern Säugling hereinbrachte, dessen fröhlich aufkeimendes Leben ihr mehr am Herzen zu liegen schien als das rettungslos zerfallene ihres Gemahls. Die verzeihliche Grausamkeit der

Natur schien ihre Gesinnung zu leiten. Diese beiden Leute kamen aus Florida, wo der arme Mann keine Heilung gefunden hatte, weshalb er jetzt mit Hast nach seiner Heimat zurückreiste, um im Kreise der Seinigen seine offenbar nicht mehr ferne Auflösung zu erwarten. Wir Gesunde hatten in dieser Gesellschaft, die sich von ihren Schmerzen, Erwartungen und Enttäuschungen unterhielt, nichts zu thun und hielten uns abseits. Außerdem frühstückten hier noch einige Krämer, Bahn- und Telegraphenbeamte vom Orte, die sich Sonntags dieses Extravergnügen gönnten, amerikanisch platte Geschäftsmenschen, deren Gespräch das greuliche „englische Thalergelispel" war, das Lenau an ähnlichem Orte vernahm; ferner drei sonntäglich geputzte „Ladies", die gemeinsam dieser bescheidenen Herberge vorstanden. Eine war die Frau eines Schaffners, die andere die eines Telegraphisten, die dritte die eigentliche Haushälterin; jene ließen sich die Huldigungen zweier Jünglinge von Jesup gefallen, diese hielt sich jungfräulich zurück, denn sie war eine abscheuliche Vogelscheuche und fromm.

Die Amerikaner hatten es gut, sie mußten heute zur Kirche gehen, und die war an diesem Walborte vielleicht unterhaltender als an irgendeinem andern Orte, wo sie sonst diesem Erforderniß der Respectabilität hätten nachkommen müssen. Ihre Ladies entwickelten Arme voll Bücher, zu Gebet und Gesang, und um zehn Uhr zogen sie ab, um volle zwei Stunden im engen Holzhäuslein zu sitzen. Der alte Herr ließ uns zwar nachher unter der Hand merken, daß er sich bitter gelangweilt habe, sondirte auch von weitem her, ob wir etwas von

den Sonntagsgesetzen hier verspürt hätten, worauf ich ihm wahrheitsgemäß melden konnte, daß der Barkeeper dem Kellner erklärt habe, er könne selbst ein Krüglein Ale heute nur auf ärztliche Verschreibung verabfolgen. Indessen verfügten sie sich am Nachmittage getreulich wieder zur Kirche, und die Frauenzimmer mishandelten die übrige Zeit abwechselnd mit den drei Hausfrauen das Gemeindeklavier, während die Männer trübselig herumschlichen und langweilige Wetter- und Geschäftsgespräche anzuknüpfen suchten.

Uns beiden ward der Tag auch ohne Kirchengang nicht sauer, wir hatten uns genug zu erzählen, besichtigten die unglaublich schlecht bestellte Bahnstrecke, über deren baufällige Beschaffenheit ihre eigenen Beamten sich lustig machten, wanderten in der ganzen Ansiedelung herum, sahen einige Menschen, mit denen man ein vernünftiges Wort sprechen konnte, und prachtvolle Bäume in Masse. Da war ein kohlschwarzer Aufwärter, der einst in Sklavenzeiten Diener eines Bielefelders in Südcarolina gewesen, in den Vereinigten Staaten weit gereist war. Er konnte noch einige deutsche Brocken sprechen und zeigte in seinem Benehmen bei aller natürlichen Gutmüthigkeit eine gewisse Würde, die ihn mit etwas mehr Achtung behandeln ließ, als man sonst wol den Negern entgegenbringt. Diese natürliche Würde, ein ruhiges, unabsichtliches, offenes Wesen, der unverkennbarste Ausdruck eines gediegenen Charakters, fehlt den Negern fast durchaus, auch wenn sie sonst vortrefflich begabt sind; ich habe es bei keinem ihrer hervorragenden Politiker gesehen. Dieser war aber zugleich ein sehr

intelligenter Mann, der mit einer Klarheit, die mich erstaunte, die traurigen, fast hoffnungslosen Verhältnisse seiner Rassengenossen in Nordamerika übersah. Abends ging er nach dem schwarzen Methodistenbethause, um zu predigen. Ferner waren „lumbermen“, Holzhauer, da, die am Sonntag aus ihren Wäldern hervorkommen, Leute, die abgearbeitet und meistens gelb, wie vom Fieber geplagt, aber wie alle Männer von solcher Beschäftigung frei und kühn aussahen. Ihnen war es wind und weh in der sonntäglichen Stille, sie sprachen wenig, schliefen desto mehr und machten dann und wann vergebliche Gänge zur bar, deren Verwalter indessen von seiner temperanzlichen Gesetzestreue auf keine Weise abzubringen war.

Der Tag war endlich „verraucht, verschlafen, vergeigt“, und den nächsten Morgen vor fünf kam mein lange erwarteter Zug dahergeschleppt. S., der noch diesen ganzen Tag bis zum späten Abend auf Erlösung warten mußte, füllte mir noch alle Taschen aus seinem unerschöpflichen Vorrath feiner Havaneserinnen und gab einige Gasthausempfehlungen und gute Lehren, an denen seine Localkundigkeit reich war, ehe wir herzlichsten Abschied voneinander nahmen; und nicht geschah dies, ohne daß das so oft gegebene und wie selten! gehaltene Versprechen ausgetauscht worden wäre, sich gegenseitig von bedeutendern Zügen und Schicksalen unterrichtet zu halten und bei der Rückkehr nach Deutschland sich gewiß wieder einmal zusammenzufinden.

So rumpelte denn der Zug gegen Macon zu. Warum er so klapperte und ächzte und stieß, dann und

wann selbst bedeutend schwankte, war mir kein Räthsel mehr, seitdem wir gestern diese Strecke begangen und den Zustand der Schienen etwas kennen gelernt hatten. Sie sind aus zu weichem Eisen, sodaß durch Druck und Zug der Lasten, welche auf ihnen hinbewegt werden, lange Stücke sich abschälen und von vielen nur noch ein schmaler, rauher Streif übriggeblieben war, dem man schwerlich angesehen hätte, daß er eine Eisenbahnschiene sei, wenn er nicht eben an diesem Orte und mit den andern in Einer Reihe gelegen hätte. Da auf diesen Bahnen zur Zeit noch kein großer Verkehr ist und dieselben mehr Zukunftsspeculationen sind, werden sie von den Besitzern bis auf weiteres nur im nothdürftigst genügenden Zustande erhalten, und wiewol die Züge auf denselben der Sicherheit halber so langsam wie bei uns die Güterzüge fahren, sind Unglücksfälle so häufig, daß man von ihnen wie von gewöhnlichen zugehörigen Dingen des Eisenbahnverkehrs spricht. Mein Reisegefährte fragte scherzhaft einen Telegraphenbeamten in Jesup: „Wie kommt's? Es verunglückte ja schon seit vier Wochen kein Zug?" Worauf dieser erwiderte: „Sie sind falsch berichtet, erst vorgestern haben sie den Schlafwagen im Nachtzuge umgeworfen, und wegen anderer Kleinigkeiten müssen Sie nur den Stationsvorstand fragen, der weiß noch einiges."

Unser Weg ging durch den Staat Georgia und zwar ziemlich durch den mittlern Theil desselben. Es war wieder das alte, flachwellige Föhrenland, in das, wie seltene Blumen in einförmig rauhem Sticktuch, die Ueppigkeit und Farbenpracht immergrüner und blühender Ge-

wächse in feuchten Niederungen da und dort zerstreut lag. Die Ansiedelungen waren dünn gesäet, noch sehr jung und unentwickelt*); Holzfällen und Holzhandel schien ein Haupterwerbszweig der Bewohner, der Ackerbau erst im Aufblühen zu sein. Mehrmals passirten wir große Dampfsägen — das einzige kräftige Lebenszeichen. Indessen wurde das alles durch einen Regenschleier und in theilweiser Ueberschwemmung erblickt, welche beide Zustände geeignet sind, einer Landschaft einen viel ödern, rauhern, uncultivirtern Charakter aufzuprägen, als ihr von Rechts wegen zukommen würde.

In Macon (Georgia) sollten wir nur kurzen Aufenthalt haben, aber der Schaffner entließ uns auf un-

---

*) Die Aufschriften, die man da und dort an den Blockhäusern der Ansiedelungen liest, sind nicht ganz so erfreulich wie die, welche man bei uns in alterthümlichen Gegenden und vorzüglich im Gebirge findet. „No Credit" kehrte mehrmals wieder, und an der Station Cochrane leuchtet die Mahnung: „Come up and pay your debts" — „Komm her und zahle deine Schulden." Die übrigen Inschriften betreffen Geheimmittel, Rathschläge, wo man in Macon billige Kleider und Schuhwerk kaufen solle u. a., und an einem Hause in einer der ärmlichsten Ansiedelungen steht „Times Office" zu lesen, woraus hervorgeht, daß es selbst in dieser noch sehr dünn bevölkerten Gegend nicht an einer Localzeitung fehlt. Ich konnte mir keine Nummer verschaffen, aber ein ortskundiger Mitreisender, den ich über diese Sache fragte, tröstete mich mit der Bemerkung: „Sehen Sie es nicht an, es ist ja ein ganz stupides, republikanisches Niggerblatt." Offenbar glaubte dieser voraussetzen zu müssen, daß jeder anständige Mensch von Natur zur demokratischen Partei gehöre. Früher war es allerdings so im Lande.

bestimmte Zeit, indem er berichtete, daß es auf den westlichen und südlichen Bahnen nicht geheuer aussehe, ein großer Theil des Landes sei überschwemmt, Mississippi und Alabama ausgetreten und jedenfalls würden wir nicht zur fahrplanmäßigen Zeit in Montgomery, viel weniger in Mobile ankommen, weil Nachrichten abzuwarten seien und unter allen Umständen mit größter Vorsicht gefahren werden müsse. So gingen wir in die Stadt. Wie aber Macon im strömenden Regen aussah, will ich nicht näher beschreiben. Aus unmäßig breiten, ungepflasterten Straßen, deren seitliche Plankenwege voll Lücken, aus Wasserfällen, die von den Dächern, und Flüssen, die aus den Seitenstraßen kamen, aus Verödung aller Gassen, aus vielen Hütten und wenigen Häusern, aus feuchtkalter Luft, aus grauen Regen- und Nebelschleiern bestand, was ich sah. Und die Ansicht gewann ich, daß diese ungleich gebauten, lückenhaften und zum größten Theile schmuzig und ärmlich erscheinenden Städte des Südens viel, sehr viel Sonnenschein brauchen, um sich einigermaßen angenehm darzustellen. Uebrigens gilt dies überhaupt von vielen Mittel- und Kleinstädten Amerikas. Sie sind zu voll leichtgebauter, defecter Häuser, schlechtgehaltener Straßen, sind als Städte zu unbedeutend, haben zu viel vom Charakter großer Dörfer, um nicht entschieden der Nachhülfe durch Licht und Farben eines heitern Himmels zu bedürfen, wenn sie irgendeinen vortheilhaften Eindruck machen sollen.

Der Abend wurde in der durchlässigen Bahnhofshalle verbracht, da der winzige Wartesaal nur für Frauen und deren Begleiter zugänglich und von diesen ziemlich

vollständig besetzt war. Der Zug kam endlich, und der Verzögerung wurde nun das Gute zuerkannt, daß die Langeweile des Wartens und der Aufenthalt im Feuchtkalten uns für die Annehmlichkeiten einer langsamen Nachtfahrt sehr empfänglich gemacht hatte. Was einstieg, legte sich zum Schlafen, und da die Verdrießlichkeit diesmal gegen Ruhestörer streng machte, unterbrach bald nur das unverbietbare Schnarchen eines langbärtigen Riesen, der sich unbegreiflich klein auf seiner Bank zusammengerollt hatte, die Grabesstille. Als der Tag anbrach, waren wir noch weit von Montgomery, allwo der Zug um acht Uhr fällig war. Ich ging hinaus, frische Luft zu schöpfen, und fand den Riesen, der sich unter einer Dachtraufe wusch; als ich ihm in dieser Beschäftigung folgte, kam es zu einem lebhaften Gespräch, und in zwei Stunden hatte ich eine Fülle der originellsten Geschichten gehört und einen interessanten Mann kennen gelernt. Diese zahlreichen Bekanntschaften, die man so leicht hier schließt, die offene Mittheilsamkeit, mit der die meisten aus ihrem reichen Schatze von Erfahrungen schöpfen und austheilen, ist ein Hauptreiz im amerikanischen Reiseleben.

Ein paar Stationen vor Montgomery kam ein Beamter der Expreßcompagnie in den Wagen und fragte von einem zum andern nach Gepäck, das man etwa in den Gasthof, Boardinghaus und dergleichen zu senden hätte. Er schreibt die Bestimmung in seine Tafel, gibt dem Betreffenden einen Schein oder eine Marke und überhebt denselben hiermit für geringe Vergütung aller

Sorge für seine Sachen. Er kam auch zu mir, und ich sagte ihm, ich würde sofort nach Mobile weiter reisen, sei also nicht in der Lage, seine Dienste zu beanspruchen. Worauf er: „Die Bahn nach Mobile ist an zweiundzwanzig Stellen gebrochen und braucht mindestens eine Woche zur Ausbesserung.“ — Das war zu stark für eine Ente, und ich konnte nicht zweifeln; aber ich sagte leichthin: „Das ist zwar unangenehm, aber es gibt noch andere Wege, und wenn's nicht anders geht, schlag' ich den Umweg über Selma ein.“ „Hilft Ihnen nichts, die Vicksburger Bahn wird vor vier oder fünf Tagen keinen Zug ablassen, denn ihre Brücken und Threstles (Bockbrücken über Sumpfland) haben bereits begonnen einzustürzen. Sie können noch froh sein, daß Sie hier sind, denn von Macon herwärts wird es auch nächstens spuken, wenn dieser Regen so fortgießt.“ „Also abgeschnitten?“ „Nicht ganz, Herr, die North-South Road soll noch in gutem Stande sein, aber die geht allerdings nicht Ihren Weg, wenn Sie nach Mobile zielen. Also werde ich Ihre Sachen nach dem Gasthause bringen lassen?“ „Den T— lassen Sie bringen, ich bleibe nicht in Montgomery sitzen, diesem langweiligen Nest.“ „Wie Sie wollen, aber Sie können selbst nicht mehr zu Pferde süd- oder westwärts kommen. Versuchen Sie's.“ Damit empfahl sich der Mann, und „Overlay, Sir“ tönte mir's wieder wie vor drei Tagen in Jesup ins Ohr.

Also zum dritten mal auf einer einzigen Reise „Overlay“! Jeden Tag, ja, manche Stunde hatte ich in diesen letzten Wochen zu Rathe gehalten, hatte mich

mit Gewalt von kaum begonnenen, interessantesten Studien in Florida weggerissen, hatte schon von Washington her durch diese Zeitknauserei mich um manchen guten Tag unter rasch gewonnenen, zu früh wieder verlassenen Freunden gebracht, und nun geht ein Tag um den andern hin, kaum benutzbar, weder mit Erholung noch Arbeit, aber reichlich mit Verdrießlichkeit und allen Uebeln einsamen Reisens gefüllt! Ich verwünschte viel in diesen paar Minuten. Als ich mich aber vergewissert hatte, daß ich in Montgomery bleiben müsse, scheuchte ich den unnützen Aerger weg und erheiterte mich mit dem besten Trost in widriger Lage, mit Planmachen. Ich schmiedete Plane, wie ich nun diese Tage verbringen und ausnützen wolle, war in Kürze entschlossen, sofort mich für eine Woche in ein Boardinghaus einzumiethen, und saß bald darauf am wohlbestellten Frühstückstisch im Exchange-Hotel zu Montgomery. Jetzt lachte ich, daß ich andere schelten hörte, ging fröhlichst in den Regen hinaus und kehrte nicht zurück, als bis ich einen Unterschlupf gefunden, Beköstigung und alles besprochen und auf Dollar und Cent abgerechnet war. Nun holte ich mein Gepäck, siedelte nach einem Boardinghause über und ließ Eisenbahn Eisenbahn sein; als ich abends hörte, daß Dampfboote den Fluß heraufkommen würden, um die Verbindung mit Mobile und dem Westen herzustellen, focht mich das gar nicht mehr an.

So saß ich in Montgomery, der Hauptstadt Alabamas, und fand doch bald wieder, daß sich mit ruhigem Sinn jeder Ort genießen läßt. Rasch lebte ich mich

in die Gesellschaft ein, mit der ich „boardete"*), und fand, wenn auch die Stadt trostlos blieb, in der Umgebung so manches Anziehende, daß bei täglichen Ausflügen sich bald Stoff genug für wochenlange Arbeit in Tagebüchern und Skizzen angesammelt hatte und nur zu viel ungesehenes Sehenswerthe zurückblieb, als ich den Ort nach acht Tagen verließ

Schon durch die Boardinghaus-Gesellschaft ward mir der Aufenthalt angenehm, denn in ihr fand ich Elemente, mit denen der Reisende auf seinen gewöhnlichen Wegen nicht leicht in innigere Berührung kommt, die man aber kennen muß, ehe man daran gehen kann, sich einen Begriff vom Wesen und Charakter eines Volkes zu bilden. Die Familie, die das Boardinghaus hielt, war die eines Schmieds, der in einer Eisenbahnwerkstätte eine Art Aufseherstellung bekleidete, und die „Boarder" waren Arbeiter von ähnlicher oder niedrigerer Stellung, ältere und jüngere. Jener konnte für wohlhabend gelten, da ihm das geräumige Haus und der anliegende Garten zugehörte, der leider nur als Krautacker angepflanzt war, diese, seine Hausgenossen, waren, wenn sie an Sonntagen ihre Arbeitskleider ablegten, wenigstens äußerlich ganz „gentlemanlike", und jederzeit herrschte in der Gesellschaft ein bemerkenswerther Anstand vor. Nur ein Irländer, ein Eisengießer seines Gewerbes, spielte den Flegel, war aber so dumm und von so komisch unüber-

*) So legen sich die Deutsch-Amerikaner das bequeme Wort zurecht.

legter Redeweise, daß man ihm nichts übel nehmen konnte.

Anziehend waren die Frauen des Kreises. Die Frau des Schmieds schien kaum fünfunddreißig zu zählen, wiewol sie Mutter von sieben Kindern, deren ältestes eine Tochter von sechzehn Jahren war. Sie war von gesunder Schönheit, wie sie hier selten, von heiterm Gemüth und so hellem Verstande, daß ihr im Hauswesen, in den Gesprächen, den Vergnügungen — in allem die Leitung gehörte, die sie gar nicht zu suchen schien. Sie war voll Theilnahme für alles, was über die Grenzen ihres Alltagslebens hinauslag, ohne darum weniger eifrig und geschickt innerhalb dieser Grenzen sich zu bewegen — im ganzen ein höchst erfreuliches, harmonisches, glücklich stimmendes Wesen. Ihre Mutter und Stiefschwester lebten in demselben Hause; jene gab der ersten Tochter an Lebhaftigkeit nichts nach, war aber mehr nach innen und dem Hauswesen zugewandt, diese hingegen war eine Dutzend-Amerikanerin — oberflächlich, gefallsüchtig, körperlich vom Puppengesicht abwärts schlecht ausgestattet und trotz ihrer einundzwanzig Jahre schon mit Schminke verschmiert, daß man sie nicht ansehen mochte — der Schein sollte alles sein und war nichts dahinter.

Schwester und Stiefschwester waren mir in ihren allgemeinern Charakterzügen keine unbekannten Gestalten; mehrmals hatte ich das Glück gehabt, mich an Geistesverwandten jener in nahem Verkehr, öfters noch von fern beobachtend zu erfreuen; die Genossinnen dieser aber laufen einem täglich dutzendweise über den Weg, und da sie in ihrem verkümmerten Körper, ihrem ärm-

lichen, affectirten Geist, ihrem übertriebenen, geschmacklosen Putz, ihrem von Natur und Einfachheit möglichst weit entfernten Wesen einander aufs Haar gleichen, kennt man sie bald von weitem.

Hier war es mir nun interessant, zu vergleichen und zu unterscheiden und frühere Beobachtungen zurückzurufen. Es ist etwas Gemeinsames in diesen scheinbar grundverschiedenen Naturen: das starke Streben nach einer höhern Stellung, als die einfache Erfüllung der Mutter- und Hausfrauenpflichten ihnen zuweist. Die Minderheit sucht aber durch ehrliche Arbeit in Selbstbildung des Geistes und Gemüths jene Schranken zu erweitern, während die weitaus meisten von den natürlichen Pflichten so viel abwerfen als möglich und die Lücke mit imponiren sollenden Nichtigkeiten auszufüllen suchen. Jene sind es, deren ausgezeichneter Charakter allein die bevorzugte Stellung der amerikanischen Frauen rechtfertigt, welche von diesen andern dann so unerträglich misbraucht wird, und auf ihren bedeutenden Einfluß in Familie und Gesellschaft ist so manche oasenhafte Erscheinung in der Oede des amerikanischen Lebens zurückzuführen. Sie sind nicht so selten, wie ähnliche Frauen es bei uns sind, vor allem aber treten sie energischer und mit mehr äußerlichem Geschick mit ihren Gaben hervor, wissen sich und was sie erstreben besser zur Geltung zu bringen. Es würde zu weit gehen, hier in die sehr dunkeln Tiefen der Frauenfrage auch nur ganz oberflächlich leuchten zu wollen, und ich will nur noch die Beobachtung anknüpfen, daß hier fast ausnahmslos die Frau in allem, was man Bildung zu nennen pflegt, sehr weit über dem Manne

steht. Ein amerikanischer Mann mit Sinn für unverwerthbare Wissenschaft, Literatur oder irgendeine Kunst ist ein seltener Vogel; gewöhnlich hat er nicht genug von dem gelernt, was diesen Sinn entwickeln und nähren könnte, und in den wenigen Fällen, wo ihm in der Jugend Zeit und Lust hierzu nicht fehlten, ist das Gelernte doch mehr ein trockenes angeklebtes Zeug geblieben — überm Gewinnhaschen vergessen und verdorrt.

Ich bin mit einem Manne gereist, der heute des „Sängers Fluch" und morgen „Odi profanum" und zur Abwechselung die Anfangsverse der Odyssee oder etwas Shakspearisches declamirte; aber ich habe nie gedacht, daß er gebildet sei; die schönen Sachen waren im Gedächtniß und sonst nirgends. Bei den Frauen ist das Entgegengesetzte der Fall. Bei ihnen ist es Erforderniß, gebildet zu sein, und da die Sitte des Landes ihnen in jeder nicht ganz gedrückten Lebensstellung viel mehr Muße zukommen läßt als bei uns, würden sie sich etwas Erkleckliches aneignen können, wenn sie den rechten Ernst und Liebe mitbrächten und 'genug gute Schulen hätten. Immerhin kann lernen, wer lernen will, und manche benutzen die Gelegenheit aufs beste, und das allgemeine Resultat ist dann eben doch, daß die Frauen mehr von den Dingen wissen, die idealen Sinn und edle Gesinnungen nähren, die den Gesichtskreis erweitern, die sie auch dazu berechtigen, in besserer Gesellschaft den Mund aufzuthun und über manches zu reden, was den Männern gar nicht verständlich. Wie dieses abnorme Verhältniß die Frauen unzufrieden in

der Ehe macht, zur Selbstüberschätzung anleitet, ihre natürliche Stellung verkennen läßt, ist leicht zu denken.

In unserm Hause ist dieses Misverhältniß stark durch die bedeutende Persönlichkeit der Hausfrau; aber es scheint nicht störend zu wirken, da sie eben eine von den wenigen ist, die in den höhern Regionen das Stehen und Gehen auf diesem gemeinen Erdboden nicht verlernen. Sie liest die Abende durch mit jugendlicher Begeisterung und kocht am Tage für ihre neun Kostgänger und elf Familienglieder. Nur in Einer Richtung trat der Conflict hervor. Der älteste Sohn, ein Bube von funfzehn Jahren, arbeitete mit dem Vater und die älteste Tochter half ihr im Haushalt. Daß sie diese beiden nicht besser erziehen lassen konnte, war ihr höchst schmerzlich. Sie hatte viel von den deutschen Schulen gehört und vernahm nichts lieber, als wenn ich ihr Näheres davon und von den Universitäten erzählte. Wie gern hätte sie ihren Kindern solche Bildung angedeihen lassen! „Daß mir nichts nach meinem Willen gelingt", sagte sie einmal, „wie traurig, diesen Jungen zu sehen, der die besten Lehrjahre am Amboß steht und so vieles lernen könnte und wollte, das ihm weitere Bahnen aufschlösse!" Ihre Mutter antwortete darauf: „Sei ruhig, das ist Bestimmung." „That is destiny" — das Wort erstaunte mich, sie verstand es aber wohl. Auch von unsern Kirchenstreitigkeiten wollte sie vieles hören, aber als ich die Sache erzählte, wie sie ist, lenkte sie ab. Die Mutter sagte mir dann, ihre Tochter sei vor ein paar Jahren aus innigster Ueberzeugung zum Katholicismus übergetreten. Es sind diese früher wunderseltenen Ueber-

tritte in den letzten Jahrzehnten häufig geworden, und soweit ich in die Sache sehen kann, finde ich auch hier die Unbefriedigtheit der Frauen mit ihrem Schicksal sehr oft zu Grunde liegen. Bekanntlich füllt sich auch ein Kloster ums andere.

So lebten wir also acht Tage ruhig zusammen und ich lernte in dieser Zeit außer diesen Menschen ein Stück Süden kennen, wie ich es bisher nicht gesehen. Montgomery liegt in einem welligen Lande, dessen Boden tief aus ziemlich sand- und kiesarmem Lehm besteht. Es ist eine der fruchtbarsten Landschaften in ganz Alabama, das beste Baumwolland, dessen Werth durch die Nähe des noch 20 geographische Meilen weiter aufwärts schiffbaren Alabamaflusses bedeutend erhöht wird. Und wiewol nicht weit von hier schon die sogenannten Prairien beginnen, ein vielfach marschiges Flachland, das zwischen dem Alabama- und Appalachicolastrom sich ausdehnt, ist doch die Umgegend dieser letzten Hügelausläufer noch sehr pittoresk von steilen Schluchten, kleinen Wasserfällen, Hohlwegen, Abgründen überall durchzogen. Sie trägt mit die schönsten Wälder, die ich im Süden überhaupt gesehen. Der Thonboden ist es, der dem Lande die mannichfaltigen scharfen Züge einprägt, denn er fördert durch seine beiden Haupteigenschaften: Weichheit und Zähigkeit, die Bildung vielgewundener Betten auch für die kleinsten Wasserläufe, und da dieses Gebiet auch ungemein wasserreich ist, fehlt es nirgends an Bewegung. Aus dem Lande der stillen Gewässer, dem sumpfreichen Florida, kommend, hört man hier mit Freude wieder allverbreitet das Murmeln und Rauschen rasch

fließender Bäche und empfindet doppelt stark, welchen heitern, belebenden Zug dies jeder Landschaft, reich oder arm, rauh oder mild, zufügt.

Die Fruchtbarkeit dieses Thonbodens ist, wie gesagt, eine sehr große; mein Hausherr, der früher eine Farm in dieser Gegend besessen, hatte manchmal über 500 Pfund Baumwolle auf dem Acre erzielt, und Ernten von dieser Größe waren, wenn auch nicht die Regel, doch auch keine Seltenheit. Durch die Sklavenbefreiung ist auch hier ein allgemeiner Rückgang eingetreten und das beste Land ist zehn- und zwanzigmal weniger werth als früher. Auch häufige Ueberschwemmungen, Ungeziefer, niedrige Baumwollpreise haben geschadet und „wir haben Unglück im Süden" war ein gangbares Wort. Aber es wird wahrscheinlich so sein, daß die Leute jedes zufällige Ungemach jetzt härter fühlen, da das Hauptunglück, der Zusammensturz ihrer alten behaglichen Zustände, sie muthlos gemacht hat. Ich hatte ein Beispiel der eigenthümlichen Indolenz, als ich einmal fragte, warum die Eier hier so viel theuerer seien als im fremdenreichen Florida. „Wir müssen sie aus Tennessee einführen", hieß es da. „Wie", fragte ich, „ein so reiches und volkarmes Land führt Eier ein? Sie müßten ja Hunderte von Hühnern allein auf Ihren vierzig Acres halten können." Die Antwort war: „Wenn die Neger nicht wären — die stehlen jedes Ei, wie es gelegt wird."

Ehe die Eisenbahnen das innere Alabama gegen Mobile und Neuorleans hin aufgeschlossen hatten, war auf dem Alabamaflusse (der gegen seine Mündung zu

Mobile-River genannt wird) eine lebhafte Dampfschifffahrt, welche vorzüglich das enorme Baumwollproduct dieser Gegend nach der See brachte. Große Dampfer gingen hundert geographische Meilen von Mobile flußaufwärts bis nach Wetumpki und pflegten auf dieser Stelle an mehr als zweihundert Plätzen, d. h. in der Nähe aller beträchtlichern Pflanzungen, zu landen. Nun besteht nur noch zwischen dem südöstlich von Montgomery gelegenen Selma und Mobile eine regelmäßige Dampfschiffsverbindung, und die Dampfer kamen erst wieder seit dem Bruch der Montgomery-Mobilebahn häufiger herauf, um das von den wichtigsten Verbindungen abgeschnittene Montgomery von den Gütern und Reisenden zu leeren, die jetzt keinen andern Weg nach Süden und Westen benutzen konnten als den alten Wasserweg. Die guten Leute von Montgomery freuten sich ungemein, als sie wieder die hohen Schornsteine der Dampfboote über die Ufer ragen sahen; die Zeitungen beschrieben jedes Boot, das heraufkam, in der phrasenhaften Art, die ihnen eigen, und wurden nicht müde, der schönen Zeiten zu gedenken, als manchmal ein Dutzend Dampfer dort vor dem nun bald zerfallenen Lagerhause lag und kaum Schiffe genug aufzubringen waren, die den Ueberfluß des „Goldes des Südens“ aufnehmen konnten. Die halbe Negerbevölkerung und manche neugierige Weiße umlagerten den ganzen Tag das Werft, um die altbekannten Boote zu begrüßen und mitunter auch den Anstrengungen schwarzer Jünglinge zu folgen, die auf dem breit angeschwollenen Strom in Nachen umherfuhren, um Treibholz aufzufischen.

Sonntag nachts kam das alte Boot Peerleß, und seinem gebrechlichen Leibe vertraute ich mich an, wiewol meine Bekannten mich bereden wollten, eine bessere Gelegenheit abzuwarten. Freilich sah dieser Dampfer nicht eben anmuthend aus und die Gesellschaft schien nicht von der besten zu sein; aber für zwei Tage — so lange sollte die Reise dauern — war beides gut genug. Ich machte mir's ohne Scrupel bequem und fand denn auch bald hier wieder, daß Gewöhnung ein mächtiges Ding und der Maßstab unserer Behaglichkeit durch sie aller Art Veränderungen sehr zugänglich ist. Als ich müde wurde und mich in die Cabine zurückzog, fand ich mein rauhes Lager vortrefflich, und es verdroß mich kaum, daß der Regen durch die Decke auf meine Füße sickerte und ich mit ein paar Zeitungen die Bedeckung des schmalen Bettes vervollständigen mußte.

Das Schiff, auf welchem wir die Reise machten, war von der Bauart, die den Mississippidampfern und den Dampfern der in dieses Gebiet fallenden Flüsse ganz allgemein eigen ist: lang, schmal, sehr flach gehend, ein Rad am Hinterende, zwei Kamine nebeneinander, die erheblich höher als das Schiff und an der Mündung wie eine indianische Federkrone breit ausgebogen und zerschlitzt sind. Ueber dem offenen Unterraum, der die Maschine, das Brennholz und die Güter — vorwiegend Baumwollballen — beherbergt, erhebt sich auf Pfeilern der Passagierraum, der aus einem langen Saale besteht, welchen jederseits eine Reihe von Kajüten, Küchen, Schenktisch u. dgl. einfaßt. Im hintern abschließbaren Theile des Saales bewegen sich die Frauen, im vordern,

wo der Ofen, der Schenktisch und das Heer der Spucknäpfe aufgestellt ist, die Männer, und an den zwischen beiden Polen stehenden Tischen lesen, langweilen, brummen, schlafen die Gebildeten, Suffisanten, Unbehaglichen u. dgl., werden aber, wenn die Gesellschaft nur etwas warm geworden, durch zahllose Kartenspieler vertrieben. Als Specialität ist in unserm Falle ein sehr heiteres Spottvogelpaar zu nennen, das in seinem Käfig auf dem hintern Tische stand und unermüdet sang. Es gab den Neugierigen Gelegenheit, sich unter dem ehrenden Vorwand der Lernbegier und musikalischen Sinnes, ohne Verletzung der Sitte in die nächste Nähe der Damen zu wagen. Geraucht soll in dieser ganzen Kajüte nicht werden, doch hängt dies von den Wünschen der Damen ab. — Um diese Kajüte läuft eine offene Galerie, welche sich im Vordertheil zu einem sehr engen Raume erweitert, auf dem bei gutem Wetter sich die Reisenden aufhalten können, sofern er nicht allzu sehr mit Koffern und Kisten verstellt ist. Ueber der Kajüte ist ein zweites kleineres Stockwerk mit Steuerhäuschen, Kapitänszimmer und Schlafräumen für Reisende. Die gesammte Einrichtung sowie auch die leider im Fahrpreise begriffene Beköstigung ist weniger als einfach, ist schon eher roh zu nennen; da die Bedienung nur von Farbigen besorgt wird, läßt auch die Reinlichkeit zu wünschen übrig; wenn dann auch noch der Regen in die Schlafräume sickert, das ganze Schiff bei jedem Stoße der Maschine zittert und ächzt und dann und wann bei ungeschickter Landung zwischen die Bäume und das Gebüsch hineinfährt, daß es höllisch kracht und klirrt und alles zusammen schreit,

muß man jedenfalls schon in Amerika eingewöhnt sein, um sich nichts Besseres wünschen zu wollen. In Anbetracht der allgemein primitiven Zustände hier im Süden würde es übrigens wol niemand einfallen, sich über diese Zustände aufzuhalten, ja es würde, wie auch bei mir im Anfang, wol eher ein Gefühl von Anerkennung vorwiegen, daß wenigstens dies geleistet sei, wenn nicht die Selbstgefälligkeit der Amerikaner so oft die Kritik herausforderte. Dieselbe tritt einem hier häufiger und unangenehmer entgegen als im Norden.

Die Uferlandschaft, die an unsern Blicken vorüberzog, indem wir den Alabama hinabdampften, war im großen dieselbe wie überall an den großen Flüssen des Südens: Vorwaltend dichter, bis an den Wasserrand herab stehender Wald, seltene Lichtungen, zerstreute Blockhäuser und dann und wann ein größeres hölzernes Wohn- oder Lagerhaus; das Wasser war lehmgelb; eine weite Strecke fällt auf beiden, dann auf einer, dann auf der andern Seite, dann wieder auf beiden Seiten und allmählich in die Ebene verlaufend, eine steile Wand unmittelbar zum Flusse ab, die an einem Punkte zweihundert Fuß hoch wird. Sie besteht aus einem dunkeln Thon, der voll Kreidefossilien steckt und von den Leuten hier „Seifenstein" genannt wird.

Da der Fluß an allen flachen Stellen aus seinen Ufern getreten war, erschien die Gegend viel wilder, als sie wol in normalen Zuständen sein wird. Viele Felder standen unter Wasser und zahlreiche Blockhäuser hielten sich nur noch auf schmalen Inseln, einzelne waren schon vom Wasser erreicht und verlassen. Von einer solchen

Insel nahm unser Boot Rinder und Schweine auf, die seit mehrern Tagen auf dem engen Fleck, von aller Nahrung abgeschnitten, gelebt hatten und erbärmlich aussahen. Oft war es unmöglich zu landen, und dann brachten sie die Güter und etwaige Reisende in Kähnen an Bord. In der Nacht bei greller Kienfackelbeleuchtung gab dies zu manchen malerischen Scenen Anlaß. Ich werde des Bildes nicht vergessen, als ein breiter Kahn voll Negern nachts unter Bäumen hielt, die bis an die Aeste unter Wasser standen, wie düster das Wasserrauschen in dem Gebüsch, das Hin- und Herschwanken der kleinern Bäume in den Fluten, der ruhigere breite Schatten der großen Sykomoren und Eichen, das Fackellicht in den dunkeln Zweigen und auf dem weiten, unruhigen Wasser, das Tauzuwerfen, An- und Abprallen, Krachen, Prasseln und das Stimmengewirr der Schreienden zusammenstimmte.

Die Bäume am Ufer standen meistens tief im Wasser und manche rangen vor dem Gewühl der Fluten, das um sie wirbelte, ihre Aeste wie verzweifelt, wie Ertrinkende; einige waren entwurzelt und mit andern zusammengewirrt. Da die Stämme fast überall verhüllt standen, brachten sich die eigenthümlichen Verästelungen, die besondern Formen und Farben der Baumkronen zu größerer Geltung als in natürlicher Lage. Am häufigsten und hervorragendsten war die Sykomore, die amerikanische Platane, mit ihren weißen, spärlich graugefleckten Aesten, die sammt den Zweigen weit ausgreifend manche kühne Linien in das lichte, graulich-grüne Laubwerk dieses Baumes zeichnen.

Wir brauchten unter diesen ungewöhnlichen Umständen statt vierzig Stunden dritthalb Tage bis Mobile, da wir an mehrern Orten viel länger verweilt hatten, als wir sollten. Früh morgens angekommen, wurde nach ausgiebiger Wanderung durch die Straßen der Baumwollstadt sofort der nächste Zug nach Neuorleans genommen, der uns durch beständig blumenreiche Sümpfe, durch Cypressenwälder und Palmengesträuch, an weißen Dünen und über Meeresarme weg in sechs Stunden — seit sechs Reisetagen die erste unverzögerte Fahrt — endlich nach der Großstadt des Südens brachte.

Neuorleans.

1. Vortheile der Lage. Gegenwärtiger Stand des Handels. Die Mississippimündung. Dammbauten.

Neuorleans, die Haupthandelsstadt im Süden der Vereinigten Staaten und Hauptstadt des einst französischen Staates Louisiana, liegt am linken Ufer des Mississippi etwa zwanzig geographische Meilen oberhalb seiner Mündung, zwischen dem dreißigsten und neunundzwanzigsten Breitegrade. Da in dieser Gegend bereits alles Land Deltabildung, flacher Sumpf ist und die Ufer des Mississippi nur wenige Fuß über den mittlern Wasserstand hervorragen, ist Neuorleans als Stadt oder genauer gesagt als Wohnstätte ebenso schlecht gelegen, wie seine Lage für einen Handelsplatz vortrefflich ist. Der letztere Vortheil hat aber alle Nachtheile überwunden. Nur in den ersten Jahren nach der Gründung (1718) wurde es bei einer Ueberschwemmung aufgegeben, bald aber wieder besiedelt, und seitdem ist es trotz Ueberschwemmungen und Krankheiten beständig gewachsen, ist bereits eine der bedeutendsten Handelsstädte der Welt und hat allem Anscheine nach noch ein Wachsthum vor sich wie nicht viele andere.

Die Vortheile seiner Lage springen in die Augen. Durch den Mississippi und dessen Nebenflüsse hat es Wasserstraßen, die bis in die Region der großen Seen und durch den Ohio selbst bis in das pennsylvanische Kohlengebiet reichen, während eine der fruchtbarsten Regionen der Welt, die westindischen Inseln und Mittelamerika, ein paar Tagereisen vor seinen Thoren liegt. So ist es in die Mitte zwischen zwei großen und reichen Gebieten gestellt. Auf der einen Seite liegt ihm das getreide-, holz-, kohlen- und metallreiche Innere Nordamerikas nahe, auf der andern die westindischen und mittelamerikanischen Länder mit ihren nie fehlenden Ernten von tropischen und subtropischen Producten, und in seiner nächsten Umgebung hat es eins der bedeutendsten Baumwollgebiete, ferner Strecken mit sehr ergiebigem Reis- und Zuckerrohranbau. Es scheint, als ob der Austausch zwischen so reichen Gebieten nothwendig eine große Handelsstadt in ihrer Mitte, gerade ungefähr in der Lage von Neuorleans erzeugen müsse, eine Stadt, der dann durch die Ausfuhr der von allen Seiten und besonders aus dem weiten Hinterlande zuströmenden Producte eine der ersten Rollen im Welthandel zuzufallen habe. Zum Theil ist dies bewahrheitet. Aber viel ist nicht eingetroffen, was man besonders beim ersten fabelhaften Aufschwung der Dampfschiffahrt auf dem Mississippi und seinen Nebenflüssen für Neuorleans prophezeit hatte. Von Neuyork abgesehen, mit dem es schon lange nicht mehr wetteifert, ist es auch hinter den Städten im Innern, hinter Saint-Louis, Cincinnati und Chicago zurückgeblieben. Von

den Nachwirkungen des Bürgerkrieges, der es härter als irgendeine andere Stadt im Süden traf, erholt es sich so langsam, daß man einen gewissen Mangel an Energie, an Kraftvorrath herauszufühlen meint, der sonst in Nordamerika ungewöhnlich ist. Das Innere der Vereinigten Staaten ist in viel ausgedehnterm Maße, als man früher voraussah, durch Eisenbahnen und Kanäle nach der atlantischen Küste hin aufgeschlossen worden, und es gilt das ganz besonders von den fruchtbarsten und bevölkertsten Staaten, während das Gebiet westlich vom Mississippi, sowie das Missourigebiet, welche von Natur am meisten nach Neuorleans hingewiesen sind, keineswegs so rasch in der Cultur fortschreiten wie etwa Indiana und Illinois. Das kann seine Wirkung auf ihre prädestinirte Haupthandelsstadt natürlich nicht verfehlen. So viele von den Staaten des Mississippigebietes endlich, die einst Sklavenstaaten waren, Louisiana voran, sind ausnahmslos zerrüttet, verarmt und werden durch politische Wirren und unehrliche Verwaltung in der Entfaltung ihrer Hülfsquellen behindert, zumal vorübergehende Uebel, wie schlechte Ernten, Ueberschwemmungen, Verstopfung der Mississippimündung, sich im letzten Jahrzehnt verschworen zu haben schienen, das Gedeihen dieses Gebietes und seiner Hauptstadt zurückzuhalten. Uebersieht man aber wieder die natürlichen Vortheile der Stadt und ihr früher so rasches Aufblühen, so wird man sich sagen, daß dies alles nur eine Verzögerung in ihrem Entwickelungsgange sein kann, da derselbe wesentlich vom Fortschritte der Gesammtcultur in den mittlern und südlichen Theilen Nordamerikas abhängt,

welche bei allen einzelnen Schwankungen doch im ganzen entschieden vorwärts geht.

Ueber den gegenwärtigen Stand des Handels von Neuorleans gibt der Bericht des „New-Orleans Price-Current“, welches die einzige einigermaßen officielle Veröffentlichung der Art ist, für das mit 1. September 1873 endigende Geschäftsjahr folgende Daten, denen ich einige aus verschiedenen zuverlässigen Quellen gezogene Angaben beifüge:

Der Stapelartikel des neuorleanser Handels ist seit Jahren bekanntlich die Baumwolle. Von ihr wurden nach dem Hafen in diesem Jahre 1,407821 Ballen gebracht; 1868 hatte sich diese Zufuhr blos auf 668695, 1871 aber auf 1,548136 und 1872 auf 1,070239 Ballen belaufen. Die letztern Schwankungen beruhen auf den Zufälligkeiten der Ernte. Im ganzen hat der Baumwollhandel bedeutend zugenommen. Der zweitwichtigste Artikel ist Zucker, der im Staate Louisiana das wichtigste Ackerbauproduct darstellt. Die Zuckerernte hat sich trotz günstiger Jahre seit dem Kriege nie mehr zu der Höhe erhoben, die sie in den letzten Jahren vor dem Kriege erreicht hatte. Damals schwankte sie zwischen 200- und 300000 und betrug 1861 nicht weniger als 459410 Hogshead (Fässer von 1000—1200 Pfund), aber seitdem ist die beste Ernte die von 1870 mit 144881 gewesen, und die des letzten Jahres betrug wenig über 100000. An Melasse wurden 1870 über 10 Millionen, 1873 nur 8,898064 Gallonen gewonnen. Die Ausfuhr dieser beiden Producte geht vorzüglich nach dem Norden und dem Westen der Ver-

einigten Staaten und belief sich 1872 auf 81015 Hogshead Zucker und 153023 Fässer Melasse. — Auch Reis ist ein hervorragendes Product des Ackerbaues von Louisiana und sein Anbau ist besonders während des letzten Krieges durch die Schwierigkeiten des Bezugs aus dem Auslande gefördert worden. Die größte Ernte, welche je im Lande gemacht wurde, ist die von 1870, welche sich auf 100748 Fässer belief; die von 1873 ergab 52206 Fässer (zu 250 Pfund). Der Reisbau ist in manchen Lagen ertragreicher als der des Zuckers, und ist bei der Menge sumpfiger Ländereien, die hier völlig brach liegen, eine fortschreitende Zunahme desselben vorauszusehen. Der Ertrag von einem Acre Reislandes ist 5—8 Fässer reinen Reises im Werthe von 7—9 Dollars. Taback wird in bedeutender Menge aus verschiedenen Theilen des Mississippigebietes nach Neuorleans gebracht und von hier größtentheils nach Europa verschifft.*) Die Zufuhr und Ausfuhr ist gegenwärtig nicht einmal so groß, wie sie vor funfzig Jahren war, da auch sie durch den Krieg empfindlich geschädigt, ja fast vernichtet worden war und sich nur langsam erholt. Die Zufuhr betrug 1873 30191, die Ausfuhr 19984 Fässer, zusammen noch nicht den dritten Theil des

---

*) Die Lagerung in dem warmen, feuchten Klima von Neuorleans und die Verschiffung über den Golf nach Europa soll auf die Gärung der Tabacksblätter einen so vortheilhaften Einfluß üben, daß ihre Qualität dadurch verbessert wird und die Käufer vielfach ausdrücklich den „via Golf“ nach Europa gebrachten Taback verlangen.

Betrages, den sie im letzten Jahre vor dem Kriege, 1860, erreicht hatte. Von westlichen Producten wurden 1873 1,046124 Fässer Mehl, 6,097522 Bushels Mais, 2,450027 Pfund Speck zugeführt und kamen von diesen zur Ausfuhr nach Europa und nach den atlantischen Häfen der Vereinigten Staaten nicht mehr als gegen 20000 Fässer Mehl, etwas über 800000 Bushels Mais und 490000 Pfund Speck. Einiges ging nach Cuba und andern Plätzen im Golfgebiete. In Neuorleans blieben von dem zugeführten Mehl 45, Mais 58, Hafer 29, Speck 10 Procent u. s. f., und man kann rechnen, daß durchschnittlich die Hälfte der Zufuhr in der Stadt und ihrer nähern Umgebung aufgezehrt wird. Leute, die in diesen Geschäften bewandert sind, klagen übrigens, daß der Westen so wenig producire oder wenigstens nicht genug von seinen Erzeugnissen nach Neuorleans sende; man habe eigens Boote für den Getreidetransport gebaut und müsse sie nun wegen mangelnder Zufuhr zu irgend anderm Transport benutzen.

Die „Producte des Westens", wie Mehl, Mais, Speck u. dgl., finden vielfach kürzere und billigere Wege durch Eisenbahnen und Kanäle nach den atlantischen Häfen, als nach Neuorleans, dem man einst, gerade aus seiner Verbindung mit dem Innern durch den Mississippistrom, ein rascheres Wachsthum und eine Handelsbedeutung prophezeit hatte, welche die jedes andern Platzes überflügeln sollte. Nur für das Golfgebiet ist Neuorleans der Stapelplatz der Producte des Innern geworden, und das langsame Tempo, in dem die wirthschaftliche Entwickelung dieser Region, Texas etwa aus-

genommen, sich bewegt, hat auch die Entwickelung ihrer Haupthandelsstadt mehr hintangehalten, als man vor der Zeit der Eisenbahnen und zur Blütezeit des „eigenartigen" Landwirthschaftssystems des Südens, d. h. der Sklaverei, für möglich gehalten hätte. Allerdings ist kein Zweifel, daß der Süden sich kräftig emporringt, daß selbst Centralamerika und Westindien trotz der politischen Wirren wirthschaftlich in einem stetigen Fortschritt begriffen sind und daß die Production der innern und südwestlichen Staaten der Union, des Gebietes, das eben der Mississippi drainirt, sich immer nur vermehren kann. So hat ohne Zweifel auch Neuorleans ein sicheres Wachsthum vor sich, wird aber gewiß dasselbe nur beschleunigen können, wenn es von der Idee zurückkommt, die prädestinirte Haupthandelsstadt der Union zu sein, und mehr an das denkt, was zu thun bleibt, als was die Natur für es gethan hat.

Der gesammte Ausfuhrhandel erreichte im Jahre 1873 einen Werth von 104 Millionen Dollars.

In der Einfuhr, deren Werth sich auf etwa 17 Millionen Dollars belief, sind Kaffee, Salz, Bauholz von hervorragender Bedeutung. Von Kaffee wurden 1873 188074 Säcke, und zwar fast ausschließlich aus Brasilien eingeführt. Es macht dies fast ein Drittheil der ganzen Kaffeeeinfuhr der Vereinigten Staaten aus. Salz wurde aus Liverpool und Turko-Island (Westindien) eingeführt und kamen von dem erstern Orte 432876 Säcke, von diesem 93500 Bushels. Bauholz kommt von verschiedenen Plätzen in Florida, Alabama

und Mississippi und wurden 7 Millionen Klafter davon eingeführt.

Der Schiffsverkehr im Hafen von Neuorleans war im Jahre 1873 folgender: Es liefen von nordamerikanischen Fahrzeugen 73 Dampfer (64432 Tonnen) und 196 Segelschiffe (131319 Tonnen), von fremden 104 Dampfer (168519 Tonnen) und 428 Segelschiffe (255342 Tonnen) ein. Von Küstenfahrzeugen liefen 204 Dampfer und 286 Segelschiffe von zusammen gegen 270000 Tonnen ein. Von den fremden Dampfern waren 68 englische, 15 deutsche, 12 spanische, 8 von Costa-Rica, 1 von Mexico; von den Segelschiffen 187 englische, 107 spanische, 61 norwegische, 19 deutsche, 18 italienische, 16 französische. Von Dampferlinien sind folgende vorhanden: 3 nach Neuyork, je 1 nach Philadelphia und Baltimore, 3 nach Liverpool, je 1 nach Hamburg und Bremen. Neuorleans selbst besitzt 5 See- und 151 Flußdampfer und 376 Segelschiffe mit einem Gesammtgehalt von 53212 Tonnen.

Neuorleans, das den größten Theil seiner Bedeutung dem Mississippi verdankt, nebenbei aber auch manches von den Launen des Vaters der Ströme zu leiden hat, betrachtet natürlich diese Lebensader mit der größten Aufmerksamkeit und folgt allen ihren verschiedenen Zuständen mit einer Theilnahme, die in mancher Beziehung an das innige Verhältniß des Aegypters zum Nil erinnert, nur etwas weniger von Dankbarkeit und, wie natürlich, mehr von Sorge in sich hat. Die „Neuigkeiten vom Flusse“ bilden einen hervorragenden Abschnitt in jedem Zeitungsblatt. Bald wird der Zustand der

Mündungen, bald der der Dämme, bald ein Durchbruch, bald eine Sand- oder Schlammbank angekündigt. Schiffsunfälle, die wahrscheinlich auf dem Mississippi verhältnißmäßig häufiger vorkommen als auf den verkehrsreichsten Strömen Europas, stellen allwöchentlich ein Contingent aufregender Nachrichten zu diesen Neuigkeiten. Ferner sind die großen Städte im Stromgebiete, vorab Saint-Louis, durch den starken Verkehr so nahe gerückt und haben so viele gemeinsame Interessen, daß man auch für ihre Schicksale Antheil hegt wie für das Ergehen von Verwandten. Dann ist das Kanal-, Seen- und Lagunengewirr des Deltas in der nächsten Nähe von Neuorleans, dessen Zustand natürlich immer Interesse erregt. Selbst die verschiedenen Nebenströme, von denen einer steigt, wenn der andere fällt, und keiner zu irgendeiner Zeit ohne ein bemerkenswerthes Ereigniß daherkommt, ziehen die Aufmerksamkeit auf sich, sind viel bekannt und besprochen. In mancherlei Weise fordert also diese großartige und wirkungsreiche Naturerscheinung zu Beobachtung und Betrachtung auf. Die Thatsache allein, daß der Geist der übrigens auch verhältnißmäßig noch sehr dünnen Bevölkerung, die an den Ufern des Stromes wohnt, mehr darauf hingeleitet ist, ihn auszubeuten als zu studiren, kann es unter diesen Umständen begreiflich machen, daß man bisjetzt viel weniger von ihm weiß, als man nach seiner Wichtigkeit erwarten sollte.

Es gibt in der That Probleme, die seit Jahrzehnten die Aufmerksamkeit der Umwohner des Mississippi erregten. Zum Theil hängt von ihrer Lösung ein Theil ihres Wohlergehens ab, doch wollen sie bei unzuläng-

licher Forschung nicht vom Flecke rücken. So ist die häufige Verstopfung der äußersten Mündungskanäle des Mississippi ein alter Uebelstand, über dessen Beseitigung man gegenwärtig wieder hier und in Washington debattirt, ohne zu einem bestimmten Resultat zu kommen. Tiefgehende Schiffe müssen oft Wochen auf den Schlammbänken liegen, die hier außen sich immer neu anhäufen. Aber bei dem zähen Schlamme, von dem oft eine einzige starke Flut ganze Bänke aufwirft, ist Baggern nur von augenblicklichem Vortheil. Einige schlagen die Anlage eines neuen Schiffahrtskanals westlich von den natürlichen Mündungskanälen vor; andere sprechen für die engere Eindämmung eines der letztern. Diese soll dem Strom eine größere Geschwindigkeit ertheilen, durch welche er sein eigenes Bett mit geringer Nachhülfe gehörig tief erhalten könnte, und scheint von vielen praktischen Leuten als die beste Abhülfe des Uebelstandes anerkannt zu werden. Andererseits wird, und wie es scheint mit Recht, eine neue Kanalanlage nur als eine geringe Verminderung der Schwierigkeiten durch Vertheilung derselben auf mehrere Punkte betrachtet. Gerade jetzt sind die Zeitungen voll von Besprechungen dieser beiden Plane, und es scheint endlich Aussicht vorhanden zu sein, daß einer von beiden von Bundes wegen zur Ausführung kommen wird. Wie wenig aber der Vorzug, den man dem einen oder dem andern gibt, auf wissenschaftliche Erforschung der Verhältnisse sich gründet, zeigt, außer der endlosen Discussion selbst, das Auftauchen und ernstliche Betrachten der seltsamsten Plane, wie z. B. eines, nach welchem an den Schlammbänken Vorrichtungen zum

Hinüberheben der größten Schiffe angebracht werden sollen, und viel mehr noch das Auseinandergehen der Meinungen über die Entstehung dieser Schlammbänke selbst. Einige sprechen von vulkanischer Action, andere von Herauspressung tieferer Sedimentlagen durch beständige Ablagerung neuer Schichten, und während wir in einem Berichte lesen, daß selbst die niedrigsten Ufer, Schlammbänke und dergleichen sich seit der Zeit, in der die Franzosen die ersten Karten der Mississippimündung zeichneten, sich wenig verändert hätten, sprechen andere davon, wie Hebungen und Senkungen, und andere, wie hohe Fluten das äußerste Deltaland gleichsam wie Wachs modelten. Eine wissenschaftliche Erkenntniß der Thatsachen fehlt zur Zeit ganz.

Aehnlich geht es mit der Eindämmung des Stromes, der hier in seinem untern Laufe während der letzten Jahrzehnte durchschnittlich alle vier Jahre Ueberschwemmungen von großer Ausdehnung bewirkt hat. Er reißt da oder dort in jedem Jahre ein paar Dämme ein. So weite Strecken bebaubaren Landes werden dadurch in beständig sumpfigem Zustande erhalten, daß schon die Trockenlegung dieser Moräste allein einen kräftigern Schutz des Ufergebietes zu lohnen scheint. Die Dammbauten sind aber ohne System und nur zum geringsten Theile nach den Principien ausgeführt, welche man aus dem Studium der Ströme abgeleitet hat. Statt nach der topographischen Beschaffenheit, richten sich ihre Erstreckung und ihre Grenzen häufig nach den Gemarkungen, sodaß ein Zusammenwirken unmöglich wird. Oft vereitelt den Schutz, den sich ein vorsichtigerer Besitzer

oder eine Gemeinde verschafft, die Nachlässigkeit anderer. Bei Ueberschwemmungen kommt es nur zu häufig vor, daß ein Theil der Uferbewohner, welcher sich bedroht glaubt, die Dämme der Nachbarn durchsticht oder, wie es auch schon öfter geschah, sich irgendwelchen Schutzmaßregeln, welche die Staatsingenieure für nothwendig hielten, mit bewaffneter Hand widersetzt. Daß die meisten Dämme dem Ufer so nahe liegen, um selbst durch die Wellen der Dampfboote mit der Zeit angefressen zu werden, ist ein Fehler, der erst jetzt verbessert zu werden beginnt, nachdem die vier südlichen Uferstaaten angeblich bereits gegen 50 Millionen Dollars für Dammbauten ausgegeben. Im allgemeinen scheint es, daß eben wie alle Uebel so auch die Ueberschwemmungen jetzt härter empfunden und mehr gefürchtet werden als im goldenen Zeitalter der Sklavenarbeit, wo die Pflanzungen in den Niederungen trotz der häufigen Ueberschwemmungen ertragreicher waren als die hochgelegenen. Bei theuerer und unsicherer Arbeit und allgemeiner Verarmung ist jetzt natürlich auch der Schaden durch Wassersnoth schwerer zu ersetzen.

Die Dammbauten am Mississippi sind, soweit sie auf das Gebiet des Staates Louisiana entfallen, einer Gesellschaft übertragen, welche die Verpflichtung übernommen hat, innerhalb 4 Jahren 15 Millionen Yards Dämme, die Yard zu 60 Cents, herzustellen. Der Staat, der bekanntlich finanziell ruinirt ist, bezahlt hierfür 21 Jahre lang jährlich 10 Procent der Gesammtkosten und erhebt eine Steuer von 2 per Mille für Dammausbesserungen.

2. Die Hauptstraße. Geschäftsstraßen. Wohnhäuser. Parke und Gärten. Grabmäler.

Vor den meisten Städten, die ich kenne, hat Neuorleans den Vorzug, daß seine breiteste und schönste Straße, die Canal-Street, welche zum Mississippi hinabführt, auch zugleich die belebteste ist. Dies ist besonders für den ersten Eindruck wichtig. Sie war schon die Lebensader der Stadt, die sich nur um einige „Blocks“ östlich und westlich von ihr ausgebreitet hatte, und ist dieselbe unter größern Verhältnissen geblieben. Sie schneidet noch immer durch die Mitte des „Halbmondes“, in dessen Form Neuorleans den hier stark gekrümmten Mississippi umwachsen hat, trotzdem sich die Stadt seit funfzehn Jahren um das Zehnfache ausgedehnt hat.*) Als Ausgangspunkt der sehr zahlreichen Pferdebahnlinien, durch ihre Lage nahe bei den Bahnhöfen und den Landungsplätzen der Dampfer und Fähren, dadurch, daß sie das eigentliche Geschäftsviertel der Stadt durchschneidet und fast in jedem ihrer Häuser ein reichausgestattetes Gewölbe beherbergt, durch ihre ebenerwähnte centrale Lage endlich wird sie in der That die Hauptlebensader der Stadt.

Aber freilich muß man ihre Belebung in einer Richtung mit amerikanischem Maßstabe messen, d. h. man muß die Massen in Betracht ziehen, welche in den Pferdeeisenbahnwagen sich durch sie hinbewegen. Würde man blos nach den Fußgängern und den Wagen schauen,

*) Von dieser Halbmondform der Anlage trägt Neuorleans den Beinamen Crescent-City.

so würde man den Verkehr geringer finden als in mancher europäischen Stadt von derselben Größe. Aber die Pferdeeisenbahnen verdichten und beschleunigen den Verkehrsstrom in diesen ohnehin geräumigen Straßen ungemein und machen ihn dadurch natürlich nach außen weniger auffallend. Man wird es sehr bald gewohnt, alle halbe Minuten und manchmal noch öfters einen solchen Eisenbahnwagen vorüberrollen zu sehen. Dieselben gehen still, ohne Gedränge und Verwirrung ihren Weg, und selten mischt sich ein Ein- oder Zweispänner oder ein Güterfuhrwerk darunter. Der Gütertransport benutzt vorwiegend den Fluß, die Kanäle und einige Nebenstraßen. Wenn ein Blinder zum ersten mal durch die Hauptstraße dieser großen Handelsstadt ginge, könnte er manchmal glauben, sich auf der Straße eines Dorfes zu bewegen.

Diese Straße ist etwa 70 Schritte breit und ist von einer ebenso praktischen als schönen Anlage, der man auch in andern Städten des Südens da und dort begegnet. Längs der Häuser ist nämlich auf jeder Seite ein 6 Schritt breiter plattenbelegter Fußweg, an den sich eine etwas niedriger gelegte Fahrstraße anschließt, welche 15 Schritte breit ist. In der Mitte aber zieht sich ein Rasen hin, der mit mehrern Baumreihen besetzt ist und zu dessen Seiten die Gleise der Pferdebahn gelegt sind. Die Häuser sind mit geringer Ausnahme an dieser wie an allen andern Straßen von Neuorleans keineswegs Prachtbauten wie in den nördlichen und westlichen Großstädten der Union, sondern sind vorwiegend von bescheidenem Aeußern und selten mehr als drei Stockwerke hoch. Nach amerikanischer Sitte springt häufig

ein verandaartiger Vorbau aus Eisen über die ganze Breite des Fußweges vor und zieht sich oft bis zum Dache hinauf, sodaß er vor jedem Stockwerk einen breiten Altan bildet. Indem solche Vorbauten sich aneinanderschließen, bilden sie bedeckte Wege von ein paar hundert Fuß Länge, unter denen bei starkem Sonnenscheine und bei Regenwetter die Schaulustigen ungestört vor den großen Auslagefenstern hin- und herwandeln können. Indessen verschönert die unkünstlerische Construction dieser Vorbauten, an denen kein schöner Bogen noch irgendeine Verzierung von Sinn oder Bedeutung angebracht ist, die Häuser, vor welche sie stehen, keineswegs. Sie gibt im Gegentheil den betreffenden Strecken der Straße eher eine Art von Jahrmarktscharakter, wie er, freilich viel ausgeprägter, auch vielen ähnlichen Straßen in Neuyork und andern amerikanischen Städten zukommt. Daß unter diesen Vorsprüngen sich viele Tröbler, Blumen- und Früchteverkäufer aufhalten, daß schreiende Anzeigeschilder, wie an den Häusern selbst, so an ihren Säulen angebracht sind, u. s. w., verstärkt den Eindruck von Unfertigkeit. Am allerwenigsten darf man sie mit Arcaden vergleichen. Es sind eigentlich nur flüchtige Gerüste, die ohne Schaden abgebrochen werden können, und auch ohne große Mühe oder Kosten aufzuschlagen sind. Sie geben sowenig wie die eisernen Häuser in Neuyork, Boston u. s. w. einen guten Vorgeschmack von dem Zeitalter der Eisenarchitektur, das uns bevorstehen soll.

Die Querstraßen, welche rechts und links von Canal-Street abgehen, sind eng, soweit sie der alten Stadt angehören, aber selten winkelig. Einige derselben, in

denen ein sehr reges Geschäftstreiben herrscht und hohe Häuser stehen, erinnern ganz an die Geschäftsstraßen südeuropäischer Handelsstädte, aber die meisten laufen in Quartiere aus, wo bald an holperigen Gassen, bald an breiten, unkraut- und pfützenreichen, halb wiesenartigen Alleen unansehnliche Holzhäuser stehen, die oft nicht größer und solider als eine Jahrmarktsbude sind. Wären nicht die schönen Schattenbäume und das Grün der Gärten, so würden dies trostlose Stadttheile sein. Aber jetzt, wo alles grünt und blüht, kann man sich der Illusion hingeben, daß sie Gartenvorstädte mit schlechtgehaltenen Sommerhäuschen vorstellen. Hier ziehen oft in der Mitte der Straßen breite Abzugskanäle mit trägfließendem, so gut wie stagnirendem Wasser hin — eine Erscheinung, die auf die Gesundheitspolizei der so oft von Seuchen heimgesuchten Stadt kein gutes Licht wirft. Von den zahllosen Pfützen will ich nicht reden, da die Wochen meines hiesigen Aufenthalts außergewöhnlich regen- und gewitterreich waren; doch würden sie nicht vorhanden sein, wenn die Straßen ordentlich gebaut und in gutem Stande erhalten würden. Aber die Straßenreinigung steht in allen amerikanischen Städten, großen wie kleinen, die ich bisjetzt sah, auf einer erstaunlich niedern Stufe, was Kenner der Verhältnisse zumeist damit entschuldigen, daß dies ein Punkt sei, in dem man Betrügereien der Unternehmer sehr schwer vorbeugen könne. Verwillige man zu geringe Summen für diesen Zweck, so würde nicht viel weniger geleistet, als wenn man so freigebig verfahre, wie es das Wohl der Stadt zu erheischen scheine.

Man wähle also von zwei Uebeln das kleinere und halte die Diebe durch möglichst kärgliche Bewilligungen im Zaume, was aber natürlich nur in den leider nicht sehr häufigen Verhältnissen möglich, wo nicht ein „Ring" unternehmender Männer sich selber so viel aus den öffentlichen Mitteln bewillige, als er zu stehlen gedenke.

Originelle Spuren des einst vorwaltenden Franzosenthums haben sich in den Namen von Straßen und Plätzen erhalten. Da ist eine Napoleon-Avenue, Josephine-, Austerlitz-, Marengo-, Jenastraße, eine Bourbon- und Dauphinstraße und sind gewiß ein paar Dutzend französischer Berühmtheiten von Saint-Denis bis auf Lesseps hier verewigt. Daß auch die neun Musen sammt Apollo, Bacchus, Dryaden, Najaden u. s. f. ihre Namen an die Straßenecken angeheftet sehen müssen, wird außerhalb der Grenzen des modernen Hellas, des Landes Corneille's und Racine's, nicht oft zu finden sein, ist aber hier mit Consequenz verwirklicht. Da schneiden Erato und Thalia die Annunciation- und Chapitoulasstraße, Terpsichore die Chippewa-, Bacchus und Apollo die Napoleonstraße; Saint-Patrick läuft zwei Blocks von den Dryaden und Pitt hart neben den Najaden. Es ist ein Hexensabbat. Die Engländer haben diesen französischen Berühmtheiten ihrerseits ein paar ihrer Männer und die Amerikaner ihre tausendmal verbrauchten Liberty, Pleasant, Franklin, Madison u. s. w., sowie eine Reihe von Nr. 1 bis 8, in ihren Umständen das Vernünftigste, hinzugefügt. Wem aber der heitere Einfall zuzuschreiben ist, einige der größten hart hintereinanderfolgenden neuen

Straßen Genius-, Kraft-, Tugend-, Gesetzes-, Hoffnungs-, Wohlthatenstraße zu nennen und, nicht zufrieden, noch Landwirthschafts-, Industrie-, Handels-, Reichthums-, Kunststraßen und ähnliche hinzufügen, ist mir unbekannt geblieben. Ein so wohlmeinender Mann verdiente eine Bürgerkrone. Wenn man aus den abstracten Höhen dieser schönen und edeln Straßen selbst nur in die Homerstraße herabsteigt, welche in der Vorstadt Algier liegt und nahe der Ptolemäus- und Sokratesstraße verläuft, wird es einem schon fast irdisch-gemein zu Muthe. Uebrigens besitzt die größte Buchhandlung Neuorleans keinen griechischen Homer auf Lager, was dieser andern Art von Anerkennung durch Straßennamen eigentlich erst den rechten Werth verleiht. — Was die Deutschen betrifft, so haben sie die Namen ihrer großen Männer an dieser und jener lauschigen Kneipe angebracht. Da die Biersalons die Orte sind, in denen sie nach alter Sitte von früh bis sehr spät ihr Trankopfer verrichten, haben sie meistens in diesen die Bilder ihrer Helden aufgestellt und in der weiten und toleranten Weltanschauung, die ihnen eigen, selten vergessen, ihnen einige Damenporträts, wie: die vier Erdtheile, die Blondeste der Blonden, die badende, schlafende, überraschte u. s. w. Schönheit, zuzugesellen.

Abgesehen von den Hütten, in denen bei diesem milden Klima nicht blos die Aermsten sich behaglich fühlen, und die am Ende doch noch um vieles gesündere und angenehmere Wohnstätten bieten als die Miethskasernen, die hier nur in den Negervierteln häufig sind, hat jedes Haus seine Veranda, die entweder um das Erdgeschoß

und das Stockwerk läuft — die meisten Wohnhäuser außerhalb der Geschäftsviertel sind einstöckig —, oder, was die Regel, nur eine Art bedeckten Altan vor der Front des ersten Stockwerkes bildet. Sie sind selten mit Blumen verziert, wie denn die Blumenzucht unter den niedern Klassen hier nicht viel Freunde zu haben scheint. Es wird aber wol mehr von der Sitte oder Mode als von der Geschmacksrichtung bedingt werden, denn im nahen Mobile sind Straßen und Häuser voll Blumen, die ja bei dem milden Klima und dem guten Boden so leicht zu halten sind. Aber jedes Haus hat einen Hofraum und viele haben Gärten vor, neben oder hinter dem Hause, und aus diesen ragt häufig eine Platane, Eiche, Magnolie, ein Lebensbaum oder gar eine schlanke Palme empor.

Häufig sind in der nähern und fernern Umgebung der Stadt die Landhäuser der Wohlhabenden, welche fast immer von schönen Gärten umgeben und, wie mir scheint, hier mehr in europäisch mannichfaltigen Formen mit allerhand Stuck- und Gußverzierungen, Säulen, Bogenwerk, Thürmen gebaut sind als im Norden, wo sie sich öfters an das hölzerne Farmhaus mit seiner einfachen Vorhalle anschließen. Interessanter als die Häuser sind die Gärten, welche sie umgeben. Hier sieht man die schönsten Magnolien, Orangenbäume, Granatäpfel, japanische Mispeln, die verschiedenen südlichen Eichen, die europäischen Platanen und die Sykomore, ihre amerikanische Schwester, da und dort auch Dattelpalmen und nicht selten die Bananen. Letztere leiden indessen oft vom Froste und sollen in einer kleinern

chinesischen Varietät häufiger zur Frucht gelangen als in der riesenblätterigen, welche man sonst ausschließlich zu pflanzen pflegte und die z. B. schon in Florida sehr gut fortkommt. Im ganzen fällt aber in diesen Gärten viel weniger der Reichthum südlicher Gewächse als das Vorwiegen unserer conventionellen und kosmopolitischen Gartenpflanzen auf. Man sollte erwarten, daß in einem so blumenreichen Lande wie dem Golfgebiete, und in einem Klima, das der Eingewöhnung wärmeliebender Gewächse aus allen subtropischen Regionen der Erde so günstig ist, die Zahl der Gartenpflanzen erheblich vermehrt, besonders aber manche von unsern bescheidenern durch schöne einheimische ersetzt werden könnten, an denen in Wald und Feld kein Mangel ist. Aber es ist das in sehr geringem Grade der Fall. Das scharlachblütige Geißblatt und der windende Jasmin, da und dort auch die veilchenblaue Tradescantia, sind die einzigen, welche ich ziemlich häufig aus den Wäldern in die Gärten verpflanzt sah, und gewiß sind das werthvolle Bereicherungen. Aber was wäre nicht zu leisten, wenn die Ziergärten etwas Besseres als ein modischer Luxus wären, wenn Menschen von ursprünglichem, originellem Geschmack und Natursinn den Anfang machten und wenigstens Theile der Gärten zu idealen Bildern der umgebenden Pflanzenwelt gestalteten, wie es manchmal unsere Parke sind! Wie seltsam aber, daß man in den Parken des Südens wunderselten eins der Gewächse, besonders der Schlingpflanzen trifft, welche eine so große Zierde seiner Wälder sind! Da sie im Norden nur Bäume und Sträucher beherbergen, verbannt man jede hier als

Unkraut und würde selbst die so ungemein charakteristische Tillandsie nicht dulden, wenn sie sich vertreiben ließe. Wenn es nur anginge, so würde man gewiß Tannen und Lärchen vom Norden bringen und sie statt Palmen oder Lebenseichen anpflanzen, um sich doch ja nicht vom Vorbilde zu entfernen. Es herrscht ein geistloses Treiben in diesen Dingen, und von Gartenkunst oder von wissenschaftlicher Gärtnerei ist keine Rede.

Indessen ist das Alltäglichste, was man von dieser Art in der Stadt sieht, noch immer besser als der pomphaft sogenannte Stadtpark, welcher nichts als ein eingezäunter Sumpf ist, in welchem man schon vor den starken Frühlingsregen von Baumwurzel zu Baumwurzel voltigiren muß, um von einem Punkte zum andern zu kommen, und in welchem sich nur Heerden von Kühen, Pferden, Schweinen und Ziegen mit Behagen ergehen können. Am Eingange stehen zwei Reihen schöner alter Lebens- und Wassereichen, und dies ist das einzige Parkartige an der ganzen Anlage. Ein Bret bildet die Brücke von diesem Theile nach dem Sumpfe. Dickens hat wahrlich in vielen Beziehungen nicht zu stark aufgetragen, als er im Martin Chuzzlewitt das Bild der amerikanischen Sumpfstadt City of Eden zeichnete. Wenn er derselben einen Park hätte geben wollen, hätte er keck nur diesen City-Park der Großstadt des Südens copiren dürfen. Selten, daß man einem Menschen darin begegnet. Nur den Lebensüberdrüßigen scheint er sehr passend vorzukommen, um sich in seinem Schatten das Lebenslicht auszublasen, was ziemlich häufig passirt und allmählich der ganzen Anlage einen schauerlichen Reiz

verleiht, den einzigen, dessen sie sich zunächst rühmen kann.

In ihrer Art viel anziehender sind die Kirchhöfe, welche zwar keinen Vergleich mit den herrlichen Anlagen in andern großen amerikanischen Städten aushalten, aber durch originelle Grabstätten und hübsche Gartenanlagen hervorragen. Einige von sehr beschränkter Ausdehnung liegen mitten in der Stadt, wo sie allmählich ganz von Häusern umschlossen wurden, andere, neuere liegen mehr als eine englische Meile entfernt und sind dann von breiterer Anlage. In beiden fallen die massigen Grabmäler mit oberirdischen Grabstätten auf, die oft nicht kleiner als ein Bahnwärterhäuschen und aus Marmor oder marmorähnlich angestrichenen Steinen meist in der Form eines griechischen Tempels aufgeführt sind. Die Kirchhöfe in der innern Stadt sind buchstäblich angefüllt mit diesen Kolossen, und nur ein paar Wege erlauben, sich zwischen ihnen durchzuwinden. Aber die Inschriften sind ganz kärglich, geben meist nur Namen, Geburts- und Todesdatum der verschiedenen Familienglieder, die hier zusammen beigesetzt sind. Oft hat irgendeine Gesellschaft eine solche gemeinsame Grabstätte, z. B. steht im Saint-Louiskirchhofe eine Grabstätte für die Glieder einer Freimaurerloge, für die einer spanischen Hülfsgesellschaft, in einem andern für den deutschen Gewerbeverein u. s. f. Weiterhin, besonders an den Mauern entlang, ziehen hohe Ziegelbauten, vollkommen schmucklose Rechtecke, hin, welche Actengefachen gleichen. Sie haben 4—6 Gefache übereinander und 30—40 in jeder Reihe, einige sind

noch offen, andere frisch zugemauert, und die schon längere Zeit besetzten sind mit einer Marmortafel verschlossen, welche die übliche kurze Inschrift trägt. Mit Perlen- und Immortellenkränzen und Gedenktäfelchen dicht behangen, da und dort ein Strauß oder ein Gipsfigürchen oder Spielwerk von Muschel u. dgl. vor die Marmortafel gestellt, machen diese an sich kahlen Gräberfronten einen lebhaften und bunten Eindruck. Selten aber, daß die Inschriften bemerkenswerth sind. Ich erinnere mich nur einer, die mir der Aufzeichnung werth erschien. Sie stand ganz frisch eingemeißelt auf dem Grabe einer Polin, die mit 51 Jahren gestorben und nun 16 Jahre todt war:

Pour sa mère sur cette terre
Le Bonheur a fui
Sans Retour.

Ich sah mich unwillkürlich um, ob nicht das greise Mütterlein den Weg heraufwanke. Es war ein stiller sonniger Morgen, die Zeit, zu der solche einsam Trauernde gern ihre Gräber besuchen. Gewiß kam sie gern hierher. Aber es blieb alles still, nur am Thore begegneten mir drei geschminkte, aufgedonnerte Amerikanerinnen, die lächerlicherweise Lilien in den Händen trugen.

In einem der neuen Kirchhöfe, welche vor der Stadt liegen, ist ein marmornes Kriegerdenkmal zur Erinnerung an die Thaten der Conföderirten errichtet. Ein Soldat steht in Feldausrüstung auf einer hohen Säule, an deren Grunde die Büsten Lee's, Jackson's, Johnston's und

Polk's angebracht sind, und das Ganze ist auf einen schön verzierten Hügel gestellt. Es hält keinen Vergleich mit einigen unserer bessern Siegesdenkmale aus und wird mit der Zeit noch an Werth verlieren, da man auch anderwärts Denkmäler von diesem Typus, mehr oder weniger Copien, errichtet hat oder noch errichten wird. Nur der schöne Kopf des Generals Lee ist selbst in dieser rohen Form ein wohlthuender Anblick. In Cambridge (Massachusetts) steht übrigens bereits ein ganz ähnliches Denkmal für Truppen der Bundesarmee.

3. Ueberschwemmungen. Klima. Gesundheitszustand.

Mit andern bedeutenden Seehandelsstädten des Südens, wie z. B. Savannah und Mobile, theilt Neuorleans die weit vom Meere entfernte Lage. Es ist fast 23 geographische Meilen von der Mündung des Mississippi entfernt, wird aber kaum je die Wettbewerbung eines weiter seewärts gelegenen Platzes zu fürchten haben, da weiter hinab wol da und dort noch ein trockenes Plätzchen für eine Pflanzerwohnung oder ein Vorrathshaus, nicht aber ein Bauplatz für eine große Stadt zu finden ist. Muß es doch, wie früher bemerkt, durch ein ganzes System von Dämmen vor dem Mississippi geschützt werden, der schon bei ein paar Fuß Steigung der tiefgelegenen Stadt gefährlich wird, und bläst doch oft genug der Sturm selbst das Wasser aus dem Lake Pontchartrain, einer der nahen Lagunen, in die Straßen der Stadt, daß es mehrere

Fuß hoch in denselben steht. Auch die häufigen Epidemien, denen Neuorleans ausgesetzt ist, das Gelbe Fieber vor allem, scheinen anzudeuten, daß die Stadt so weit in den Sumpf vorgeschoben ist, als nur irgend mit ihrer Lebensfähigkeit verträglich. Ringsum ist das Land sumpfig, und zur regenreichen Frühlingszeit geht man auf den Dämmen oder Bahnlinien, um von Ort zu Ort zu kommen, wenn man den Weg nicht zu Wasser machen kann. Die Landstraßen, deren Zahl gering und deren Beschaffenheit schlecht ist, stehen dann theilweise unter Wasser. Ich habe an manchen Tagen die Straße vor meinen Fenstern, welche keine der niedrigst gelegenen ist, vier bis sechs mal zum See werden sehen, wenn Gewitter über Gewitter mit raschen, aber sehr gehaltreichen Wassergüssen vorbeizogen. Manche Vorsichtsmaßregeln, wie z. B. die dichte Ziegeleinfassung um die Blumenbeete der Gärten, von welchen sonst die Erde sehr bald abgeschwemmt würde, lernte ich da verstehen. Selbst der Verkehr in den Haupt- und Geschäftsstraßen wird bei einigermaßen starkem Regen schwierig, für Damen unmöglich, bietet aber für den wasserdichten Zuschauer manches neue, unverhoffte Bild. Da sieht man Pferdebahnwagen, die, neptunischen Fuhrwerken gleich, durch die Fluten rauschen, bis zur Achse im Wasser, daß es schäumt und zischt und über den Passagieren zusammenspritzt, welche beim Aussteigen sich durch eine Brandung aufs Trottoir retten müssen. Man sieht Wasserfälle, die über todte Katzen weg in einen Strudel von Orangen und Bananenschalen, Maiskörnern und Cottonseed stürzen, Scyllen und Charybden, Seen, Buchten, Inseln — kurz jede Straße wird

zu einer interessanten Marine, und die Negerkinder tummeln sich mit kaum mehr menschlichem Behagen in den Schlammpfützen.

Da diese öftern kleinen Ueberschwemmungen bei der sehr flachen Lage der Stadt nicht rasch genug ablaufen, um den Schlamm mitreißen zu können, sind sie keineswegs förderlich für den Gesundheitszustand, und am wenigsten, wenn ihnen eine grelle Hitze folgt, wie es im Sommer die Regel. Aber zum Glück ist Neuorleans größtentheils so breit gebaut und bietet so viele kleine billige Wohnungen, daß auch dieser Nachtheil durch luftiges, lichtes Wohnen einigermaßen aufgewogen wird, wie denn diesem Umstande der, im Vergleich zur Lage, nicht allzu ungünstige Gesundheitszustand der Stadt vorzüglich zuzuschreiben sein möchte.

Dem Jahresberichte des „New-Orleans Board of Health" (1873) entnehme ich über diese Verhältnisse folgende Angaben: Die jährliche Zahl der Sterbefälle in Neuorleans war 37,05 per Tausend und mit Abzug der 972 tödlichen Fälle von Gelbem Fieber, Cholera und Blattern 31,72. Es starben in diesem Jahre an Blattern 505, an Cholera 241, an Gelbem Fieber 226, und betrug die Zahl aller Blatternfälle 1300, aller Cholerafälle 259, aller Gelbfieberfälle 388. Zu den Todesfällen der letzten sieben Jahre (1867—73) hatte das Gelbe Fieber folgende Zahlen geliefert: 3107, 3, 587, 54, 39, 226; und die Blattern: 40, 14, 137, 528, 2, 29, 505. Cholera war nicht in bemerkenswerther Ausdehnung aufgetreten. Der erste Gelbfieberfall des Jahres 1873 kam auf einem Schiffe von Ha-

vana im Juni vor, was die Ansicht derer zu bestätigen schien, daß diese Krankheit ein Product der Tropen und hier nur eingeschleppt sei. Aber in frühern Epidemien war eine Einschleppung nicht nachzuweisen und scheint unter allen Umständen Neuorleans mit der Lage und Umgebung, die wir beschrieben, seinen heißen Sommern und Spätsommern, welche indessen unangenehm rasche Witterungswechsel nicht ausschließen*), und ferner mit seinem aus Cisternen oder aus dem Mississippi genommenen Trinkwasser und seiner schlechten Straßenreinigung doch einen ausgezeichneten Boden für diese Pest darzubieten. Sehr langsam scheinen in dieser Richtung die Verbesserungen platzzugreifen, und der Anstoß, den die großen Epidemien in der Regel geben, scheint immer sehr bald seine Kraft zu verlieren. Schon nach der Epidemie von 1853 schien alles gethan werden zu sollen, um die Stadt, soweit es möglich, gesünder zu machen, aber heute liegt z. B. die Straßenreinigung vielleicht mehr im argen als vor 20 Jahren. Wurde doch bei Gelegenheit der vorjährigen Choleraepidemie nachgewiesen, daß in den Gossen längs der Front eines

*) Die mittlere Temperatur des Juli war in dem ziemlich normalen Jahre 1873 84° F., des August 82, des September 79, die höchsten Temperaturen in jedem von diesen drei Monaten 98, 92, 91 und die niedrigsten 82, 78, 78; die raschen Witterungswechsel kommen vorzüglich im Frühjahre vor, wo manchmal selbst noch Frost eintritt, wenn die Temperatur schon auf 86° stand; der tägliche Temperaturunterschied kann dann bis auf 40° steigen und er hebt sich im Juli und August noch bis zu 20° F.

Häuserquadrats (Blocks) bis zu 126 Pfund thierische Materie und bis 422 Pfund pflanzliche sich befanden! Todte Hunde und Katzen sind selbst in den Gossen der feinsten Straßen kein ungewöhnliches Vorkommniß, sodaß es auch nicht erstaunlich ist, wenn derselbe Bericht uns meldet, daß der Straßenstaub 15 Procent organischer Stoffe enthalte. Welche Gärung da ein Regen nach heißen Tagen erregen muß, einer der südlichen Platzregen, die alles aufwühlen, ist leicht einzusehen.

Von diesen Uebelständen abgesehen, kann Neuorleans sich eines ziemlich angenehmen Klimas rühmen, und soll selbst im Sommer die Hitze in keiner Weise erdrückend sein, weil sie durch kühle Winde vom Flusse her gemildert wird. Aber so angenehm wie in den atlantischen Südstaaten ist hier doch das Klima nicht, da die Lage schon zu weit westlich, zu sehr unter den Einfluß der kalten Nordwinde gestellt ist, die über das breite, flache Festland herwehen. Die Winter werden dadurch bedeutend kälter als unter gleicher Breite an der Ostküste der Vereinigten Staaten. Leute, welche längere Jahre hier leben, wollen indessen doch einen merklich erschlaffenden Einfluß des Südklimas verspüren, und ich sah mit Erstaunen, wie empfindlich sie gegen die etwas kühlen Morgen und Abende geworden waren. Bei 50° F. wollten sie es nicht ohne Feuer im Kamin behaglich finden, während unsereinem nichts angenehmer sein kann als der volle Genuß dieser stärkenden Morgen- und Abendfrische.

Vielleicht trägt auch das zum verhältnißmäßig günstigen Gesundheitszustande der Bevölkerung bei, daß nicht

leicht jemand, der irgend arbeiten kann, hier kärglich zu leben hat. Im Ueberfluß kommen Lebensmittel aus dem Innern und aus Westindien herbei, und der Golf nebst seinen Lagunen sendet eine Fülle gesunder Fische und anderer eßbarer Seethiere, während in Texas ein rindernährendes Land, ergiebig wie wenige, vor den Thoren liegt. Man gewinnt einen höchst erfreulichen Eindruck von der Fülle und Güte des Nothwendigen und Angenehmen, wenn man einen der Märkte besucht, welche im neuorleanser Leben eine hervorragende Stellung einnehmen. Ihrer ist eine ganze Anzahl in geräumigen, manchmal nicht unzierlichen Eisenhallen über die Stadt zerstreut, und es werden in ihnen nicht blos Fleisch, Fische, Gemüse, Früchte, sondern auch allerhand Hausrath, irdenes und Blechgeschirr, Zeuge zu Kleidern u. s. w. verkauft, und da sie zudem noch eine Masse kleiner Speisewirthschaften und Kaffeeschenken umschließen und unter den Verkäufern und Käufern Creolen und Neger vorwiegen, von denen jeder für zehn schreit, johlt und lacht, fehlt nichts zum Jahrmarktstreiben.

Schon der Reichthum schöner Früchte und Gemüse macht den Besuch einer solchen Markthalle interessant, mehr aber noch die Gestalten und das Gebaren des Volks. Vor der Thür auf dem Pflaster sitzt zum Beispiel eine Reihe von Indianerweibern mit Körben voll der großen Brombeeren, die man wie bei uns die Kirschen, wenn sie plötzlich in Masse erscheinen, tagtäglich in Kuchen- und Musform ißt. Diese Indianerinnen sind kümmerliche Reste vom Stamme Atala's, die draußen in der Prairie ihr Zigeunerleben führen, aber ihr Blut ist offenbar schon stark gemischt. Sie

haben eine gelbbraune Gesichtsfarbe und breite Gesichter mit platten Nasen und dicken Lippen. Von der lebhaften Heiterkeit der Neger, Mulatten und Creolen sticht ihr trübseliges, scheues Wesen scharf ab. Sie haben alle ein Tuch über Kopf und Oberleib geworfen, das sie über dem Munde zusammenhalten, sodaß man wenig vom Gesicht sieht. Das pechschwarze, oft stark fuchsige Haar haben sie auf dem Wirbel in einen Knoten gebunden, von dem es straff hinten hinabhängt. Sie fühlen sich selbst in dieser vielgemischten Menge fremd, in der der dunkelste Neger sich mit Behagen bewegt, und jedem ist auch ohne jeden Gedanken an ihre dichterisch verherrlichte Vergangenheit ihre Gegenwart ein Anblick, der Mitleid erregt.

Beim Eintritt empfängt uns ein gemischter Duft, der fast noch betäubender ist als der Lärm der Stimmen. Von den Fischbänken, den Fruchtständen, den Kaffeebuden strömt er zusammen, und da und dort mischt sich, wie man sich gerade wendet, ein ganz besonderer hinzu, etwa vom Sauerkraut, das der deutsche Gärtner neben seinen Artischoken und Tomaten feilbietet, oder von den „Shrimps“, den fingerlangen Garneelen, deren Saison eben jetzt anbricht, oder von Ananas, die der Verkäufer in appetitliche Schnitten zerlegt hat. Rings am Rande der Halle sind die Tische aufgestellt, an denen schon Zahlreiche ihre Labung einnehmen. Spiegel laufen am Rücktheile der Eßtische hin, damit die Speisenden durch Selbstzufriedenheit das etwa ungenügende Maß ihrer Zufriedenheit mit dem Gereichten gewissermaßen auffüllen können. Aber sie werden schon halb befriedigt

sein, wenn sie die guten Dinge nur sehen. Sind das Prachtexemplare von Platten! Dieser Pompano, der gewiß fast einen Fuß breit und drei Fuß lang ist, wie schön sich seine braungeröstete Schuppenhaut vom milchweißen Fleisch und von den starken, wie Perlmutter glänzenden Gräten abhebt; wie kunstvoll ist er in zwei Hälften zerlegt, und wie duftet die Brühe, auf der eine volle Schicht rothen Fettes schwimmt! Dann der halbe Lammsrücken, dessen Fleisch so zart, daß die Rippchen herausfallen, während das Fett glashart gebräunt ist! Daneben die kalten Hühner, deren rauhes Aeußere zu gut bekannt ist, um nicht auch ihren Inhalt vorgenießen zu lassen; der gediegene Rindsbraten, dessen breite und hohe Schnittfläche von immensen Portionen erzählt; die Platte von gebackenen Eiern, frisch vom Feuer; die Bananenschnitten, auf denen noch das Fett siedet und einen Geruch zum Himmel sendet, der in vollster Körperlichkeit die Kartäuserklöße heimischer Fasttage ins Gedächtniß ruft; die rosenrothen Krebse, die viel zu gemein für ihren Wohlgeschmack; die gewaltigen Schüsseln voll Austernsuppe endlich, deren Dampf die ganzen Tische in eine poetische Wolke hüllt. Als verbindendes Medium all der Herrlichkeiten, die sich da aneinanderreihen, sind bauchige, blanke Messingkessel voll Kaffee zwischen je zwei Tische geschaltet, jeder mit vier spendbereiten Hähnen um die Brust, daß er wie eine busenreiche Göttin der Fülle anzusehen ist. Und dann muß man essen sehen! Ein hungeriger Neger vor einem vollen Teller ist ein Schauspiel für Götter. Ich liebe diese Kerle, wie groß ihre Dummheit ist und wie schuftig sie manchmal sein können, doch um der „stillen Lebenslust“

willen, die in ihrem Lachen, ihrem Auge, ihrem ganzen Gebaren ausgeprägt ist. Sie sind zufrieden mit ihrem Leben, und das ist etwas gewaltig Wohlthuendes, da sie doch keine Thiere sind. Aber ihr „Wille zum Leben" prägt sich nie so stark aus, als wenn sie etwas Ordentliches, und besonders eine gehörige Masse davon zu essen haben. Welches Behagen! Welche Schluck- und Druckfähigkeit! Was malmen da die kräftigen Kinnbacken nicht zusammen, was arbeiten Kopf, Hals und Schultern, Arme und Hände! Ein Kalb wäre eine Kleinigkeit für manchen, nach diesen Leistungen zu urtheilen. Viele falten auch die Hände und sagen ein Stoßgebet vor und nach glücklich vollbrachter Arbeit, und da man manchen am Gesicht ansieht, daß es ihnen selbst an diesem recht weltlich geräuschvollen Ort inniger Ernst um ihr Beten ist, glaubt man auch etwas von edlerer Kindlichkeit unter der mehr thierischen hervorstrahlen zu sehen.

Neben diesen originellen Restaurationen bieten die Fruchtstände den interessantesten Anblick. Auch während der kältern Jahreszeit herrscht kein Mangel, denn Westindien, das viel von den Dingen liefert, die hier zusammengehäuft sind, ist schon tief im Sommer, während in hiesiger Gegend nur die ersten Früchte des Jahres, Brombeeren und etwa einige Tomaten reif sind. Die Banane, die billigste und nahrhafteste Frucht, ist immer in den größten Massen vertreten; ihre großen, citronengelben oder braunrothen Büschel, die da und dort vor Ueberreife schon schwarz werden, hangen rings um die Pfeiler. Von einer einzigen Pflanze genommen, ist manches derselben dreißig, vierzig

Pfund schwer, und noch darüber, und enthält mehrere Dutzend der gurkenförmigen Früchte. Man kauft hier im kleinen das Dutzend Bananen je nach der Größe für 25—50 Cents und begreift bei diesem Preise sehr gut, wie der Früchtehandel eins der lucrativsten Geschäfte sein muß, denn Bananen sind, wo immer sie gedeihen, zahllos und ihr Anbau kostet wenig Platz und Mühe; dennoch ist selbst der hiesige Marktpreis noch ein geringer im Verhältniß zur Vortrefflichkeit der Frucht. Bekanntlich ist das ganze Innere der Banane eßbar; es ist ein zarter, süßduftender Teig, und bildet, besonders in Fett gebraten, eine höchst angenehme und gesunde Speise. Nach den Bananen kommen Orangen, Goldmispeln und Ananas, und auch von ihnen ist nur die mittlere eine entschieden heimisch gewordene Frucht, während die Orange hier viel seltener als in Florida im großen, sondern nur mehr als Zierbaum in den Gärten gehalten wird, und die Ananas überhaupt nur im allersüdlichsten Theile der Vereinigten Stadten, in Südflorida, gehörig gedeiht. Auch diese beiden Früchte kommen meistens aus Westindien, ein kleiner Theil Orangen aus Florida und der Umgegend. Daß sie, des Geschmacks nicht zu erwähnen, eine sehr angenehme Augenweide, wo sie wie hier in großen Massen zusammengestapelt sind, wird sich jedermann denken können, der sich ihre Formen und Farben vergegenwärtigt. Die Ananas ist entschieden eine der schönsten Früchte in ihrer Größe, ihrer Form, ihrer braungelben, rautenförmig schuppigen Hülle und dem Büschel schwertförmiger Blätter an der Spitze, und von der Orange, die im dunkeln Laube glüht, weiß ja jeder

etwas Schmeichelhaftes zu citiren. Auch die Goldmispeln, die Früchte von Mespilus japonica, sind nicht übel, wiewol sie weder so groß noch so süß sind wie die sicilianischen. Aber sie sind doch pflaumengroß, goldgelb wie jene und etwas bereift, und sitzen gedrängt, oft zu zwölfen, an den holzigen Stielen. Ein Hauptvorzug ist indessen ihre Billigkeit, denn das Pfund kostet nur 10 Cents, während eine Ananas von 15—30, ein Dutzend Orangen 30—50 Cents kostet. Sie sind also vorzüglich den Kindern zugänglich. Da aber die Zufriedenstellung dieser kleinen Plagegeister hier wie überall auf den Kreisen der Familien als ein in seiner Art nicht unschwieriges und manchmal sehr lästiges Problem lastet, eine Art socialer Frage im Engern, ist das Vorhandensein einer so billigen und gesunden Frucht in dem sonst obstarmen Lande eine Sache von nicht zu unterschätzender Bedeutung, deren Werth der Kenner des Lebens ohne weiteres anerkennen wird. Was nun an kleinern Sachen noch vorhanden: riesige Brombeeren, dito Erdbeeren, die verschiedenen Nüsse und Kastanien, von der Cocosnuß bis zur gemeinen Erdnuß (Pea Nut) herab, die Tamarinden — harte Schoten, welche mit dem dunkelbraunen säuerlichen Marke gefüllt sind, das wir vom Tamarindenmus der Apotheken her kennen —, spielt eine geringere Rolle. Es sind mehr Leckerbissen oder Spielereien. Dafür sind wieder Gemüse reichlich vertreten. Es ist besonders schon eine Masse neuer Kartoffeln, Bohnen, Erbsen, die schönsten Weißkraut- und Salathäuptchen, daneben auch Artischoken, Süßkartoffeln (Bataten; die unsern heißen zum Unterschied „irländische") und

Tomaten (Paradiesäpfel) vorhanden. Es sind viele Deutsche unter den Gärtnern, welche dies feilbieten, und sollen unsere Landsleute gerade in diesem Fach durch Fleiß und Fachkenntniß vor andern gedeihen. Ich hatte öfters Gelegenheit, in Amerikanerkreisen ihr Lob singen zu hören, in welchen man aber ihr „being so well off" vorzüglich dem Umstande zuschreiben wollte, daß die Familienmitglieder und besonders die Frauen tüchtig mitarbeiten. Offenbar sahen hier die Amerikaner das, was sie selbst am meisten entbehren, mit den größten Augen an, denn ich habe anderwärs mehrmals mit intelligenten deutschen Gärtnern gesprochen, und diese tadelten alle den Amerikaner wegen des Mangels an Ausdauer, welchen er bei jedem Versuch, einen Garten zu cultiviren, an den Tag lege. Man kann sagen, daß die Deutschen hier wie im Norden die besten und meisten Gärtner liefern. Auch in Charleston und Havana und selbst im innersten Florida versehen sie vielleicht die Hälfte der Märkte mit ihren Producten.

An Blumen sieht man nichts besonders Erwähnenswerthes. Rosen, Veilchen, Lilien, Geranien, Verbenen u. dgl. sind wie bei uns am zahlreichsten, und selten, daß eine tropische Zierpflanze, etwa eine Cycadee oder scharlachrother Salbei dazwischensteht. Aus Veilchen, Rosen und zarten Cypressenzweigen binden sie die schönsten Sträuße. Das dunkle Cypressengrün stimmt prächtig zu lichtern Farben.

Ein Franzose schreit in drei Sprachen: „Belles fleurs à vendre! Nice flowers to sell! Schöne Blumen verkaufen will ich!" Ein anderer singt vor einem Sack voll

frischer Kartoffeln: „My potatoes are very nice! O nice are my potatoes!“ Und ein dritter verkauft Lilien, deren Wurzeln in Krautblätter eingeschlagen sind, sodaß sie aus einem Krautkopf hervorzuwachsen scheinen; schon über seinen Ruf „Cabbage Lily!“ müssen die schwarzen Dienstmädchen ungeheuer lachen und ein ganzes Knäuel drängt sich um ihn, die nähern Erklärungen über Eigenschaften und Cultur dieser merkwürdigen Pflanze zu vernehmen. Indessen hat sich ein Rechenmeister, ein abscheulich schlaues Yankeegesicht, mit großer schwarzer Tafel vor dem Thore aufgestellt, schreit und gesticulirt ein paar Dutzend Neugierige zusammen und zieht dann mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit Quadratwurzeln aus. Hat er die Tafel vollgeschmiert, so springt er plötzlich herunter und streckt Hand und Mütze um die Fünfcentsstücke aus, ehe sich etwa einer drücken kann. Er macht keine schlechten Geschäfte, viel bessere gewiß als die Sänger und Harfenspieler. Er kennt seine Leute, denen Rechenfertigkeit noch eine Art Schwarzkunst ist, mit der man andern Unwissenden ungestraft das Geld aus der Tasche lockt. Für die Crême des Niggerthums ist es ein Evangelium, was er hier verkündet. Die, welche noch nicht recht begriffen hatten, folgten ihm „mit hohen Augenbrauen“, als er sein Gestell auf den Rücken nahm, um die Rechenschule an einer andern Ecke aufzuschlagen.

Ins Straßenleben bringen hier überhaupt die Farbigen die stärksten Züge; sie haben reichlich alles, was dazu gehört, vorzüglich freie Zeit und unverwüstliche Heiterkeit. Als Händler mit Früchten, Blumen, Zucker-

waaren, als Stiefelwichser, Dienstmänner, Kutscher und am häufigsten als Eckensteher von ungewisser oder gar keiner Beschäftigung sind sie überall zu finden. Sie bilden in der That das Gros des Straßenpublikums, zumal ihre Frauen und Mädchen das Flaniren von früh bis spät mit der größten Ausdauer betreiben. Dieses ganze farbige Element ist aber hier von viel angenehmerm Charakter als in irgendeinem der andern Ex-Sklavenstaaten, wo ich es bisher beobachtete. Es hat eine erheblich höhere sociale Stellung und bildet nicht so vorwiegend nur den Satz und Abschaum der Gesellschaft, wie in den andern großen Städten des Südens. Neuorleans hat eine stärkere farbige Bevölkerung als Charleston oder Richmond, aber man würde nicht geneigt sein, es zu glauben, wenn nicht die Statistik es sagte — so viel geringer ist der Abstand von den Weißen. Es beruht das theils auf der weitaus überwiegenden Zahl der Mischlinge (die sich selber „yellow people", Gelbe, im Gegensatz zu den Schwarzen, dem „dark" oder „black people" nennen), theils auf dem Wohlstand, der in diesen Kreisen herrscht, theils, und nicht am wenigsten, darauf, daß die französische Bevölkerung Louisianas sich nie so schroff ihren Sklaven und Freigelassenen gegenüberstellt wie die angloamerikanische in den übrigen Sklavenstaaten. Zwar waren auch hier so ziemlich alle Gesetze angenommen, welche dazu dienen sollten, die Farbigen aus der Gesellschaft der Weißen auszuschließen; aber sie wurden sehr oft auf menschlichere Weise umgangen als anderswo. Wenn auch das Verbot der Ehe zwischen Farbigen und Weißen hier bestand, waren

doch die uneingesegneten Ehen zwischen Gliedern beider Rassen sehr häufig und führten nicht selten zu innigen Verhältnissen, die der guten Erziehung und dem Wohlstand der Sprößlinge zugute kamen. Es gilt das besonders von den sogenannten Quadronen, den Mischlingen von Mulatten und Weißen, die an geistiger Begabung nicht hinter den Weißen zurückstehen und, was das weibliche Geschlecht betrifft, durch gesunde körperliche Schönheit alles weit aus dem Felde schlagen, was man in amerikanischen Kreisen an Amerikanerinnen für schön hält. Ich glaube in dieser Sache unparteiisch zu sein, muß aber sagen, daß mir diese schlanken Gestalten der Amerikanerinnen, diese schmalen, haararmen Köpfchen, diese bleichen Gesichter mit den überintelligenten Augen mit der Zeit so unleidlich geworden sind wie etwas Unnatürliches, Krankhaftes. Dagegen scheint mir die gesunde, naturwüchsige Schönheit vieler Farbigen immer mehr vor jener vergeistigten Schönheit voraus zu haben. Aber auch in Gewerben und Handwerken verschiedenster Art haben sich die Farbigen einbürgern können und fanden in ihrem französischen Mitbürger, der geneigt ist, zu leben und leben zu lassen, einen mildern Concurrenten als in dem härtern und selbstsüchtigern Amerikaner.

Mississippi und Ohio.

1. Reise flußaufwärts. Der Dampfer. Treiben vor der Abreise. Flußscenerie bei Neuorleans. Boston Rouge.

Am klaren goldenen Abend, der einem heißen Apriltage folgte, verließ ich Neuorleans auf dem John Kilgour, einem der großen Dampfer, welche zwischen Neuorleans und Cincinnati fahren. Man hatte ihn mir als eins der schnellsten und bequemsten Passagierschiffe des Flusses geschildert, aber als ich ihn von außen betrachtete, schien er mir so vorwiegend Frachtschiff zu sein, daß ich schon daran war, den Gedanken aufzugeben, eine verhältnißmäßig so lange Reise auf einem so beschwerten und verstellten Schiffe zu machen. Der untere Raum war mit Fässern, Ballen und Kisten vollgepfropft, wie es Regel ist, aber auch der Oberbau, welcher Kajüte zu sein pflegt, war hochhinauf mit Kisten, mit Bündeln von Pflügen und andern Werkzeugen verstellt, und um das Dach, das diesen Theil vor den Unbilden der Witterung zu schützen pflegt, hingen in dichten Reihen die großen Bündel der Bananen, welche in ihren Leinwandhüllen so unschirrig aussahen wie die großen Fledermäuse, welche in Südasien zusammengefaltet an den

Bäumen hängen. Es schien kein Platz vorhanden zu sein, wo sich ein Mensch ergehen konnte. Als ich mir indessen einen Weg durch diese Ananasfässer, Citronenkisten und Bananenbündel gebahnt hatte, die übrigens einen sehr angenehmen Duft aushauchten, fand ich, daß das Innere etwas besser war, als seine Außenseite anzudeuten schien. Ich trat in eine Kajüte, welche wol 100 Schritte lang war und an deren Seiten sich 50 nicht ungeräumige, gut ausgestattete Cabinen hinzogen, und fand, daß wenigstens auf dem Dache derselben bei gutem Wetter immer noch ein erklecklicher Raum zum Luftschöpfen vorhanden war. Freilich schien die Reinlichkeit nicht groß, auch waren die Cabinenfenster alle mit Fracht verbarrikadirt; aber ich wußte, daß man von den Flußdampfern im Süden nicht viel verlangen darf, wenn man sich einigermaßen zufrieden gestellt sehen will. Das Boot sollte um 5 Uhr abends abgehen und Cincinnati in sieben Tagen erreichen.*)

Es war lebhaft am Werft, denn es gingen zur gleichen Stunde noch andere Boote nach dem obern Flusse ab, und Hunderte zappelnder, johlender Schwarzen waren unter unendlichem Lärm und Staubaufwerfen eifrig mit der Verladung der letzten Güter beschäftigt,

*) Im Jahre 1817, welches man als das erste Jahr der Mississippidampfschiffahrt betrachten kann, brauchte der zweite Dampfer, der diesen Strom befuhr, 25 Tage von Neuorleans bis Louisville. Noch im Jahre 1821, als schon über 70 Dampfer den Mississippi befuhren, war eine zwölftägige Reise von Neuorleans nach Louisville eine gute Leistung.

die wir mitnehmen sollten. Meistens waren es Baumwolle und Südfrüchte, die man noch herbeibrachte. Zu einer Ladung leerer Fässer, die hereingerollt wurden, beglückwünschte mich ein Freund, welcher noch an Bord gekommen war. Es fehle nun jedenfalls nicht an Lebensrettern, wenn das Boot in die Luft gehen sollte. „Aber“, setzte er hinzu, „Sie haben wenig zu befürchten, denn das Schiff ist Eigenthum des Kapitäns, der vorsichtiger sein wird als so manche andere, die bei Unglücksfällen höchstens ihren Posten zu verlieren haben, und selbst diesen nur für kurze Zeit.“

Ich habe ein ähnliches Boot, wie John Kilgour war, schon gelegentlich der Fahrt auf dem Alabamafluß beschrieben; doch war dieses erheblich größer. Es war 240 Fuß lang und etwa 40 Fuß breit und hatte Seitenräder, während jene kleinern Boote das einzige große Rad am hintern Ende haben. Im übrigen ist es ebenso flach gebaut, sodaß es trotz schwerer Ladung nur 6½ Fuß tief ging, hat den Raum für Fracht und Maschinen auf dem fährenartig flachen Boden und läßt die Kajüte sowie den Gang, der um dieselbe führt, sich auf hohen Pfeilern und über deren Dach einen kleinern Cabinencomplex und das Steuerhäuschen erheben. Wie dort sind die beiden Rauchschlote sehr hoch und ziemlich schmal — die Entfernung von ihrer Spitze bis zum Boden des Schiffes beträgt über 70 Fuß — und das ganze Boot hat ein ebenso rauchiges, verschmuztes Ansehen. In den Holztheilen ist es von einer weder zierlichen noch sorgfältigen Arbeit. Mit einem Seedampfer oder einem Hudsonboot, ja selbst mit Booten,

wie ich sie in Florida gesehen, ist es nicht zu vergleichen. Es ist früher überhaupt nicht Mode gewesen, den Mississippidampfern jenes elegante Aeußere zu geben, welches anderwärts ein Erforderniß ist. Sie haben lange, gleich dem größern Theile ihrer Passagiere, noch etwas von der Unfertigkeit und Roheit der jungen Cultur des Westens an sich getragen. Seitdem die Eisenbahnen in noch nicht zwei Tagen den Weg von Neuorleans nach Saint-Louis und Cincinnati machen, hat zudem der Andrang der Reisenden zu den Dampfern erheblich nachgelassen. Es sollen indessen in den letzten Jahren doch einige sehr schöne, elegante Mississippidampfer gebaut worden sein, von denen einer gegen 300 Fuß lang und bedeutend über 100 Fuß hoch ist. Ein großer Passagierverkehr findet aber nur noch statt, wenn die Eisenbahnen durch Ueberschwemmungen beschädigt sind, und das ist allerdings nicht sehr selten der Fall.

Als die Zeit der Abreise herannahte, war in dem Vordertheil der Kajüte, wo das kauende, rauchende und kartenspielende Publikum sich zu versammeln pflegt, ein Gedränge, wie man es sonst nur auf einem Seeschiff trifft, das eine weite überseeische Reise vor sich hat. Mit den zahlreichen Passagieren und denen, die sie zum Abschiednehmen begleiteten, kam massenhaftes Gepäck herauf und gleichzeitig mehrte sich die Zahl und der Lärm der Handeltreibenden, die noch geschwind ein Fernglas, eine Brille oder ein Taschenmesser an Mann bringen wollten, der Zeitungsjungen, der Obstfrauen und anderer Handelsbeflissenen. Diese Leute haben die Erfahrung,

daß nicht nur der Antritt einer größern Reise bei vielen eine fast leichtsinnig hoffnungsvolle Stimmung erzeugt, welche die gewohnten Principien der Klugheit und Sparsamkeit manchmal bedeutend erschüttert, sondern sie wissen auch recht gut, daß die meisten, die von hier flußaufwärts gehen, mit vollen Beuteln aus dem Stapelplatze der westlichen Producte zurückkehren, und daß manche ihr Geld sehr leicht verdient haben. Sie sind daher doppelt zäh, und mit Erfolg. Einer nach dem andern legt einen kleinen Vorrath von Bananen und Orangen in seiner Cabine ein, dutzendweise gehen die beliebten Messerchen ab, die zugleich Zahnstocher und Nägelreiniger sind, selbst ein Revolver findet noch in elfter Stunde einen Käufer; und als das Boot sich in Bewegung setzte und das Gedränge sich verlaufen hatte, barg sich die Hälfte der Reisenden hinter den breiten Blättern des „Picayune", „Republican" und anderer neuorleanser Zeitungen.

Wir fuhren an der langen Reihe der Dampfschiffe, dann an den Flatboats, den unförmlichen Holz-, Kohlen- und Getreideschiffen, die wie schwimmende Riesencigarrenkisten aussehen, endlich an den Segelschiffen vorüber, die dicht gedrängt beieinanderliegen. Es war ruhig am Werft geworden, denn es war schon Abend. In die Straßen, die aus der innern Stadt zum Flusse herabziehen, schienen nur noch die letzten Sonnenstrahlen und gaben dem dichten Staub, der jetzt bei der Ruhe im Fallen war, eine leuchtende, rothe Farbe, daß er wie Rauch glühte, und den Fenstern eine blendende Glut, die bei Diamanten nicht feuriger sein könnte. Die Stadt

im ganzen aber, die kaum höher als der Fluß liegt und wenig bedeutende Thürme hat, bietet von dieser Seite kein Bild, das ihrer Größe und Bedeutung entspräche, sondern zieht nur mit düstern, fensterlosen Lagerhäusern und Eisenbahngüterschuppen an die Lände herab und läßt Landhäuser und schöne Gärten, die doch natürlicher Bestandtheil einer solchen Metropole sind, erst weiter oben an den Fluß herantreten. Dort beginnt dann schon die Vorstadt Carollton. Am andern (rechten) Ufer hat der Mississippi die grünen Wiesen unter Wasser gesetzt und läßt nur die Bäume und nächsten Häuser der Dörfer Algiers, Gretna u. a. hervorragen, welche ebenfalls als Vorstädte von Neuorleans gelten können.

Wie mühselig keuchend und langsam der schwere Dampfer seinen Weg flußaufwärts zu verfolgen scheint, verlieren wir doch bald Neuorleans und seine halb städtischen Dependenzen aus den Augen. Wir haben nun, kaum eine deutsche Meile von der Stadt, zu beiden Seiten die Dämme, welche die Pflanzungen gegen das hochgetriebene Wasser schützen, und darüber hinaus schon die Felder voll jungen Zuckerrohrs, das in langen Reihen, jede Reihe von zwei Furchen begrenzt, sich weit ins Land hineinzieht, bis der dichte Wald gegen den Horizont abschneidet. In ganz Louisiana und in großen Theilen von Mississippi und Arkansas, den drei Staaten, welche am Ufer des untern Mississippi liegen, bleibt dies der vorwiegende Charakter der Uferlandschaft: Ein Damm, der etwa vier Fuß über den Wasserspiegel aufsteigt, dahinter niedriger liegendes Culturland und hinter diesem der dunkle Streif des nie fehlenden dichten Waldes. Aber jetzt

stehen weite Flächen des bebauten Landes unter Wasser, das als seichter See weit ins Land hineinzieht.*) Diese überschwemmten Flächen werfen das Abendroth, dessen Spiegelbild die Wellen des Flusses zu einem Spiel von leuchtenden Punkten, Streifen und Kreisen auflösen, wie ein einziger Goldspiegel zurück. In der Dämmerung sehen wir nicht die schon halb weggeschwemmten Häuser, die Dörfer, in denen das Wasser seit Wochen fußhoch steht. Nur breite Lücken in den Dämmen und da und dort ein entwurzelter Baum ist zu erkennen. Alles schaut nach den Bildern von Zerstörung. Man glaubte, der Mississippi müsse mit Trümmern bedeckt sein, man müsse das Rauschen der furchtbaren Flut hören, die sich noch immer durch die Breschen der Dämme in das Land ergießt — aber nichts von alledem ist zu hören oder zu sehen, vielmehr ist dieses Bild so friedlich, daß es fast beengend wirkt. Wir haben so viel von den Verwüstungen dieses Flusses in den letzten Wochen gehört, nun scheint er so still wie ein See im Gebirge, von dem die hohen Berge seiner Umrandung die Stürme fern halten, und scheint mit dem Abend noch immer stiller zu werden. Man erkennt selbst seine schlammgelbe Farbe nicht mehr unter der gleichmäßig dunkeln Spiegelfläche, die nach dem Verglühen des Abendrothes sich über ihn breitet. Man sieht keine Wellen als die, welche der Kiel und die Ruder des Schiffes aufpflügen, man hört

---

*) Memphis gegenüber war der Staat Arkansas zu dieser Zeit (April 1874) 10 deutsche Meilen weit vom Flusse landeinwärts überschwemmt.

kein Wirbeln oder Fließen, höchstens einmal, wenn wir uns dem Gestade nähern, den gurgelnden Anprall seiner Wellen am Ufer. Man gewinnt das Gefühl, daß dieser Strom zu mächtig ist, um nur unter convulsivischen Ausbrüchen, wie etwa ein plötzlich anschwellender Gletscherbach, Zerstörungswerke vollbringen zu können. Er ist wie ein Mann von Riesenkraft, der mit einem spielenden Finger seinen Gegner niederdrückt, ohne mit einem Muskel oder einer Miene zu verrathen, daß es ihn irgend aus seiner ruhigen Verfassung bringt. Ich sah nur einmal sein Wasser am Zerstörungswerk, wie es einen alten Cedernstamm, der sich mit seinem sperrigen Wurzelgewirr in eine Höhlung des Dammes verfangen hatte, mit Wellenschlägen tiefer und tiefer, bald bohrend, bald stoßend in die Grube einwühlte, die in kurzem zu einer weitern Bresche werden mußte. Der war freilich so eifrig an seiner unheilvollen Arbeit, daß er wie ein belebtes Wesen voll Bosheit und Heimtücke erschien; er selbst wird aber bald mit der Flut ins Land hineingerissen, wo sie ihn irgendwo in ihrem Schlamm begräbt.

Den nächsten Morgen kamen wir nach dem alten Regierungssitz des Staates Louisiana, nach Baton-Rouge, einer Landstadt, die auf der südlichsten der Anhöhen liegt, die da und dort sich aus dem prairieartigen Flachlande des Mississippithales herausheben; auf gleichen Anhöhen sind auch Vicksburg und Memphis und manche kleinere Orte erbaut. Es sind Schwemmgebilde, die z. B. bei Memphis ausschließlich aus gelbem Lehm bestehen. Auf dem höchsten Punkte des „Bluff" von

Baton-Rouge erhebt sich das alte Staatshaus, welches in einer Art von gothischem Schloßstil erbaut ist. Es ist vor einigen Jahren so vollständig ausgebrannt, daß es nun keine üble Ruine darstellt. Es zeigt nur schon zu sehr den rothen Backstein und den gemeinen, unsoliden Mörtel und täuschenden Anstrich der Neuzeit und wird es jedenfalls nicht zu dem ehrwürdigen Alter bringen, das einer rechten Ruine zukommen muß. Schon die Herren Neger, die nichts so gern thun als gefundene Dinge auflesen, werden hierfür nach Kräften sorgen. Ich habe sie auf das Auffischen von Treibholz hier Zeit und Mühe verwenden sehen, welche sich bei irgendeiner andern regelmäßigen Arbeit gewiß doppelt so gut gelohnt haben würde. Sie sind in diesen Dingen nützlich wie die Aasvögel.

Unser Schiff keuchte schwer, aber stetig auf seinem Wege fort und hatte bereits die Aufgabe gelöst, einen großen Saint-Louisdampfer zu überholen, welcher eine Stunde vor uns Neuorleans verlassen hatte — eine Aufgabe, die schon vor der Abfahrt das beliebteste Gesprächsthema gewesen war und von der ich mich nur wunderte, daß sie nicht wie sonst zu großen Wetten Veranlassung gab. Aber es trat ein Bruch an der Maschine ein, welcher uns eine unfreiwillige Rast von fünf Stunden auferlegte. Die Hoffnung, den Dampfer zu überholen, wurde aber nicht aufgegeben. Jeder Rauchstreif, der vor uns sichtbar wurde, wurde der City of Quincy zugeschrieben, und wirklich schmerzlich war die Enttäuschung, als wir sie endlich in der dritten Nacht überholt hatten, aber neuerdings durch eine plötzlich ein-

tretende Störung im Maschinenbetriebe zu einem Halt von einigen Stunden gezwungen wurden. Nicht so sehr die Verzögerung der Reise an sich, als der Verlust des Vortheils über den Rivalen, den sie schon für sicher gehalten, kränkte unsere Leute, von denen es gewiß manche mit größter Freude begrüßt hätten, wenn die Kapitäne, den edeln Traditionen der Mississippischiffahrt folgend, sich zu einer gefährlichen Wettfahrt angestrengt haben würden.

2. Der Eindruck großer Ströme. Landschaftlicher Charakter des Mississippi. Uferwaldungen. Anbau. Städte am Ufer. Der Verkehr auf dem Mississippi. Bevölkerung der Uferstaaten. Der Ohio. Seine Uferlandschaft.

Man kann es als eine allgemeine Regel bezeichnen, daß der unmittelbare Eindruck großer Ströme immer weit hinter der wirklichen Bedeutung des Gegenstandes zurückbleibt. Weder die zerstörende noch die schaffende Thätigkeit derselben gibt sich in ihrer äußern Erscheinung kund, und wer daher z. B. an den Mississippi, den wir als eine der größten Lebensadern des stromreichen Amerika kennen, mit der Erwartung herantritt, ein großartiges Naturschauspiel zu finden, wird sich bedeutend enttäuscht fühlen. Eine nur an wenigen Stellen auffallend breite Wasserfläche, in welcher sich die strömende Bewegung so wenig bemerklich macht, daß man sich beim Dämmerlichte des Frühmorgens und Abends auf einen sehr ruhigen Landsee versetzt fühlen könnte, niedrige, fast durchaus bewaldete Ufer, selten eine ebenso flache

Insel oder ein Röhricht, das eine erst werdende Insel, ein Mittelding von Sandbank und Insel anzeigt, sind die Erscheinungen, welche er darbietet. Weite Ausblicke flußabwärts oder -aufwärts gewinnt man bei dem ungemein gewundenen Laufe des Mississippi selten, und am Ende bleibt das Imposanteste die Länge der Zeit, in der wir diesen Strom immer gleich breit, gleich ruhig, gleich einförmig umrahmt vor Augen behalten. Vier Tage und Nächte haben wir ihn vom Meere bis zur Ohiomündung denselben bleiben sehen, und begriffen schon aus dieser Thatsache allein den überwältigend großartigen Eindruck, den er auf die Europäer machte, als sie zuerst in gebrechlichen Kähnen sich von seinen Wellen seewärts tragen ließen. Und von der Mündung des Ohio bis zu der des Missouri, welche noch zwei Tagereisen weiter nordwestlich liegt, bleibt ihm im wesentlichen derselbe Charakter eigen, sodaß man ihn allerdings als einen der großartigsten, aber zugleich der großartigst einförmigen Flüsse bezeichnen kann. Im übrigen aber muß man mit Karte und Landesbeschreibung dem Eindrucke seiner einzelnen Abschnitte nachhelfen, um sich seine Größe und Bedeutung recht gegenwärtig zu halten.

Die Farbe des Mississippi ist, wie bekannt, gelb, jedoch nicht das dicke trübe Gelb, das manchen andern Flüssen eigen ist, sondern ein leicht ins Graue spielendes helleres, halb durchscheinendes. Die Schlammtheilchen, welche diese Färbung bewirken, sind nämlich so fein, daß man Mississippiwasser wochenlang im Glase stehen lassen kann, ohne daß es sich klärt. Es setzt im An-

fange wol eine verschwindende Menge gelben Pulvers ab, bleibt aber immer gelblich durchscheinend trüb. Man befreundet sich bald mit dieser Färbung, welche besonders schöne Effecte des Mittags hervorbringt, wenn die Wasserfläche das Blau des Himmels in einem bläulichen Silberschimmer widerspiegelt, während ihre Wellenkämme vom Sonnenlichte durchglüht sind, daß ihr Gelb trotz seines matten Tones prächtig leuchtet.

Bei der Einförmigkeit der Uferlandschaft gewinnt überhaupt der Wechsel und verschiedene Zustand der Tageszeiten, wie er sich im Flusse spiegelt, ein tieferes Interesse und entschädigt mit einer Fülle anziehender Bilder für den Mangel großartiger oder lieblicher Scenerie am Ufer. Auf der See erwartet man mit Sehnsucht den Aufgang des Mondes und der Sterne, die eine Abwechselung in Himmel und Wasserspiegel bringen. Für diese einzigen am Tage fast immer gleichen Dinge im Gesichtskreise, für das Morgen- und Abendroth, ja selbst für die Wolkenbildungen gewinnt man ein ganz anderes Auge als am Lande. Mit der Zeit wird es hier ebenso. Sobald die Sonne untergegangen ist, wird Gebüsch und Wald am Ufer zu zwei niedern dunkeln Rändern, die wie Hecken oder Zäune eine schimmernde Straße einfassen. Auf der Wasserfläche breitet sich indessen der Goldschimmer aus, mit dem diese das tiefe Gelb und Roth des Abendhimmels spiegelt, und oft ist er bis in die Wälder zu verfolgen, deren Boden mit Wasser bedeckt ist. In diesen tanzt die Glut gleich tausend Irrlichtern auf den Wellen, die sich an den Baumstämmen brechen. Wenn die Farben am Himmel düsterer werden

und sich mehr gegen den Horizont zusammenziehen, wird auch die Wasserfläche farblos und spiegelt nur noch mit den höhern Wellen, welche von den Seiten des Schiffes ausgehen. Die Flut liegt aber im übrigen wie ein dunkler Krystall da. Nichts von der trüben Farbe macht sich bemerklich, und man meint, wenn jetzt gerade ein Meteor vorüberschösse, das die Dunkelheit aufhelle, müßte man in diesem Wasser bis auf den tiefsten Grund hinabsehen können. Aber nun kommt der Mond hinter den Bäumen vor, läßt neue Irrlichter, Silberflammen diesmal, auf dem Wasser tanzen, das unter ihnen steht, kommt dann näher und verwandelt das Wellenspiel, das hinter dem Schiffe herzieht, in der Ferne in einen kochenden See geschmolzenen glühenden Silbers und in der Nähe in eine Menge silberner Kreise, Bogenlinien und Punkte, die sich beständig auflösen, neu entstehen und zu den mannichfaltigsten Bildern verschlingen. Diese Spiegelung ist manchmal dem Meerleuchten ähnlich, nur daß der eigenthümliche Phosphorschimmer und das Leuchten aus der Tiefe herauf fehlt, das diesem eigenthümlich. Gegen Morgen tritt die natürliche Farbe des Flusses, das trübe, halb durchscheinende Gelb wieder hervor, um jedoch wieder zum Spiegel zu werden, sobald die Sonne hervorkommt. Wo Wellenschlag ist, scheint es im Lichte der Frühsonne, als koche eine gelbe Flüssigkeit über eine schimmernde Oberfläche auf, die sich, je nach den wallenden Bewegungen, hebt, öffnet oder schließt.

Die Wälder am Ufer bleiben im ganzen überall dieselben. Einzelne Magnolien oder Lebenseichen sieht

man da und dort in den Feldern oder vor den Häusern stehen. Jene sind am schwarz-grünen dichten Laube und den unveränderlich schlanken, aufstrebenden Formen, diese an der breiten Verästelung und dem graulichen, kleinblätterigen Laubdache kenntlich. In der Ferne ragen häufig die bizarren Kronen der Cypressen, welche immer dicht mit Tillandsien behängt sind, über den Niederwald hervor. Aber dieser, der vorwiegend aus Weiden und Espen*) und vereinzelten Sykomoren besteht, bedeckt allein den Uferrand, die Inseln und die überschwemmten Niederungen. Er erscheint durch die buschförmigen Weiden sehr dicht und erreicht durch die Espen, welche wie die meisten im Sumpfe wachsenden Bäume auffallend schlank und gerade aufstreben, oft eine beträchtliche Höhe. Aber doch verliert er nie den Charakter eines jungen Waldes, weil die einzelnen Bäume und Sträucher in der Feuchtigkeit und dem fetten Sumpfboden so dicht aufschießen, daß wenige sich gehörig entfalten können. Nur die Sykomoren wachsen durchgängig zu vollkommener Baumgestalt auf und beleben die Uferlandschaft mehr als alle andern mit ihren weißen Aesten und dem Gelbgrün der jungen Blätter. Von ihnen ist eine jede verschieden ge-

---

*) Eine Espenart, die von den Botanikern Populus monilifera, von den Anwohnern des Mississippi Cottonwood genannt wird, ist besonders charakteristisch und am häufigsten von allen Sträuchern und Bäumen am Ufer des Mississippi und seiner Nebenflüsse. Von hier bis an die Grenze der californischen Vegetation jenseit der Felsengebirge ist es der verbreitetste und auf großen Strecken der Prairien und Plains des Westens sogar der einzige Baum.

staltet. Es liegt dies darin, daß die Aeste stark, aber ihrer wenige sind, daß die Krone sehr durchsichtig ist und die Tendenz vorherrscht, die Verästelung früh zu beginnen, sodaß oft starke Aeste hart über der Wurzel vom Stamme sich abzweigen und kerzengerade aufsteigen, während ein anderes mal der ganze Stamm über der Wurzel in vier oder fünf Aeste ausstrahlt oder sich gabelt, daß man einen Zwillingsbaum vor sich zu haben glaubt. Im ganzen ist indessen der Uferwald niedrig und weithin, wo die Weiden vorwalten, sogar gebüschartig.

Im Gebiete von Louisiana sind die Niederungen längs des Mississippi angebaut oder tragen wenigstens Spuren einstigen sorgfältigen Anbaues. Zuckerrohr und Reis sind die Pflanzen, welche hier gezogen werden und hohe Erträge liefern. Hier sieht man dann und wann einen schloßartigen Bau und neben ihm unfehlbar ein einfaches, fabrikartiges Haus mit zwei hohen Schloten. Dieses ist das sogenannte Zuckerhaus, wo das Rohr gepreßt und der Saft versotten wird, jenes die Pflanzerwohnung. In Pracht und Wohlleben, das sie beherbergte, glich diese manchem Fürstenschlosse der Alten Welt, nun aber ist sie entweder verlassen oder um das verarmte Leben, das übriggeblieben, schlottert ihre Pracht wie ein fröhliches Purpurkleid um einen siechen Greisenleib. Es ist einstimmiges Urtheil aller, die das Land kennen, daß der Anblick der cultivirten Theile von Louisiana und ganz besonders der Mississippiufer seit dem letzten Kriege fast das Gegentheil von dem geworden ist, was er war. Früher war Louisiana der reichste und bestangebaute Staat des Südens, und die Pflanzungen zogen

sich wie endlose Gärten am Flusse und seinen zahlreichen Mündungsarmen und Kanälen hin. Jetzt ist ein großer Theil des Landes in den Händen der einstigen Sklaven, die es verwahrlosen lassen, und ein anderer Theil kann aus Mangel an Arbeitskräften gar nicht mehr angebaut werden. Um die halbverfallenen Pflanzerwohnungen gruppiren sich die elendesten Block- und Breterhäuser, in denen die Schwarzen leben. Alles, selbst Landebrücken, die halbzerrissen am Ufer hangen, selbst der elende Zustand der Dämme und die Aermlichkeit des Rindviehs, das man da und dort grasen sieht, spricht von Verfall. Die Ueberschwemmung, die jetzt weite Flächen einstigen Culturlandes bedeckte, faßte diese Elemente zu einem sehr trostlosen Bilde zusammen.

Im Vergleich mit dieser Culturruine waren die dünn bevölkerten Uferstrecken von Arkansas, Mississippi und Tennessee, die sich vielfach noch ganz im Naturzustande befinden, sehr erquickliche Erscheinungen. Selbst die roheste Natur ist erfreulicher als der Anblick einer im besten Wachsthum halb getödteten Cultur, wie er in Louisiana uns auf Schritt und Tritt entgegenstarrt. Aber allerdings fehlte es auch hier nirgends, wo wir landeten, an den Banden lungernder Neger und an Weißen, die so arbeitsunkundig und streitlustig aussahen, als ob sie kürzlich aus dem Kriege gekommen seien. Einige von diesen, die ich in Arkansas sah, hatten einen entschieden romanischen Typus — brünett, schwarzäugig, hatten ihre Haare bis auf die Schultern hangen, waren hochgewachsen und von stolzem Auftreten. Man konnte muthmaßen, daß spanisches, oder vielleicht selbst In-

dianerblut in ihren Adern fließe. Eine Familie, aus einem Greise, einem jüngern Manne und einer jungen Frau bestehend, von denen jene in zerlumpten Röcken, hohen Stiefeln und breiten Hüten ganz unmodern malerisch erschienen, während diese, die das Gesicht in einen langen blauen Schleier gehüllt hatte und möglichst gute Kleider trug, sehr modern und städtisch aussah, konnte ebenfalls für eine typisch südliche gelten. Sie war auf der Auswanderung begriffen und mußte, nach der geringen Zahl und Beschaffenheit ihrer Habseligkeiten zu urtheilen, sehr arm sein. Trotzdem schauten die beiden Männer nicht im mindesten gedrückt, vielmehr sehr frei und kühn in die Welt, und ich sah in unserer ganzen Schiffsgesellschaft keinen, der so unbesorgt und muthig schien. Ich dachte, diese könnten vielleicht auch, wenn sie reden wollten, mit dem Squatter in Cooper's „Prairie“ sagen: „Ich komme in diese Gegend, weil ich das Gesetz mir zu nahe rücken sah und kein Freund von Nachbarn bin, die ihre Zwiste nicht anders als mit dem Richter und zwölf Mann entscheiden können.“ Natürlich waren beide bewaffnet, wie man denn selten mit einem Südstaatlichen vom Lande eine Stunde zusammen sein wird, ohne daß man gelegentlich einen Revolver oder ein Dolchmesser zu sehen bekommt.

Außer Baton-Rouge passirten wir auf dieser Fahrt noch Vicksburg, Memphis und Cairo. Erstere liegen auf Erhöhungen, wie ich sie bereits beschrieben, und kehren dem Flusse die Fronten einer Anzahl von Geschäftshäusern und einigen bescheidenen Sommerwohnungen zu, wie man sie im Umkreise dieser Stadt zu finden

pflegt. Im Innern sind beide, soweit ich nach flüchtiger Ansicht urtheilen kann, mehr als gewöhnlich schmuzig, schlecht oder nicht gepflastert, im übrigen so regelmäßig und geradstraßig angelegt, wie man es von amerikanischen Städten gewohnt ist. In Memphis feierten die Deutschen gerade ein Maifest, wie mir ein junger Schweizer mittheilte, der in Helena (Arkansas) einstieg, um es mitzufeiern und sich ein frohes Tanzvergnügen versprach, zu dem er sich flott herausgeputzt hatte. Cairo, die erste bedeutende Stadt in Illinois und ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, hat ein blühenderes Aeußeres als diese beiden südlichen Städte. Zahlreiche Schiffe lagen vor der langen Reihe von Handelshäusern, mit denen sie am Ufer hinzieht, und auf der Eisenbahn war trotz des frühen Morgens bereits ein reges Leben. In der Nähe von Cairo stehen große Dampfmühlen, die sich in weithin sichtbarer Schrift den Namen „Egyptian Mills" angehängt haben; aber nicht weit davon lasen wir „Gasthof zur Stadt Karlsruhe", was diesen Versuch, dem ehrwürdigen ägyptischen Städtenamen eine weitere Illusion unterzulegen, nicht recht zur Wirkung kommen ließ.

Außer diesen Städten und kleinern Landungsplätzen war nicht viel von Belebung und Verkehr wahrzunehmen. Einige Schiffe lagen in Baton-Rouge, Vicksburg und Memphis und ziemlich zahlreiche in Cairo, aber selten begegneten wir an einem Tage mehr als einem Dampfer und sahen auf der ganzen Reise nicht über fünf Flachboote. Da wir noch nicht in der Sommerzeit waren, in welcher der Schiffsverkehr und überhaupt der Handel

aus dem Innern nach Neuorleans sich auf das Nothwendigste zu beschränken pflegt, war dies jedenfalls zum Theil der allgemeinen „dullness" der Geschäfte zuzuschreiben, von der die Handelsleute an Bord endlose Klagelieder sangen. Aber man kann im allgemeinen behaupten, daß der Verkehr auf dem Mississippi sich nicht von fern in dem Maße vergrößert hat, wie die Entwickelung der Staaten erwarten ließ, die in seinem Stromgebiete gelegen sind. Wir sehen dieselbe Erscheinung im Verkehrsleben der Flußgebiete sich überall ausprägen, wo der kürzere, bequemere und sichere Eisenbahntransport mit der Flußschiffahrt in Concurrenz tritt. Aber sie tritt beim Mississippi besonders auffallend hervor, weil man nicht zweifeln kann, daß er durch Lage und Größe und durch die Beschaffenheit des ganzen Flußsystems, das zu ihm gehört, einer der größten Verkehrsförderer unter allen Flüssen ist. Ist er doch die eigentliche Hauptlebensader der bevölkertsten, reichsten und thätigsten Gebiete von Amerika. Sein beständiger Wasserreichthum, seine Tiefe, seine Breite, die verhältnißmäßig gerade Richtung seines Laufes und die Länge seiner schiffbaren Strecke machen ihn zum Muster eines großen, natürlichen Verkehrsweges. Dem entsprechend war auch seine Bedeutung eine außerordentliche, solange die Eisenbahn noch nicht die Hauptstädte seines Gebietes verband. Die wunderbar rasche Entwickelung der Mississippi-Dampfschiffahrt, welche es von zwei kleinen Dampfern im Jahre 1817 auf 220 mit 40000 Tonnen schon im Jahre 1832 gebracht hatte, mußte zu jener Zeit, wo die Ansiedelungen noch kaum die Missourimündung erreicht

hatten und am mittlern Mississippi, in Tennessee und Arkansas noch spärlich waren, die größten Erwartungen erwecken. Aber ihr Fortschritt, bedeutend wie er immer war, hörte bald auf, Schritt zu halten mit der Entwickelung der Hülfsquellen und dem Anwachsen der Bevölkerung in diesem großen Stromgebiete. Ich habe diese Erscheinung bei der Besprechung des neuorleanser Handels berührt, der natürlicherweise mehr als jeder andere von dem Wachsen und Fallen des Mississippiverkehrs berührt wird. Der Grund liegt hauptsächlich in dem Zeitverlust, welchen der Schiffstransport an und für sich im Vergleich mit dem auf Eisenbahnen bedingt, den aber hier der Umstand noch besonders empfindlich macht, daß Neuorleans durch seine Lage im Hintergrunde des Golfes von Mexico die Hauptstraßen des großen europäisch-amerikanisch-europäischen Verkehrs, die alle an der atlantischen Küste ausstrahlen, immer erst auf dem langen und gefährlichen Umweg um die Halbinsel Florida erreicht. Zusammen mit den Ursachen, die oben für den Stillstand von Neuorleans angegeben wurden, machen es diese Verhältnisse erklärlich, daß z. B. Tennessee trotz seiner Lage am Mississippi seit einigen Jahren große Mengen Baumwolle nach atlantischen Häfen liefert.

Am Ohio treten wir bereits in den Wirkungskreis dieses kräftigern und regsamern Lebens, das von Osten, von der atlantischen Küste über das weite Land hin wirkt. Er führt uns durch ein Gebiet, das, mit amerikanischem Maßstabe gemessen, ein hochcultivirtes zu nennen ist. An seine Ufer reichen die fruchtbarsten und bevöl-

kertsten Staaten des Westens, Kentucky, Illinois, Indiana, Ohio. Schon an dem Punkte, wo er, aus dem Gebirge der nördlichen Alleghanies tretend, anfängt schiffbar zu sein, gleichsam am Thore der pennsylvanischen Kohlenregion, liegt die bedeutende Industriestadt Pittsburgh, weiter flußabwärts die gewerb- und handelsreichen Städte Cincinnati und Louisville, welche beide zu den Emporien des Westens zählen. Ferner Evansville (22000 Einwohner), und gegenüber der Mündung in den Mississippi Cairo (6300 Einwohner), beide mit bedeutendem Handel und Gewerbe. Es sind das bereits ganz andere Verhältnisse, als wir sie am Mississippi gefunden haben, wo außer Neuorleans zwischen dem Meere und der Ohiomündung nur die bedeutenden Orte Vicksburg und Memphis zu finden sind, von denen nur der letztere etwas über 40000, Vicksburg aber nur 13000 Einwohner zählt. Vergleichen wir ferner die Bevölkerungszahlen der verschiedenen Uferstaaten, so finden wir in Louisiana 726915, Mississippi 827921, Arkansas 484471, Tennessee 1,258520, Kentucky 1,321011, Illinois 2,539891, Indiana 1,680637, Ohio 2,665260. Fügt man hinzu, daß in den vier Staaten am untern Mississippi die Zahl der Farmen 264069 und der Manufacturen 10684 beträgt, während sich in den vier genannten Ohiostaaten 678467 Farmen und 52607 Manufacturen befinden, so liegt der schneidend scharfe Culturunterschied auf der Hand.

Diesen Verhältnissen entsprechend ändert sich, abgesehen von der sehr verschiedenen Bodengestaltung der beiden Flußthäler, die Uferscenerie erheblich, sobald wir

in den Ohiofluß einbiegen. Schon auf der Missouri-seite des Mississippi erhöhte sich das Ufer auf weite Strecken und erschien ausgedehnter angebaut und dichter bewohnt als in irgendeinem andern südlichern Theile, das untere Louisiana allein ausgenommen. Hier aber wird lückenlose Cultur des Thalbodens, der selbst jetzt, bei Hochwasser, durchschnittlich sechs bis zehn Fuß über den Fluß sich erhebt, die Regel und es verdrängt, je höher wir im Flusse gelangen, das helle Grün der Weizenfelder, das dunklere des Hafers, Obstgärten, die in voller Blüte stehen und Ansiedelungen, Dörfer und Städtchen, die gut gehalten sind, den Niederungswald, der im Mississippithale fast unumschränkt herrschte. Oefters hat man, wo der Strom durch eine Biegung sich zum See abzuschließen scheint, rings im Umkreise einige Dörfer, wol auch ein Städtchen am Ufer, und überall Felder und Gärten zwischen dem Flusse und den Hügeln der Thalumrandung, die schon lange nicht mehr in natürlicher Dichtigkeit bewaldet sind. Am Abend, wenn der Strom, der viel ruhiger als der Mississippi fließt, glatt wie ein Spiegel, und das ganze Bild in einer gewissen milden Stimmung und halb verschleiert daliegt, kann man sich an die Weser oder an die Donau versetzt denken. Sobald aber das Ufer wiederum niedrig wird und sich mit Sumpfwald bedeckt, oder sobald die Hügel unmittelbar an das Wasser herantreten, sodaß keine Thalebene übrigbleibt, muß die Täuschung verschwinden. Dann sieht man alsbald, daß die Bevölkerung sich doch nur erst die bequemsten Stellen zur Urbarmachung und zum Woh-

nen ausgesucht hat, während Dörfer in höhern Lagen, oder durch Dämme geschützt wie bei uns, in den Niederungen gar nicht vorhanden, ja, auf den einladend flachen Bergkämmen und Vorsprüngen der Thalabhänge selbst einzelne Häuser ganz selten sind. Andererseits ist aber der Schiffsverkehr stärker als auf dem Mississippi. Wir begegneten besonders zahlreichen Flachbooten mit Kohlen, die flußabwärts, und andern mit Eisenerz (aus Missouri), welche aufwärts gingen. Die Boote mit dem schweren Eisenerz werden durch Dampfer, die ein einziges großes Rad am Hinterende haben, gewissermaßen geschoben, und sind es gewöhnlich zwei sehr große Flachboote, die an das Vordertheil des Dampfers befestigt sind. Die mühsame, keuchende Schleppbewegung dieser unförmlichen Conglomerate macht sich völlig ungeheuerlich. Selbst wo sie unbeschwert von solchen Anhängseln sich durch die Wellen arbeiten, sind diese sogenannten Hinterradboote höchst schwerfällige Erscheinungen. Wie das unförmliche Rad langsam eine breite Welle um die andere aus dem Flusse spinnt, scheint es jeden Augenblick, als wollte es das ganze Boot vom Hinterende her auflüften und über dem Wasser womöglich um sich selber drehen.

Kohlenboote lagen an einigen Orten zu Hunderten in langen Reihen paarweise am Ufer. Großen und kleinen Fracht- und Passagierdampfern, kommend oder gehend, begegnen wir in jeder der Windungen, welche den Fluß in eine Kette abgeschlossener Bilder zerlegen, und einen oder mehrere finden wir an der Lände jedes Städtchens, an dem wir vorüberfahren.

Die flachhügeligen Ufer dieses Flusses wirken nach der Eintönigkeit des Mississippithales wahrhaft erfrischend. Sie sind zwar in keiner Weise bedeutend, aber es sind doch nicht die ewigen endlosen Parallellinien des Wasserspiegels, Uferrandes und Gebüsches. Wie niedrig die Berge, es sind doch Thäler, selbst Schluchten, auch dunkle Höhleneingänge vorhanden, in denen wir dies und jenes wenigstens vermuthen können, wogegen schon eine kühne Phantasie dazu gehört, das Mississippithal über seine bebuschten Uferränder hinaus nach andern als flachen, niedrigen, sumpfigen Scenen zu verfolgen, wie wir sie unaufhörlich daselbst vor Augen haben. In dieser Hinsicht ist es mit nicht sehr großartigen Landschaften wie mit Gesichtern: sie reizen am meisten durch das, was sie ahnen lassen, sind um so interessanter, je mehr unsere Phantasie durch ihre Züge angeregt wird, an ihnen zu deuten, auszumalen, zu ergänzen, zu verfolgen. Wenn die obersten Wipfel eines Tannenwaldes über eine noch so flache Höhe ragen, deuten sie ein Thal an, über dessen Abhang sie sich erheben, dessen Grund wir mit Bächen, Wiesen und Aeckern und mit freundlichen, heimlich abgeschiedenen Wohnstätten beleben können. So ist es auch, wenn ein Bergvorsprung ein Thal verbirgt, daß wir nur einen flüchtigen Einblick im Vorüberfahren gewinnen, wenn eine Straße oder gar eine Eisenbahn in das Land hinter den Uferhöhen führt, oder wenn ein Kirchthurm über dieselben vorragt. Hier am Ohio fehlt es in der freundlichen Uferlandschaft zum Glück nirgends an Material zu erwünschtester Ausfüllung des Hintergrundes. Ich glaube, daß es wahr ist, was man hier

oft sagen hört: der Ohio mache den europäischsten Eindruck von allen nordamerikanischen Strömen.

Am eindrücklichsten wird aber natürlich die Belebung der Ufer sowol als des Flusses selbst in der Umgebung der beiden großen Städte. Beide liegen an Stellen, wo der Fluß scharfe Biegungen macht, ziehen sich mit langen, schmalen Vorstädten am Ufer hin, haben bedeutende Orte auch jenseit des Flusses liegen und sind, lange ehe man sie erreicht, an dichten Rauchwolken und weithin sichtbaren, imposanten Brücken kenntlich, die sich mit erstaunlich kühnen Bogen über den Fluß spannen. Zahlreiche Dampfer liegen an ihren Werften, die mit Fässern und Ballen dicht verstellt sind. Aber beide, Louisville sowol als Cincinnati, haben weder schöne noch imposante Fronten; sie wirken zunächst nur durch die Masse ihrer Häuser.

Die drei Hauptstädte des Westens.

1. Die vier großen Verkehrsgebiete im Innern der Vereinigten Staaten. Ihre Hauptstädte. Schrittweise Entwickelung. Cincinnati ist die frühestentwickelte. Bedeutung des Ohio für die Besiedelung des Westens. Die alte Einwandererstraße. Die zwei Einwandererströme. Wachsthum der Bevölkerung im Ohiobecken. Die Lage von Cincinnati. Anlage der Stadt. Bauart. Allgemeiner Eindruck. Industrielle Bedeutung. Handel. Cincinnatis Bedeutung für den Südosten.

Das Innere der Vereinigten Staaten, jenes große Flachland, das im Osten und Westen von den beiden „Rückgraten" des Continents, den Alleghanies und der Cordillere des Felsengebirges, im Süden vom Golf von Mexico und im Norden von jener niedrigen, aber weitgestreckten Hochfläche der canadischen Seenplatte begrenzt wird, zerfällt für den Verkehr naturgemäß in vier große Abschnitte, die den vier hervorragendsten Zügen in der Bodengestaltung dieser Region entsprechen. Im Norden bestimmen die großen Seen ein natürliches Verkehrsgebiet, im Westen der Missouri, der größte westliche Nebenfluß des Mississippi, im Osten der Ohio, welcher der bedeutendste von den östlichen Zuflüssen ist, und im Süden endlich bildet der Mississippi selber den frucht-

baren Ländern, die von seinen beiden Ufern bis an die fernen Gebirge liegen, ganz naturgemäß das Thal. Ihnen fließen nicht blos ihre Wasserströme und Flüsse, sondern auch die Ströme ihres Verkehrs zu, und in seinem mächtigen Bette suchen sie alle den Weg zum völkerverbindenden Meere. Bei dem innigen Zusammenhange, der zwischen Verkehr und Städtebildung besteht, ist es nothwendig, daß jedes von diesen natürlichen Verkehrsgebieten seinen Verkehrsmittelpunkt habe, und bei der ebenso großen Dünne als Regsamkeit der jungen Bevölkerung, der ebenso großartigen als einseitigen Production, welche von Anfang an lebhaften Austausch bedingt, der Größe und Schnelligkeit des Verkehrs kann es wiederum nicht anders sein, als daß diese Mittelpunkte Städte sind, welche alle übrigen Niederlassungen dieser ganzen Region in hohem Grade überragen. In der That haben wir in diesem Gebiete vier Großstädte sich mit wunderbarer Schnelligkeit entwickeln sehen. Wir kennen bereits die des Mississippigebietes, Neuorleans, und es bleibt uns jetzt noch Cincinnati im Ohiogebiet, Chicago in dem der großen Seen, und Saint-Louis in dem des Missouri zu betrachten.

Von diesen drei „Königinnen des Westens" gebührt hier billig Cincinnati die erste Stelle, als der ersten, die sich zu einer großen Bedeutung für den jungen Westen entwickelte. Saint-Louis folgte ihr von dem Augenblicke an, daß die Besiedelung sich am Mississippi über das Ohiogebiet hinaus verbreitete, am Missouri hinauf- und über die Westufer dieser Ströme hinauszog. Der Nordwesten, der lange für unwirthlich galt,

bevölkerte sich erst von da an, daß die Seeregion statt mit dem wenig einladenden, träger fortschreitenden Canada, auf das die Natur es zunächst hingewiesen hat, mit den Neuenglandstaaten und vorzüglich mit dem mächtig aufstrebenden Neuyork in innige Verbindung durch Kanäle und Eisenbahnen trat. Was der Ohio für Cincinnati, der Missouri und Mississippi für Saint-Louis, das wurden der Eriekanal und die Eisenbahnen, die nach dem Atlantischen Meere führen, für Chicago. Chicago ist noch mehr als die beiden andern ein Product der jüngstvergangenen Jahrzehnte, wiewol es dieselben an Größe und Bedeutung zum Theil erreicht, zum Theil schon hinter sich gelassen hat.

Die geographische Lage von Saint-Louis am Zusammenflusse der zwei Hauptarme des Mississippi und die von Chicago im Hintergrunde des am tiefsten nach Westen hinreichenden Gliedes der großen Seenkette gibt sich ohne weiteres als eine wichtige, beherrschende, zukunftreiche zu erkennen. Es sind Lagen, die in diesen Gebieten hier nur einmal möglich erscheinen, die jede Wettbewerbung ausschließen und die ganz im Einklange steht mit den Gesetzen, welche die Lage großer Verkehrs- und Culturmittelpunkte bestimmen. Von Cincinnati's Lage läßt sich nichts gleich Großartiges aussagen. Wo Saint-Louis und Chicago liegen, mußten Hauptstädte entstehen. Erwuchsen sie auch nicht ganz genau auf dem Punkte, von dem dieselben in der That hinauszustrahlen und hinauszuwachsen begonnen haben, so fanden sie ihre Stelle doch irgendwo in dessen näherer Umgebung. Wir werden in der That sehen, daß dort ver-

schiedene Metropolenkeime hart beisammen auf engem Raume aufzugehen versucht haben, und daß der einfache Menschenverstand der ersten Ansiedler die Geeignetheit dieser beiden Punkte für die Anlage der Hauptstädte des Westens klar erkannt hat. Cincinnati hingegen ist zum Theil aus zufälligen Gründen für einige Jahrzehnte zur Metropole des Westens geworden und hat von seiner hohen Stellung zurücktreten müssen, als diese Gründe mit der Zeit wirkungslos wurden, wie es eben in ihrem Wesen liegt.

Wenn man es auf der Karte sucht, und mehr noch, wenn man es selbst besucht, und seine Lage mit der der beiden andern großen Ohiostädte Pittsburgh und Louisville vergleicht, kann man sich nicht verhehlen, daß es nicht blos hinter jenen beiden Großstädten an Vortheilen der Lage zurücksteht, sondern daß es in dem Gebiete, das es beherrscht, selbst nicht eben am allervortheilhaftesten gelegen ist. Daß es hinter Saint-Louis und Chicago zurücksteht, wird schon durch die minder große Verkehrsbedeutung des Stromes bedingt, an dem es liegt, und durch seine größere Entfernung von den Thoren des Weltverkehrs in dieser Region — Hudson, Lorenzstrom, Mississippi. Aber es liegt selbst für die Ohioschiffahrt nicht so günstig wie das weiter flußabwärts gelegene Louisville, das den Endpunkt der unerschwerten Großschiffahrt bezeichnet, und andererseits steht seine industrielle Zukunft hinter der des höher am Flusse und Endpunkte der Ohioschiffahrt überhaupt gelegenen Pittsburgh zurück, das mitten in die außerordentlich reiche Kohlen- und Eisenregion von Pennsylvanien aufs gün-

stigste hineingepflanzt ist, und die Radien seines Einflusses fast in gleichen Entfernungen nach Neuyork, Philadelphia, Baltimore im Osten, Buffalo, Cleveland, Detroit im Norden, Cincinnati, Indianopolis, Chicago im Westen aussendet. Cincinnati hat daher nicht die Aussicht auf die beherrschende Stellung, die den beiden andern Großstädten des Westens gewiß ist. Es muß sich mit einem bescheidenern Range begnügen und sich die Wettbewerbung jüngerer, kleinerer und minder berühmter Städte gefallen lassen, die ihrerseits daran denken dürfen, sich dereinst mit der gewesenen Hauptstadt des Westens auf gleichen Fuß zu stellen. Aber die Bedeutung, die es sich nun einmal erworben und bewahrt hat, und die, wenn auch kurze, so doch inhalt- und folgenreiche Geschichte, die es hinter sich hat, sichern ihm noch für lange einen hervorragenden Platz unter den Städten Nordamerikas.

Die Gründe der raschen Entwickelung und einst so großen Bedeutung von Cincinnati sind zunächst in der Rolle zu suchen, die dem obern und mittlern Ohio in der Besiedelung des Westens zugewiesen war, und dann in der Geschichte dieser Besiedelung selber. Gegen das mittlere Ohiogebiet bewegten sich in den ereignißreichen Jahrzehnten von 1770—1800, in denen zum ersten mal die Colonisation des Westens von den alten atlantischen Staaten aus mit Energie in die Hand genommen wurde und in denen das Land zwischen dem Alleghanygebirge und dem Mississippi der Cultur gewonnen wurde, zwei große Einwandererströme, die einzigen, welche damals nennenswerth waren. Der eine kam von Südosten her, aus den Staaten, die um die Chesa-

peakbai liegen, und zwar vorzüglich aus Virginien, der andere aus Pennsylvanien, Neuyork und den Neuenglandstaaten. Jener besetzte die heutigen Staaten Westvirginien und Kentucky, die am linken Ufer des Ohio hin liegen, dieser drang zunächst in das Gebiet der Quellflüsse des Ohio ein und zog sich von hier am rechten oder Westufer des Ohio hinab, und von hier ins Land hinein. Dies widersprach den Verträgen mit den Indianern, welche die weißen Niederlassungen westlich vom Ohio untersagten. Deshalb ging diese Besiedelung des Ohiogebietes nicht anders als unter beständigen Kämpfen vor sich und konnte das Land diesseit des Wabashflusses erst 1810 nach der Niederwerfung des großen Häuptlings Tecumseh, das ganze Gebiet bis zum Mississippi aber, einschließlich Wisconsins, nicht eher als im Anfang der dreißiger Jahre als völlig den Indianern abgerungen betrachtet werden.

Nicht mit Unrecht war von den Waldläufern das Ohiogebiet den wanderlustigen Leuten im Osten als ein Paradies geschildert worden. Sein mildes Klima, seine vortreffliche Bewässerung und seine vorwiegend hügelige Bodengestalt, welche durch den reichen Wechsel natürlicher Wälder und Wiesen bereits die reizende Parklandschaft der östlichen Prairien von Indiana und Illinois ankündigt, machen es zu einer der lieblichsten und fruchtbarsten Gegenden von Nordamerika. Es bildet nun schon seit Jahrzehnten den Kern der Ackerbaustaaten der Union. Man begreift, daß die Einwanderung sich mit Vorliebe diesem Gebiete zuwandte und Jahrzehnte hindurch im Ohiobecken ihr Lieblingsziel sah. Erst mit der Aufschließung

des Nordwestens von Neuyork und den Neuenglandstaaten aus änderte sich ihre Richtung. Die alten Einwandererstraßen, die von den drei Häfen Neuyork, Philadelphia und Baltimore aus gleichmäßig auf Pittsburgh zielten, führten von dort vereinigt in das Ohiothal hinab und von ihm dann, je nach der Wahl, süd-, west- oder nordwärts. Die jetzige Hauptstraße der Einwanderung, welche über Chicago den nächsten Weg aus dem großen Einwanderersammelplatz Neuyork nach dem fernen Westen und Nordwesten sucht, war noch vor vierzig Jahren wenig besucht. Es war nur ein Fußpfad im Vergleich mit der berühmten Straße nach dem Ohio. So wurde diese schöne Landschaft gleichsam ein Sammelbecken, in das jene Menschenströme zusammenflossen, die es aus den ältern atlantischen Staaten wie aus dem fernen Europa ununterbrochen und rastlos westwärts trieb. Was aber dann die rasche Ausfüllung dieses Beckens noch besonders beförderte, war die Stockung, welche der langdauernde unsichere Zustand im Westen und Nordwesten desselben, in Indiana und Illinois, bewirkte. Das Gebiet des heutigen Staates Ohio und ebenso Westvirginien und Kentucky waren mit verhältnißmäßig geringer Mühe in allerdings zahlreichen, aber doch nur kleinern vereinzelten Kämpfen den Indianern abgenommen worden. Dem weitern Vordringen nach Westen und Nordwesten setzten aber die etwas gefährlichern und wirksamern Indianerkriege zeitweilig einen Damm. Später hörte die Einwanderung auf, ausschließlich wie früher nach dem Ohiobecken zu strömen, und wurde mehr und mehr nach dem Nordwesten und fernern Westen abgelenkt. Man

erkennt unschwer die vereinigte Wirkung dieser Verhältnisse, wenn man sieht, daß Kentucky, das Land am Südufer des Ohio, schon 1792 als erster Staat westlich der Alleghanies, Ohio 1802 als zweiter in den Kreis der Vereinigten Staaten trat, während Indiana erst 1816, Illinois nicht vor 1818 aufgenommen wurde. Auch die Bevölkerungszahlen entsprechen diesen Umständen. Ohio war von 45365 Seelen im Jahre 1800 schon nach 50 Jahren auf 1,980408, Indiana, das nur um ein Sechstel kleiner ist, von 4875 im Jahre 1800 auf 990258 im Jahre 1850, und Illinois, das um ein Neuntel größer als Ohio, von 12282 im Jahre 1810 auf 855384 im Jahre 1850 gestiegen. Im letztern Jahre war Ohio der drittgrößte Staat der Union und behauptet sich seitdem in der ersten Reihe.

Man begreift, wie dieses frühere Wachsthum des mittlern Ohiogebietes auch der Hauptstadt desselben eine überwiegende Bedeutung geben mußte, und die beherrschende Stellung, zu welcher sich Cincinnati bis zum Eintritt des Nordwestens und des obern Mississippigebietes in die große Culturbewegung Nordamerikas erhob, ist gewissermaßen nur ein Spiegelbild der Stellung, welche fast in der ganzen ersten Hälfte unsers Jahrhunderts Ohio unter den Staaten, der Ohiofluß unter den Verkehrswegen, die Ohiostraße unter den großen Einwandererwegen des Landes unbestritten einnahmen. Ein Ueberblick über das Heranwachsen der drei großen Weststädte läßt in dieser Beziehung ein wichtiges Stück Städte- und Culturgeschichte erkennen.

	1788	1800	1810	1820	1830	1840	1850	1860	1870
Cincinnati hatte	—	750	2540	9642	24831	46338	115436	161044	216239
Saint-Louis »	1197	—	1600	4598	5852	16469	77860	160773	310864
Chicago »	—	—	—	—	—	4470	29963	109260	298977

Wenn irgendwo, so sprechen hier die Zahlen. Wir sehen im Wachsthum Cincinnatis die frühe Bedeutung des Ohiogebietes, die vom Anfang dieses Jahrhunderts an stetig zunimmt. Saint-Louis lehrt, wie das mittlere Mississippigebiet von den dreißiger Jahren an energisch in diese Bahn eintrat, um bald vermöge seiner großen natürlichen Vortheile an rascher Entwickelung Cincinnati hinter sich zu lassen. Chicago endlich, die jüngste, deren wunderbar rasches Aufblühen selbst noch das von Saint-Louis übertrifft, zeigt, was das Zusammenwirken der Kanäle und Eisenbahnen mit den Vorzügen einer ausgezeichneten Lage vermag. Von 1840 an, wo diese drei Städte zum ersten mal als solche nebeneinander auftreten, wuchsen sie von 10 zu 10 Jahren in folgendem Maßstabe: Cincinnati 1:2,4:3,4:4,6; Saint-Louis 1:4,7:9,7:18,8; Chicago 1:6,7:24,6:66,8.

Doch kehren wir zunächst zu Cincinnati, zu der ehrwürdigsten unter diesen jungen Königinnen zurück. Zu dem Allgemeinen, was über ihre Lage im Vorhergehenden gesagt ist, sei noch hinzugefügt, daß diese Lage, topographisch betrachtet, ausgezeichnet ist. Die Berge, die weiter oben und unten nahe an den Fluß herantreten, haben hier einen freien Raum, eine Bucht, offen gelassen, um die sie im Halbkreise zurückgetreten sind. Aber diese Bucht ist glücklicherweise keine tiefliegende Fläche, wie es in ähnlichen Fällen gewöhnlich, sondern eine kleine Hochebene, welche außer dem Bereiche der

oft sehr starken und gefährlich raschen Ueberschwemmungen des Ohioflusses gelegen ist. Auf einer Niederung würde sich hier schwerlich eine Stadt entwickelt haben. Allerdings ist diese Bucht etwas eng, ja schon zu eng für die junge Großstadt, die in allen Schluchten und auf allen Vorsprüngen der umgebenden Berge Platz zu gewinnen sucht, und von der Hitze, den Rauch- und Staubwolken, welche der Kessel einschließt, besonders im Sommer viel zu leiden hat. Auch sind die Berge vorwiegend aus einem Silurschiefer aufgebaut, der, ähnlich dem Wellenkalke unserer Triasformation, leicht zerbröckelt und stark zu Schutt- und Staubbildung neigt. Aber mit dem fortschreitenden Anwachsen der Stadt winden sich die Wohnbezirke immer mehr aus dem Kessel heraus auf die umgebenden Höhen und in das grüne Thal des Miamiflüßchens, das bei Cincinnati in den Ohio fließt. Was im Kessel, nahe beim Flusse, verharrt, sind die Geschäftshäuser, die Gewölbe, Schreibstuben, Lager- und Arbeitsräume der Kaufleute und Gewerbtreibenden. Diese werden allerdings immer von der eingeengten Lage zu leiden haben, die zum Theil schon heute durch die starke Steigung einiger vielbefahrenen Straßen und durch die keineswegs allzu breite Anlage der Straßen überhaupt sich unangenehm fühlbar macht. Die trübe, rußige Atmosphäre, welche durch die Verwendung der bituminösen Kohlen in den zahlreichen Fabriken entsteht, und an welche man von den Großstädten des Ostens her, wo vorwiegend der hellbrennende Anthracit verwendet wird, nicht gewöhnt ist, macht diesen Nachtheil noch empfindlicher. Aber um so frischer und luftiger ist es auf den

umgebenden Höhen. Dort haben sich inmitten der saftigsten Wiesen und zahlreicher Baumgruppen einige Vorstädte, „Wohnstädtchen", wie in einem einzigen großen Garten und Parke, angebaut. Cincinnati sucht sich durch große Parkanlagen in diesen lachenden Umgebungen für die enge Lage seiner wichtigsten Theile, seiner Geschäftsbezirke, zu entschädigen. Man muß ihm ein fortdauernd kräftiges Aufblühen schon darum wünschen, damit es die Möglichkeit erhalte, sich immer mehr aus der engen Felsenbucht herauszuwinden und wenigstens seine Wohnstätten in reinere Höhen zu versetzen.

Die Anlage der Stadt ist regelmäßig, insoweit es die Bodenform erlaubt. Das Vorbild Philadelphias ist in ihr nicht zu erkennen. Schon die Benennung der Straßen erinnert an die Quäkerstadt.*) Auch der architektonische Charakter ist mehr dem von Philadelphia als von Neuyork zu vergleichen, wie überhaupt von allen Einflüssen, die aus den alten transmontanen Staaten herüberwirkten, die pennsylvanischen am mächtigsten gewesen sind. Nicht weniger deutlich prägt ähnlich auch Chicago den nähern Zusammenhang aus, in dem es durch die Besiedelungsgeschichte der ganzen Seeregion und durch den Verkehr mit Neuyork und den Neuenglandstaaten steht. Es erinnert schon in seinem Aeußern an keine Stadt der

*) Die parallel mit dem Flusse, also ostwärts laufenden Straßen sind durch Nummern, die rechtwinkelig sie durchschneidenden meistens durch die Namen der hier heimischen Bäume bezeichnet.

Union so sehr als an Neuyork. Es bestätigt sich also auch hier die Regel, daß die Cultureinflüsse, die von Osten nach Westen, ins Innere des Landes, wirkten, so ziemlich geradlinig der Breite gefolgt sind, von der sie ausgingen.

Cincinnati hat trotz seiner beengten Lage Philadelphia auch in der Vorliebe für kleine Häuser nachgeahmt, die womöglich immer nur für eine einzige Familie bestimmt sind, und hat sich ebenfalls noch nicht zu der Prachtentfaltung aufgeschwungen, welche die Hauptstraßen von Neuyork, Boston und Chicago zu Palaststraßen macht. Freilich wiegen jetzt in den centralen Theilen, den Geschäftsvierteln, die hohen, ansehnlichen Granit- und Sandsteinbauten vor, aber auf viele Theile der Stadt paßt noch heute die Schilderung, welche M. Chevalier entwarf, als er sie im Jahre 1832 besuchte. Er sagte damals: „Die architektonische Physiognomie von Cincinnati ist so ziemlich diejenige der neugebauten Theile in englischen Städten. Es sind meist Backsteinhäuser vorhanden, vorwiegend zweistöckige mit Fenstern, die von Reinlichkeit strahlen, jedes für eine Familie eingerichtet und regelmäßig an den geradlinigen, wohlgepflasterten 20 Meter breiten Straßen hingereiht. Dann und wann ist die Einförmigkeit dieser Bauten durch eine etwas mehr monumentale Erscheinung unterbrochen, z. B. durch Häuser aus Hausteinen, mit einer etwas gedrängten Säulenhalle, die, in ausgezeichnetem Geschmacke erbaut, wahre Schlößchen sind, und welche von der «Schweinemetzger-Aristokratie» bewohnt werden, oder durch kleine Landhäuser, die von Terrassen und Gärten umgeben sind, oder durch eine

Volksschule.... Auf einem andern Punkte sieht man eine Kirche, klein, eng, höchst einfach, ohne Bildhauer- oder Malerwerke, ohne gemalte Fensterscheiben oder gothische Bogen, aber wohlumschlossen und im Innern mit Teppichen und guten Oefen wohlversehen. Es gibt in Cincinnati wie in allen Städten der Vereinigten Staaten eine Menge Kirchen." Das alles findet sich noch in den mehr peripherischen Theilen der Stadt, gerade so, wie es hier beschrieben ist und wie es in den Vereinigten Staaten in jeder jungen Stadt und in den äußern Theilen der ältern, größern Städte als der herrschende Charakter hervortritt. Aber der Kern der Stadt ist schon ganz eine verkehrsreiche, lärmende, dampfende, rußgeschwärzte Industriestadt geworden.

Die industrielle Bedeutung Cincinnatis wird es ohne Zweifel überhaupt immer mehr über die commerzielle davontragen. Im Handel verstattet ihm seine Lage nicht die erfolgreiche Wettbewerbung mit Chicago, wie sie seine Bewohner früher träumten, aber für die Industrie hat es größere Vortheile als irgendeine andere bedeutende Stadt des Westens. Wenn man es überhaupt nicht für müßig hält, diesen schnellen und wechselvollen Entwickelungen, die so oft schon alle Berechnungen über den Haufen geworfen haben, Horoskope zu stellen, so wird man hinsichtlich Cincinnatis am wenigsten fehlgehen, wenn man es als eins der industriellen Zukunftscentren Nordamerikas betrachtet. Von allen Staaten des Westens ist Ohio der kohlen- und eisenreichste. Er allein hat noch ein erhebliches Stück der großen pennsylvanischen Kohlen- und Erzlager in seinen Grenzen. Weiter nach Westen verdünnen sich die

Kohlenschichten, bis sie in Illinois und Iowa schon vielfach nicht mehr abbauwürdig sind und in Nebraska und Kansas ganz ausgehen. Auch wird eine rasch sich verdichtende Bevölkerung eher bereit sein, die Arbeitercohorten der Fabriken zu verstärken, als weiter im Westen.

Es ist deshalb nicht ohne Bedeutung, daß die Industrie schon an dem ersten Aufblühen Cincinnatis einen sehr hervorragenden Antheil gehabt hat. Noch immer trägt es mit vollem Rechte seinen Spott- und Ehrennamen „Porcopolis", denn hier hat die Industrie der Schweineschlächterei ihre ersten Lehrjahre durchgemacht und noch immer hat sie hier und in Chicago ihren Hauptsitz. Aber wir hören schon aus den dreißiger Jahren Urtheile über Cincinnati, die mit Bewunderung von der industriellen Thätigkeit der Bevölkerung dieser jungen Stadt sprechen. Damals rauchten allerdings noch keine riesigen Fabrikschornsteine wie heute in ihrer Bannmeile, aber sie umschloß schon eine erstaunlich große Anzahl mittlerer Werkstätten, die dem Westen bis über den Mississippi hinaus, der damals noch in der ersten raschen Besiedelung und Entwickelung begriffen war, seinen Bedarf an billigem Ackerwerkzeuge und Hausrathe lieferten. Aus den Werkstätten sind mit der Zeit Fabriken geworden und man berechnete schon 1870 die Zahl der Menschen, die hier in Großindustrien beschäftigt sind, auf 30000. Im Jahre 1872/73 wurden aus Cincinnati für 77 Millionen Dollars „miscellaneous manufactures", für 18½ Millionen Whisky und für 12½ Millionen gesalzenes Schweinefleisch ausgeführt. Die Gesammtausfuhr bewerthete im selben Jahr

213 Millionen Dollars, sodaß diese drei Erzeugnisse der Gewerbthätigkeit allein mehr als die Hälfte der Waaren ausmachten, die zur Ausfuhr gelangten. Indessen zeigt auch die Ausfuhr Cincinnatis sowol als seine Einfuhr seit zwanzig Jahren nicht mehr das energische Wachsthum, wie wir es an westlichen Städten gewohnt sind. Sie beliefen sich 1854/55 auf 116; 1872/73 auf 540 Millionen, was fast einer Verfünffachung gleichkommt. Für den Westen ist dies ein langsames Tempo. In den letzten Jahren hat sich Cincinnati mit Eifer das Gesetz von 1871 zu Nutzen zu machen gewußt, welches die großen Handelsstädte des Innern zu Einfuhrhäfen erklärte. Die directe Ein- und Ausfuhr von 1873 überstieg die von 1872 um 142 Procent. Ferner ist den großen Verkehrswegen, die es in seinem Flusse, seinen Kanälen und Eisenbahnen besitzt, eine neue durchgehende Eisenbahnlinie in der Ohio-Chesapeakbahn zugewachsen, welche Cincinnati mit dem neuaufblühenden Virginien und seinen Seehäfen in nähere Verbindung setzt. Auch in Südcarolina spricht man von einer Ueberschienung der Alleghanies, welche das Ohio-Emporium mit Charleston verbinden sollte. Aber die kritischen Zeiten und die schlechten Finanzresultate der Ohio-Chesapeakbahn wie der meisten südlichen Bahnen versprechen diesem Project nicht die rasche Reife, die es durch die in die Augen fallende Nützlichkeit der Linie zu verdienen scheint. Immerhin ist dieser Plan beachtenswerth als ein Zeichen der Bedeutung, welche Cincinnati für den Südosten gewinnt. Daß es 1872/73 für 11½ Millionen Dollars Baumwolle zur

Ausfuhr brachte, ist ein weiteres Zeugniß in dieser Richtung. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Cincinnati die bedeutendste Rolle in der Bewegung zugewiesen ist, welche einen großen Theil der Producte des Südens vom Mississippi nach atlantischen Häfen abzulenken strebt. Mit seiner verhältnißmäßig weit nach Osten hinausgerückten Lage und seinen vier Eisenbahnlinien nach Neuyork, Philadelphia, Baltimore und Norfolk macht es bereits dem Verkehre auf der großen Wasserstraße und damit dem Handel von Neuorleans ernstliche Concurrenz. Seitdem Süd und Nord sich einander zu nähern und ihre wirthschaftlichen Gegensätze auszugleichen begonnen haben, hat es sich klar herausgestellt, daß diese Vermittelung zwischen dem Norden und Westen einerseits und dem Süden andererseits für Cincinnati noch mehr als für Saint-Louis eine Mission ist, welche durch die Naturverhältnisse und den Gang der Culturentwickelung vorgezeichnet ist.

2. Saint-Louis. Die centrale Stadt des Innern. Gründung und erste Jahre. Eindringen der Angloamerikaner. Bedeutung des Mississippi für Saint-Louis. Einflüsse des Südens. Ihre allmähliche Verdrängung durch die von Osten her wirkenden Einflüsse. Industrie und Handel. Allgemeiner Eindruck. Die Mississippibrücke. Bildungsmittel. Sociale Atmosphäre.

Wir kommen zu Saint-Louis, der zweitältesten Königin. Die Vortrefflichkeit ihrer geographischen Lage ist schon berührt. Es ist wahrscheinlich, daß, wenn jemand auf der Karte von Nordamerika nach einem

Punkte suchen würde, der vor allen andern würdig sei, die Hauptstadt dieses großen Gebietes zu tragen, er von selbst, nach reiflicher Erwägung aller Umstände, auf den Ort kommen würde, wo im Mittelpunkte der größern Osthälfte des Continents der Hauptstrom des Westens in den Hauptstrom des ganzen Landes, den Mississippi, mündet. Sind solche Vereinigungspunkte schiffbarer Flüsse überall naturgesetzlich zu Trägern bedeutender Städte bestimmt, so kommt hier außer der beherrschenden Bedeutung des Missouri und Mississippi in den größten Gebieten der Vereinigten Staaten noch die ausgezeichnete Mittelpunktslage dieser Mündung hinzu, um aus ihrer Umgebung einen prädestinirten Weltstadtsitz zu machen. Sie liegt ziemlich genau in der Mitte zwischen vier bedeutenden Städten, welche die Ränder des Mississippibeckens in den vier Himmelsrichtungen bezeichnen: Pittsburgh im Osten, Neuorleans im Süden, Denver (Colorado) im Westen, Saint-Paul (Minnesota) im Norden. Die Lage inmitten der fruchtbarsten Gegenden von Nordamerika, auf der Grenze des Hügellandes und der Prairien, d. h. des Ackerbaues und der Großviehzucht, sowie die Nähe der Einmündung des Illinoisflusses, der einen fast fertigen natürlichen Kanal zwischen der Seeregion und dem Mississippi bildet, erhöht die Bedeutung dieses bemerkenswerthen Punktes. Der französische Pelzjäger Laclède, welcher im Jahre 1764 Saint-Louis gründete*),

*) Laclède hatte von der französischen Regierung ein Privilegium zum Handel mit den Indianern des Missouri erhalten und gründete die Niederlassung Saint-Louis, ohne zu

hat diese Lage freilich kaum im Hinblicke auf seine einstige Weltbedeutung gewählt. Daß aber die französischen Gouverneure, welche nacheinander „Oberlouisiana" regierten, an demselben ihren Regierungssitz aufschlugen, und daß die Ansiedelung sich verhältnißmäßig rasch bevölkerte, zeigt, daß man die Vortheile derselben erkannte. Saint-Louis ist nicht das einzige Beispiel einer großen Stadt, die aus irgendeiner Handels- und Niederlagsansiedelung der Pelzjäger entstand. War auch der Verkehr in den damals noch ganz wilden Gegenden gering, so war es doch immerhin nothwendig, daß ein solcher Handelsplatz central genug lag, um den weit herkommenden Indianern von allen Seiten leicht zugänglich zu sein. Auch Neuyork und Chicago sind ursprünglich nichts als Factoreien des Tauschhandels mit den Indianern gewesen. Bei Saint-Louis kam noch der weitere Vortheil hinzu, daß es durch die Flußgabel des Mississippi und Missouri nach zwei Seiten hin leicht gegen die Indianerüberfälle zu vertheidigen war, welche solchen jungen Ansiedelungen nicht erspart zu bleiben pflegen. Es hatte im Jahre 1780 seinen Indianerüberfall, dem eine Anzahl seiner

---

wissen, daß das ganze Westufer des Mississippi schon 1762 durch einen geheimen Vertrag an Spanien abgetreten worden war. Im Jahre 1768 ergriff Spanien Besitz von diesem „westlichen Louisiana" und ließ von Saint-Louis aus den obern Theile dieser Provinz durch Vicegouverneure regieren; 1800 kam Louisiana und damit Saint-Louis wieder an Frankreich und 1804 endlich an die Vereinigten Staaten.

Bewohner zum Opfer fiel. Aber es war der einzige und letzte.

Wie der ganze Westen Nordamerikas, der damals Louisiana hieß, sich unter französischer und spanischer Herrschaft nur sehr langsam bevölkerte, so blieb auch Saint-Louis bis zu seinem Heimfalle an die Union im Jahre 1804 eine kleine dorfartige Ansiedelung, welche damals nach vierzigjährigem Bestande nicht mehr als 140 Häuser zählte. Der District Saint-Louis zählte nicht mehr als 2280, ganz Oberlouisiana 9020 weiße Menschen. Von dieser letzten Zahl waren bereits drei Fünftel Angloamerikaner und zwar vorwiegend Leute aus Virginien und Pennsylvanien und den jungen Ohioterritorien, welche von diesen alten Staaten aus colonisirt worden waren. Die französische Bevölkerung war mit Ausnahme der umherstreifenden Pelzjäger auf die geschlossenen Ortschaften beschränkt, während die Angloamerikaner vorwiegend als Farmer über das Land zerstreut waren. Saint-Louis lag auf der Linie, in welcher damals die amerikanische Colonisation nach dem Westen vorrückte. Den Ohio hatte sie zur Zeit der Abtretung von Louisiana schon in seiner ganzen Länge besetzt und von der Ohiomündung zu der des Missouri sind es nicht mehr als 45 deutsche Meilen. War auch der directe Weg vom mittlern Ohio nach Westen noch durch die kriegerischen Indianer verlegt, welche zwischen Wabash und Mississippi saßen, so war doch die Schiffahrt auf dem Mississippi schon seit der Gründung von Saint-Louis regelmäßig bis zu der jungen Ansiedelung ausgedehnt worden. Zu Schiff kamen und gingen die Handelswaaren von und

nach Neuorleans. Wenn wir hören, daß Saint-Louis im Jahre 1804 von seinen beiden Ausfuhrartikeln, Pelze und Blei, im Werthe von nicht weniger als 203750 Dollars versandte, so kann man annehmen, daß die Schiffahrt auf dem mittlern Mississippi schon damals nicht gering war. Auch das Vorhandensein von Flußpiraten zwischen der Missouri- und Ohiomündung, gegen welche 1788 von Saint-Louis aus eine Expedition unternommen werden mußte, bezeugt dies. Im Jahre 1798 waren spanische Galeren mit Truppen bis Saint-Louis hinaufgefahren. Aber erst als das erste Dampfschiff im Jahre 1815 in diesem Theile des Mississippi erschien, konnte die Straße von Süden und Osten nach der Missourimündung für vollständig geöffnet gelten. Das Territorium von Saint-Louis (seit 1812 Missouri genannt) zählte 1816 allerdings schon 60000 Seelen, aber bis zum Jahre 1830 war diese Zahl verfünffacht und 1840 verzehnfacht. Saint-Louis wuchs entsprechend. Es zählte 1810 1400 Seelen, 1830 6694, 1840 16469, 1850 74439, 1860 160773, 1870 310923. Man berechnet, daß es bis zum nächsten Jahrzehnt weit über die halbe Million hinaus sein wird.*) Daß diese Bevölkerungszunahme schon vor 1851, dem Jahre der ersten Eisenbahneröffnung in Saint-Louis, so bedeutend war,

*) Schon 1872 hat man bei einer städtischen Zählung 428126 Einwohner gefunden, eine Zahl, die ein außerordentliches Wachsthum anzeigen würde. Aber diese municipalen Zählungen sind häufig nicht zuverlässig. Eine andere Angabe, daß im selben Jahre 1559 neue Gebäude errichtet wurden, scheint mit einer so ungeheuern Zunahme nicht ganz zu stimmen.

zeigt deutlich den Einfluß der großen natürlichen Verkehrsstraße, des Mississippi. So starkes Wachsthum findet man in andern Staaten, die einer Lebensader von dieser Bedeutung entbehren, immer nur an eine große Ausdehnung des Eisenbahnnetzes gebunden. Heute laufen nun freilich in Saint-Louis achtzehn verschiedene Eisenbahnen zusammen, aber die Zahl der angekommenen und abgegangenen Dampfschiffe, welche 1871 2574, beziehungsweise 2604 betrug, scheint derzeit noch wenig von Rückgang der Mississippischiffahrt verspüren zu lassen. Man muß aber allerdings zugeben, daß diese Zahl seit dem großen Geschäftsaufschwunge, der dem Bürgerkriege folgte, ziemlich stabil geblieben ist, und daß hier wie überall, wo die Eisenbahnen häufiger werden, an die Stelle der Passagier- und Güterboote immer mehr die Schleppschiffahrt tritt, welche allein im Stande ist, mit jenen in eine erfolgreiche Wettbewerbung zu treten.

Saint-Louis ist zwar wesentlich durch den Mississippi, und zwar besonders in den ersten Jahrzehnten seiner Entwickelung, das geworden, was es ist, aber es hört immer mehr auf, Mississippistadt zu sein. Früher war das anders. Die Thatsache, daß es einem Staate angehört, der bis zum Bürgerkriege die Sklaverei in seinen Grenzen sanctionirt hatte und ein Zehntel bis ein Neuntel seiner Bevölkerung als Sklaven hielt, drückte Saint-Louis in frühern Jahren einen starken Zug von Aehnlichkeit mit den weiter südlich im weitern, flachern Mississippithale gelegenen Städten, mit Neuorleans, Vicksburg, Memphis, auf. Mehr aber noch trat es hervor, daß Saint-Louis durch seinen

großen Strom, der nur im Süden von einer höhern Cultur umwohnt war, während ihn im Norden und Westen noch die äußerste Wildniß umgab, für alle seine Ideen, Sitten, Einrichtungen, Wirthschaftsweise u. s. f. vorwiegend auf den Süden angewiesen war. Man lese die Geschichte von Missouri im ersten Drittel unsers Jahrhunderts mit ihren Sklavenhetzen, Zweikämpfen und politischen Meuchelmorden, und man wird sich in Louisiana oder Texas wähnen. Damals war Saint-Louis, was man so nennen kann, eine Mississippistadt und zwar nicht blos in dem Sinne, wie man es ein Kind des Stromes heißt, sondern viel mehr darin, daß es die nördlichste und westlichste Repräsentantin der Ideen und Sitten war, die in dem großen natürlichen Thalbecken des Mississippi unbestritten herrschten. Dies konnte bestehen, solange die Einwanderung auf der alten Ohiostraße vorwiegend aus Virginien und Kentucky kam. Aber nach der Besiedelung Indianas und Illinois durch die in gerader Linie aus Osten kommende neuengländische und transatlantische Einwanderung stießen diese zwei grundverschiedenen Bevölkerungen gerade im Gebiete von Missouri aufeinander. Welche Mühe es gekostet, bis die östliche Culturströmung es über die südliche gewann, ist aus den politischen Kämpfen bekannt, die dem Bürgerkriege einige Jahrzehnte vorangingen. Doch war bald kein Zweifel mehr darüber möglich, welches die kräftigere sei. Nirgends prägte sich die Entscheidung so klar aus wie in Saint-Louis, in welchem man schon vor der Aufhebung der Sklaverei sicherlich nicht mehr die Metropole eines Sklavenstaates vermuthete. Das war

eine rührige, fleißige Stadt, der Mittelpunkt für Gewerbe und Handel des fernen Westens und Südwestens, kurz eine Stadt, wie man sie in den andern Sklavenstaaten gar nicht kannte. Der südliche Geist verschwand aus ihr, sobald die Einwanderung aus Osten sich mit einer gewissen Beständigkeit nach Missouri zu ergießen begann, und noch mehr, seitdem eine ganze Reihe von Eisenbahnen die Verbindung mit dem Osten herstellte. Gerade diese Verbindung hatte Saint-Louis wegen der Naturbeschaffenheit der zwischenliegenden Gegenden bisher nur unzureichend pflegen können. Heute ist Saint-Louis eine Stadt nach dem Typus von Neuyork und Philadelphia, voll Leben, die größte Industriestadt im Innern der Vereinigten Staaten und wahrscheinlich die zukunftreichste unter den drei Hauptstädten des Westens. Statt der unreifen, oft verderblichen Einflüsse, die früher das Mississippithal heraufkamen, machen nun von hier aus die gesündern Ideen und Sitten des Nordens und Ostens ihren Weg thalabwärts. Unter den vielen Triumphen, die die Ableger der Bevölkerungen von Neuengland, Neuyork und Pennsylvanien durch ihre wunderbar schneidigen Waffen Fleiß, Energie und Ordnungsliebe über wilde wie civilisirte Gegner gewonnen, ist diese moralische Eroberung von Missouri sicherlich keine der wenigst rühmlichen.

Saint-Louis ist wie alle Städte des Westens in erster Linie Handelsstadt. Es sendet die sogenannten westlichen Producte, wie Salzfleisch, Mehl, Getreide, vorzüglich den Mississippi hinab; mehr als die Hälfte dieses Handels nimmt den Flußweg. Hingegen empfängt

es die größten Mengen Colonialwaaren und Gewerbserzeugnisse aus den Häfen des Ostens und Südens und vertheilt sie über das Land. Im Jahre 1871 lieferten 27 Dampfmühlen $1\frac{1}{2}$ Millionen Fässer Mehl, wovon zwei Drittel südwärts gingen; 1871/72 wurden in den Schlachthäusern 500000 Schweine zugerichtet; seit 1861 hatten sich die Leistungen in diesem Gewerbszweige verzwanzigfacht. An Rindvieh, Schafen und Schweinen wurden 1871 nahezu 1 Million Stück eingeführt. An Bauholz waren am 1. Januar 1871 120 Millionen Fuß in drei Holzhöfen auf Lager. Die Kaffeeausfuhr betrug im genannten Jahre 149000 Sack. Auf dem Gebiete der Großindustrie nimmt Saint-Louis unter den nordamerikanischen Städten den dritten Rang ein. Es kommt unmittelbar hinter Neuyork und Philadelphia. Man rechnete 1873, daß 41000 Arbeiter in Fabriken beschäftigt waren, und der Werth der Erzeugnisse wurde damals auf 158 Millionen Dollars geschätzt. Das in Fabriken angelegte Kapital hatte sich von 1860—70 vervierfacht. In erster Linie steht die Eisenindustrie mit einem Producte von $5\frac{1}{2}$ Millionen Dollars (im Jahre 1872); 1873 zählte man 43 Hohöfen. Die Bleiproduction ergab 1871 $17\frac{1}{2}$ Millionen Pfund Metall. Eine einzige große Zuckerraffinerie setzte 1872 33 Millionen Pfund ab. An Leder wird jährlich für 15—20 Millionen Dollars erzeugt. Selbst an Baumwolle wurden 1871 schon 5000 Ballen verarbeitet. Von Tauen wurden 1870 40000 Rollen ausgeführt.

Da Saint-Louis auf einer sanft aufsteigenden Thalterrasse erbaut ist, stellt es sich mit seinen ungeheuern

Häusermassen und vielen Thürmen sehr stolz dar, wenn man es vom Flusse aus sieht. Aber seine Wasserfront ist noch weniger imposant als die von Neuorleans. Wol sind die Werfte planirt und sogar eine Stunde Wegs gepflastert, aber dieser ganze Bezirk der Stadt gehört ausschließlich dem Geschäfte und ist dem entsprechend nichts weniger als imposant gebaut. Baracken, Lagerhäuser, Kneipen sieht man in Menge und ein Hauch von Staub und Schmuz ruht ziemlich lückenlos über dem Bilde. Man muß durch diese Schale dringen, um die Stadt von einer bessern Seite kennen zu lernen. Man braucht aber nur einige „Blocks" oder Häuserquadrate landeinwärts zu gehen, etwa bis zur fünften Straße, um sich zu überzeugen, daß man nicht blos Arbeit und Geschäft, sondern auch Behagen und Luxus hier kennt. Hier findet man ganz dieselben hohen, üppigen Häuserfronten mit den vielen Ornamenten und den großen Schaufenstern, wie in ähnlichen Hauptstraßen Philadelphias oder Cincinnatis. So groß wie in Neuyork oder dem verjüngten Chicago ist allerdings der Aufwand nicht und auch die Wohnstraßen machen nur in wenigen Quartieren den saubern gefälligen Eindruck wie in Neuyork oder Philadelphia. Die Bepflanzung der Straßen mit Bäumen ist seltener, die Häuserreihen sind ungleicher, oft durch Lücken oder kleine Baracken unterbrochen, die Häuser selbst nicht so gediegen und reinlich wie dort in den „Brownstone-fronts". Man merkt doch, daß man in einer jungen und sehr geschäftigen Stadt ist. Etwas Unfertiges, Eiliges liegt auf der Architektur fast aller Straßen. Um so mehr muß man die Fürsorge

bewundern, die selbst hier nicht die Squares und Parks vergaß. Lafayette-Park, der in der Stadt selbst liegt, sodaß er von Häusern ganz umgeben ist, ist eine der hübschesten Anlagen der Art, die ich in Amerika gesehen. In den Umgebungen der Stadt sind Shaws-Garden und Tower-Grove-Park öffentliche Spaziergänge, um die Berlin diese junge Pilzstadt des Westens beneiden dürfte. Auch an Biergärten, und zwar in großem Maßstabe, fehlt es in dieser Hauptstadt des westlichen Deutschthums natürlich nicht.

Alle einzelnen Bauwerke der Stadt übertrifft weitaus die große Mississippibrücke, welche seit Juli 1874 dem Verkehre übergeben ist. Durch sie, die sich auf vier Pfeilern und mit zwei Stockwerken in der Länge von 2230 Fuß über den Fluß spannt, ist eigentlich der erste wirklich großartige und großstädtische Zug in die Physiognomie der Stadt gezeichnet, die sonst blos durch eine breite Massenhaftigkeit ihre Größe und Bedeutung kundgab. Angesichts dieses Bauwerkes fühlt man sich allerdings in die Verhältnisse einer Weltstadt versetzt. Nichts kennzeichnet auch eindrücklicher als sie die Bedeutung, die der Verkehr mit dem Osten für die Mississippistadt gewonnen hat, als dieser große Brückenbau, der die Stadt am Westufer des Mississippi mit den Schienenwegen verbindet, welche vom Ostufer nach dem Atlantischen Meere ziehen.

Zu den erfreulichsten Erscheinungen gehören dann in Saint-Louis wie in allen amerikanischen Städten des Nordens und Westens die Anstalten, welche der Volksbildung dienen. Die Volksschulen sind in 58 städtischen Schul-

häusern untergebracht, die nicht zu den wenigst ansehnlichen Gebäulichkeiten der Stadt zählen. Ueber die Zahl der Privatschulen, die sicherlich in einer von so vielen Ausländern bewohnten Stadt nicht gering ist, fehlen mir genauere Angaben. Im Jahre 1840 gab es nur zwei städtische Schulen. Zwei öffentliche Bibliotheken, Mercantile Library und Public School Library, haben zusammen 70000 Bände. Mit beiden sind wohlversehene Zeitungslesezimmer verbunden. Die Tagesliteratur ist durch acht politische Zeitungen, vier englische und vier deutsche, vertreten.

Das fremdgeborene Element ist in keiner großen Stadt des Westens so selbständig und verhältnißmäßig einflußreich wie in Saint-Louis. Man zählte 1870 112000 Fremdgeborene, von denen reichlich 100000 auf die Deutschen entfallen. Dieses Element findet sich hier behaglicher und weiß sein Leben mehr in heimischer Gemächlichkeit zu führen als in der andern Fremdenstadt des Westens, in Chicago, wo die Zahl der Deutschen und Skandinavier zusammengenommen sogar die der Amerikaner übertrifft. Dem Deutschen ist Chicago die Stadt des Geschäftes, der Hetze, während er in Saint-Louis und auch in Cincinnati fast eine zweite Heimat sieht, wo man sein Leben in heimischer Art zu genießen und zu verschönern sucht. Saint-Louis gilt durch die ganzen Vereinigten Staaten als das Eldorado der Deutschen. Wie kommt es, daß er in Chicago an Energie und Unternehmungslust fast mit seinem Yankeenachbar wetteifert, während er in Saint-Louis sich so ganz deutsch gehen läßt? Man sagt, das Klima

von Saint-Louis spanne ab, während das von Chicago auf- und anregend wirke. Vielleicht liegt auch die Ursache darin, daß er in Chicago mit einer von Natur regsamen, vorwiegend aus den Neuenglandstaaten stammenden Amerikanerbevölkerung zusammenlebt, während, wie wir gesehen, Saint-Louis in Besiedelung und Geschichte trägern südlichen Einflüssen sich nicht verschloß.

3. Chicago. Die Anfänge. Günstige Lage für Handel und Verkehr. Die ersten Eisenbahnen. Entwickelung des Nordwestens. Innige Verbindung mit Newyork. Verbindung mit Quebec. Handelsverkehr und Industrie in Chicago. Der Unternehmungsgeist der Bevölkerung. Der große Brand von 1871 und der Wiederaufbau.

Die Entwickelung Chicagos, welche ein Wachsthum von 300 auf 60000 Häuser in den fünfunddreißig Jahren zwischen 1836 und 1871 und eine gleichzeitige Vermehrung der Bevölkerung von 3000 auf 300000 in sich faßt, ist noch beispielloser, erstaunlicher als die von Saint-Louis oder Cincinnati. Sie ist eins der modernen Wunder, die kommenden Geschlechtern mythisch werden könnten und in der Jugendgeschichte dieses Volkes die Götter- und Halbgottthaten ersetzen. Als 1804 die Bundesregierung auf dem heutigen Gebiete dieser Stadt, in dem flachen sumpfigen Terrain, wo der Chicagofluß in den Michigansee mündet, ein Fort erbauen ließ, war keine weiße Seele im ganzen Gebiete. Als 1832 die ganze Ansiedlerbevölkerung des nördlichen Illinois sich vor einem Indianeraufstande nach diesem Fort zurückzog, betrug sie 700 Köpfe. An Chicagos Stelle standen

damals außer dem Fort nur die paar Schenken und Kramläden, die an solchen Orten üblich sind, elende Hütten, wie wir sie noch heute im Westen in der Nähe der Militärposten und Indianeragenturen finden. Die Stadt entstand erst, als Tausende von Arbeitern hierher kamen, die Arbeit suchten an dem großen Kanale zwischen Mississippi und Michigansee (Illinois- und Michigankanal), der damals begonnen wurde. Im Jahre 1829 wurde eine „Town Chicago", also ein Dorf, mit einem Flächenraume von $3/8$ englischen Quadratmeilen, zuerst ausgelegt; 1833, im ersten Jahre des starken Wachsthums, wurden 150 Häuser (d. h. Holzhütten) gebaut; 1837 wurde Chicago zur Stadt erhoben und neuerdings ausgelegt, wobei ihm aber nun ein Flächenraum von 10 englischen Quadratmeilen zugemessen wurde; 1840, als Cincinnati nahe an 50000, Saint-Louis 16500 Bewohner zählte, hatte es Chicago erst auf 4853 gebracht; 1847 wurde aber eine neue Erweiterung nöthig und 1850 waren 30000 Einwohner vorhanden. Dies war aber auch das Jahr, in welchem in Chicago die erste Eisenbahn*) eröffnet wurde, und mit dieser Eröffnung trat nun die junge Stadt in die Bahn, auf der sie in Zeit von fünfundzwanzig Jahren eine der Großstädte von Amerika werden sollte.

Chicago ist das echteste Beispiel einer Eisenbahnstadt, wie man es in dieser Vollendung in der ganzen Welt vergeblich suchen würde. Zwölf Hauptlinien und 29 Zweigbahnen, also 41 Eisenbahnen münden in

*) Es war die Chicago and Galena Union R. R., welche nach Dubuque am obern Mississippi führt.

Chicago aus. Zu der ebengenannten ersten Eisenbahn, die von Chicago ausging, kamen allein im Laufe der funfziger Jahre noch acht weitere. Und zwar nicht durch Vortheile bewogen, die man ihnen bot, sondern angezogen durch die günstige Lage der Stadt und den Unternehmungsgeist ihrer Bewohner, der sich dieser Gunst der Lage vollkommen gewachsen zeigte.*) Fünf Hauptlinien laufen jetzt von Quebec, Neuyork, Philadelphia, Baltimore in Chicago zusammen. Daß Chicago die wichtigste Mittelstation, gewissermaßen der Grenz- und Ruhepunkt zwischen der Ost- und Westhälfte der großen Continental- oder Pacificbahn geworden ist, ist bekannt. Nimmt man hinzu, daß im Jahre 1873 11851 Schiffe mit $3^1/_4$ Millionen Tonnen den Hafen von Chicago verließen, und ferner, daß außer der prächtigen Wasserstraße des Michigansees einer der wichtigsten Kanäle von Nordamerika, der Illinois-Michigankanal, in Chicago mündet, ein Kanal, der das Verbindungsglied zwischen den Großen Seen und dem Mississippi bildet, so kann man sich eine Vorstellung machen von der Verkehrsbedeutung, die diese Stadt erlangt hat, nachdem es nun gerade 25 Jahre sind, daß sie die Eisenbahn in ihrer Bannmeile sah.

Die Vortheile der Lage von Chicago sind nicht so

*) „Während andere Städte des Westens, wie Saint-Louis, Cincinnati, Milwaukee, um Eisenbahnen vor ihre Thüren zu bekommen, sich in schwere Schulden durch Zeichnung oder Indossirung von Eisenbahnbonds stürzen mußten, flogen Chicago die wichtigsten Eisenbahnen des Continents gleichsam um die Wette in den Schoos." E. Seeger und E. Schläger, „Chicagos Entwickelung u. s. w." (Chicago 1872).

auffallend großartig wie die von Saint-Louis, aber es ist nicht möglich, sie zu übersehen. Die Lage am Ufer einer so großen, verkehrfördernden Wasserfläche wie des Michigansees muß jeder Ansiedelung zugute kommen, aber Chicago hat den besondern Vorzug, daß es an einem der natürlichen End- und Ausgangspunkte der Schiffahrt gelegen ist. Der Schiffsverkehr sucht mit einer gewissen Nothwendigkeit in den Bahnen, die ihm geöffnet sind, so tief wie möglich vorzudringen, die Wasserstraßen in so großer Ausdehnung wie nur immer möglich zu benutzen, so spät wie möglich das Land zu berühren, weil eben die Schiffahrt immer billiger und bequemer ist als der Landtransport. Man kann dies ein Naturgesetz des Verkehrslebens nennen. Deswegen finden wir auch in größern Verhältnissen die Punkte, wo ein großer Schiffsverkehr sich in einen großen Landhandel umsetzt, im tiefsten Hintergrunde der Meere. Man denke an Triest, Konstantinopel, Odessa, Poti, Petersburg. Chicago ist für die Seeregion ein solcher Umsatzpunkt. Nur im Lake Superior führt eine Wasserstraße noch weiter nach Westen hinaus, aber dieselbe fällt schon zu weit nördlich in dünnbevölkerte und zum Theil noch unbesiedelte Gebiete. Einstweilen ist daher das Südende des Michigansees der passendste Punkt, um von allen Seiten die Erzeugnisse des Landes herbei- und aufs Schiff zu bringen. Man hat das so früh herausgefunden, daß man lange, ehe Chicago auch nur eine Stadt genannt werden konnte, Zukunftsgroßstädte an diesem Punkte aussteckte, und eine ist denn in der That, wie man sieht, über alles Erwarten gediehen. Chicago ist durch diese

Lage nicht nur die Metropole des Michigansees, sondern die Hauptstadt des ganzen Nordwestens, der Kornkammern Illinois, Michigan, Jowa, Wisconsin, Minnesota und zum Theil auch Indianas geworden. Man muß bedenken, wie ungemein rasch sich diese Staaten bevölkert haben, um das Wachsthum ihrer natürlichen Handelsstadt einigermaßen verstehen zu können. In der Zeit Zeit von 1840—70 ist die Bevölkerung von Illinois von 476000 auf $2^1/_2$ Millionen gewachsen, die von Indiana von 636000 auf 1,681000, die von Jowa von 43000 auf 1,195000, die von Michigan von 212000 auf 1,184000, die von Wisconsin von 31000 auf 1,055000; die von Minnesota wurde 1840 noch nicht gezählt, aber 1850 betrug sie 6100 und 1870 439000. Wir haben also auf diesem Gebiete in 30 Jahren eine Zunahme von nicht ganz $1^1/_2$ Millionen auf mehr als 8 Millionen. Denkt man sich die Arbeit und das Gedeihen einer solchen rasch anwachsenden Bevölkerung im Brennpunkte der Hauptstadt dieses Gebietes gesammelt und dem Unternehmungsgeiste verschwistert, der der leitenden Bevölkerung gerade dieser Region in so hohem Grade eigen ist, so verliert die erstaunliche Entwickelung Chicagos alles Wunderbare. Gerade wie das Aufblühen Cincinnatis, das in frühere Jahrzehnte fiel, der concentrirte Ausdruck der Thatsache war, daß der Strom der Westwanderung damals vorwiegend den Ohio entlang ging, so ist Chicagos Wachsthum nur die bis heute hervorragendste Erscheinung in einer ganzen Reihe, deren eigentlicher Inhalt die Besiedelung des Nordwestens ist.

Wie die Besiedelung jeder Region Nordamerikas

ihren besondern Ursprung, Charakter und Folgen hat, so sehen wir auch in dieser eigenthümliche Züge hervortreten. Unter ihnen sind für Chicago diese beiden bedeutend geworden: Die Besiedelung des Nordwestens, mit den dreißiger Jahren beginnend, fiel gerade in die Zeit der ersten Eisenbahnbauten, und diese Region war daher die erste von allen noch unbesiedelten, die von Anfang an der Früchte der neuen Verkehrswege theilhaftig wurde. Sei es nun durch rasche Zufuhr von immer neuen Einwandererschaaren, sei es durch die Möglichkeit ausgedehnter Verwerthung der Erzeugnisse, welche der junge Boden in ungemeiner Fülle ergab, die Eisenbahnen förderten in hervorragender Weise die Besiedelung des Nordwestens. Ferner ist kein Theil der unbesiedelten Weststaaten der Union so stark mit neuengländischem Blute versetzt. Die Seeregion und überhaupt der Nordwesten war für die eigentlichen Yankees, was das Ohiothal für die Pennsylvanier und Virginier war. Da es anerkannt ist, und nirgends mehr als unter den Amerikanern selbst, daß an allen Gaben, die ein Land rasch der Cultur gewinnen, die Neuengländer allen übrigen Bestandtheilen des nordamerikanischen Volkes weit überlegen sind, so ist auch die Herkunft der Mehrheit der ursprünglichen Ansiedler des Nordwestens eine Thatsache, die Beachtung verdient. In zweiter Reihe sind aber auch die deutschen Einwanderer von großem Einfluß auf die Cultur des Nordwestens gewesen, da dessen Erschließung für die Besiedelung und den Verkehr zusammenfällt mit der Steigerung und dem höchsten Stande der deutschen Einwanderung in Nordamerika überhaupt. Deutscher Fleiß und Verstand, ge-

paart mit neuengländischem Scharfsinn und Unternehmungsgeist, übertreffen an colonisirender Kraft die Eigenschaft jedes andern Volkes oder Volksgemisches. Chicago ist aber doch in erster Linie eine Schöpfung des neuengländischen Unternehmungsgeistes. Die Stadt umschließt eine große Zahl von Deutschen, die aber vorwiegend dem Handwerkerstande angehören, und das Gros der deutschen Einwanderer hat sich mit der entschiedenen Vorliebe, die sie überall kennzeichnet, auf die Landwirthschaft geworfen.

Es war ein weiteres günstiges Zusammentreffen in der Entwickelung von Chicago, daß sie in derselben Zeit begann, in der Neuyork seine Stellung als Haupthandelsplatz an der Ostküste Nordamerikas gegen alle Wettbewerbung sichergestellt hatte. Als hauptsächlichstes Mittel zu diesem Zwecke diente der Eriekanal, der die kürzeste Verbindung zwischen dem Lande um die großen Seen und der atlantischen Küste herstellte. Außer der Wasserverbindung mit diesem wichtigen Kanale, deren sich Chicago in aller wünschenswerthen Ausdehnung erfreut, ist es später in directe Eisenbahnverbindung mit Buffalo, seinem westlichen Ausgangspunkte, und dann bald, wie wir gesehen haben, mit Neuyork selbst getreten. Es lag in der geradesten Linie von Neuyork nach Westen und ist in vielen Beziehungen gewissermaßen ein Bestandtheil des wirthschaftlichen Organismus von Neuyork geworden. Chicago sammelt den Ueberfluß des Westens in seine Speicher und Lagerhäuser und sendet ihn nach Neuyork, das seinerseits die Verarbeitung oder die Vertheilung über das Land und an das Aus-

land besorgt. Die enge Verbindung zwischen den beiden Städten hat es bewirkt, daß Chicago jeden Schritt, mit dem Neuyork seiner Bestimmung als einer beherrschenden Welthandelsstadt näher kam, als eine Erweiterung seines eigenen Wirkungskreises und seines eigenen Gedeihens empfand. Ich hörte treffend sagen: Neuyork ist der ältere und Chicago der jüngere Theilhaber des westlichen Geschäfts. In nicht minder enge Verbindung ist es später mit Boston getreten, das in den letzten Jahren die größten Anstrengungen macht, um von dem großen westlichen Menschen- und Güterverkehre ein Bächlein in sein eigenes Becken zu leiten. Aber von größerer Bedeutung ist die Verbindung mit Quebec, der Mündungsstadt des Sanct-Lorenz, die ebenso am meerwärts gelegenen Ende der großen Seekette beherrschend gelegen ist wie Chicago am südwestlichen Binnenende. Nachdem ein Kanal das große Verkehrshinderniß des Niagarafalles umgangen hat, ist durch diese Verbindung Chicago selbst für kleine Seeschiffe zugänglich geworden, und man kann ihm nicht mehr den Namen einer Seehandelsstadt verweigern, wiewol es in erster Linie eine großartige Binnenhandelsstadt ist. Dazu muß man dann noch rechnen, daß ein Kanal den Theil des Sees, an welchem Chicago liegt, mit dem Mississippi und dadurch mit dem Golf von Mexico verbindet.

Noch Eins ist nicht zu übersehen. Seitdem der Nordwesten in die Bahn seiner reichen Entwickelung eingetreten ist, nimmt Chicago an der großen Weltstraße nach dem Westen gleichsam die Stelle eines Eckhauses ein. Solche Stellen sind im Weltverkehre nicht weniger

ausgezeichnet als im täglichen Verkehre unserer städtischen Straßen. Der Verkehr, der von Nordwesten nach Osten und Südosten, und umgekehrt von hier nach dort geht, wird durch die großen Wasserflächen der Seenkette von seiner geraden Richtung abgelenkt und zu einem Umwege gezwungen. Natürlich besteht aber das Bestreben, diesen Umweg so kurz wie möglich zu machen, d. h. möglichst nahe am Seeufer zu bleiben, um nicht zu dem einen nothwendigen Umwege noch einen andern zu gesellen, der überflüssig wäre. Man überzeugt sich leicht, daß Chicago durch seine Lage am Südende des größten Hindernisses eines directen westöstlichen Verkehrs der natürliche Durchgangs- und Kreuzungspunkt aller nächsten Wege ist, die den Verkehr zwischen dem Nordwesten, Osten und Südosten vermitteln. Keiner von ihnen kann von dieser Richtung abweichen, ohne sich von seinem Ziele zu entfernen, und wie viele ihrer auch noch werden mögen, werden sie in diesem Punkte sich immer zusammenfinden müssen.

Der Nordwesten ist die Getreidekammer der Vereinigten Staaten, und es ist nur natürlich, daß Chicago der größte Getreidemarkt des Landes ist. Der Getreidehandel, besonders in Weizen, hat in den letzten Jahren derart zugenommen, daß Chicago überhaupt der erste Getreidemarkt der Welt geworden ist. Im Jahre 1872/73, der bisjetzt größten Getreideausfuhr der Vereinigten Staaten, kamen 34 Millionen Hektoliter zur Ausfuhr. Chicago allein aber hatte in diesem Jahre eine Ausfuhr von 32 Millionen Hektoliter. In demselben Jahre führte ganz Rußland 45 Millionen Hekto-

liter aus. Der Werth der Brotstoffe, welche im Jahre 1873 in Chicago eingingen, belief sich auf 65½ Millionen Dollars.

Eine fast ebenso beherrschende Stellung nimmt Chicago im Fleischwaarengeschäft ein, welches für die schweinemästenden Staaten des Westens von so großer Bedeutung ist. In den Jahren 1871—73 wurden aus Chicago nicht weniger als 163, beziehentlich 239 und 344 Millionen Pfund gesalzenes Fleisch ausgeführt, und 1871/72 kamen 1⅙ Millionen Schweine zur „Verpackung", während Cincinnati und Saint-Louis zusammen diese Zahl nicht erreichten. Die Zahl der zugeführten Schweine belief sich 1873 auf 4½ Millionen, des Rindviehs auf 761000. An Schweineschmalz wurden 1873 90 Millionen Pfund ausgeführt, an Talg 11½, Butter 11, Wolle 31½, Häute 32, Taback 6 Millionen Pfund. — Die Einfuhr vom Auslande belief sich im selben Jahre auf 3⅔ Millionen Dollars, der Werth des Küsten- und Canadahandels auf 7 Millionen Dollars. — Die in Fabriken angelegten Werthe vermehrten sich in den zehn Jahren 1860—70 in Neuyork um 212, Philadelphia um 238, Chicago um 707 Procent; man schätzte 1873 diese Kapitalien auf 50 Millionen Dollars und die Zahl der in Fabriken beschäftigten Menschen belief sich in demselben Jahre auf 50000.

Ueber die Bedeutung, welche Chicago als Hauptstation der Pacificbahn für den Handel zwischen San-Francisco und Neuyork und für den eigenen Handel mit dem fernen Westen gewonnen hat, liegen in den

Handelsberichten keine sichern Angaben vor. Die Hoffnungen, welche in Chicago schon das Thee- und Seideemporium Nordamerikas sahen, scheinen sich indessen noch nicht verwirklicht zu haben. Es ist aber natürlich, daß es als Ausgangspunkt der einzigen Bahn, die den Westen des ganzen Continents durchschneidet, für diese Region von großer Bedeutung geworden ist. Sein Unternehmungsgeist weiß diese Vortheile auszubeuten, und es macht z. B. mit dem Bergwerksstaate Colorado mehr Geschäfte als Saint-Louis, wiewol dies erheblich günstiger für einen solchen Verkehr gelegen ist. Daß in diesen westlichen Regionen die anbau- und entwickelungsfähigsten Striche vorwiegend gegen Norden zu gelegen sind, ist ein Umstand, der für Chicagos Verkehr mit dem fernen Westen überhaupt gewichtig in die Wagschale fallen wird.

Wie sehr indessen auch diese Zahlen und das rasche Wachsthum Chicagos, das sie bekräftigen, für den Unternehmungsgeist und die Arbeitsamkeit seiner Bewohner sprechen mögen, so stehen sie doch weit zurück hinter dem Zeugnisse, das ihnen ihr Verhalten nach dem großen Brande von 1871 ausstellt. Ich habe bei der Besprechung des bostoner Brandes von 1872 hervorgehoben, wie wenig sich die hartgeschädigte Bevölkerung dort von der Katastrophe entmuthigen ließ. Der Wiederaufbau Chicagos läßt in der Bevölkerung dieser Stadt eine noch viel erstaunlichere Kühnheit und Ausdauer erkennen. Das Unglück war unvergleichlich größer und die Ungebeugtheit nicht geringer. Der Brand wüthete in den reichsten und bestgebauten Districten, und die 17450 Häuser, welche abbrannten, stellten reichlich 50

Procent des Werthes dar, der in den damaligen 42000 Häusern der Stadt ruhte. Als ich aber im Mai 1874 Chicago sah, machte es mir den reichsten und schönsten Eindruck von allen großen Städten, die ich im Westen und Süden von Amerika gesehen. Die breiten luftigen Straßen, die Paläste von Geschäftshäusern und die gediegenen, reichen Wohnhäuser erinnerten mich an Newyork. Es ist ein ganz besonderer Zug von Großartigkeit und Pracht in dieser Stadt. Man merkt nichts von ihrer großen Jugend, als bis man sich den mehr peripherischen Theilen nähert. Dort schimmert freilich noch die Prairie zwischen den einfachen, weißgetünchten Holzhäusern häufig durch, und man merkt, daß die Mehrzahl der hiesigen Einwohner zunächst keine Zeit und keinen Geschmack für soliden Luxus hat. Aber daß der Kern der Stadt so rasch und reich aus der Asche wiedererstand, wo ihn die Muthlosen für immer vergraben wähnten, ist eine beispiellose Thatsache. Es dürfte noch nicht dagewesen sein, daß es wie hier Leute gab, die sagen konnten: Wir haben die Stadt einmal aufgebaut, nun helfen wir sie zum zweiten male bauen. Und sie leisteten, was sie sagten. In den Geschäftsdistricten wurden nach einer kurzen Entwerthung des Grundes und Bodens sofort wieder die früher üblichen Preise für Bauplätze bezahlt. Der Handel erlahmte keinen Augenblick, und die Ein- und Ausfuhrlisten wiesen schon vier Wochen nach dem Brande größere Zahlen für entsprechende Zeiträume auf als in dem Normaljahre von 1870. Während der Großhandel sich schon einige Tage nach dem Brande in einer Breterstadt längs dem See neu eingerichtet hatte, wurden bereits die

Plätze für neue, dauerhaftere Bauten abgesteckt, und am 1. December 1871 waren in dem alten Geschäftstheile der Stadt schon wieder 212 steinerne Geschäftshäuser im Aufbau begriffen. Das Product dieses nicht fieberhaften, sondern sehr ernsten und dauerhaften Aufraffens steht nun als die prächtigste Stadt des Westens vor uns. Eine solche Leistung flößt Achtung ein. Wenn man hört, wie großartig die Wohlthätigkeit und wie groß das Vertrauen der zahllosen Gläubiger war, welche die Stadt anrufen mußte, so kann auch die Sympathie nicht fehlen. In der That, wenige Ereignisse in der amerikanischen Geschichte lassen das Volk von einer so ungetrübt hellen Seite sehen und stellen es so achtunggebietend hin.

Denver.

Eine Pilzstadt. Ihre öde Lage auf der Prairie. Das Panorama des Felsengebirges. Ihre jugendliche Geschichte. Sie wird bedeutender Eisenbahnknotenpunkt. Aeußeres Ansehen. Die Gesellschaft.

Denver, die Hauptstadt Colorados, ist eins der vielbesprochenen Wunder des Westens, eine der aufgeschossenen „Pilzstädte". In vierzehn Jahren aus einer Gruppe ärmlicher Blockhütten mitten in der ödesten Hochprairie zu einer der verkehrsreichsten Städte des Westens aufgewachsen, ist sie allerdings ein interessantes Phänomen, das nicht unbeachtet gelassen werden soll.

Denver ist weder so günstig noch so schön gelegen, wie man es von der jungen Hauptstadt eines Territoriums erwarten sollte, das man die Schweiz Amerikas nennt, dessen Besiedelung so neu und das wesentlich um der Mineralschätze seiner Gebirge willen so rasch bevölkert worden ist. Hätte es nicht das herrliche Gebirgspanorama*) vor sich, so würde es die traurigste Um-

*) Nach fast zweitägiger Fahrt vom Mississippithale her über die grüne, fruchtbare Prairie von Kansas und die ver-

gebung haben, die sich irgend denken läßt. Es ist sieben geographische Meilen vom Fuße des Gebirges an einer

---

trockneten, gelben Steppen, mit denen sich das Land unmerklich zur Hochebene erhebt, sieht man zum ersten male im Westen die Felsengebirge wie Keime von Wölkchen auftauchen. Zuerst erscheint die südliche Berggruppe des Pike's Peak, die in ihrer Isolirtheit, der langgestreckten Gestalt und den steilen Wänden einer großen, fernen Insel nicht unähnlich ist. Sie taucht im Süden auf, wo sie wie ein vorgeschobenes Werk vor die im ganzen sehr regelmäßig nordsüdlich verlaufende Kette hervortritt. Sie ist ein willkommener Vorbote, der viel zu versprechen scheint. Ihre Formen sind von einer großartigen Schönheit, die man nur edel nennen kann, so gehalten, so maßvoll ist bei aller Kühnheit ihr Aufstreben. Wer je die wunderbar schöne Linie des Monte-Pellegrino bei Palermo gesehen, weiß, was ich meine, denn ihr ist die dieser Berggruppe nahe verwandt. Erst strebt sie steil in die Höhe, als gälte es einen wolkenspaltenden Wipfel aufzuthürmen. Aber sie bricht, ehe man es vermuthet, und auf der einen Seite früher als auf der andern, mit einer sanften Biegung ab und vollendet nun, ohne irgendeinen scharfen Grat oder Kluft mit wellig zusammenneigenden Linien, den eigenthümlichen Umriß. Derselbe erinnert sehr entschieden an einen Löwen, der mit niedergeducktem Kopfe schläft — etwa an den Thorwaldsen'schen bei Luzern. Ein röthlicher Felston, welchen mattweiße Linien und Flecken von Schneefeldern durchziehen und den, wie wir näher kommen, das weiche Dunkelgrün des tiefern Waldkleides, des faltenreichen, gleichsam herabgesunkenen, überall einfaßt, füllt diese Form mit einer duftigen Farbe, und die durchscheinend grauen, blauen und veilchenblauen Bergschatten — ein lange entbehrter Augentrost! — sind vermildernd über das Ganze gebreitet.

Während diese schöne Berggestalt sich entfaltet hat, sind gegen Norden weitere schneestreifige Kuppen aufgetreten; sie

der sanften Höhen hinaufgebaut, aus denen die „rolling Prairie" besteht; an der einen Seite wird es vom South-

---

sind noch vereinzelt und würden ohne die scharfen Umrisse, welche ihre Felsennatur andeuten, und die Nähe der schon zu imposanter Masse und Höhe heraufgewachsenen Gruppe des Pike's-Peak kaum als die höchsten Gipfel eines Hochgebirges zu erkennen sein. Ihre Formen haben zunächst nichts von alpiner Schärfe — keine Hörner, keine Nadeln, nichts übermäßig Kühnes, Scharfzackiges oder gar Uebergebogenes ist zu sehen; eine Neigung zu breiten und stumpfen Kegeln, langen Gratlinien und sanften Einsenkungen und zarten Uebergängen, selbst zu Wellenlinien scheint mit wenig Ausnahmen auf der ganzen Linie zu herrschen. In der Ferne, in der sie jetzt noch stehen, erscheinen sie in ihrem matten Blau und Grau so duftig wie ein Schatten, der sich aufzuhellen beginnt, oder den die Sonne wirft, wenn sie von leichten Nebelschleiern verhüllt wird. Auch erscheinen sie ohne erkennbaren Zusammenhang weit zerstreut an diesem und jenem Punkte des westlichen Horizonts, tauchen bald auf, versinken bald ganz, bald halb, wie eben die Prairie, welliger als ein stürmisches Meer, sinkt oder anschwillt. Aber wie die Wagenreihe unsers Zuges sich von Welle zu Welle bergauf und bergab windet und immer weiter westlich fortschreitet, kommen sie sichtlich näher, und schon gelingt es, von mancher Höhe tiefere, dunklere Massen zu erblicken, die ihnen zur Grundlage dienen und sie verbinden.

Die Gipfel und Grate wurden erst zu Gruppen ähnlich der des Pike's-Peak, sodaß mit dieser vier am Horizont standen — die nördlichste länger als die andern, fast eine Kette für sich, und in den Formen am alpenhaftesten, schärfsten, die südlichste, wie schon beschrieben, die schönste im Umriß, die beiden mittlern einander ähnlich, so groß wie die südliche und von trägern Formen, die minder lebhaft zum Auge sprechen. Diese beiden sind einander genähert, die nördliche und südliche Gruppe sind hingegen durch bedeutend größere Zwischenräume von ziemlich übereinstimmender Weite von ihnen getrennt, und

Platte bespült, der zwar noch rasch fließt, aber bereits seicht und voll Kies- und Sandinseln ist und hier keine der grünen Oasen geschaffen hat, wie man sie weiter oben an seinen Ufern findet; nach allen andern Richtungen aber ist es unmittelbar von der Prairie begrenzt, welche sich selbst in seine Straßen noch in voller wüstenhafter Dürre hereinzieht. Kein originellerer Anblick als der der Peripherie dieser Stadt, wo die Straßen noch nicht ausgelegt sind und weithin einzelne Häuser oder Häusergruppen mit großen, wüsten Zwischenräumen und anscheinend ohne Regel und Ordnung auf den vollkommen ursprünglichen Distel- und Cactusfeldern der Prairie herumstehen. Einige sind schon anspruchsvoll im Bewußtsein, daß die Stadt sich jedenfalls einmal auch über dieses Stück Wüste ausbreiten wird, die meisten mehr hüttenartig. Da und dort schneidet sich das grüne Viereck eines Gemüsegartens aus dem Graugelb der Steppe, an einigen Stellen sind hochtrabende Straßennamen angeschrieben, von deren Straßen keine Spur vorhanden, und als Staffage schleicht möglicherweise eine Kuhheerde übers Feld. Doch hört man in der Ferne das Geklingel der Straßeneisenbahn oder die heulende Locomotive, denkt,

über sie hinaus sieht man schon das Gebirge in undeutlichen Wellenlinien nach den beiden entgegengesetzten Himmelsrichtungen hinausziehen, in deren Linien es mit unbedeutenden Abweichungen durch den ganzen Nordcontinent und in Südamerika wieder vom nördlichen Rande bis zum Cap Horn streicht. Nicht mit Unrecht nannten es schon frühe Geographen, die den Zusammenhang und ähnlichen Bau aller dieser Felsengebirge, Sierren, Anden und Cordilleren nur ahnen konnten, die Wirbelsäule von Amerika.

wie jung das alles und welche Schätze drüben im Gebirge und selbst hier im Boden liegen, und tröstet sich am Ende trotz des trostlosen Scheines mit der Zukunft.

Indeß muß ich gestehen, daß ich mir Denver leichter als Ruinenstadt vorstellen kann, durch die Wolf und Wüstenhund heult und die heißen Winde wehen, welche die Trümmer der einstigen hohen Cultur nach und nach in Sandhügel gehüllt haben, denn als eine der Königinnen des Westens. Mit Freuden sieht man drüben am Fuße des grünen Gebirges sich Städtchen um Städtchen an die Ufer der rauschenden Bergbäche drängen, aber in diese Steppe sich die Menschenwüstenei einer großen modernen Stadt zu denken, ist eine ganz und gar unangenehme Vorstellung. Sieht man doch außer den schlecht gedeihenden Silberpappeln (Cotton Wood) kaum ein Dutzend ansehnlicher Bäume um die Stadt, und was die künstliche Bewässerung erzeugt, mag es auch üppig aufschießen, bleibt immer ein künstliches Wesen. Nie werden diese Leute einen tüchtigen, schattigen Wald in der Nähe sehen. Und Denver hat einen selten umwölkten Himmel und trotz der hohen Lage eine versengende Sonne.

Mag jener Wunsch grausam scheinen diesem Kinde von Stadt gegenüber, aber ist es nicht empörend, wenn wir eine moderne Stadt, die eine Zukunft zu haben scheint, so unsinnig in die Wüste hineingebaut sehen? Ein paar Meilen näher gegen das Gebirge waren schon viel bessere Plätze zu finden, die eine ebenso gute, wenn nicht bessere Verkehrslage garantirten. Es ist kein vernünftiger Grund für die Wahl gerade dieses Platzes anzugeben. Der Zufall! So gründet man also Städte in

unserer Zeit, die so viel gelernt haben will, und Städte, von denen man erwartet, daß sie einst Großstädte werden sollen. Da hatten doch die unwissenden Städtegründer unsers eigenen Alterthums einen gesündern Sinn und mehr Voraussicht. Indeß, mag dem nun sein, wie ihm wolle, es ist keine Frage, daß Denver gedeiht. Seitdem die Kansas-Pacificbahn, welche auf dem geradesten Wege von den Felsengebirgen nach dem Mississippi führt, Denver zum westlichen Ausgangspunkte gewählt hat und vier weitere Bahnen aus Norden, Süden und Westen hier zusammenlaufen, ist die Hauptstadt Colorados der Verkehrsmittelpunkt für das weite und großentheils noch wüste, aber rasch sich bevölkernde Gebiet des westlichen Kansas, der Felsengebirge und Neumexicos geworden. Sein Gedeihen ist das klarste Zeugniß für die Thatsache, daß heute nicht mehr so sehr die Vortheile der Lage als die Richtung der Eisenbahnlinien die Keime großer Städte ausstreuen. Wenn sie auch weiter vom Fuße des Gebirges entfernt ist, als man wünschen möchte, so ist sie doch nahe genug, um noch alle Strahlen des Straßen- und Bahnnetzes, welches dasselbe durchzieht, ohne Zwang in sich zusammenzufassen und die Ströme des Verkehrs, die kommen und gehen, selbständig nach der oder jener Richtung weiter zu leiten.

Ihre Geschichte ist kurz und umschließt noch kein Ereigniß, das der Zukunft aufbewahrt zu werden verdiente. Aber doch, wie eigenthümlich berührt uns der Bericht von ihrer ersten Gründung und ihrem Anwachsen! Selten, daß man uns von einer unserer europäischen Städte so klar wie von dieser gleichsam die ersten Ent-

faltungen, das Wurzelschlagen des Keimes eines bedeutenden Gemeinwesens zu beschreiben vermag. Und wenn man es kann, dann fehlt der Reiz des Herauswachsens aus den rohen Zuständen der Wildniß und des pilzartigen Aufschießens. Die erste Geschichte fast aller unserer Städte ist in Dunkel gehüllt, und so wirft nun der genaue Bericht, den wir vom frühesten Zustande so vieler amerikanischen Städte haben, bei der Analogie, die in diesen Dingen herrscht, einen willkommenen Lichtstrahl auf Abschnitte unserer eigenen Geschichte, deren Schatten wir anders nicht aufzuhellen vermöchten.

Im Jahre 1857 wurde die Stelle, wo jetzt Denver steht, zum ersten mal ein Wohnplatz weißer Menschen. Ein Trapper, mit dem britischen Allerweltsnamen Smith — einem in Amerika so häufigen Namen, daß er allein schon genügt, um diesem ersten Anfang der Stadt einen gewissen allegorischen, ja fast mythischen Charakter zu verleihen —, baute hier seine Hütte, in der er einsam lebte, bis im October 1858, im Beginn jenes Goldfiebers, das mitten im Winter mehr als 20000 Menschen nach diesem vorher nur von Trappern durchstreiften Gebirgslande zog, ein General Larimer das erste Blockhaus baute. Sein Name ist in einer County und einer Hauptstraße verewigt. Zur selben Zeit traf die erste Familie hier ein, im December kam der erste Schmied aus Santa-Fé in Neumexico zugewandert, im gleichen Monat eröffneten Blake und Williams den ersten Kaufladen und am 1. Februar 1859 eröffneten die Herren Murat und Smoke das erste Gasthaus, „El-Dorado" mit Namen. Im gleichen Frühling traten die „Rocky-Moun-

tain News" und der „Cherry-Creek Pioneer", zwei Rivalen auf dem Gebiete der Presse, ans Licht, von denen aber der letztere schon nach der ersten Nummer den Geist aufgab. Zur selben Zeit wurde die erste Sägemühle in den Föhrenwäldern gegründet, die südwestlich von Denver liegen, und am 7. Mai kam der erste Postwagen der „Leavenworth and Pikes Peak Express Company" in Denver an. Die Geschichte sagt nicht, wie viele er gebracht und wieder mitgenommen, doch ist anzunehmen, daß die Zahl derer, die aus dem Territorium wegzukommen strebten, kaum geringer gewesen sein wird als die der ankommenden Goldsucher, denn viele Erwartungen hatte das unwirthliche Land und der harte Winter getäuscht, und wenn wir Berichte von dem Elend hätten, das der Winter von 1858/59 hier sah, würden schauerliche Bilder zu entwerfen sein. Indeß war in Denver das erste Kind, ein Indianermischling, zur Welt gekommen und einige waren gestorben; eine Anzahl war erstochen, erschossen und gehängt, und im Herbst 1859 war auch schon das erste Paar getraut worden. Damit war die junge Stadt doch einigermaßen geweiht. Als im März 1859 die Countybeamten gewählt wurden, wurden bereits 375 Stimmen abgegeben.

Damit indeß dieses Stück junger Urgeschichte nicht zu einfach erscheine, muß noch berichtet werden, daß zuerst der Ort Saint-Charles hieß, daß am andern Ufer des Cherry-Creek, der hier in den Platte-River mündet, eine zweite Niederlassung unter dem reizenden Namen Auraria gegründet wurde, daß im November 1858 Saint-Charles zu Ehren des Gouver-

neurs Denver von Kansas — Colorado war bis 1861 ein Theil von Kansas — seinen jetzigen Namen erhielt, und daß die erste gesetzgebende Versammlung, welche im Territorium zusammentrat, den beiden Niederlassungen einen Stadtbrief ausstellte, worauf am 19. December 1859 die City of Denver ins Dasein trat. Sie geht also gegenwärtig in ihr funfzehntes Jahr.

Von Anfang an war Denver, welches der Endpunkt der von Kansas her über die Prairie führenden Postwagenlinie wurde, der Stapelplatz für das „Pike's-Peak-Goldgebiet" geworden, wie man damals das mittlere Colorado nach seinem weitest sichtbaren Berggipfel nannte. Es war für die Post- und Frachtwagen wie später für die Eisenbahn angenehm, sich dem Gebirge mit seinem welligen Vorterrain nicht mehr zu nähern, als absolut nothwendig. Für sie war Denver der passendst gelegene Ort in diesem Gebiete, und ihnen sowie den Landspeculanten, die ein Interesse an der Erhöhung der Bodenpreise hatten, ist es zu danken, daß Denver und nicht eine der gleichzeitig gegründeten Niederlassungen am Fuße der Gebirge zur Hauptstadt des Gebietes wurde.

Denver zählt heute gegen 20000 Einwohner. Im Jahre 1870, dem letzten, für welches officielle Angaben vorliegen, zählte es 9000 in nahezu 1500 Häusern; seitdem sollen jährlich nicht unter 300 Häuser gebaut worden sein. Nach dem Berichte des Handelsamtes wurden im gleichen Jahre für nahe an 12 Millionen Dollars Waaren hier verkauft, waren 1½ Millionen in den Banken niedergelegt und nahmen zwölf Lebensversicherungen 85000 Dollars und die Feuerversicherungen 75000

Dollars ein. Diese Zahlen dürften indeß nur annähernd richtig und vorwiegend etwas nach der höhern Seite hinaufgeschraubt sein.

Was läßt sich viel über das Aeußere einer so jungen Stadt sagen, wo eigentlich nichts ganz fertig von allem, was vorhanden? Hütten, Holzhäuser und einfache Backsteinbauten wiegen vor, und die paar größern Bauten stehen so isolirt in der Masse unscheinbarer Häuschen mit den großen Lücken der noch unverbauten Grundstücke dazwischen, daß sie nur den Eindruck von Unfertigkeit vermehren. Die Gärten, welche einzelne Häuser umgeben, sind noch jung wie die Silberpappeln, mit denen die Straßen bepflanzt sind, und können mit allem Grün, das die künstliche Bewässerung hervortreibt, den trostlosen Eindruck der Wüstenumgebung nicht verwischen. Die Straßen sind breit, ungepflastert, mit erhöhten Seitenwegen aus Bohlen versehen und werden zum Theil schon von Pferdeeisenbahnen befahren. Einige, in denen die hervorragendern Geschäfte sich befinden, sind ziemlich belebt. Sechs- und achtspännige Ochsenzüge, welche Holzwagen ziehen, Bergleute, die auf schwer bepackten Maulthieren oder Pferden auf „Prospecting" gehen, d. h. neue Minen suchen, von denen glänzende Berichte aus der San-Juan-Region gekommen sind, verlumpte, stupid dreinschauende Indianer auf kleinen abgetriebenen Pferden sind einige der auffallendern Erscheinungen, die nicht eben häufig, aber, wo immer sie auftreten, von um so charakteristischerer Wirkung sind. Da und dort bemerkt man auch Spuren, daß die Denverianer den Ruhm auszubeuten suchen, den Colorado als ein heilsames Land für Lungen-

kranke und als Touristentummelplatz erworben hat. Es sind verschiedene Gewölbe vorhanden, in denen Erzstufen, ausgestopfte Vögel und Säugethiere, indianische Geräthe und andere Merkwürdigkeiten zu „Fancy-Preisen" verkauft werden, und auch an Niederlagen von Jagd- und Fischereigeräthen fehlt es nicht. Die noch sehr dürftige Literatur über Colorado wird einem auf Schritt und Tritt vor Augen gebracht, und verlockend schöne Photographien der Felsengebirgscenerien sind häufig zur Schau gestellt.

Einen viel auffallendern Zug bildet jedoch in der Physiognomie der Stadt die erstaunliche Menge der Bier- und Branntweinschenken und der Gasthäuser. Sie deuten unter anderm die wichtige Rolle an, welche Denver im Leben der Bergleute spielt, welche Monate in der Einöde hart arbeiten, dann aber plötzlich, vom Wunsche nach besserm Leben ergriffen, aus ihren Thälern herabsteigen und das Viele oder Wenige, was sie erworben, in ein paar Wochen verpuffen. Die, welche genug haben, verbringen ganze Winter in Denver. Andere, die nach den Bergen streben, bleiben so lange in diesem Sitze angenehmerer Cultur sitzen, bis sie ihr mitgebrachtes Geld verpraßt haben, worauf sie dann mit um so größerer Liebe an die Arbeit gehen, bis das Spiel von neuem angehen kann. Uebrigens beherbergt auch Denver selbst übergenug Gesindel, wie alle Orte an der Grenze der amerikanischen Civilisation, die darin einer bösen Wunde gleicht, daß sie beständig von einem eiternden Rande umgeben ist.

Vor Denver selbst hebt sich das Felsengebirge im Halbkreise herauf. Vom westlichen Horizont, den es

ganz erfüllt, sendet es nach Norden und Süden Ausläufer. Es ist einfach zu sagen, viel einfacher als bei irgendeiner Alpenansicht, wie es sich darbietet. Die zwanzig Meilen bis zum Fuße sind noch völlig Prairie, die bald in glatter, schräger Fläche, bald in Wellen ansteigt, um sich erst hart vor dem Gebirge selbst plötzlich zu einer Vorlagerung von Hügeln aufzurecken, die theils wallartig gestreckt, theils kegelförmig sich erheben und überall nur einen schmalen Saum vor dem Gebirge bilden. Sie sind gleich der Prairie mit kurzem, gelblich-grünem Rasen bedeckt, waldlos und nur auf den Gipfeln und Graten felsig, als hätten sie beim Aufsteigen jener ihr freilich weites, vielfältiges Gewand mitgehoben und es nur stellenweise zu ritzen vermocht. Dieser Hügelsaum zieht, vielfach durchbrochen und in mannichfaltige, doch vorwiegend langgestreckte Formen gegliedert, überall vor dem höhern Gebirge hin, und im Südhorizont, wo sich die Kette wie im Norden zum Halbkreise zu biegen scheint, sieht man denselben klar aus der Prairie mit allmählicher Erhebung ansteigen und allmählich in die höhern Berge übergehen, welche da, wo wir das Gebirge direct vor uns haben, sich unvermittelt, d. h. aus eigener Basis über ihn zu erheben scheinen.

Hinter diesem Hügel- und Bergwall, der so unvermittelt aus der Prairie aufsteigt, erhebt sich da und dort, wo er am höchsten wird, der Scheitel der weiter westlich liegenden Hochgebirgskette, die man die Snowy-Range nennt. Auch jetzt ist Pike's-Peak die südlichste dieser Erhebungen, dann kommt die vielspitzige Gruppe des James-Peak, nach dieser Gray's- und Longs-Peak,

und undeutliche Erhebungen nach dem äußersten Norden hinaus. Sie liegen, mit Ausnahme des weit vorgeschobenen Pike's-Peak, jeweils 15—30 englische Meilen hinter dem ersten Bergwall. Wo dieser niedrig, sieht man zuerst dunkelbewaldete Berge und erst hinter diesen die Schneehäupter heraufkommen. Erheben würde zu viel gesagt sein, denn ihnen sind, wie schon berichtet, wenig kühne Formen eigen. Es ist zu viel Masse, zu viel in Grate und höchst seichte Zackenlinien Ausgezogenes vorhanden. Es ist, als sei eine aufstrebende Richtung zu früh, noch im weichen Zustande in sie gekommen, die mit der Neigung auseinanderzufließen in Conflict gerathen sei, und die letztere hat es am Ende meistentheils davongetragen. Nur die nördlichste Gruppe Longs-Peak macht eine Ausnahme. Sie steigt von der Nordseite in einer langen, ungebrochenen, etwas converen Linie auf, um nach Süden sich mit kürzerm, viel steilerm Abhange zu zwei niedrigen, gerundeten Gipfeln zu senken, die sich dann mit einer Reihe von nicht so ganz zahmen Gipfeln weit nach Süden hinausziehen, wo nach größerer Lücke Gray's-Peak die aufsteigende Bewegung wieder aufnimmt.

Reise auf der Pacificbahn.

1. Die verschiedenen Theile der Pacificbahn. Anstieg in die Schwarzen Berge bei Cheyenne. Wüste. Phantastische Fels- und Baumgestalten. Schutzmittel gegen Schneewehen. Höchst öde Landschaft. Kärgliche Staffage. Pflanzenwuchs in der Hochwüste. Die Fahrt.

Was man kurzweg „Pacificbahn" zu nennen pflegt, ist keineswegs, wie man wol meint, eine directe Bahn von Neuyork nach San-Francisco, sondern ein Complex von sieben verschiedenen, selbständigen Linien. Vier von diesen liegen östlich vom Mississippi und bestehen schon seit längern Jahren, die drei andern, von denen die Western-Pacific, welche von San-Francisco nach dem Fuße der Sierra Nevada führt, ebenfalls schon älter ist, setzen die eigentliche Pacificbahn zusammen. Der wichtigste und schwierigste Abschnitt dieser Linie wird von der 1680 Kilometer langen Union-Pacific durchschnitten, welche von Omaha bis zum Großen Salzsee läuft, während die Central-Pacific die Verbindung über das Große Becken und die Sierra Nevada nach Sacramento herstellt (1190 Kilometer), von wo aus dann jene ältere Western-Pacific die nur noch 217 Kilometer lange Strecke bis nach San-Francisco befährt. In den letzten Jahren ist der öst-

lichen Hälfte der Union-Pacific eine südliche Concurrenzlinie gebaut worden, welche als Missouri-Pacific und Kansas-Pacific vom Mississippi, und zwar dem bedeutend südlicher als Omaha gelegenen Saint-Louis aus durch die Staaten Missouri, Kansas und Colorado nach Denver führt und von hier aus durch die nordsüdliche Verbindungsbahn Denver-Pacific in Cheyenne an die Union-Pacific anschließt. Sie durchschneidet gleich dem entsprechenden Abschnitt der Union-Pacific die ganze Breite der westlichen Prairien auf einem so langsam ansteigenden Boden, daß die fast 1600 Meter betragende Steigung zwischen Saint-Louis und Denver ohne irgendeine beträchtliche Terrainschwierigkeit ganz unmerklich überwunden wird. Erst bei Cheyenne, welches man von Denver aus wiederum über eine ganz allmählich um circa 300 Meter steigende Hochprairie erreicht, beginnt von einer Meereshöhe von 1842 Meter aus der Anstieg ins Gebirge, der indeß nicht mehr sehr bedeutend ist, da man bereits bei 2513 Meter die Paßhöhe (bei Station Sherman) erreicht. Der Theil des Felsengebirges, über welchen hier die Bahn gelegt ist, trägt den Namen Black-Mountains, Schwarze Berge.

Bei Cheyenne ist das Land eine „rolling Prairie", ein wellenförmiges Land mit kurzem, trockenem Graswuchse, wie man ihm überall als gleichsam leicht erhöhtem Saume längs des Fußes der Felsengebirge begegnet. Die Bahn führt westwärts in fast gerader Linie auf das Gebirge zu, übersteigt oder umgeht eine Bodenwelle um die andere und begegnet höhern, je höher sie selber steigt. Plötzlich ist es aber, als zögen sie sich alle aus

der welligen Flachheit zu steilern Formen zusammen, sie sind unversehens zu Hügeln geworden, Felsengrate treten aus ihren Seiten, Klippen aus ihren Scheiteln und tief-aufgerissene wasserlose Thäler scheiden sie. Einige sind hoch und wild genug, um als würdige Vorberge sich den schneebedeckten Gipfeln des Longs-Peak vorzulagern, die zur linken Hand herüberragen. Vereinzelte, weit-zerstreute Föhren, von gedrücktem Wuchs, der stellenweise der Form der alpinen Legföhren nahe genug kommt, stehen vor Felswänden, in Schluchten, Spalten und sonstigen geschützten Stellen — eine bei aller gedrückten Kümmerlichkeit und Aermlichkeit erfreuliche Abwechselung nach der wüstenhaften Einförmigkeit der Hochprairie. Auch sie lehren, daß wir mitten im Gebirge sind, wie-wol die Prairie kaum eine Stunde hinter uns liegt.

Die seltsamen Formen der Felsgruppen drängen sich mit phantastischen Gleichnissen an die Sinne. Man kann sie nicht übersehen. Als Felsen wohlbekannter Art aus der Nähe unbeachtet gelassen, erregen und fesseln sie aus der Ferne unter zahllosen, täuschenden Formen die Auf-merksamkeit — auf den Bergen, als lange Linien rohen Gemäuers, als Burgen, als Trümmer von Kirchen und Kapellen, in fernen Thälern als Pyramiden, als Grab-mäler, oft zu säulenreichen Kirchhöfen gehäuft, an Ab-hängen als Hütten, als dunkle Bergwerkseingänge, als Terrassen, als Bastionen. Und außer dem Zuge, der langsam bergauf stampft, alles so ganz menschenleer, in das einförmigst graugrüne Gewand des dürren Grases ge-hüllt, selten von den Föhren unterbrochen, deren dunkle, verbogene Gestalten selbst wie verzaubert erscheinen. Wir

denken wol, daß es Bäume, sehen uns aber nach den Formen von Bäumen vergebens um. Es sind Gnomen des Baumreiches.

Wie Stunde um Stunde vergeht, fügt in langen Zwischenräumen sich eine geringe Zahl weiterer Erscheinungen in dieses einförmige Bild. Eine Schafheerde mit vielen schwarzen und weißen Lämmern; ein Wasserthurm, der mit langem, eisernem Arm dem Dampfkessel Nahrung spendet; verlassene Hütten, die bis ans Dach in der Erde stehen*); einige Blockhäuser für Bahnbeamte; der Schäfer, ein Knabe, der mit langem Stab und Flinte zu Pferde sitzt, und sein zottiger Hund, der ihm voraus zur Heerde eilt; einige graue Erdeichhörnchen, die ein altes Bachbett herabhüpfen.

Weiter treten an leblosen Dingen zahlreiche Schneezäune, Schneemauern und der erste jener bedeckten, aus Balken und Bretern erbauten Gänge auf, welche später in der Sierra Nevada auf meilenweiten Strecken die Bahn gegen Schnee zu schützen haben. Es sind dies einfache Einrichtungen, die aber, wie ich höre, ihren Zweck vollkommen erfüllen. Die Schneezäune sind aus Holz roh gezimmerte Zäune, welche in geringer Entfernung neben der Bahnlinie und oft in mehrern Reihen hintereinander herziehen und derart schief stehen, daß sie den von der Seite heranwehenden Schneemassen eine dachartig abfallende Fläche bieten, die natürlich gegen Seitendruck wenig empfindlich ist. Die Schnee-

---

*) Dug-outs genannt; in der Prairie wegen der scharfen Winde häufig.

mauern sind rohe Mauern aus Feldsteinen und sind viel seltener zu sehen als die Zäune. Die bedeckten Gänge endlich, die eigentlichen Snow-sheds, sind vollkommene, gezimmerte Tunnels, die nur an den gefährdetsten Stellen angebracht sind, diese aber auf Meilen einhüllen. Wo die Bahn aus der Sierra Nevada in das Sacramentothal hinabsteigt, zieht sie durch ein Gebirgsland, welches die herrlichste Scenerie darbietet, welche man überhaupt von einer amerikanischen Bahn aus sehen kann. Aber gerade auf dieser Strecke ist durch diese Snow-sheds die Welt buchstäblich mit Bretern vernagelt, und nur wo vielleicht zufällig eine Latte weggebrochen ist, gewinnt man ein ganz flüchtiges Augenblicksbild eines grünen Sees, der im Tannendunkel tief im Thale unten liegt, der ersten Wälder, deren Anblick auf die Kahlheit der Hochebene hin doppelt erfreulich, der Wasserfälle und Rauschbäche. Mit welcher Begier stürzt man daher ins Freie, um Umblick zu halten, sobald der Zug eine Minute hält! Uebrigens ist diese Bedeckung der Bahn hier wahrscheinlich nothwendiger als irgendwo zwischen Mississippi und Stillem Meer, denn jene Seite der Sierra, die westliche, empfängt die feuchten Westwinde aus erster Hand, und was am Hinterlande an Schnee und Regen zu wenig fällt, fällt hier oft zu viel. Auf der Strecke aber, welche wir jetzt befahren, dem Ostabhange, ist nicht die Masse des Schnees der Hauptgrund der zahlreichen Schutzmittel, mit welchen man die Bahn umgeben hat, denn es fällt selbst bei Sherman, also auf der Paßhöhe, selten mehr als ein paar Zoll, sondern die äußerst heftigen Winde, welche ihn von den Bergen herab ins Thal tragen und ihn voraussichtlich

gerade in den natürlichen Einschnitten, welche die Eisenbahn zu passiren hat, am häufigsten zusammenwehen würden.

Auf der Paßhöhe culminirt die kahle, wilde Einförmigkeit der Gebirgswüste und bleibt nun der herrschende Zug im Bilde, bis wir an den Großen Salzsee hinabgelangen, in dessen Nähe die Natur freigebiger und durch eine stellenweise schon intensive Cultur zu reichen Leistungen bewogen wird. Es gibt wol Oasen saftigen Graswuchses und fröhlicher Weiden- und Pappelgebüsche, und die wasserreiche Hochebene von Lamarie, die größte von ihnen, ist von beträchtlicher Ausdehnung (gegen zwölf deutsche Meilen lang), aber in der Ferne sieht man immer die kahlen Höhen, und wo das Wasser nicht hinkommt, hat mitten in der grünen Wiese die Wüste in abschreckender Dürre wieder überhandgenommen. Oft muß der Boden schon mit Salzen geschwängert sein, da selbst am Rande mancher Gewässer, die hier häufig von Süden her die Bahnlinie kreuzen, um sich in den etwas weiter nördlich nach Osten zum Missouri abfließenden North-Plattefluß zu ergießen, der Pflanzenwuchs um nichts kräftiger ist als auf den ganz dürren erhöhtern Stellen. Freilich sind auch diese Bäche ärmlich genug, besonders in der Sommerszeit, wo sie zu kaum mehr sichtbaren Wasserfäden werden. In sehr entschiedener Weise prägt sich dieses am Bitter-Creek aus, in dessen Thale die Eisenbahn eine Zeit lang hinführt, denn sein Wasser selbst ist so salzgeschwängert, daß man es zu trinken scheut. Hier war eine der gefährlichsten Strecken für die vielen Auswanderer, welche

vor der Vollendung der Pacificbahn mit ihren Familien auf Wagen und Pferden, oft karavanenweise, durch die Wüste nach den Ländern der Verheißung im fernen Westen zogen.

Wenn beim Herabsteigen von der Paßhöhe sich die Schneegipfel von Longs-Peak in zartesten Umrissen und tiefem Blau an den Südhorizont zeichnen, ist es bei solch ödem Charakter der nähern Umgebung eine wahre Erquickung. Der Contrast der todten Farben mit dieser gleichsam sanft glühenden des fernen Gebirges ist außerordentlich, und man begreift, wie eine geheimnißvolle Ahnung von Reichthum und erfreulichem Leben auch ohne alle sagenhaften Ueberlieferungen so viele über diese Oede weg nach dem Gebirge zog. Es ließ sich unendlich viel in diese blaue thürmende Ferne dichten, viel auch hineinwünschen. Scheinen doch schon die Wolken, die über ihnen hängen, eine ganz andere Fruchtbarkeit anzudeuten, als sich in den Salzkräutern und rauhen Borstengräsern dieser Hochebene kundgibt!

Einen Tag und eine Nacht sauste der Zug durch diese Wüste, die, von den Oasen abgesehen, nur in leichten Schattirungen ihr Ansehen ändert, im wesentlichen Charakter aber sammt Felsen und Föhren immer dieselbe bleibt. Die Staffage bereichert sich langsam. Einige Jäger tragen erlegte Antilopen um die Schultern, wie man auf altchristlichen Bildwerken den guten Hirten das Lamm tragen sieht. Antilopen kommen bald darauf in Heerden von zwölfen und zwanzigen mehrmals in Sicht und nähern sich auf weniger als Schußweite dem Zuge, suchen einigemal sogar in großen Sprüngen mit

ihm Schritt zu halten. Auswandererwagen schleichen im Sande hin, von magern Pferden gezogen und mit Rindern und Ziegen im Gefolge, welche von den berittenen Männern der Gesellschaft getrieben werden; die Frauen und Kinder lugen neugierig unter der Decke vor, die im Halbbogen über den Wagen gespannt ist. Wir passiren kleine und große Stationen, an denen selten ein Mensch aus- oder einsteigt, und von denen die kleinen aus vereinzelten, die großen aus zusammengehäuften Hütten bestehen. Die letztern sind immer Mittelpunkt des localen Handelsverkehrs, daher mit Waaren aller Art vollgepfropft und mit Ankündigungen und Reclamen bedeckt, und an Schenken ist nirgends Mangel. „Wenn nicht die mäßigen Chinesen das Gros der Eisenbahnarbeiter bildeten", sagte mir ein Ortsangehöriger in Ogden, „so würden Sie in jedem zweiten Hause eine Schnapskneipe sehen." Eine dieser Hüttengruppen heißt Como wegen eines elenden Tümpels in der Nähe, der nach dem oberitalienischen See genannt ist.

Ich sprach von Schattirungen in der kärglichen Pflanzendecke dieser Wüste, und dies ist wörtlich zu nehmen, denn ihr Ansehen ändert sich nicht unerheblich, je nachdem eben die Gewächse dichter oder zerstreuter stehen. Das scheint ein geringer Unterschied, aber in diesem Bilde, das in Formen und Farbe so einförmig, wird jeder kleinste Zug zu einer Sache von Bedeutung. Sie ist wesentlich aus denselben Pflanzen zusammengewoben, wie die der Hochprairien: dürren Gräsern, holzigen Lupinen, Artemisien, Chenopodien, Salzkräutern, die oft niedere Strauchgestalt erlangen — vorwiegend

dürre, grau- oder gelbgrün gefärbte, blattarme Gewächse. Oenotheren mit zollangen weißen Hängeblüten, Gillien mit langen scharlachrothen Röhrenblüten, Felder wilden Roggens, manchmal auch Wachholderbüsche bringen dunklere Schattirungen hinein — saftigeres Grün der Blätter, lichtere mannichfaltigere Farben. Oft neigt aber die Schattirung nach der grauen und gelben Seite. Dann zieht sich der dürre, aber noch ziemlich dichte Graswuchs immer mehr zu vereinzelten, runden Rasenflecken zusammen, die sich zu Halbkugeln zusammendrängen, wie die Gewächse der hohen Alpen- und Polarregionen, und das Gelb des Sandes scheint auf allen Seiten hervor. Selbst diese werden an vielen Stellen immer seltener, verschwinden am Ende und lassen eine Wüste zurück, die nicht öder zu denken ist. Eine Strecke zieht diese sich hin, dann sieht man wieder grünlichen Schimmer an tiefern Stellen, Büsche von wildem Roggen, Artemisienbüsche und in einer tiefen, schmalen Schlucht geht vielleicht sogar ein Bach oder ein Wasserfaden zwischen niederm, kümmerlichem Weidengebüsch hin.

Da bei so langem Zusammensein sich mehr Geselligkeit entwickelt, als man sonst bei Eisenbahnreisen zu finden pflegt, so kann man freilich auf ein paar Stunden die Wüste vergessen, durch die man fährt. Man fühlt sich fast wie auf einem Schiffe von der äußern Welt abgeschnitten und auf den engen Kreis der Mitreisenden verwiesen, von denen die meisten drei, viele fünf und acht Tage zusammenbleiben. Man ist zum Glück in den Salon- und Schlafwagen räumlich nicht so beschränkt, wie man es in Eisenbahnwagen des europäischen Systems

sein würde, kann von Sitz zu Sitz, von Wagen zu Wagen gehen, kann ein Tischlein zum Speisen, Lesen oder Kartenspielen vor sich hinconstruiren, kann sich waschen und beliebig viel kaltes Wasser trinken. Das befördert das Wohlbefinden und damit die Geselligkeit. Es ist hierzulande nicht schwer, Bekanntschaften zu machen, und da in den Schnellzügen der Pacificbahn doch durchschnittlich immer 60—80 Personen fahren, kann jeder, der auch nur halbwegs umgänglich ist, einen oder einige Menschen finden, deren Gesellschaft ihm zusagt. —

Das Technische einer solchen Fahrt ist, vom Standpunkte des Nichtingenieurs betrachtet, einfacher als man sich vorstellt. In europäischen Zeitungen hat man oft die sogenannten Hotelzüge, welche nicht die normalen Züge sind, als die gewöhnlichen Beförderungsmittel der Pacificbahn beschrieben, und daher hat sich die Vorstellung verbreitet, als ob jeder Zug ein Hotelzug sei. Dem ist nicht so. Die Bahngesellschaften haben im Gegentheil auf der ganzen Strecke in bestimmten Entfernungen Restaurationen eingerichtet, bei denen der Zug dreimal im Tage hält und wo man für je einen Dollar ein durchschnittlich ganz annehmbares Mahl erhält. Nur zwischen Chicago und Saint-Louis fand ich einmal beim Tagzuge, der morgens abgeht und abends ankommt, einen sogenannten Hotelwagen im Zuge. Eigentliche Hotelzüge gehen meines Wissens nur einmal jede Woche von San-Francisco und Neuyork ab und sind denn in der That, nachdem einmal für genügende Restaurationen überall auf der Strecke gesorgt ist, nur noch eine Spielerei. Die Zeitersparniß will nichts heißen, da doch

Brennstoff und Wasser eingenommen werden muß, und es jedem wohlthut, wenn er nach sechsstündiger Rüttelung und Schüttelung seine verrosteten Gliedmaßen auf festem Boden wieder etwas in Uebung bringen kann.

Ein solcher Zug, wie er täglich von Omaha und San-Francisco abgeht, besteht aus einem Wagen erster Klasse, einem Wagen zweiter Klasse, einem Gepäck- und mehrern Schlafwagen. In zweiter Klasse ist eine Rauchabtheilung. Von Omaha kommend, wechselt man Wagen in Ogden (Utah) und in Sacramento, aber von Saint-Louis über Colorado kommend, wechselt man in Kansas-City, Denver, Cheyenne, Ogden und Sacramento. Die Fahrpreise sind erheblichem Wechsel unterworfen. Im Sommer 1874 zahlte man von Neuyork nach San-Francisco 140, von Saint-Louis und Chicago 118, von Omaha 100, von Denver 90 Dollars.

2. Contrast der Rocky-Mountainbahn zu deutschen Alpenbahnen. Durchgängiger Wüstencharakter. Oasenhafte Alpenbilder. Trestle-Works. Zum Großen Salzsee hinab. Der See in Abendbeleuchtung. Neuerdings in der Wüste. Oase bei Station Humboldt. Ueber die Sierra Nevada. In Californien.

Die Felsengebirge stehen zwar schon wegen der vorwaltenden Dürre an Schönheit der Landschaft weit hinter den Alpen zurück, und höchstens die wilden, grotesken Felsformen und die mit ihnen auf weite Strecken erfüllten Schluchtenthäler oder Cañons können mit großartigen Scenen aus unsern Hochgebirgen verglichen werden. Aber man kann doch nicht verkennen, daß derjenige Abschnitt, welcher von der Pacificbahn durch-

schnitten wird, das Gebirge zufällig in seiner ärmsten und einförmigsten, ja fast abschreckenden Ausbildung vor Augen führt. Da die Mehrzahl der Reisenden ohne Seitenabstecher durchs Land fährt, wird dieser einseitige Eindruck leicht verallgemeinert, und oft hört man daher die schiefsten, unglaublich unterschätzenden Urtheile, die das ganze Felsengebirge als eine solche Wüste darstellen. Sie sind sehr zu bedauern, und ich wünsche, daß recht bald die projectirten Linien durch Colorado und Utah und durch Arkansas und Arizona zum Stillen Meer ausgeführt werden mögen. Auf ihnen wird der Reisende umgekehrt wie auf der Pacificbahn mit die schönsten Theile des in sich so sehr verschieden beschaffenen Gebirgszuges zu Gesicht bekommen.

Jetzt besteht freilich ein großer Contrast zwischen der Landschaft, durch welche unsere Alpenbahnen führen, mit der dieser ersten Felsengebirgsbahn. Wenn ich die Paßhöhe des Brenner mit der der Black- oder Humboldt-Mountains vergleiche, scheint mir jenes Alpenbild, das ja noch lange keins der großartigsten und schönsten ist, das Werk einer unendlich reichen und künstlerisch gestaltenden Phantasie, während diese hier selbst an den kühnsten Stellen wie leere Umrisse erscheinen, wie Rahmen, die erst noch auf Ausfüllung mit Formen und Farben warten. Der gewaltige Wasserreichthum, die zahllosen Quellen und kleinen Wasserfäden der Alpen treten gerade dort so wirksam auf, während hier meistens nur ein etwas lichterer grünerer Ton in der graulichen Pflanzendecke von verborgener spärlicher Feuchtigkeit spricht. Diese Leere und Armuth bekommt durch die vorwiegend trägen

Linien der Bergumrisse und die dann und wann mit regelloser Wildheit zusammengeworfenen Felsenmeere selbst etwas Rohes, Abstoßendes, das allerdings nichts als eines reichern Pflanzenkleides bedürfte, um vielleicht selbst gefällig zu erscheinen. Nacktheit ist eben hier, ganz wie beim menschlichen Körper, eine sehr anspruchsvolle Eigenschaft, die nur da nicht abstößt, wo die schönsten Linien sie begrenzen.

Anläufe zu alpinen Bildern erscheinen doch mehreremal. Es sind indeß Anläufe. Wir steigen von der Hochebene der Black-Mountains zum Becken des Großen Salzsees durch einige Schluchtenthäler hinab, die von ziemlich wasserreichen und wilden Bächen durchrauscht sind und auf der Thalsohle und an den Abhängen grüne Wiesen und reiches Buschwerk tragen. Blaue, schneestreifige Alpengipfel, die vor uns auftauchen, schmale Felsenthäler mit saftigem Graswuchs am Ufer ihrer Bäche, die da und dort aus den Seiten der Felsenwälle hervorbrechen, Uebergang der Hochebene in ein Hügelland und aus den Hügeln in Berge, Föhren, die wieder häufiger sich an die Felsspalten schmiegen, künden den Eintritt in das Wahsatchgebirge, die Schranke an, welche das wüste Hochland des Wyomingterritoriums vom Becken des Großen Salzsees trennt. Durch Echo- und Weber-Cañon, zwei Thäler, deren wilde Felszerklüftung — 2000 Fuß hoch bauen sich die Sandsteinwälle, -Thürme und -Pfeiler senkrecht auf weite Strecken auf — nur in der Wildniß der östlichen Felsengebirge von Colorado ihresgleichen findet.

Hier waren einst die gefährlichsten Stellen der Bahn

in den ersten Monaten nach ihrer Vollendung, denn ein ähnlich schwieriges Terrain findet man nur am Westabhange der Sierra wieder, wo es nach Californien hinabgeht. Jetzt sind die Brücken längst so solid wie irgendwo auf einer westlichen Bahn, der Bahnkörper befestigt und vor abstürzenden Trümmern geschützt. Die sogenannten Trestle-Works, Viaducte, die aus scheinbar ganz leichten Balken gezimmert sind, sehen freilich noch immer gefährlich aus für den, der nicht viel von amerikanischen Bahnen kennt; aber ihre sinnreiche Zusammenfügung macht sie zu ganz zuverlässigen Trägern, und wer z. B. Gelegenheit gehabt hat, auf südlichen Bahnen zu reisen, wo man oft meilenweit die Sümpfe mit solchen Trestle-Works überbrückt hat, vertraut sich ihnen auch hier ohne Beängstigung an, selbst wenn es thurmhoch unter ihnen in die Tiefe geht.

Die Schneeberge, die lange vor uns standen, mit ihren trägen, höchstens flach pyramidalen Umrissen spärlich bewaldet, vorwiegend kahl, sind nun zur Seite gerückt und wir fahren an ihren Abhängen hin. Die Felsenthäler machen breitern Thalbecken mit herrlichen Grasmatten und stillern Wässern Platz, der Boden nährt wieder Blumen, die an die saftigen „Bottoms" der östlichen Prairien erinnern, trägt weite Wiesen und Felder hochhalmigen, goldenen Getreides und längs der Bäche Weiden- und Erlendickicht, das durch Schlinggewächse fast undurchdringlich verflochten ist. Als die Mormonen auf ihrem Zuge nach dem Salzsee aus der Wüste des Hochlandes in diese Thäler herabstiegen, verglichen sie nicht mit Unrecht das Land, das vor ihnen lag, mit

dem Gelobten Lande, das den Juden nach ihrem Wüstenzuge beschert ward.

So gleitet nun die schwere Wagenreihe wie von ihrem eigenen Gewichte getrieben gegen den Großen Salzsee hinab, den leider die Dämmerung nur undeutlich erblicken läßt. Ehe wir ihn erreichen, wird in Ogden halt gemacht und Wagen gewechselt. Von hier geht die Zweigbahn nach der Mormonenhauptstadt Salt-Lake-City ab, die man in zwei Stunden erreicht. Von der Union-Pacific kommen wir nun zur Central-Pacific, und es ist jedem wohl, die eine Hälfte der Wüste absolvirt zu haben. Wir verlieren einige Passagiere, die nach Salt-Lake-City reisen, um das Mormonenthum oder die Silberminen zu studiren. Eine unglückselig nervöse Dame aus Ohio, die allein hierher gereist ist, um sich nach den Aussichten eines Bergwerksunternehmens zu erkundigen, in welchem sie ihr halbes Vermögen angelegt hat, verläßt uns hier mit bangen Ahnungen. Keine seltenen Erscheinungen hier im fernen Westen, diese armen Betrogenen, die nach dem Verbleib ihres Vermögens forschen, das in irgendeinem silberarmen Schacht auf Nimmerwiedersehen verschwand.

Indem der Zug weiter im Thale des Weber-River hinabrollt, sehen wir in Kürze den breiten Spiegel des Salzsees vor uns. Die Eisenbahn geht einige Meilen hart an seinem Rande hin, sodaß man deutlich den Schatten der gegenüberliegenden Berge im Wasserspiegel sieht, die schwärzliche Farbe des Wassers und den grünlichen Schimmer seiner Oberfläche erkennt. Das Thal reicht mit einer einförmigen, marschigen Grasebene an

den See und zieht am diesseitigen Rande mit derselben zwischen ihm und den Bergen hin; drüben aber scheinen die Gebirge, deren halbalpine Formen und Schneegipfel wieder an die Felsengebirge von Colorado erinnern, hart an den See zu treten. Das unbestimmte Licht des letzten blassen Abendroths geht über die weite Wasserfläche, wo nicht der Wind ein Wellengekräusel erregt, das von fern wie mattes Silber erscheint. Die Luft ist weicher einzuathmen, dunstreicher, ihre Wolken zahlreich, dicht zusammengeballt und mit den verwischten Rändern, die Regen andeuten, nach unten hängend. Der Regen beginnt zu fallen, indem wir wieder vom See weg thalaufwärs streben, und ehe die Nacht einbricht, hängt er seine grauen Schleier vor die kahlen, gelben Bergreihen, in deren Thälern unsere Fahrt für weitere dreißig Stunden hingehen wird. Erwachend finden wir uns am nächsten Morgen in einer noch wüstern Wüste, als die wir gestern verlassen haben, in einem Thale voll Sand, Felsen und spärlichem grauen Buschwerk, aus dessen wolligen Zweigen und Blättchen die klare Morgensonne einen durchdringenden Wermutgeruch destillirt — eine höchst originelle, aber passende Zugabe zum Wüstencharakter. Die Matten, die Wasserfläche, die weichen Wolken, der Regen von gestern Abend stehen bei der Wiederkehr des Wüstenbildes wie eine Fata-Morgana in der Erinnerung.

Hat sich denn der Zug zurückgewandt? Das alles, was nun auftaucht und vorüberflieht, das Nahe und Ferne, selbst die grauen Kräuter am Boden, sahen wir doch gestern erst. Es schien gestern etwas milder, aber

der Unterschied ist gering. Wir sind wieder auf einer Hochebene, welche beiderseits von niedrigen, steinigten Hügeln und in der Ferne von Gebirgszügen eingefaßt wird. Vor und hinter uns schließen sie den Gesichtskreis ab, um bei der Annäherung hinter die Hügel zu treten, über welche auf beiden Seiten ihre flachen Gipfel hervorragen. Die Gipfel sind aber, und das mag ein Zeichen sein, daß wir dem ersehnten Meere näher sind, tiefer herab mit Schnee bedeckt als in den östlicher gelegenen Ketten des Felsengebirges. Bald unterbricht eine Klippe, eine Felswand, eine Felsgruppe die Oede, bald ein dunkler Wachholderbaum, dessen kurze Zweige sich dicht an den Stamm drängen. Mehr ist nicht zu sehen, wenn es nicht der weiße Salzring um den Rand eines trockenen Tümpels ist. Und die Formen der fernern, höhern Gebirge, welche nun schon der Humboldt-Kette angehören, sind kaum verschieden von allem, was wir von den Felsengebirgen kennen. Es sind vorwiegend bastionenhafte Felsmassen, die nicht sehr steil, aber auch nicht mit vielen Stufen von Vorbergen aufsteigen, von trägen, breit pyramidalen Formen. Die klar erkennbaren, vielgewundenen und zerknickten Bänder seiner Schichten, der Mangel der Pflanzendecke geben ihm einen etwas felsenhaftern Charakter, als auf Grund des Reliefs und der Umrisse ihm zukommt. Doch immer rechtfertigt dieses Gebirge den Namen des Felsengebirges. Wieder kommen Burgen, Wälle, Pfeiler, Coulissenreihen unerwartet aus dem Sande der Hügel hervor. Sind keine Felsen vorhanden, so erscheinen die Hügel wie grandiose Sandhaufen. Der Pflanzenwuchs ist so gering,

es würde kaum den Charakter der Landschaft ändern, wenn auch dieser Sand von der Sonne und Trockniß zu Felsen zusammengebacken würde.

An wenigen Stellen, wo Feuchtigkeit genug sich sammelt, ohne zur Bildung von Salz- und Sodatümpeln zu führen, sind Oasen grüner Wiesen in den Verlauf des endlosen Wüstenbildes geschaltet. Sofort zeigt hier der Boden seine eingeborene Fruchtbarkeit und bringt das ganze Jahr hindurch Massen von Heu hervor, von denen wir viele Tausende gepreßter Ballen an einigen Stationen aufgestapelt sahen. Dasselbe wird nach nahen und fernen Minendistricten versandt, die hier in Nevada noch häufiger als in Utah und Colorado in den allerunwirthbarsten Gegenden gelegen sind. Sie würde ohne künstliche Fütterung von Californien und den paar Oasen her völlig lebensunfähig sein. Bei Argentea durchschneidet die Eisenbahn eine solche Oase, welche unerwarteterweise sogar das Bild eines sumpfigen, pflanzenreichen Marschlandes hereinzaubert. Höchst erfreulich sind dort die weiten dunkelgrünen Felder der Binsen, die ihre braunen Köpfchen in gleicher Höhe wiegen, wie das Getreide seine Aehren, die Tümpel und trägen Bäche, vor deren Wasserspiegel die Schleier blütenreicher Schwimmpolygonen und dichtgedrängter Schleimgewächse gezogen sind, die Weidenbüsche endlich mit den saftigen Sonnenblumen in ihrem Schutze. Aber kaum erfreuten wir uns des neuen Bildes, so hat sich der Boden wieder zu heben angefangen, ist dürr und salzig geworden und trägt wieder Artemisien und Fettsträucher — bittersalziges, graues, holziges Gewächs.

Bei der Station Humboldt — dieser Name kehrt hier in Gebirg und einzelnem Berg, in Fluß, See, Ansiedelung und berühmten Quellen wieder — sind sogar Mais- und Kleefelder, die prachtvoll stehen, und ein unerwarteter Blumengarten zu sehen, aber man sieht sich nicht lange nach der Ursache des überraschenden, höchst seltenen Phänomens um. Vor dem Stationshause sprudelt eine große Quelle auf und ist als Springbrunnen gefaßt, der das herrlichste Bergwasser in hohen Bogen wirft. Selbst Obstbäume gedeihen in der Feuchtigkeit. Die Quelle ist die größte Sehenswürdigkeit zwischen Utah und Summit, dem Gebirgsscheitel der Sierra Nevada. Uns Neulingen sind übrigens kaum minder sehenswerth auch die Söhne des Himmlischen Reiches, die gelben, gemessenen, grinsenden, welche im Speisesaale dieser Station das Abendbrot servirten.

Ein herrlicher Sonnenuntergang setzte diesem letzten Reisetage in der Wüste ein gutes Ende. Gleich der Morgenröthe und dem Heraufkommen des Mondes und der Sterne gewann er eine ganz andere Bedeutung in dieser Einöde, wo so Weniges den Durst des Auges zu sättigen vermag, welches an reichere Bilder gewöhnt ist. Es ist auch in dieser Hinsicht die Wüste dem Meere zu vergleichen. Es war ein doppelter Sonnenuntergang, vielmehr eine doppelte Abendröthe, denn tief am Westhorizont lagen Wolkenmassen, die just sich zu heben begannen, als die Sonne hinter ihnen untergegangen war. Die erste Abendröthe war schon fast überall verblaßt, als sie sich lösten und im Abendhimmel, der alsbald wieder golden wurde, wie Goldschiffe mit Purpursegeln dahinschwammen.

Wir waren die Nacht weiter im Thale des Humboldt-Flusses emporgestiegen und waren am Morgen nahe der Paßhöhe, die bei der Station Summit die Höhe von 7017 Fuß erreicht. Eine wilde Gebirgsnatur war an die Stelle der Wüste getreten. Schneefelder waren unter den Gipfeln der nächsten Berge ganz nahe zu sehen, wilde Bäche kreuzten die Bahn, Tannen- und Fichtenhaine standen an steinigen Abhängen hinauf und in den Klüften, die zwischen Felswänden ins Gebirge dringen. Wir sahen in Thäler hinab, wo ein Meer von dunkeln Wipfeln blaue Seen und hellgrüne Matten umdrängte und auf den Abhängen Heerden weideten. Der Zug sauste durch meilenweite Schneetunnels, die den Ausblick beschränkten, und überholte alle die wilden Bergbäche, den Yaba-, den Bear-, den American-River, die von hier zum Sacramentofluß hinabrauschen. Tiefer hinab kamen Wälder fremdartiger Eichen, langnadelige Föhren mit riesigen Zapfen, Cedern unbekannter Art, und eine hohe, weiße Lilie, unserer Gartenlilie sehr ähnlich, stand häufig in ihrem Schatten. Dies ist nun californische Natur, und die Wolken, die über uns ziehen, kommen vom Stillen Meere.

Als wir das Gebirge verließen und ins Thal des Sacramento und San-Joaquin gelangten, waren auf Meilen und Meilen Weizenfelder das erfreuliche Kleid des Landes, und an heitern Bildern von regsamen Städten und Gruppen von Farmhäusern unter schattigen Eichen war nirgends Mangel. Feigen und Trauben bot man an jeder Haltestelle feil. Als wir gegen Abend das niedrige Gebirge des Küstenzuges (Coast-

Range) überstiegen hatten, kam uns ein kühler Seewind entgegen, und nach Sonnenuntergang trug uns die Dampffähre über den Arm der Bai, welcher Oakland von San-Francisco trennt. Wieder lag in einem glänzenzenden Lichtmeere eine Weltstadt vor den Augen, und die Wüste war rasch vergessen.

San-Francisco.

1. Die Bai von San-Francisco. Ihre günstige Handelslage. Lage der Stadt. Handel und Verkehr.

An dem Punkte, wo der Sacramento und San-Joaquin, die beiden Hauptflüsse Californiens, zusammenfließen und ins Meer münden, ist durch eigenthümliche Fels- und Dünenformation eine Art Lagune gebildet, die an manche der Etangs erinnert, welche hinter dem dünenhaften Küstenstreife des nördlichen Mittelmeerufers in Frankreich hinziehen. Ihre Lage und Gestalt sind ähnlich. Es ist eine längliche Bai, die parallel mit der Küste sich hinter der äußern Küstenlinie hinzieht und nur mit schmaler Oeffnung ins Meer hinaus mündet. Dieselbe ist über zehn geographische Meilen lang und durchschnittlich zwei geographische Meilen breit und heißt im südlichen Theile, der vom nördlichen durch einengendes Zusammentreten des Küstenstreifens und des eigentlichen Festlandes gesondert ist, San-Francisco-Bai, im nördlichen San-Pablo-Bai. Das gemeinsame Thor der beiden gegen das Meer zu heißt Golden Gate, das Goldene Thor. Es trug diesen Namen schon, ehe ihm die Entdeckung der Goldschätze der Sierra Nevada und die darauffolgende ungeheuere Goldausfuhr ein ganz

besonderes Recht auf denselben verliehen. An der Binnenseite des südlichen Armes des Küstenstreifes, welcher die Bai von außen einschließt, ist San-Francisco erbaut worden. Der Eintritt zur Bai liegt bei 37° 48′ nördl. Br.

Es ist wie immer eine verwickelte Reihe von Ursachen, welche dieser Bucht die Bedeutung eines der hervorragendsten Handelshäfen der Welt und der Stadt, die an ihrem Ufer erbaut ist, den Rang einer Welthandelsstadt verliehen haben. Vor allem ist sie an und für sich ein so guter Hafen, wie die Natur ihn nur bauen konnte, denn die Straße des Golden Gate ist mehr als eine geographische Meile lang, dabei überall tief genug für die größten Schiffe, die Bai selbst aber, mit ihrer Fläche von über zwanzig geographischen Quadratmeilen, bietet Ankergrund für zahllose Schiffe. Sie kann überdies vermittels ihrer schmalen und langen Ausmündung und der zahlreichen Inseln, die sie umschließt, verhältnißmäßig leicht vertheidigt werden. Sie ist ferner ebenso vortrefflich gelegen gegenüber dem Lande, dem sie angehört, wie gegenüber den fremden Ländern, welche andere Theile des Stillen Meeres einfassen und mit deren Häfen daher San-Francisco in erster Linie theils zu concurriren, theils Handel zu treiben hat. Für Californien bietet die Bai den Vortheil, daß sie der beste Hafen des Staates ist, und auch die Oregonküste ist hafenarm, sodaß zwischen dem Puget-Sund und der mexicanischen Grenze erst nach Vollendung des viel südlicher bei Los-Angeles gelegenen Hafens von San-Pedro (neuerdings Wilmington genannt), den die Regierung

der Vereinigten Staaten baut, ein zweiter einigermaßen nennenswerther Hafen vorhanden sein wird. Es ist ferner die Bai von San-Francisco für Californien der centralstgelegene Hafen, dem die Einmündung der beiden Hauptflüsse noch die besondere Bedeutung verleiht, daß hier die Flußschiffahrt sowie die wichtigsten Verkehrswege centriren. Die letztern haben bei der eigenthümlichen Bodenbeschaffenheit des Landes im ganzen und großen den bedeutendern Flußläufen zu folgen. Der Sacramento wird gegenwärtig bis über Sacramento hinaus, der San-Joaquin verhältnißmäßig ebenso weit mit Dampfschiffen befahren, und außer der großen Ueberlandlinie Neuyork-San-Francisco münden in San-Francisco vier mehr locale, d. h. californische, Eisenbahnen aus.

Sucht man sich das Verhältniß San-Franciscos zu den übrigen Hafenplätzen der nordamerikanischen Westküste klar zu machen, so tritt also vor allem die Thatsache hervor, daß das eigenthümliche Productionsgebiet, welches so ziemlich mit den Grenzen des Staates Californien zusammenfällt, keinen zweiten Hafen besitzt, der dem von San-Francisco den Rang streitig machen könnte; daß ferner von der Juan-de-Fuca-Straße südwärts weder an der Küste der Vereinigten Staaten, noch Mexicos, noch Mittelamerikas ein Hafen gefunden wird, der so geräumig und gleichzeitig so geschützt ist und eine so leichte Einfahrt bietet wie der von San-Francisco. Der altberühmte Hafen von Acapulco, nach diesem wol der beste an der langen Küste, ist doch nur ein kleines Becken gegenüber der californischen Bai.

Die Verbindungen mit dem Hinterlande und mit den

Nachbarküsten kommen hinzu, um San-Franciscos Bedeutung zu erhöhen. Als Ausgangspunkt der Ueberlandlinie von Neuyork wird es noch in Jahren keine Concurrenz zu fürchten haben, und der Verkehr des nordamerikanischen Continents mit Asien und mittelbar auch ein Theil des europäisch-asiatischen Verkehrs wird voraussichtlich nicht sobald über einen andern Punkt gehen, denn es ist keine geradere Linie zwischen den betriebsamsten und handelsthätigsten Theilen des atlantischen Nordamerikas und dem Stillen Meere zu denken. Mit der längst projectirten Durchstechung der mittelamerikanischen Landenge wird allerdings der directe Schiffsverkehr dieser Ueberlandlinie Concurrenz machen, aber die Entwickelung der Hülfsquellen des Landes, das westlich vom Großen Salzsee liegt und in San-Francisco immer gleichsam das Herz seiner ein- und ausfließenden Metall- und Waarenströme erblicken wird, dürfte den hiervon zu erwartenden Verlust mehr als ausgleichen, und der Personenverkehr sowie die kostbaren Waaren werden den Landweg vorziehen. Auch steht diese Durchstechung noch in einer Ferne, die einstweilen praktische Erwägungen und Schlüsse ausschließt.

Ob indeß nicht für die Stadt selbst an irgendeinem andern Theile dieses natürlichen Hafenbeckens eine günstigere Lage zu finden gewesen wäre, darf man wol bezweifeln. Man sagt, es sei nur ein Zufall gewesen, der sie an diesem äußersten Vorsprunge der Landzunge habe aufwachsen lassen; die ersten Schiffe, welche Vorräthe für die Goldsucher brachten, seien aus Unkenntniß der damals so wenig bekannten Oertlichkeiten nach der alten

spanischen Niederlassung Yerba-Buena, die an diesem Orte bestand, statt nach dem günstiger gelegenen Vallejo dirigirt worden, das bereits einer der bedeutendsten Orte der ganzen Provinz war und nicht blos ein besseres Klima, sondern auch durch seine Lage im Sacramentothale ein viel besseres Ziel für die Eisenbahnanschlüsse geboten haben würde als das peninsulare San-Francisco. Noch vor einigen Jahren war es nicht unwahrscheinlich, daß eine der San-Francisco gegenüberliegenden Inseln der Bai zu einer künstlichen Halbinsel und zum Endpunkte der wichtigsten Eisenbahnlinien gemacht werden könnte. Münden doch die Pacificbahn und die südcalifornische Linie gegenwärtig mitten in der Bai auf einem Nothbahnhofe, der auf Pfählen steht und die Verbindung mit der Stadt nur durch Dampffähren bewirkt. Gegenwärtig scheint aber jener Plan aufgegeben. Die Eisenbahnen begnügen sich mit den provisorischen Bahnhöfen und wollen später eine feste Ueberbrückung der Bai an einer schmalen Stelle im Süden der Stadt anlegen.

Ueber den gegenwärtigen Stand des Handels von San-Francisco entnehme ich dem Berichte des „San-Francisco-Journal of Commerce" für 1873 — der einzigen einigermaßen zuverlässigen Zusammenstellung — folgende Angaben: Die Ausfuhr erreichte in diesem Jahre einen Werth von 29,711311 Dollars, während sie 1872 um etwas mehr als 6 Millionen geringer gewesen war. Ueber 25 Millionen hiervon kommen auf Producte Californiens und der Nachbarstaaten, worunter Weizen und Mehl mit 21, Wolle mit 6½, Wein mit ½ Million als Hauptgegenstände zu nennen sind; nach diesen folgen

mit geringern Zahlen Lachs (1/4 Million), Quecksilber (4/5 Million), eingemachte Früchte u. a. Der größte Theil dieser Ausfuhr ging nach England, welches für nahe an 21 Millionen Dollars Producte von San-Francisco erhielt. In den Rest theilten sich die östlichen Staaten der Union, Mexico, China, Australien, Japan, die central- und südamerikanischen Staaten und einige der Inselgruppen im Stillen Meere. Am Import betheiligte sich China mit 7, England mit 6, Mexico mit 4½, Japan mit 4 Millionen Dollars. Der Gesammtwerth importirter Güter belief sich auf etwa 20 Millionen für ausländische und 30 Millionen Dollars für amerikanische Güter.

Im Jahre 1872 liefen (nach Hittell's „Resources of California") 3670 Schiffe in den Hafen von San-Francisco ein; die durchschnittliche Tonnenzahl derselben betrug 330. Die Tonnenzahl der fremden Schiffe betrug 505000, der amerikanischen von der atlantischen Seite 96000 und der Küstenschiffe 634000. Von Küstenschiffen liefen 2972, aus Südamerika 122, aus Europa 88 (davon 8 deutsche und 72 englische), aus Australien 77, China und Japan 80, Polynesien 68, Ostindien 38 ein. Die Pacific-Mail-Steamship-Company, welche ihren Sitz in San-Francisco hat, läßt auf der japanischen Linie zweiwöchentlich 10 Dampfer von 39000 Tonnen Gesammtgehalt, auf der Panamalinie zweiwöchentlich 7 mit 19000, nach Honolulu 1 mit 13000, nach San-Diego (Süd-Californien) 4 mit 3200 Tonnen laufen. Die californisch-japanische Linie hat von Yokohama aus eine Zweiglinie nach Hongkong und die Dampfer der Panamalinie berühren die wichtigsten Häfen Westmexicos, vor-

züglich Mazatlan und Acapulco, und zum Theil auch mittelamerikanische Häfen. Eine britische Linie unterhält monatliche directe Verbindungen mit Hongkong und eine ganze Anzahl kleinerer Dampfer besorgt den Verkehr San-Franciscos mit den weiter nördlich und südlich gelegenen Häfen von Californien, Oregon, Washington-Territory, British-Columbia und bis nach Alaska hinauf.

Nicht weniger als der Handel und Verkehr findet auch die californische Industrie in San-Francisco ihren Mittelpunkt. Von den 66 Millionen Dollars Werthen, die sie im Jahre producirt, sollen 37 auf San-Francisco kommen.

2. San-Franciscos Zukunft. Zweifelnde Stimmen. Mängel des architektonischen Eindrucks. Herrliche Umgebungen. Dünen. Stadtplan.

Ueber dem schmeichelhaften Gedanken, daß San-Francisco die Stellung einer Weltstadt einnimmt, muß man nicht vergessen, daß diese Stellung kein activer oder, besser gesagt, kein productiver Factor ist. Das heißt, eine Stadt wird nicht in erster Linie dadurch Weltstadt, daß sie durch ihre Lage hierzu designirt ist, sondern dadurch, daß sie ihre Stellung auszunutzen weiß. Nur an den seltenen Punkten, wo Verkehrsströme zwischen alten, dichtbevölkerten Regionen sich zusammendrängen oder kreuzen, werden Weltstädte aufwachsen, die von der Entwickelung des Hinterlandes unabhängig sind. Singapore ist vielleicht das einzige Beispiel dieser Art, das aus dem laufenden Jahrhundert anzuführen ist. Ganz anders ist der Fall mit San-Francisco, dessen ohne Zweifel

vortreffliche Lage zwischen zwei so großen Handelsgebieten wie Ostasien und Nordamerika an und für sich nicht fähig ist, die Verkehrsströme des Welthandels dieser Regionen durch das Goldene Thor zu leiten, wenn nicht eben die Stadt durch ihre eigene Entwickelung eine weitere Anziehung übt, als von Natur in dieser vortrefflichen Lage gegeben ist. Sie könnten mit der Zeit andere Wege finden. San-Franciscos Entwickelung aber wird ihrerseits immer in einem ziemlich directen Verhältnisse stehen zur allgemeinen Entwickelung des „Pacific-Slope" im allgemeinen und Californiens im besondern.

Californiens Entwickelung wird durch die Eigenthümlichkeiten des Klimas und Bodens wahrscheinlich früher an ihrer Schranke ankommen als die der nördlicher gelegenen Gegenden von Oregon und Washington-Territory, welche wahrscheinlich in allen Eigenschaften, die für die Verwerthung des natürlichen Reichthums von Bedeutung sind, den culturfähigsten Theilen Mitteleuropas näher stehen als irgendein anderes Land in den Grenzen der Vereinigten Staaten. Aber San-Francisco ist dafür schon heute viel mehr als die Hauptstadt Californiens, und wenn auch selbst in viel kürzerer Zeit, als man vernünftigerweise hoffen darf, eine nördliche Pacificbahn im Puget-Sunde zur Ausmündung kommen sollte, wird es vom Range des „pacifischen Neuyork" nicht herabsteigen, solange es eine regsame Bürgerschaft umschließt, welche die Vortheile der Lage nicht blos ausnützt, sondern durch eigene Thätigkeit erhöht.

Die Hoffnungen sind groß, doch ist dies natürlich. Haben die Leute gehörig gearbeitet und sich ehrlich ge-

plagt, bis die Dinge so weit waren, so ist es nur billig, daß sie mit Stolz auf ihre Leistung schauen und das Größte und Beste für dieselbe von der Zukunft hoffen. Ich will mich nicht beklagen, daß ich das alte Lied von der Weltstadt der Zukunft, die alten Phrasen und Uebertreibungen in jedem Buche und jedem Hefte wiederfand, wo ich nach Thatsachen und klaren Gedanken suchte. Es liegt ja ziemlich klar vor Augen, daß San-Francisco eine prächtige Handelslage hat, und die Aussichten in das Werden, welches hier bevorsteht, der Gedanke an die Culturfrüchte, die auf dem reichen Uferlande längs der Sierra Nevada und dem Cascadengebirge heranreifen, an die innigen Beziehungen, an denen neue Handelswege zwischen dem ältesten Stück der Alten und dem jüngsten der Neuen Welt, zwischen Ostasien und Californien schon zu weben beginnen, sind genügend, um selbst ein kühles Gemüth zu sehr kühnen Gedankenflügen anzuregen. Doch ermüdet man am Ende im Anschauen dieses beständig unfertigen Hineinbauens in eine unbekannte Zukunft, die besonders den flachern Geistern keine Ruhe läßt, sich zu immer neuen, immer nichtigen Hypothesenbauten anzuspannen. Es ist unbefriedigend in hohem Grade, wenn es wie hier Mode, ja Manie wird.

Das Seltsamste an den Reflexionen, mit denen man ohne Unterlaß jeden kleinsten Wechsel dieser Dinge begleitet, ist die Unzufriedenheit mit der Entwickelung der Stadt. San-Francisco könnte größer, der Handel bedeutender, die Bevölkerung reicher sein. Ich lese in einer sonst nicht ungeschickten Darstellung der Entwicke-

lung San-Franciscos: „Man begreift leicht, daß Chicago nur eine Stadt von 75000 Einwohnern sein könnte, aber daß San-Francisco weniger bevölkert sein könnte, als es ist, ist schwer einzusehen.“ Aehnliches kann man öfter hören, denn viele sind nicht zufrieden mit der Bevölkerung, der sie den großartigen Unternehmungsgeist absprechen, welcher Chicago groß gemacht hat, die sie beschuldigen, daß sie die Geschäfte in provinzialer Engherzigkeit betreibe, daß sie die junge Weltstadt weder mit großen öffentlichen Werken, noch mit den schönen Bauten schmücke, die eine Stadt ihres Ranges nicht entbehren könne, und dergleichen. Aber diese Verdrießlichen denken nicht daran, wie zusammengewürfelt doch diese Bevölkerung, aus der jetzt erst die Generation der im Lande Geborenen herauswächst, wie arm sie an Erfahrungen und Traditionen ist, da ja noch immer so vieles Experiment ist, was sie anfaßt, wie seicht der Einwanderungsstrom seit Jahren und wie unwahrscheinlich ein stärkerer Zufluß, solange diejenigen Theile von Amerika, welche Europa näher liegen, noch Raum für so viele Millionen bieten.

Darin haben sie vielleicht noch am ehesten recht, daß San-Francisco in seinem Aeußern kaum etwas von der Schönheit und Großartigkeit kundgibt, ohne welche wir uns eine Stadt von 200000 Einwohnern kaum mehr vorstellen können. Mit Ausnahme von zwei oder drei Quadraten, California-Street (der Börsen- und Bankstraße) und der Montgomery-Street, in welcher die größten Gasthäuser und Kaufläden stehen, sind die Straßen vorwiegend von einfachen, grau angestrichenen oder holzver-

schalten, meist kleinen Backsteinhäusern eingefaßt, die in den weniger reichen Theilen der Stadt einen ganz so provisorischen Eindruck machen wie die Häuser in den halbnomadischen Prairiestädten des fernen Westens. Es paßt das nicht in eine so zukunftsreiche Weltstadt, aber man entschuldigt es mit den Erdbeben, die mehrmals in San Francisco bedeutenden Schaden angerichtet haben. Den Mangel bedeutender Kirchen und sonstiger Monumentalbauten mag die Jugend der Stadt entschuldigen und zum Theil auch der Mangel an guten Bausteinen in unmittelbarer Nähe. Wenn dieser Mangel einst gehoben sein wird, wird die nächste Umgebung der Stadt sich erst in ihrer vollen Schönheit darstellen.

Einstweilen ist der Gesammtanblick das Schönste an der Stadt. Man hat den besten Ueberblick von dem sogenannten Telegraphenberge aus, einem erhöhten Vorsprunge der Landzunge, auf welcher die Stadt erbaut ist. Hier hat man an hellen Tagen, die freilich selten sind, den blauen, grüngeränderten Spiegel der Bai und den Kranz der runden, braunen Berge vor sich. Auch die Inseln und Vorgebirge sind wie die Ufer gerundet und braun, doch manchmal nicht ohne jede Andeutung der verborgenen Felsennatur, die sie in steilen Klippen vor sich her senden. Man sieht, wie die blaue See das Land umfaßt, das als schmale Halbinsel sich in die Bai vorstreckt, und indem man über den andern Rücken des Hügels hinschaut, welcher der Bai abgewandt ist, sieht man, wie er mit Häusern und Gärten bedeckt ist, wie mehrere andere Hügel ebenso bebaut sind und wie rings um ihren Fuß ein flacher Boden sich hinstreckt, der dem Meere abgewonnen ist

und eine dichtere Häusermenge trägt als die Hügel. Dies ist das Geschäftsquartier. An seinem Rande liegen die langen, hölzernen Lagerhäuser, die Werfte und die unzähligen Schiffe.

Am schönsten ist aber die Bai. Schon die Einfahrt durch das Goldene Thor gibt sofort das Bild eines geräumigen und sichern Hafens, denn wir sehen überall die Fels- und Bergumrandung des herrlichen Beckens. Hier ist sie so nahe, daß wir den weißen Saum der Brandung am Ufer entlang unterscheiden, und dort nebelhaft wie Wolkenstreifen tief am Horizont. Raum ist in Fülle vorhanden. In der Ferne erkennt man schon einzelne Theile von San-Francisco und vor allem das weithin sichtbare Wahrzeichen, die Ziegeninsel, die man an ihrer dunkelbraunen Strauchbekleidung vor den hellern Dünen und Felsen des Ufers unterscheidet. San-Francisco ist zum Theil noch von einem vorspringenden Hügel verdeckt, dessen jenseitiger Abhang ein belebter Stadttheil, während der, den wir vor uns haben, vorwiegend kahl, dünenhaft erscheint und nur zerstreute Häuser trägt. Erst wenn wir über die Spitze dieses Vorsprungs hinausgefahren sind, erblicken wir die langen Rechtecke der Häuser, die an drei Hügeln hinaufziehen. Heute (und in der Regel) liegt die Stadt sammt den nächsten Theilen der Bai im Nebel, und die Hügel, welche San-Francisco tragen, stehen mit ihren dach- und thurmgekrönten Kämmen wie ein vielzerklüftetes Felsengebirge hinter dem Schleier.

Aus der Nähe betrachtet, löst sich freilich ein schönes Element dieses Fernblicks, die gelbe Düne, die überall hervorschaut, wo das braune Gesträuch lückenhaft ist, in

eine weniger angenehme Eigenthümlichkeit San-Franciscos auf. Man geht keiner von den Straßen nach, die landeinwärts führen, ohne daß man zuletzt an Häuser kommt, die auf Sandhügeln stehen, oder daß man selbst durch den Sand zu waten hat, den im fernern Weichbilde der Stadt noch nicht überall die Bohlenwege verdrängt haben, welche hierzulande sehr allgemein an die Stelle unserer Steintrottoirs treten. Nicht fern von den Mittelpunkten der Stadt begegnen wir den originellsten Formen von Flugsandhügeln, und wenn Häuser ihre scharf abgewehten Abhänge bedecken, was häufig der Fall, so läßt der Eindruck von Unsolidität, den ein solches Bild macht, nichts zu wünschen übrig.

Die Stadt selbst ist nicht so regelmäßig ausgelegt wie die ältern amerikanischen Städte im Osten und Süden. Wer diese Städte gesehen hat, erstaunt in San-Francisco über nichts so sehr wie über die vielen Unregelmäßigkeiten der Anlage. Sie, die jüngste, ist in mancher Beziehung die regelloseste. Dies ist mehr der Anlage als der Terrainbeschaffenheit zuzuschreiben, denn wenn auch der Boden, auf dem die Stadt steht, hügeliger ist als der von Rom, so ist doch für so viele Sackgassen, für die spitzwinkeligen Straßenecken und den unterbrochenen Verlauf so mancher Straßen kein anderer Grund anzugeben, als die voraussichtslose Willkür der ersten Anlage. Was die Hügel und Thäler betrifft, welche steil und tief mitten durch die Stadt ziehen, so würde eine wenigstens theilweise Ausebnung verhältnißmäßig leicht gewesen sein, da sie vorwiegend aus Treibsand bestehen. Aber es ist die einstimmige Klage, daß

diese Stadt nie ein Bauamt besaß, das seinen Aufgaben gewachsen war oder mit Ehrlichkeit die Interessen der Stadt gegenüber den Einzelinteressen gewahrt hat. Man muß dabei nicht vergessen, daß bei dem raschen Wachsthume und der anfänglichen Armuth San-Franciscos große Zukunftsplane allerdings schwer zu fassen und noch schwerer auszuführen waren.

Schaut man auf den Plan von San-Francisco, so muß man zur Ansicht kommen, daß die Stadt aus drei Theilen zusammengefügt sei, die von ursprünglich verschiedener Anlage, oder daß sie durch ein Zusammenwachsen von drei Seiten her entstanden sei. Sie nimmt einen viereckigen Raum in einer Ecke der gleichfalls viereckigen Landzunge ein, auf welcher sie erbaut ist. Das Stück an der Nordseite und das an der Südseite sind beide mit dem Netz rechtwinkelig sich schneidender Straßen bedeckt, welches wir als den hervortretenden Charakter des Planes aller neuern amerikanischen Städte finden, aber zwischen beide schiebt von der Ecke herein sich wie ein Keil eine ganz andere Anlage, deren Straßen durch viel größere Zwischenräume voneinander getrennt sind, spitz- und stumpfwinkelig auf die der beiden andern Stücke treffen, deren Verlauf sie in fast allen Fällen unterbrechen. Auch biegen sie sich an gewissen Punkten und laufen nach der Biegung in einer Richtung weiter, welche mit der ursprünglichen einen rechten Winkel bildet. Das Binnenende dieses merkwürdigen Keils nähert sich wieder dem Plane der beiden Seitenstücke, und die Grenze zwischen dem Nordstück und dem Keil bildet die Lebensader der Stadt, die Market-Street, in der Nähe von

deren Mündung die meisten Dampfer- und Bahnstationen gelegen sind. Diese ist bestimmt, die Hauptstraße der Stadt an Stelle der bisherigen Hauptstraße (Kearny-Street) zu werden, welche bereits zu den überwundenen Entwickelungsstufen zu zählen beginnt.

3. Merkwürdige Witterungsverhältnisse. Staub. Straßenleben. Chinesen. Minergesellschaft.

Die Witterungsverhältnisse von San-Francesco weichen von denen des übrigen Californiens so sehr ab, als ob ein Dutzend Breitegrade die Hauptstadt von dem Lande trennte. In drei Stunden kommt man z. B. von Sonoma nach San-Francisco und erfährt dabei einen Temperaturunterschied, der alles hinter sich läßt, was man beim raschen Uebersteigen der Alpen auf einer der Alpenbahnen oder etwa bei einer nächtlichen Fahrt von Lyon nach Marseille zu überwinden hat. Ist es im Sommer, so herrscht im Sonomathale die süditalienische Hitze, wie sie dem Breitengrade entspricht, während in San-Francisco das Seeklima sich in der extremen Form eines feuchten Nebels oder eines kühlen Windes ausprägt. Es gibt hier im Juli Tage, an denen man morgens und abends ein tüchtiges Ofenfeuer ertragen könnte, und während es drückend heiß wird, wenn Wind und Nebel ausbleiben, kann es nach einem solchen heißen Tage gegen Abend kalt und in der Nacht nebelig werden. Man erstaunt gar nicht, wenn man im hohen Sommer bald einer Dame in Musselin, bald einer in Pelzjacke begegnet. Jetzt kann dies, in einer Stunde jenes berechtigt

sein. Temperaturunterschiede von 25 Celsiusgraden an einem Tage sind nicht unerhört, trotz der allgemeinen Gleichmäßigkeit des Klimas. Darum sieht man hier selten Leute in Sommerkleidern. Fast jedermann trägt im Winter und Sommer wollene Kleider von derselben Dicke. Der biedere Farmer aus dem Innern, der in Leinen und Sombrero angezogen kommt, hat nicht selten die Erfahrung zu machen, die ein ländlicher Zeitungsschreiber folgendermaßen schildert: Beim ersten Morgengange schüttelt einen die Kälte, ungeachtet der wollenen Kleider, des Unterzeugs und des bis oben zugeknöpften Ueberziehers. Um 8^{30} macht man zwei Knöpfe an dem letztern auf; um 9 Uhr knöpft man ihn ganz auf, um 9^{50} zieht man ihn aus; um 10 Uhr vertauscht man den wollenen Rock mit einem Sommerrock; um 11 Uhr zieht man alles Wollene aus und hüllt sich in Sommerkleider; um 2 Uhr muß man aber wieder Wolle anziehen, und gegen 7 Uhr kommt wieder der Schauer über einen trotz des dicken Ueberziehers.

Diese Wechsel, welche durch die eigenthümliche Lage San-Franciscos und das tief herab feuchte und kühle Klima der Westküste Nordamerikas zur Genüge erklärt werden, würden indeß kaum so empfindlich sein, wenn nicht regelmäßig vom Vormittag bis Abend heftige Winde von der Bai her wehten; und diese Mittagswinde wiederum würden an und für sich selbst mitsammt dem raschen Temperaturwechsel zu ertragen sein, wenn sie nicht in den Dünen, auf und neben welchen ein so großer Theil von San-Francisco erbaut ist, ein ausgezeichnetes Material fänden, um die Luft mit Staub

zu schwängern und ganze Wolken von Sand übers Land und in die Bai zu tragen. Diese Unreinheit der ohnehin zehrenden Seeluft macht denen, die schwache Lungen haben, das Klima von San-Francisco ganz besonders gefährlich. Ich hörte die „bracing influence", die an- und aufregende Wirkung der Luft von San-Francisco, öfter beklagen als loben. Es ist jedenfalls keine Luft für nervöse Leute. Die populäre Morgenzeitung „Morning-Call" beschrieb einmal einen solchen Wind mit folgenden Worten: „Gestern war es so windig und unangenehm, wie menschliche Phantasie es sich nur erdenken und menschliche Natur es nur ertragen mag. Staubwolken durchwirbelten die Straßen und verdüsterten die Luft, und die Masse des Sandes, der durch die Fensterritzen und die Thürschwellen drang, war wahrhaft schrecklich. Was an Boden aus der Stadt und County von San-Francisco in die Bai hinausgeblasen wurde, würde, das Land zu niedersten Preisen berechnet, ein hübsches Besitzthum für eine Familie bilden."

September, der wärmste Monat in San-Francisco, hat eine Mitteltemperatur von 32° C., Januar, der kälteste, von 27°. Der durchschnittliche Temperaturunterschied zwischen den drei Monaten des Winters und des Sommers beträgt nicht mehr als 4° C. Wie in ganz Californien tritt auch in San-Francisco die Regenzeit mit dem Spätherbste ein und macht im Frühsommer der trockenen Jahreszeit Platz. Daß Schnee selten fällt und in der Regel nicht länger als ein paar Stunden liegen bleibt, ist unter solchen Temperaturverhältnissen begreiflich. Auch Gewitter kommen oft mehrere Jahre

hindurch nicht vor. Dagegen sind Erdbeben nicht selten und treten manchmal mit einer Intensität auf, welche bedeutenden Schaden an Gebäulichkeiten bewirkt und selbst Menschenleben beschädigt. Das Erdbeben von 1870, das mehrere Häuser am Hafen umwarf, erzeugte in den ersten Tagen eine wahre Panique. Viele wollten damals die Stadt verlassen, aber ein paar Wochen später war der Schreck so weit vergessen, daß noch im selben Jahre die Bauspeculation eine unerhörte Ausdehnung gewann.

Die Urtheile über die Annehmlichkeiten dieses Klimas sind um so mehr getheilt, als San-Francisco noch nicht alt genug ist, um seine Bewohner zu einem klaren Bewußtsein über die Wirkungen gelangen zu lassen, welche dasselbe auf die menschliche Constitution ausübt. Jedenfalls sind seine Vorzüge wesentlich negativer Art, und selbst die negativen Vorzüge möchten nicht überall ungetheilter Anerkennung begegnen. Nicht jeder Deutsche wird es loben, wenn sein Winter durch eine wässerige Regenzeit ersetzt wird, wiewol er sich für die armen Leute freuen mag, die hier der Sorge für Brennholz oder Kohlen fast überhoben sind. Der Milderung der Sommerhitze wird dadurch viel von ihrem Werthe genommen, daß sie in so ausgedehntem Maße durch Nebel bewirkt wird. Ob der Mangel der sommerlichen Abspannung und der winterlichen Ruhezeit am Ende nicht zu einer ähnlichen Ueberspannung des Systems führen wird, wie sie im Osten Nordamerikas der rasche Witterungswechsel und die vorwaltende Trockenheit der Luft erzeugt, ist eine Frage, die ich nicht unbedingt verneinen

möchte. Die junge Generation der hier geborenen Californier soll zwar gesünder sein als die Jugend der Oststaaten. Jedenfalls ist aber das Klima anspannend.

Das Straßenleben von San-Francisco macht womöglich einen noch buntern Eindruck, als man nach der Lage und dem weitreichenden Verkehre der Stadt erwarten konnte. Es fehlt hier sowenig wie in andern nordamerikanischen Städten an Vertretern der schwarzen Rasse in allen ihren Abstufungen, und für die vielen tausend Söhne des Himmlischen Reiches, die gegenwärtig in den Vereinigten Staaten leben, ist San-Francisco mit seiner Chinesenbevölkerung von jetzt fast 20000 Seelen so gut die Hauptstadt wie für die Amerikaner. Die weiße Bevölkerung ist ihrerseits durch den starken Zusatz spanischen und mexicanischen Blutes und durch die verhältnißmäßig große Zahl von Juden, Italienern und Franzosen, die in und um San-Francisco wohnen, etwas mehr südlich angehaucht als z. B. die Bevölkerung von Neuyork, und manchmal glaubt man selbst in den grellen Farben der Kleider diese Zumischung zu erkennen. Die Bevölkerungsstatistik wies im Jahre 1870 unter den 150361 Einwohnern, welche San-Francisco zählte, 76000 weiße Amerikaner, 74000 fremdgeborene Weiße, 12000 Chinesen, 1341 Neger und Negermischlinge und 55 Indianer nach.

Dann und wann ist in dieses bunte, vielsprachige Gemisch auch einer der seltenern Fremden eingesprengt, welche der Schiffsverkehr nach den Seestädten zu bringen pflegt. Mehrmals sah ich verdrießlich ausschauende, dunkle, Malaien, die am kleinen schwarzen Turban und schwarzen,

enggegürteten Kaftan zu erkennen waren, Vollblutmericaner mit breiten, braunen, knochigen Gesichtern, echte Indianer, Japanesen, Russen. Farbenreich ist das Treiben eben nicht, denn die Chinesen sind fast alle in dasselbe Schwarzblau, wenige in Grau gekleidet, und die Weißen huldigen im allgemeinen der einförmigen Mode, welche mit geringen Abänderungen überall herrscht, wo europäische Cultur hingedrungen. Auch einige Chinesen und Japanesen sah ich in europäischen Kleidern sich eckig bewegen.

Die Chinesen, die hier eine sehr bedeutende Stellung einnehmen, führen fast in jeder Beziehung das eigenartige Leben fort, wie es an den Ufern des Yangtße Sitte ist. Soweit sie nicht in den Häusern ihrer Dienstgeber wohnen, sind sie alle in ein paar enge Straßen zusammengedrängt, wo sie ganz so dicht wohnen und denselben vollkommen jenes ameisenhaufartige Ansehen geben, das die Reisenden uns als einen Charakter der größern chinesischen Städte beschreiben. Um die Feierabendstunden kommt keine Straße San-Franciscos denen der Chinatown an wimmelnder Belebung auch nur von fern gleich, und die gleichförmige und gleichfarbige Kleidung der durchschnittlich gleichgewachsenen Chinesen gibt dem Bilde einen merkwürdig uniformen Charakter, an den man am wenigsten in Amerika gewöhnt ist. Solange aber die Arbeitszeit dauert, sieht man weitaus die meisten immer an der Arbeit; durch die offenen Thüren sieht man in die Werkstätten, wo sie waschen und bügeln, Schneiderarbeit thun, Cigarren drehen, mit merkwürdiger Behutsamkeit und Langsamkeit die Schweine zerlegen,

die ihnen ihre hauptsächlichsten Fleischspeisen liefern u. s. f. Auf der Straße sieht man sie Holz sägen, Lasten tragen, Kehricht einsammeln und selbst Kinder hüten, und in den Häusern der Weißen verrichten sie alle Arbeiten, welche bei uns den „Mädchen für alles" zufallen. So entgeht man ihnen an keinem Orte und überall sind sie in derselben etwas langsamen, behutsamen, sorgsamen, aber doch emsigen Weise geschäftig, und sind immer dieselben beschränkten, passiven Naturen mit den gelben, schlitzäugigen, stumpfblickenden, bartlosen Dutzendgesichtern. Sie sind nicht laut nach außen hin, aber sobald sie unter sich sind, hört ein gänseartiges Schnattern, Lachen und Johlen nicht auf.

Welcher Contrast zwischen dieser stumpfen, beschränkten Masse und den Tausenden fieberhaft energischer, auch im Lebensgenusse fieberhafter und maßloser Menschen aus den jungen Staaten und Territorien des „Pacific-Slope", der verschiedenen Gattungen von Hinterwäldlern, die beständig in San-Francisco ein- und ausströmen — der Miner vor allen, die aus den nahen Gold- und Silberregionen gern nach „Frisco", ihrem Kleinparis, herabsteigen, sobald sie genug erarbeitet haben, um ein Spielchen zu wagen, oder wenigstens ein paar lustige Tage sich gönnen zu können! Man kennt diese rauhen, verwogenen, halb verlebten und halb abgearbeiteten Gestalten, selbst wenn Hastings, der Kleiderkünstler, dessen Annoncen alle Felsen und Zäune zwischen Oregon und Mexico bedecken, sie in die neueste Mode gekleidet hat. In den Schenken, den Theatern, auf der Börse, wo in Bergwerksactien speculirt wird, fehlen sie nicht, und wer

kein Physiognomiker ist, erkennt sie am Tabackskauen und maßlosen Spucken sowie am betrunkenen Zustande, der ähnlich dem nächtlichen Blühen mancher Pflanzen bei ihnen eine ganz natürlich mit dem Sonnenuntergange verknüpfte Erscheinung zu sein pflegt.

Einst waren diese golddurstigen Westerlinge der Kern der Bevölkerung von San-Francisco. Aber ihre wilde Ungebundenheit paßte nicht in den Rahmen der werdenden Großstadt, und sie stießen mehrmals heftig mit den stabilern, besitzenden und gesitteten Klassen zusammen. Nach den ersten zehn Jahren der Stadt waren sie überwunden und jetzt sind sie selber fremd in der reichen, großen Stadt, welche ihnen doch ihren Ursprung verdankt. San-Francisco ist eben nicht blos an Reichthum, sondern auch an Bildung und Gesittung rasch gewachsen, viel rascher als irgendeine von den andern jungen Städten des Westens. Man merkt, daß die weitere Entfernung die Auswanderer nicht nur der Menge, sondern auch der Güte nach „siebt". Viel Hefe bleibt am Wege sitzen und der Strom ist klarer geworden, wenn er in die goldenen Ebenen des gesegneten Californiens herabfließt. Auch der rasch wachsende Reichthum und das behagliche Leben in dem glücklich gearteten, schönen und fruchtbaren Lande mildern die Sitten, während die Lage am Weltmeere und die großen Aufgaben, die sie stellt, den Blick erweitert und auch geistige Interessen mannichfaltiger Art erweckt. Für geistiges Leben herrscht in San-Francisco ein reger Sinn, wie Lick's Stiftungen, die großartige Bancroft-Bibliothek, die neugegründete Akademie der Wissenschaft, die Volksbibliotheken beweisen.

Einige californische Schriftsteller haben sich einen Namen auch jenseit der Grenzen der Union gemacht. Man sagt, daß die Malerei hier bereitwilligere Pflege finde als in andern großen Städten des Westens. Es wäre auch ein Wunder, wenn die herrliche Scenerie, die Californien in seiner Sierra, seinem Küstengebirge und seinem Meere besitzt, nicht den Sinn für Schönes und Großartiges weckte und nährte.

Ruinen.

Amerika altert schnell. Culturruinen an der Pacificbahn und in den Erzgebieten. Spuren des Kriegsungewitters im Süden. Ruinen in Florida.

Amerika ist jung, aber es ist schon lange nicht mehr der Säugling, den Europa einst so fest an die Brust nahm. Das schöne Sprüchlein Goethe's, das vom Mangel der Ruinen und Basalte spricht, trifft nicht mehr zu, verwirrt vielmehr vielen Leuten die Begriffe. Man muß bedenken, daß wenn die Cultur hier jung an Jahren, sie um so rascher gelebt hat. Sind die Züge, die sie da und dort in die Physiognomie des weiten Landes gegraben hat, weniger die ehrwürdigen Züge wirklichen Alters, als Spuren früher Schicksale, so sind sie nichtsdestoweniger ergreifend. Amerika kam zur besten Zeit in die Schule der Alten Welt, denn in keiner Reihe von Jahrtausenden hätte ihm diese so viele Mittel zu raschester Entwickelung darbieten können als in den paar hundert Jahren, die seit seiner Entdeckung verflossen sind. Nicht wenige glauben sogar, daß die Entwickelung zu rasch vor sich gegangen und der jüngern Schwester vorzeitig alle Züge aufgeprägt habe, die nicht

ganz gesund aussehen. Doch ist dies eine Ansicht, über die sich hier nicht mit Nutzen sprechen läßt.

Unsere Burgen- und Klosterruinen sind freilich von etwas anderer Art als die Ruinen, denen man hier begegnet. Jene sind die Grabmäler einer Zeit, die durchaus vergangen ist, Grabmäler vergessener Anschauungen, schwerverständlicher Zustände. Die Trauer, die sie erwecken, ist unbestimmt wie das Gefühl, das ein verschliffener Grabstein oder ein namenloses Grab erweckt. Sie nimmt etwas von dem allgemeinen philosophischen Bedauern an, mit dem wir von höhern Standpunkten herab auf das Treiben der Welt herabschauen und es als eitel und hohl erkennen. Aber in der unmerklich einschleichenden Freude über unser eigenes Fortleben und Ueberwinden mitten in dieser Asche mischt sich diesem Gefühle oft auch etwas Tröstliches bei. Große Erinnerungen, Erinnerungen stolzer, schöner Zeiten und großer Prüfungen des eigenen Volkes sind mit solchen Trümmern verknüpft. Wie anders diese Zeugnisse eines raschen Lebens! Diese beruhigen uns nicht, da sie nicht fern und nicht großartig genug, da sie meistens offenbar einem Verfalle geweiht sind, der ebenso rasch sein wird, wie das Leben war, das sie erzeugte. Sie sind zwar dort von bedeutender Erscheinung, wo sie die Schwäche des Menschen im Kampfe mit der Natur vor Augen führen und wo die Natur in ihrer stillen, mächtigen Weise schon wieder über das Menschenwerk wegwuchert. Aber sie fordern in allen Fällen unsere Aufmerksamkeit durch die innige Beziehung heraus, in der sie zum Leben von gestern und heute stehen.

Es klingt wahrscheinlich merkwürdig, wenn man sagt, daß das Riesenwerk der Pacificbahn eine Menge Ruinen geschaffen hat, Ruinen von Städten, Dörfern und zahllosen einzelnen Häusern, die nun längs ihrer ganzen Linie im Schutte liegen, wo sie merkwürdig abwechseln mit den lebensvollen Stätten des Verkehrs, welche dieser Welthandelsweg mitten in der Wüste ins Dasein rief. In vielen Gegenden, wo keine Ansiedelungen bestanden, wuchsen Städte von ein paar tausend Einwohnern an der neuen Bahn auf, als diese gebaut wurde, und wurden nach und nach wieder verlassen, als diese weiter in die Wildniß hineingeführt wurde. Bear-River-City in Wyoming ist eine der hervorragendsten dieser jungen Ruinenstädte. Man sieht hart an der Bahn eine flache Stelle, wüster noch als die Wüste, die sie rings umgibt, mit eingestürzten Lehmmauern, die oft noch die Hüttenumrisse erkennen lassen, zerstreuten Backsteinen, Balken, Bohlen, Zaunpfählen und vielen kleinern Culturzeichen bedeckt, unter denen Flaschen und zinnerne Conservenbüchsen besonders zahlreich vertreten sind. Zahlreiche längliche Gruben zeigen die Lage früherer „Dug-outs" an, d. h. halbunterirdischer Hütten, wie man sie in der Prairie wegen der Wärme und des Schutzes, den sie gegen Stürme gewähren, überall als anfängliche Wohnstätten erbaut. An einer Stelle sehen wir einen schienenlosen Eisenbahndamm, der einst in die Ansiedelung hineinführte. Als diese Stadt am damaligen Endpunkte der Union-Pacific entstand, glaubte man, daß sie den Kern einer dauernden Ansiedelung bilden würde; sie zählte ein paar tausend Einwohner, und es ging sogar

eine Zeitung, der „Frontier Index“, von ihr aus. Jetzt ist sie ganz und gar verlassen. Andern ist noch neuerdings ein ähnliches Los gefallen. Die Station Wahsatch, welche etwas weiter westlich liegt, beherbergte früher einen Locomotivschuppen und Werkstätten sowie ein Speisehaus, bei welchem die Züge eine halbe Stunde zu halten pflegten. Kürzlich ist das alles nach dem nahen Evanston verlegt worden, und nun wird Wahsatch bald ganz verlassen sein, da seine kärgliche Bewohnerschaft natürlich nach Evanston übersiedelt. So ist es an vielen Stellen gegangen: Neues, Großes wuchs auf und brachte schon im Aufwachsen Zerfall und Zerstörung mit sich. Andere „Eisenbahnstädte“ richten sich aber auch wieder nach dem ersten Sinken auf. So ist Cheyenne (im Wyomingterritorium), welches in den ersten Jahren des Baues der Pacificbahn rasch zu einer Stadt von 4000 Seelen aufwuchs, später wieder gesunken, bis es der Endpunkt der von Süden, von Colorado heraufkommenden Bahn wurde. Es ist jetzt ein wichtiger Knotenpunkt und hält seine bedeutende Zukunft sicher in Händen. Auf diese Art wird wahrscheinlich noch aus mancher der Ruinen an der Pacificbahn wieder einmal neues Leben sprießen. Haben doch die Kohlen- und mancherlei Erzlager, die in ihrer Nähe liegen, schon jetzt einige ganz ansehnliche Orte und mehrere Seitenbahnen ins Leben gerufen.

Wie viele Ruinen, selbst Ruinenstädte, bergen nicht schon die Goldgebiete von Californien und Colorado, die pennsylvanische Oelregion und so mancher andere erzreiche District! Ohne die Nachhaltigkeit dieser Naturschätze

und die Bedingungen zu prüfen, unter denen ihre Ausbeutung lohnend sein möchte, griff die Unternehmung im Anfange immer mit fieberhafter Energie an, schuf enorme Werkstätten und Maschinenräume und rief Tausende von Arbeitern zusammen, um zu spät einzusehen, daß auch hier tastend und Stein für Stein sorgsam aufeinanderbauend vorgegangen werden müsse, wenn irgend Dauerndes erreicht werden sollte. In dem jungen Colorado gibt es buchstäblich keinen einzigen Minendistrict, der nicht seine verlassenen Poch- oder Schmelzwerke aufzuweisen hätte, und in einigen sind sie ganz gewöhnliche Erscheinungen. So auch in gewissen Gegenden Utahs und Neumexicos. Merkwürdige Bilder entstehen, wenn der Friede und die Ruhe des Urwaldes oder der Einöde sich über eine solche Stätte breitet. Es kann scheinen, als habe die Menschheit das Feld geräumt und der Natur ihre alten Rechte zurückgegeben, die diese nun geräuschlos aber mit mächtiger Wirkung wieder antritt.

Im Adirondakgebirge, welches den nördlichen Theil des Staates Neuyork durchzieht, trat ich einst in einem dunkeln Waldthale in den Bann einer solchen Trümmerstätte, deren Eindruck mir unvergeßlich bleibt.

Wir waren nach tagelanger Wanderung durch den Gebirgsurwald, matt und hungerig, und gingen ohne zu ruhen auf dem Pfade fort, der zu einem Eisenwerke führen sollte. Wir stiegen eine Höhe hinauf und von ihr in ein Hochthal hinab, das unserer Geduld ein paar unerwartete Bodenwellen und einen jungen Wald entgegenstellte, in welchem die Zweige manchmal tief herabhingen und nicht gar sanft ins Gesicht oder an die

Ohren schlugen, wenn man träg geworden war und sich nicht hütete. Von der letzten Höhe sahen wir zwei Seen in der Tiefe liegen, stiegen wieder hinab, gingen an ihnen hin und über einen Bach und betraten mit wohlthuenden Gefühlen einen breitern Weg, der etwas Civilisirtes in seinem Aussehen hatte und stellenweise sogar von einem Hage eingefaßt war. Auch an einem Haferfelde kamen wir vorüber. Nach einer Weile kam ein Hügel in Sicht, der an seinem Abhange, wo wir gegen ihn schauten, einen breiten, schlotüberragten Bau trug. Derselbe sah alt und grau aus. Unser Weg führte gerade auf diesen Bau zu, aber als wir vor seine Thür kamen, war alles wie ausgestorben, und ein paar Häuser, die rückwärts am andern Abhange des Hügels standen, waren so leer und sahen so vorzeitlich gealtert aus wie er. Die tannenen Breter der Verschalung waren schon eisgrau, da und dort klaffte auch eins oder hing herab; in den Fenstern war fast nirgends eine ganze Scheibe und die Thüren waren nicht in der Art, die ihnen eigen, sondern durch Balken geschlossen, die man gegen sie gestemmt hatte. Gesträuch, junge Birken und Fichten, selbst ein paar Lebensbäume fehlten nicht und standen, wie das in Ruinen zu sein pflegt, am häufigsten gerade an den Orten, wo ein Mensch, der da lebte, sie niemals leiden möchte: mitten vor Thüren und Fenstern, auf Gartenbeeten, vor einer Steinbank. Der Weg ward hier straßenartig breit, führte bergab und mitten in eine Ansiedelung hinein, die noch stiller dazuliegen schien, je ausgedehnter und mannichfaltiger sie war, als was wir bereits gesehen. Da war eine breite Straße, Bäume, zwischen 30 und 40 Jahre alt, rechts eine

Scheune mit offenem Thore, das schief in seiner Angel hing, links ein Schulhäuschen, am kleinen Thurme kenntlich, weiterhin ein Kaufladen, dann kleine Wohnhäuser mit Schuppen und Scheunen, mitunter ein größerer Werkraum, dann ein Magazin, vor dessen Thür Haufen von Holzkohlen lagen. So zog die ganze Straße hin und war fast wiesengleich mit Gras bewachsen. Keine Stimme, keine Bewegung als in den Silberpappeln und den Ebereschen zu beiden Seiten, oder wenn der Wind, der jetzt vom abendrothen Himmel, von der Seite der untergehenden Sonne herkam, an das Unkraut stieß, das mannshoch in den wohlumzäunten Gärten stand. Endlich kam ein Haus, das ganze Fenster und hinter den Fenstern Vorhänge hatte; das mußte also wol bewohnt sein. Freilich regte sich auch da kein lebendes Wesen, aber es lehnte doch eine geladene Vogelflinte an der Mauer und lag Pferdemist, nicht sehr alt, am Gartenzaune. Es war das Gasthaus, das einzige bewohnte Haus der Niederlassung. Die Führer klopften, riefen und pfiffen, und endlich kam etwas Lebendes die Straße herauf, und zwar mit fröhlichem Leben sofort: zwei Hunde, die sich bellend jagten, daß es hell in den Abend hinausklang, und hinter ihnen ein großer Mann mit verwittertem Gesicht, der freundlich wurde, als er unsere Führer als alte Bekannte grüßte und Herr Lamb unsere Namen nannte, worauf er eines jeden Hand in den Schraubstock seiner Rechten faßte. Er war der Wirth des Hauses, führte uns in unsere einfachen Zimmer und ging dann, ein Abendessen zu besorgen. Als wir uns gereinigt und ausgeruht hatten und wieder

vor die Thür traten, kam auch ein Fuhrwerk die verlassene Straße herab, hielt vor dem Hause, und eine hohe, schmale Frau, auffallend einfach und schmucklos gekleidet, in einem sehr kurzen Rocke, sprang unbefangen mit dem Geschick eines gewohnten Thuns vom Sitze, warf dem Pferde die Zügel über und ging mit starken Schritten ins Haus. Es war die Wirthsfrau, die in North-Elba Proviant geholt hatte, und so kannten wir nun die beiden Hüter dieser Einsamkeit, die einzigen, die jahraus jahrein hier leben.

Wir hörten an diesem Abend die einfache Geschichte der verlassenen Niederlassung, welche diese ist: An vielen Orten im Thale tritt Eisenerz zu Tage, reicher an Gehalt und vor allem an Masse als in den zahlreichen Lagern, die in der Adirondakregion vom Champlainsee bis zum Schroon im Urgesteine liegen. Im Jahre 1826, als die Ausbeutung an mehrern Orten schon begonnen hatte, die Gegend aber, in der wir uns jetzt befanden, noch ein indianischer Jagdgrund war, den die Weißen kaum kannten, befand sich David Henderson, derselbe, der später am Lake-Calamity umkam, bei den damals noch jungen Eisenwerken von North-Elba. Ein Indianer trat hier zu ihm, zog ein Stück Eisenerz aus seinem Gürtel und sagte ihm, daß über eine Bank solchen Erzes das Wasser fließe, an dem er den Biber jage. Es war ein ungemein reiches Erz. Sofort fand sich eine Gesellschaft unternehmender Männer zusammen, die sich seiner Führung anvertraute und am zweiten Tage mitten durch den Urwald zu dem Orte kam, wo heute die verlassenen Werke stehen. Sie fanden alles, wie der Waldmensch es berichtet hatte: einen

breiten Damm aus Eisenerz, über den der Fluß ging, und an verschiedenen Stellen im Thale deutliche Anzeichen eines Erzreichthums, der, wie es damals im Berichte hieß, den Bedürfnissen der Welt auf Jahre hinaus genügen könnte. Eine ungewöhnliche Wasserkraft und ringsumher der Holzreichthum unberührter Wälder schien den hohen Werth dieses Lagers außer Zweifel zu setzen. Um jede Verzögerung, auch jedes vorzeitige Bekanntwerden des Fundes zu verhüten, brach die Gesellschaft noch in derselben Nacht in einem fürchterlichen Sturme auf, machte ihren pfadlosen Weg zurück, sandte ohne Verzug zwei Vertreter mit dem Indianer, den es nicht räthlich war, aus dem Auge zu verlieren, nach Albany und ließ ein weites Gebiet in der Adirondakregion ankaufen, die damals noch fast ganz Staatseigenthum war. Bald wurden nun Wege durch die Wildniß gelegt, eine Ansiedelung begonnen, Oefen und Schmieden gebaut, und die Unternehmung schien trotz der Entlegenheit von allen Verkehrsstraßen aufs beste zu gedeihen. Im Jahre 1850 wurde der große Hohofen vollendet, den wir beim Eintritt in das Dorf zuerst sahen. Aber die Entwickelung der Eisenindustrie in andern Theilen der Vereinigten Staaten, welche nahe an Kanälen und Eisenbahnen lagen, die steigende Einfuhr europäischen Eisens, wol auch der Tod des unglücklichen Henderson, welcher der Geist der ganzen Unternehmung gewesen, ließen es in der Mitte der funfziger Jahre räthlich erscheinen, die Arbeit einzustellen, und so ward das glücklich und großartig Begonnene verlassen. Wol wird aber der Stillstand nun nicht mehr von langer Dauer sein, denn im

Thale des Hudson ist die Adirondakeisenbahn schon ins Gebirge geführt, und in dem des Saranak kommt sie vom Champlainsee herauf, um die Wildniß gegen den See und gegen Canada hin aufzuschließen. Noch ist das ganze, reiche Gebiet sammt allen Einrichtungen, die in den dreißig Jahren des Betriebes entstanden sind, Eigenthum der Gesellschaft, und jener Wirth ist hierher gesetzt, um ein Auge auf diese Dinge zu haben.

Derselbe sammt seinem Ehegemahl waren wieder echt amerikanische Existenzen. Sie waren im fernen Westen gewesen, kannten Colorado, Californien und Stücke von Mittelamerika und fühlten sich nun auch in dieser Abgeschiedenheit offenbar nicht unbehaglich. Beide sind tüchtige Jäger und den langen Winter gehen sie so oft wie möglich auf ihren Schneeschuhen aus, um Rehe und Pelzthiere zu jagen. Harte Naturen sind es. Die Frau war in allen Theilen schmal, schmächtig, aber knochig, und ihr Gesicht hatte eine Energie und ein paar kühle, merkwürdig scharfe Augen, die ihr kühne Dinge zutrauen ließen. Sie war von der Art, bei der man schwer sagen kann, ob jung oder alt, denn es war kein Raum in ihren festen Zügen für Fülle und Falten reiferer Jahre — schlank wie ein Mädchen und doch in keiner Weise weiblich weich. Es sprach eine Art von Ungeschlechtlichkeit aus dieser seltsamen Mischung. Er war einsilbig, ernsthaft, zeigte keine innere Bewegung, doch was er sprach, war klar und sicher hingestellt. Kinder sind nicht vorhanden.

Spät am Abend kam noch eine Gesellschaft von Wanderern, die den Weg von North-Elba herüber ge-

macht hatte, den wir den nächsten Tag antreten wollten; es waren junge Männer aus Neuyork und Boston, und sie führte ein Farbiger, ein Mulatte, der ein ruhiger, vertrauenerweckender Mann war. Ein Mann afrikanischen Blutes führt lustreisende Weiße durch das Gebiet, das vor ein paar Jahrzehnten noch indianisch gewesen! Wie zieht das völkerverbindende Linien in die Welt hinaus aus dieser Oede und Einsamkeit!

Den nächsten Morgen, als die helle Herbstsonne über diesen sonderbaren Dingen aufging, war der Eindruck noch eigenthümlicher als am Abend. Da zirpten die Grillen im Rasen der breiten Straße, da träumten die Schmetterlinge sorglos, ungestört wie auf einer Wiese um die Blumen her, da erschien in der morgendlichen Thaufrische dieses Menschenwerk so matt, so zerfallen, die Natur so kräftig, so triumphirend, da sah man, wie sie mit Macht wieder in ihre Sphäre einrückte, nach kurzer Frist, nach unmerklich kürzerer freilich, als sie es allerorten, selbst in Babylon und Theben gethan hat. Wir gingen in die Häuser und Werkstätten, sahen im Kaufladen unter zerbrochenen Laden und Gläsern schöne Mineralien aus den Eisengruben, sahen die Büchersammlung, die zum Besten der Arbeiter beschafft worden war, traten in das Haus, das die Bank beherbergt hatte, und sahen in die großen Rechnungsbücher, die alle an einem Tage des Jahres 1856 mit einem dicken, melancholischen Tintenstriche schräg über die Seite abschlossen. Auch die kleine Schule ward besucht, sie war für etwa dreißig Kinder bestimmt, einfach und gut eingerichtet gewesen, aber jetzt klaffte schon ein

bedenklicher Sprung in der Decke und in nicht ferner Zeit wird es eine völlige Ruine sein. Dann gingen wir an dem Bache hinauf, der einst die Werke trieb, standen auf der breiten Bank von Magneteisen, über die er hinschießt, und sahen eine Stelle, wo das Erz in gewaltigen Blöcken wie Stein aus der Felswand gebrochen ward, kamen auch an anstehende Felsen vorüber, die breite, schwarzgraue Erzadern in der Sonne funkeln ließen, und traten in Kellerräume, die wie Gnomenstuben in dasselbe glitzernde Erz gebrochen waren.

Wie weitet sich doch das Bett aller Gedanken und Gefühle, wie strömt alles viel milder im Kreise so ruhigen Zerfallens, so naturgemäßen Zurückstrebens der Dinge zu ihrem alten Boden. Da beeilt sich so gar nichts, da zwingt keins das andere. Es ist lange her, daß diese Dinge von Menschen bewohnt und gehandhabt wurden, sie stehen nun schon tief am Horizonte und dringen, wiewol in scharfen Formen gegenwärtig, mit nichts auf uns ein, sind ganz nur versenkt in ihr Staub= und Aschewerden. Sie sind so mannichfaltig, doch bedeuten sie alle dasselbe. Von welcher Seite man sie auch betrachten mag, man sieht in allen ihren Erscheinungen nur Einen Zug, Linien, die nach kurzem Aufsteigen sich wieder zurücksenken, wo ihr Anfang ruhte, und da man nun in ihrer Mitte steht, meint man, diese Linien sich aneinanderreihen, sich verschlingen und bald alles, was um sie ist, in Wellenformen auflösen zu sehen. An die Stelle der tiefsten Verschiedenheiten tritt Eine Bewegung, die alles erfaßt und sich gleich macht.

Große Worte, wie ewig, endlos, anfangslos, und Meer der Ewigkeit, erhalten hier plötzlich Sinn und Begriff.

Andere Trümmer weist der Süden auf. Der Bürgerkrieg war kein Gewitter, wie andere Kriege sind, welche die Luft reinigen und bei neubefestigtem Frieden neues Gedeihen wecken. Er ist als Hagelsturm über das Land gezogen, hat vieles zertrümmert und alles beschädigt, was nicht durch höchst seltene Zufälle geschützt war, und auf weite Strecken selbst für ferne Zeiten das Wachsthum geknickt.

Zerfallene Pflanzerwohnungen, die oftmals ländlichen Schlössern in breiter Anlage und Umgebung gleichen, verödete Kirchen, Reste von Negerhütten, Ställen, Scheunen kehren heute als beständiger Zug in der südlichen Landschaft wieder. Man geht wol auf einer Landstraße, die mit Sandaufschüttungen, Kiesbänken, Bohlenwegen sich mühsam über dem Sumpfe der umgebenden Reisfelder hält, und sieht von weitem einen dichten Hain großstämmiger Lebenseichen zur Rechten oder zur Linken, und unter den trüben Guirlanden der Tillandsien, des sogenannten spanischen Baummooses, das von allen Aesten hängt, stehen Hütten zerstreut. Man geht über einen Knüppel- oder Reisigdamm und findet, daß die Hütten thür- und fensterlos, daß höchstens zwei, drei von zerlumptem Negervolke bewohnt sind, daß die Bäume des Haines sich zu einer herrlichen vier- oder sechsreihigen Allee ordnen (wiewol nun einige aus den Reihen am Boden liegen und modern, andere ordnungslos da und dort aufgesproßt sind) und daß im Hintergrunde ein großes, einst weißgetünchtes, nun graues, verwittertes

Haus steht. Auch dieses Haus ist nicht bewohnt, wie es bewohnt sein sollte und sicherlich einst bewohnt war; ein weißer Pachter hat zwei Stuben in einem Seitenflügel inne, das übrige steht ungehütet, und wenn mir recht ist, sah ich ein paar Schwalben ihren Pfeilflug in die Fenster lenken, als ich die Allee heraufging. Oder man geht einen verwachsenen Weg im Walde, einen Weg, den manchmal nur die verfaulten Bohlen und Pfähle finden lassen, die ihn früher über dem feuchten Grunde hielten; man kommt auf eine weite Lichtung und sieht mitten in ihr ein Haus, das abgedeckt und von Fenstern und Thüren befreit ist, daß es schon wie eine Ruine dasteht. In der Nähe von Charleston, in der ziemlich wilden und öden Umgebung des Goose-Creek, kam ich auf einem Schlendergange durch den undichten Föhrenwald, der dort das Land bedeckt, nach einer Lichtung, wo es lebhaft zuging. Zwölf oder zwanzig Neger und Negerinnen waren daran, ein Haus, die einstige Wohnung eines großen Pflanzers, abzubrechen, sie hatten eben die Rückwand eingestoßen, lasen die Backsteine aus dem Schutt und trugen sie nach ihren Häusern. Am selben Tage kam ich nach der sogenannten Goose-Creek-Kirche, die mitten im Walde auf einer kleinen Höhe steht und ganz von Lebensbäumen und Cypressen umgeben ist. Ein Wall zieht sich um das Kirchlein und den kleinen Kirchhof, und ein Grabstein von 1856 zeigt, daß ein Greis, der die nahe Pflanzung besaß, der letzte Herr war, der hier begraben wurde. Das Kirchlein fängt erst an zu zerfallen, Thüren und Läden sind noch geschlossen, um es vor Wind und Wetter, wilden Thieren und Menschen

zu bewahren, und im Innern steht alles an seinem Orte; aber der Mörtel fällt von den Wänden und zwischen den Stufen der Treppe drängen sich Moos genug und Cypressenschößlinge ans Licht. Hinter dem Hügel, auf dem die Kirche oder Kapelle steht, ist ein Weiher, der eine Masse Vögel anzieht, und ich habe niemals so mannichfache Weisen des Spottvogels zusammenklingen hören als an diesem Orte, wo an einem Morgen, als ich auf der Kirchentreppe saß, mindestens vier ihre Stimmen erhoben und nicht müde wurden in ihrem wetteifernden Singen. Die Einsamkeit um diese verlassene ehrwürdige Stätte vergaß sich fast bei solch fröhlichem Leben. Die Fülle des Lebens in Pflanzen und Thieren, die Kraft und Freude, mit der es sich in diesen ersten Frühlingstagen voll Verheißung regte und zum Lichte drängte, schien um das Gotteshaus wie eine Brandung anzufluten, und wie ich so saß und sann, verschlang sich mit diesem Bilde das einer verfallenen Hütte, auf die ich am Ashleyflusse jüngst gestoßen, aus deren Fenstern eine junge Eiche, ein kräftiger Strauch, seine Aeste ans Licht reckte und über deren Schwelle sich Brombeerranken so reichlich gelegt hatten, daß kaum ein Fuß zu setzen war. Bald werden die Wellen des Lebens mächtiger auch an diese Mauern schlagen, werden sich Wege suchen, das todte Steinwerk zerbröckeln, und was wird in ein paar Jahrzehnten anders da sein als Trümmer, die von Grün und Braun und der Blütenpracht der Schlinggewächse überflutet sind?

Als ich einmal an einem drückend heißen Märztage durch die Föhrenwälder ober Palatka (in Florida) wan-

derte, ziemlich tief im Lande, wo schon kein Weg und Steg mehr ist, kam ich durch dichtes Straucheichen- und Palmettogebüsch nach einer auffallend lichten Fläche auf der Höhe eines Sandrückens. Hier war kein anderer Baum von einiger Größe als eine Vogelkirsche, die eben in voller Blüte stand, aber junge Föhren und Eichen wuchsen überall auf; das Gras war nicht so hoch wie im umgebenden Walde, und daß kein einziger Palmetto zu sehen, war erstaunlich, denn nach Lage und Boden wäre dieses zähe Unkraut, das ringsum in Fülle wuchs, zu vermuthen gewesen. Ich warf mich unter den Vogelkirschenbaum und schaute durch sein blütenreiches Geäste in den blauen Himmel und nach der Sonne, die schon hinter den Bäumen war. Ein Bild voll Frieden lag vor mir. Es war von diesem Punkte die schönste Aussicht, die ich in Florida gesehen. Man sah rechts und links und nach vorn über ein ununterbrochenes Waldgebiet, das dunkel von vorwaltenden Föhren und nur am Rande des Saint-Johnsflusses, der, breit und allerseits abgeschlossen, wie ein See in der Mitte lag, von der lichtern Sumpfvegetation und den Orangengärten eingefaßt war. Es war eine Aussicht, die einer wählen mochte, der mit Bedacht ein Haus in dieser Gegend baute. Es fiel mir an dem Baume auf, daß er so breitästig und regelmäßig gewachsen war, wie wenn er einmal beschnitten worden wäre. Dann sah ich rothe Nelken am Boden kriechen, die an diesem Platze doch nur verwildert sein konnten, und dieselben ordneten sich bei näherm Zusehen in einen Kreis um den Baum und in eine Reihe längs dem Rande des höhern Grases.

War das ein Garten in dieser Einöde gewesen? Ich ging umher und fand, daß die Lichtung sich als Rechteck aus dem Gebiete des höhern Baumwuchses und des hohen, wilden Grases ausschnitt, ich fand zerbrochene Backsteine um eine Bodenhöhlung und erkannte an vermoderten Pfählen die Umrisse eines Hauses; dann fanden sich zwei Baumstümpfe, hart über dem Boden abgehauen und mit den hellgrünen Sprossen der sauern Orange bedeckt, fanden sich auch Erdbeeren, die sonst in diesen Wäldern nicht so dicht aufwachsen. In der That mußte eine Pflanzung hier gestanden haben, doch hörte ich nichts Bestimmtes, wann und warum sie verlassen worden war, nur daß sie seit mehr als zehn Jahren nicht mehr bewohnt gewesen, wurde mir gesagt. In wieder zehn Jahren werden die Spuren verwischt sein, wie die Erinnerung schon im Gedächtniß der Menschen verwischt ist. Es war wol einer der Nordländer, die um Genesung oder um Ruhe ins Land kommen, der sich hier in der Einsamkeit niederließ, von jenen, die an schönen Punkten Pflanzungen anlegen, bald aber der Idyllen müde werden, an die ihr thätiges Leben sie nicht gewöhnte, oder die einsam sterben und das mühsam Geschaffene dann oft gänzlich dem Verfalle überlassen.

Auch Schanzen und Schlachtfelder aus den Indianerkriegen sind in Florida nicht selten. An manchen Orten stehen die Mauern einstiger spanischer Missionen oder Kirchen, und ganz Saint-Augustin, das neuerdings ein so besuchter Wintercurort geworden, ist seinem ältern Theile nach ein halbverfallener Rest aus den Zeiten der spanischen und französischen Herrschaft. Diese Gegen-

den haben sich in den letzten Jahrzehnten ungemein gehoben und dadurch ist mancher Zug von Verfall verwischt worden. Aber ich hörte erzählen, daß in den dreißiger Jahren am Saint-Johns ganze Reihen verwilderter Plantagen, verfallener Pflanzerwohnungen und Zuckerhäuser zu finden gewesen seien, die aus der Zeit des englischen Besitzes der Colonie stammten. Die wilden Orangenbäume, die man in den Wäldern Floridas findet, und die zu der hier weitverbreiteten Sage Anlaß gegeben haben, daß dieser kostbare Baum auch der Neuen Welt ursprünglich eigen sei, kommen aus derselben Zeit her.

Genug indessen von Trümmern und Verfall! Sie verstehen sich von selber, denn sie gehören ja zum Leben. Wäre es nicht seltsam, wenn ein Strom flösse und lagerte kein Geröll ab? Er mag so rasch fließen, daß sein Bewegliches blendet und die Reste verhüllt, die liegen bleiben, dabei werden aber am Ende diese nur häufiger werden, bis sie den Strom zum Tümpel eindämmen. Das Leben ist eben nicht stärker als der Tod.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.







